This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

~~258 i 24~~

G. W. F. Gregor

Vet. Ger. III B. 476

Mc Fiddin.

Der

Wechsel des Lebens.

Von

F. W. Hackländer.

Erſter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1861.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
- 3 APR. 1935
OF OXFORD

Inhalt des ersten Bandes.

Erstes Kapitel. Seite

Ahnen und Armenhaus 1

Zweites Kapitel.

Ein Wechsel im Leben 28

Drittes Kapitel.

Das Haus Schabegg 78

Viertes Kapitel.

Der Letzte der Iffling-Steinfeld 101

Fünftes Kapitel.

Ein Unfall mit guten Folgen 129

Sechstes Kapitel.

Glückliche Lage. — Traurige Stunden 152

Erstes Kapitel.

Ahnen und Armenhaus.

Es ist aus meinen Familienpapieren nicht ganz klar, wer und was heute vor hundert Jahren mein Urgroßvater gewesen ist, wogegen es andere Leute gibt, die einen urkundlich benannten und betitelten Ahnen haben, der im zweiten Kreuzzug schon nicht wenig eitel war auf den Tannenzapfen in seinem Schilde und den Ochsenkopf auf seinem Helme; ja, der es höchlich übel nahm, daß ein junger, naseweiser Rittersmann, den erst der Kaiser Barbarossa zum Ritter geschlagen hatte, Miene machte, das kaiserliche Gezelt vor ihm zu betreten.

Nichts destoweniger habe ich der Ahnen ganz gewiß so viele, als irgend Einer auf der Welt. Ich sehe sie vor mir, Mann für Mann, jeden in Tracht und Haltung seiner Zeit, in der Hand als Attribut das Werkzeug haltend, mit dem er am Werke seines Jahrhunderts wohl oder übel seinen Streich gethan. Ich zähle sie ab am Kerbholz der für alle Menschheit gültigen und unabänderlichen Geschlechtsfolge und wundere mich ordentlich, wie rasch die rückwärts fliehende Reihe in die Tiefe der Zeiten taucht.

Es ist zuverlässiger, als die meisten Genealogieen höchster Häuser, daß etwa mein fünfzigster Ahn so oder so Zeuge des tödtlichen Kampfes gewesen, in dem das römische Weltreich sein Geschick erfüllt, und mein Großvater mußte es

mit ansehen, wie der letzte semper Augustus das römische Reich deutscher Nation auflöste. Welche Kurve diese fünfzehnhundert Jahre lange Kette von fünfzig Gliedern durch die Gesellschaft hindurch beschrieben hat, ist mir völlig unbekannt und gleichgültig. Ich weiß nur, daß sie, nicht stramm gespannt, ein «perpetuum nobile» in prächtigem Niveau dahin läuft. Es wird wohl ein perpetuum mobile gewesen sein, das sich zwischen dem Schreiber und dem Kriegsknecht und dem an die Scholle Gefesselten ein paar Grade der hierarchischen Skala auf und ab schwang. Wenn ich aber nicht weiß, was meine Väter gewesen und gethan, so weiß ich desto gewisser, was sie erlebt, und das ist mir die Hauptsache.

Ich zähle mir an den Fingern her: einer war dabei, als man das alte Heiligthum seiner Götter in einen Kreuzgang einschloß; ein anderer nahm das Kreuz und zog zum heiligen Land, er müßte denn eine dringende Abhaltung gehabt haben; ein dritter sah zuerst eine Kirche mit lauter Spitzbogen; ein vierter half ein Kloster stiften; ein fünfter half eins verbrennen, wenn es nicht einer und derselbe war; ein sechster holte seine Dispensen ausnahmsweise von Avignon; ein siebenter war der erste in der Familie, der Beinkleider mit Knöpfen trug; ein achter — und das ist der vornehmste — hörte von den Türken zu Konstantinopel, wunderte sich zuerst über ein gedrucktes Buch und hatte zuerst eine ordentliche Büchse in der Hand. Dieser zeugte einen Sohn, dem zum ersten Mal eine Münze aus mexikanischem Gold durch die Finger ging, und dieser zeugte einen, der evangelisch, und dieser einen, der wieder katholisch wurde. Des Letzteren Sohn verlor durch den gregorianischen Kalender zehn Tage an seinem Leben, und der Enkel bekam durch den westphälischen Frieden einen eigentlichen Landesherrn. Um diese Zeit muß auch einer sein,

der mit gleicher Verwunderung ein nürnberger Ei picken hörte, und durch ein Fernrohr an den Himmel guckte, und es halb glaubte, daß sich die Sonne nicht mehr um die Erde drehte. Ich will hoffen, daß unter den weiteren zum wenigsten Einer eine Perrücke, und deren mehrere Haarbeutel mit Galonen am Kleid trugen.

Mein Großvater aber, der Stolz der Familie, so weit wir zurückdenken können, war Rathschreiber-Assistent einer kleinen deutschen Stadt, hat eine Montgolfière steigen und den Stern Friedrichs untergehen, hat den Kometen Bonaparte kulminiren und den Rübenzucker in die Welt kommen sehen; mein Vater hat noch das erste Dampfschiff gesehen und erfahren, wie äußerst vergnügt die Reisenden darüber waren, daß der damals entstandene Zollverein ihnen gestattete, auf eben diesen ersten Dampfbootreisen ihren Koffer uneröffnet durch ein halb Dutzend kleiner deutscher Staaten bringen zu können. Er selbst konnte leider das Dampfboot nicht besteigen, denn der Enkel des einstigen Rathsschreiber-Assistenten, welch' Letzterer mit dem Titel eines Sekretärs zur ewigen Ruhe einging, hat ein gar trübseliges Leben durchgemacht und starb, ohne viel Nennenswerthes gethan zu haben, nachdem meine arme Mutter mich in die Welt gesetzt und mein erster Schrei ihn auf seinem dürftigen Sterbelager traurig durchzuckte. Hinzufügen muß ich jedoch noch, daß mein Vater unter dem Eindruck eines großen Betruges starb, der ihn aber so glücklich machte, als ein Sterbender im letzten Augenblicke nur zu werden vermag. Doch hievon später ein Mehreres.

Was nun diese meine arme Mutter anbelangt, so stammte sie aus einer guten und sogenannten sehr frommen und christlichen Familie, von welcher ihre Heirath mit meinem Vater als eine große Mesalliance, als eine unverzeihliche Sünde gegen eine ganze Reihe von bürgerlichen Ahnen

der sechsten und fünften Rangklasse angesehen ward, und wurde sogar das Gewicht dieser Sünde nicht einmal von ihr hinweggenommen, als der Tod meines Vaters sie zur Wittwe machte und sie mit einem armen, kränklichen Wesen allein in der Welt zurückließ. Was die unglückliche Frau gelitten haben mag, kann ich mir nur mit meiner einigermaßen lebhaften Phantasie vorstellen, da Alles, was ich von ihrem Jammer erlebt, ohne mich zu berühren über mich hinweggeflossen ist. Ihre unzähligen Thränen haben mein armes kleines Gesicht gewaschen, und die Sonne hat meine eingefallenen Wangen getrocknet, wie sie es später mitleidig und freundlich auch nach manchem heftigen Regenguße gethan. Von den Schmeichelworten und Namen, die meine arme Mutter gegen mich aussprach, wenn ich fiebernd in unruhigem Schlummer auf ihrem Schooße lag, von der unendlichen Liebe, mit der sie meine blasse Stirne, meine Wangen, sowie meine schmalen, bläulichen Lippen küßte, — und daß sie das Tage und Nächte lang gethan, dessen bin ich sicher — ist mir manches Gute geblieben: eine Weichheit des Gemüths, ein Drang, Unglücklichen zu helfen, ein schnellerer Herzschlag beim Erblicken jeder Art menschlichen Elendes, und trotz der Weichheit meines Gemüthes ein rasch auflodernder Zorn bei aller Art von Heuchelei und bei der Berührung mit jenen Scheinheiligen und Pharisäern, welche die himmlische Gnade nur auf ihren Lippen führen, aber nicht so viel Gnade in ihren verknöcherten Herzen haben, um ihren unglücklichen Nebenmenschen aus den beständig zum Gebet gefalteten Händen den kleinen Finger hülfreich darzustrecken.

Als ich ein Jahr alt geworden war, konnte meine arme Mutter für ihre und meine Verhältnisse nichts Besseres thun, als was sie willenlos that: mich nämlich nach einem gewiß schrecklichen Kampfe ihrerseits allein in der Welt zurücklassen.

Wo wir uns Beide damals zusammen befanden und ich hierauf allein, wurde mir selbst erst klar, nachdem ich einige Jahre älter geworden und so verständig, daß ich den Unterschied zwischen andern Kindern und mir einsehen lernte und zu begreifen anfing, daß es sehr viele Abstufungen im menschlichen Leben gebe, auf deren untersten ich mich zu befinden das Unglück hatte, — in dem Armenhause nämlich, wo ich ein kleiner Kostgänger war, für den die Stadt ein äußerst mageres Kostgeld bezahlte.

Wohl weiß ich, daß das Armenhaus nicht gerade der Ort ist, den man sich zu Anfang einer Erzählung wünscht; aber um den Titel derselben zu rechtfertigen, sehe ich mich genöthigt, bei der Nacht anzufangen, um den geneigten Leser der Wahrheit gemäß durch Dämmerung zum Licht und selbst zu freundlichen Sonnenblicken zu führen. Aber Alles mit dem gehörigen Wechsel, wie er ja in unserem Leben eine Kette von Freud und Leid, von guten und schlimmen Tagen bildet.

Es ist freilich ein trübseliger Ort, das Armenhaus, hat aber auch seine zwei Seiten, und ich habe Leute gekannt, die dort behaglich, sogar froh gelebt. Freilich waren das vom Wechsel des Lebens, der ihnen mehr Sturmwind als gutes Wetter gebracht, heftig durchschüttelte und stark mitgenommene Gemüther, ruinenhafte Herzen, die in ihrer beständigen Dämmerung und Nacht gern geneigt waren, einen blassen Mondscheinblick für die helle, strahlende Sonne zu nehmen; die sich schon glücklich fühlten beim Wehen eines scharfen Windes, wobei sie dann sich selber tröstend sagten: Gott sei Dank, daß es wenigstens nicht regnet oder kein Schnee fällt. Ja, ich habe Bewohner des Armenhauses gekannt, welche große Philosophen waren, und welche, ohne die Bedeutung des Wortes Philosophie zu kennen, also philosophirten: Je mehr es rings um uns her in der Welt

donnert und blitzt, braust und ziſcht, je finſterer ſich am Horizont, dem großen allgemeinen oder unſerem privaten kleinen, drohende Wetterwolken aufthürmen, um ſo mehr ſehen wir uns gern nach einem ſtillen Plätzchen um, wo wir unterkriechen können, wo wir uns vor dem brauſenden Sturme, vor allem Wechſel des Lebens in behaglicher Sicherheit fühlen, nach einem Aſyl von der Ruhe des Kirchhofes, und auch wie dieſer der Endpunkt eines oft bewegten Lebens, wo man fertig iſt mit der Welt, nur noch von Erinnerungen zehrt oder auch vielleicht von dieſen aufgezehrt wird.

Das Armenhaus, in welchem ich mich an einem ſchönen Morgen plötzlich befand, nämlich an jenem Morgen, an dem es mir ohne gedämmert zu haben auf einmal klar wurde, wo ich die erſten Jahre meiner Jugend zugebracht, war ein ziemlich großes, längliches Gebäude von drei Stockwerken und auf eigenthümliche Art entſtanden, d. h. auf eigenthümliche Art zum Armenhaus geworden. Ein alter Junggeſelle und Kaufmann, Herr Chriſtoph Schabegg, hatte es zu einer Fabrik gebaut, mit der er dort ein beträchtliches Vermögen erworben, und als er ſtarb, fand man in ſeinem Teſtamente die Verfügung, Fabrikeinrichtung und Maſchinen des Gebäudes ſollten verkauft, das letztere ſelbſt aber von der Stadt als Armenhaus benützt werden. Der einigermaßen boshafte Junggeſelle, der mit ſeiner Familie nie in beſonderer Harmonie gelebt, hatte dabei verfügt, daß, wenn Jemand von ſeiner damals reichen und angeſehenen Sippſchaft eine Neigung bezeigen würde, ſeine Tage im Armenhaus zu beſchließen, dieſen das ſchönſte Zimmer im erſten Stock zur Verfügung geſtellt werden müſſe. Daß der Familie die Erbſchaft ihres Vetters verloren ging, hätte ſie verſchmerzt, daß aber jene niederträchtige Vorausſetzung, als könne Einer der Ihrigen je in den Fall kommen, ſeine

Tage im Armenhaus zu beſchließen, ſtadtkundig wurde, erfüllte ſie mit dem tiefſten Ingrimm und ließ ſie thörichter Weiſe einen Prozeß mit der Stadt über die ganze Erbſchaft beginnen, bei dem ſie nicht nur den Kürzeren zogen und die Koſten zu erſetzen hatten, ſondern es obendrein erleben mußten, daß der Vorſteher des Armenweſens, welcher den Prozeßführenden nicht befreundet war, das ſchönſte Zimmer im erſten Stock zur Kanzlei beſtimmte mit dem Zuſatze: auf ſo lange, als nicht nach der in §. 4 des Teſtamentes vorgeſehenen Klauſel dieſes Gemach zu Zwecken der benannten Familie verfügbar würde.

Dabei war es bemerkenswerth, ja man hätte es unheimlich nennen können, daß der Erblaſſer mit ſeinem Teſtamente gewiſſermaßen eine magiſche Formel ausgeſprochen hatte; denn ſeine Familie, die große, mächtige Sippſchaft, die früher recht ungläubig gelächelt hätte, wenn man ſie in irgend welche Beziehung mit dem Armenhauſe gebracht, mußte es nun während Jahren erleben, daß das Zimmer im erſten Stock hie und da beſetzt war; allerdings von ſehr entfernten Zweigen der Familie, die auch ohne ihr Armenhausleben von dem Hauptſtamme ſchon als verdorben abgefallen betrachtet wurden. Ja, es waren ſo weit entfernte Nichten oder Vettern, daß ſie eben nur durch jene Teſtamentsklauſel bewogen wurden, ſich als zur Familie Schabegg gehörend zu legitimiren. Dagegen aber hatte die Familie Schabegg bis jetzt immer die Genugthuung gehabt, daß von Gliedern dieſes Namens noch nie Jemand in den Fall gekommen war, ſich nach einem ſtillen Aſyle im Armenhauſe umzuſehen.

„Gott hat es ſo eingerichtet," pflegte der Kommerzienrath Schabegg, das jetzige Haupt der Familie, zu ſagen, wenn er, was übrigens ſehr ſelten geſchah, durch irgend etwas Unabweisliches auf dieſes Thema gebracht wurde, „Lumpen gibt

es in jeder Familie, wer kann dafür einstehen! Aber mich soll der gnädige Himmel davor bewahren, da würde ich lieber mein ganzes Vermögen opfern, ehe ich zugäbe, daß ein wirklicher und echter Schabegg sich im Armenhause befindet." — Nachdem er also gesprochen, tauchte er sein Kinn in die weiße Halsbinde, die er beständig trug, faltete die Hände mit einer Neigung des Kopfes auf die Brust und sagte mit salbungsvoll näselndem Tone, wobei er gen Himmel schielte: „Aber nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe, Herr im Himmel."

Herr Kommerzienrath Schabegg war nämlich unter den Frommen einer der Frömmsten, unter den Stillen in gewisser Beziehung einer der Stillsten, unter den Scheinheiligsten der Allerscheinheiligste.

Ja, lieber Leser, da ich mir nun einmal die strengste Wahrheit gegen Dich zur Pflicht gemacht habe, so kann ich Dir auch nicht verschweigen, wie man es ein großes Spiel des Zufalles nennen konnte, daß meine arme, unglückliche Mutter selbst eine geborene Schabegg war.

Ehe sie mit einem gebrochenen Herzen und siechen Körper freiwillig in's Armenhaus ging, wo sie ihre Tage und die meinigen durch feine Handarbeiten, in denen sie Meisterin war, kümmerlich fristete, hatte die große Familie, ohne genannt sein zu wollen, ihr unter der Hand Almosen bieten lassen, ein Anerbieten, das sie mit vollem Recht verworfen, und als sie nun mit mir in ihr letztes Asyl ging, zitterten die Schabeggs, namentlich die in ihrem stolzen, weißbehalstuchten Gipfel, ob das Zimmer im ersten Stock wieder besetzt werden würde, und athmeten erst frei auf, als meine unglückliche Mutter in ein kleines, dumpfes Kämmerchen nach dem Hofe zu eingezogen war. Sie hatte übrigens diese Wohnung nicht ohne Absicht gewählt; denn nebenan in einem etwas größeren Zimmer wohnte ein altes Ehe-

paar, welches auf eine eigenthümliche Art thatkräftig in unser Leben eingriff, auch für meine Mutter stets eine rührende Anhänglichkeit bewies und sich auch meiner später, soviel in ihren schwachen Kräften stand, annahm.

Herr und Frau von Schwanefeld hieß dieses Ehepaar, und das von vor ihrem Namen war nicht wie bei so vielen Anderen nur eine bloße Redensart, sondern sie zählten der echten und gerechten Ahnen so viele, wie Mancher, der dadurch berechtigt ist, einen goldenen Kammerherrnschlüssel über irgend einem unnennbaren Theil seines Körpers zu tragen. Die Beiden hatten viel vom Wechsel des Lebens zu erdulden gehabt, ehe sie nach manchen Kämpfen und Stürmen in den Hafen des Armenhauses geworfen wurden. Mit einem kleinen Vermögen hatte Herr von Schwanefeld wenig Lust zur Arbeit verbunden und lebte, wie man zu sagen pflegt, von Oben herunter und zwar in der Hoffnung, reiche Verwandte zu beerben. Diese Verwandten aber, welche wohl nicht abgeneigt gewesen wären, dem damals lustigen, eleganten und witzigen Herrn von Schwanefeld zur glänzenden Erhaltung des Familiennamens ihr Vermögen zu vererben, lebten für ihn leider länger als sein kleines Vermögen, und wie er nun nach und nach aus der Beletage in das zweite, dritte und vierte Stockwerk zog, dann sogar eine Dachkammer bewohnte und in seinem Aeußern, je mehr Treppen er hinauf stieg, um so tiefer herab kam, wurde er aus dem großen Familienstammbaum eines Tages von sämmtlichen Verwandten gestrichen, und er hätte sich einer trostlosen Zukunft gegenüber gesehen, wenn ihn nicht die Spannkraft eines unverwüstlichen Humors emporgehalten hätte. Ja, am ersten Morgen, wo sich im Hause kein Stück Brod mehr zum Frühstück befand, — und es folgten noch viele ähnliche darauf — hatte er über diese höchst sonderbare, ungesunde Situation, wie er

es nannte, bis zu Thränen gelacht und alsdann der Frau von Schwaneſeld, die ein wenig trüber in die Zukunft blickte, verſichert, jetzt erſt fühle er ſeinen inneren Werth und die Kraft eines ungeheuren Schaffens in ſeiner Bruſt. Sie ſolle ihn nur machen laſſen, er ſehe ſchon da oben den grünen Zweig, auf den er ſich mit Leichtigkeit ſchwingen werde.

Leider wollte ihm aber dieſer kühne Schwung nicht gelingen, denn die materiellen Lebensbedürfniſſe hingen ihm wie Blei an den Füßen. Er arbeitete bei einem Bereiter und richtete in ſeinen Freiſtunden Jagdhunde ab. — Das war ein adeliges Gewerbe, deſſen ſich der Herr von Schwaneſeld nicht zu ſchämen hatte. Da aber ſeine Reitkenntniſſe nicht weit her waren, — er war früher nur ſehr gedankenlos ſpazieren geritten, das heißt gedankenlos in Betreff des Reitens, denn wenn er im Sattel ſaß, dachte er an die Feinheiten ſeines nächſten Diners oder an die göttliche Muſik einer Oper, die er am Abend hören würde, — ſo ſah er ſich in kurzer Zeit veranlaßt, ſeine ganze Zeit den Jagdhunden zu widmen, wobei er aber auch keine glänzenden Reſultate erzielte.

„Beim Himmel!“ pflegte er zu ſagen, „es gibt keine Liebhaber mehr, die wirklichen Sinn haben für ein herrlich abgerichtetes Thier. Ueberhaupt iſt es eine Qual, theure Iduna“ — ſo hieß Frau von Schwaneſeld — „ſich mit dieſen widerhaarigen Beſtien abzugeben. Laſſen wir uns höher hinauf ſteigen, hoch, höher, am höchſten, in die freie Himmelsluft, wo der Falke haust und kühn auf den dummen Reiher hinab ſchießt. Die Falknerei und was da drum und dran hängt, gehört ja ebenfalls zu den noblen Paſſionen, und ich will und darf nicht vergeſſen, daß ich Herr von Schwaneſeld heiße.“

Darauf begann er Vögel abzurichten, wenn auch gerade keine Falken: es war kein Begehr darnach, und man ſchoß die

dummen Reiher lieber, als daß man sie beizte. Es hätten aber ja doch Falken sein können, die Herr von Schwanefeld fing und zähmte, wenn es auch in Wirklichkeit nur Amseln und Rothkehlchen waren. Iduna half ihm treulich darin, und ihre ehemals zarten Finger, die nun etwas dick und ungelenk geworden waren, machten aus Brettern und Weidenstäben zierliche Käfige, die Herr von Schwanefeld verkaufen ließ und endlich, da er von den Zwischenhändlern zu sehr betrogen wurde, selbst an einer Straßenecke feil bot. Dabei aber vergaß er doch nie die Würde seines Standes, und wenn er neben seinen Vögeln, den Kopf stolz erhoben, auf und ab spazierte, so that er bei einem Verkaufe, als wenn ihn dieser eigentlich selbst gar nichts anginge und er nur den freundlichen Unterhändler machte, wobei er beständig in der dritten Person sprach und zum Beispiel sagte: „Man wird nichts dagegen zu erinnern haben, daß Ihnen dieser wunderbare Hänfling für einen Gulden abgelassen wird."

Aber Alles ist wandelbar in dieser trügerischen Welt, besonders die Vögel unter dem Himmel, die bald hierhin, bald dorthin fliegen, und welche, wie man hätte glauben können, sich alle erdenkliche Mühe gaben, von Herrn von Schwanefeld nicht gefangen zu werden. Auch wurde er älter, sein Auge verlor an Schärfe, seine Hand an Festigkeit, und es kamen jüngere Konkurrenten, die besser mit allen Schlingen und Schlichen bekannt waren, als das biedere Gemüth unseres Freundes. Deßhalb fing das Geschäft an schlecht zu gehen und hörte endlich, nachdem er es eine Zeitlang zu einem en gros- und détail-Handel mit Vogelkäfigen vereinfacht, ganz auf.

„Was thut's?" sagte er mit heiterem Gesichte achselzuckend; „Hunderte wären jetzt am Ende ihres Lateins; mein Unternehmungsgeist dagegen fängt erst an sich zu entwickeln — keine Angst, Iduna, daß ich ein Geschäft ergreife, welches unseren Stand entehren könnte. Ich heiße

von Schwanefeld und bin mir deſſen mit Stolz bewußt. Ich habe eine göttliche Idee, mit welcher wir hoch und immer höher ſteigen werden: ich werde Luftballons machen."

„Um Gotteswillen!" rief Iduna entſetzt.

„Sei ruhig," gab er lächelnd zur Antwort; „es fällt mir nicht ein, ſolche Ungeheuer anfertigen zu wollen, aus denen man herabſtürzt und ſeinen Hals riskirt, oder bei denen man brennend gen Himmel fahren kann; nein, ich mache kleine, elegante Ballons, die wir zum Nutz und Frommen der wißbegierigen Jugend und des klugen Alters an öffentlichen Orten ſteigen laſſen. — Ja, ſteigen laſſen, Iduna; das iſt ein göttlicher Gedanke," ſetzte er enthuſiaſtiſch hinzu, indem er aufwärts blickte. — „Steigen laſſen, hoch, höher, am höchſten."

Und ſo geſchah es; der unterdeſſen alt gewordene Herr von Schwanefeld machte kleine Luftballons von feinem Papier in bunten Farben, mit phantaſtiſchen Wappen aufgeputzt, und verkaufte ſie der Jugend in öffentlichen Gärten, oder ließ ſie ſelber ſteigen zum Vergnügen alter, kluger Leute. Iduna von Schwanefeld ſaß alsdann am Eingange des Gartens und hatte eine kleine Blechſchaale neben ſich, ſowie ein Papier, auf dem geſchrieben ſtand: es ſteigen Luftballons und man bitte um eine kleine Beiſteuer für den Künſtler.

Das Geſchäft machte ſich in einer Beziehung gut für Herrn von Schwanefeld, in anderer aber war es nicht erſprießlich für ihn. Die jungen Leute amüſirten ſich an dem luſtigen alten Manne, der voller Ränke und Schwänke war, und deſſen ſonſt ſo feines und bleiches, etwas dickes Geſicht leicht purpurroth erglühte, beſonders ſeine kleine, ſpitze Naſe, wenn er ein paar Gläſer Wein oder Bier zu ſich genommen hatte. Und daß dieß häufiger geſchah, als ihm zuträglich war, dafür ſorgte die muntere Jugend. Hiebei

muß ich zugestehen, daß er häufig mit einem vollen Glase dem Eingange des Gartens zuwandelte und dieses Glas alsdann leer zurückbrachte.

Spät Abends sah man die beiden armen, alten Leute zuweilen etwas wankend ihrer Wohnung zugehen, und in der Dachkammer angekommen, soupirten sie glückselig mit einander kleine Stücke Brod und Kuchen, welche wißbegierige Kinder auf dem Tischchen der Frau von Schwanefeld niedergelegt, um besser den dort ausgestellten Ballon betrachten zu können und die sie dann vergessen hatten.

So lange die schöne Jahreszeit dauerte, blühte das Geschäft, und Herr von Schwanefeld sah den Himmel voller Luftballons und voller Geigen. Als es aber Herbst und Winter wurde, die Blätter von den Bäumen fielen und kein Mensch mehr in den öffentlichen Gärten saß, da stand eines Tages Herr von Schwanefeld an seinem kleinen Dachfenster, rieb sich die erstarrten Finger und blickte sinnend an den weißen, kalten Himmel hinauf. Iduna saß am Tische, hatte den Kopf auf ihre Hand gestützt und dicke Thränen tropften aus ihren Augen auf einen Bogen Papier, der bedruckt und beschrieben vor ihr lag, und der ein trauriges Register kleiner, unbedeutender Schulden enthielt, die sie in äußerster Noth eingegangen und welche die Kreditoren, da sie auf andere Art nicht bezahlt werden konnten, eingeklagt hatten.

Herr von Schwanefeld hatte einen guten Freund aus früheren Zeiten, welcher Advokat war und ihm zuweilen unbedeutende Anleihen gemacht. Diesen hatte er in der kritischen Lage, in welcher er sich damals befand, um Rath gefragt und einen sehr untröstlichen Bescheid erhalten. „Lieber Freund," hatte der Rechtsgelehrte gesagt, „Ihr habt weniger wie gar nichts, denn Ihr seid mit kleinen Schulden belastet, auch Eure Hausmiethe schuldig und werdet

am nächsten Quartale ohne Weiteres vor die Thüre gesetzt. Also resolvirt Euch und faßt einen Entschluß für die Zukunft. Ich wüßte schon, was ich an Eurer Stelle thäte."

„Und das wäre?"

„Ich machte mein Heimatsrecht geltend und ließe mich in's Armenhaus aufnehmen."

„Ein von Schwanefeld in's Armenhaus! Ist denn das überhaupt denkbar und möglich?"

Der Advokat hatte lächelnd die Achseln gezuckt und erwiederte: „Freilich seid Ihr der Herr von Schwanefeld, aber daneben auch ein großer Philosoph. Faßt die Sache von der rechten Seite auf und thut der Stadt die Ehre an, damit sie auch einmal anständige Leute in ihre Anstalt bekommt. Seht, von dem Gesichtspunkt müßt Ihr die Sache betrachten."

Und der arme, alte Schwanefeld, der an diesem kalten Novembertage, wo die Unterredung stattfand, nichts gefrühstückt hatte und nur ein dünnes Sommerröckchen auf dem Leibe trug, mußte sich nach einigem Ueberlegen dazu bequemen, die Sache von dem ihm angegebenen Standpunkte anzusehen.

„Ich besorge Euch alle die Formalitäten," sagte der Advokat, als der Andere wegging, „und besuche Euch, darauf könnt Ihr Euch verlassen."

So saß denn Iduna am Tische und weinte, nachdem ihr Herr von Schwanefeld die letzte Aussicht, die sie hatten, eröffnet und ihr durch das bedruckte und beschriebene Papier, welches vor ihr lag, bewiesen, daß kein anderer Ausweg möglich sei. „Warum auch nicht?" hatte er hinzugesetzt; „betrachten wir den Aufenthalt im Armenhause als vorübergehend. Ich bin überzeugt, daß mir bei ruhigem Nachdenken in den nächsten Tagen eine glückliche Idee kommt, die uns in bessere Verhältnisse versetzt. Hier bei

dieſer Kälte," fuhr er ſchaudernd fort, „kann man nicht von mir verlangen, daß mich große Ideen beſeelen ſollen. Geh', Iduna," ſetzte er ſchmeichelnd hinzu, indem er die Hand auf die Schulter ſeiner getreuen Lebensgefährtin legte, „Du biſt bei allem Wechſel des Lebens ſo verſtändig geweſen; — was iſt weiter dabei? Armuth ſchändet nicht, und im Uebrigen werden wir uns dort ſo in Reſpekt zu ſetzen wiſſen, wie es ſich für den Namen Schwanefeld geziemt."

Der Advokat, ſein guter Freund, hatte alle nöthigen Formalitäten erfüllt und zu gleicher Zeit mit der Erlaubniß zum Eintritt in's Armenhaus ein kleines Anlehen von zehn Gulden geſandt, welches für die erſten Bedürfniſſe dienen ſollte, „und welches vollkommen zu genügen im Stande ſein wird," bemerkte unſer Armenhauskandidat, „unſer Entrée dort mit jenem Glanze zu umgeben, der unſerem Namen und dem Alter der Familie entſpricht."

In dieſem Augenblicke klopfte es leicht an die Thüre der Dachkammer, und nachdem Iduna „Herein!" gerufen, erſchien eine alte Frau von ſehr ärmlichem Aeußeren, welche ſich mit dem Zipfel ihrer blauen Schürze die Naſe putzte und dann etwas höher fuhr, um ein paar Thränen in ihren Augen zu vertilgen.

„Ach, Du lieber Gott!" ſagte ſie mit vernehmlichem Schluchzen, „da drüben bei den armen Leuten ſieht es gar zu liederlich aus; ſie will ſterben und er will ſterben. Was fang' ich nun an?"

„Herr Jeſus!" rief Frau von Schwanefeld im Tone des Vorwurfs und des Schreckens. „Sind doch dieſe dummen Geſchichten hier" — ſie ſchlug mit der Hand auf die Papiere — „daran Schuld, daß ich heute Morgen noch nicht nachgeſehen habe, wie es drüben ausſieht. Iſt das Kind da?" wandte ſie ſich an die alte Frau.

Dieſe nickte mit dem Kopfe.

„Gott im Himmel!“ fuhr die Andere fort, „da bekümmern wir uns um unſere eigene, gleichgültige Zukunft, während wir doch Beide geſund ſind, und laſſen unſern Nebenmenſchen vielleicht in ſeinem letzten Augenblick ohne Hülfe. Iſt die Hebamme ſchon fort?“ fragte ſie die alte Frau und ſetzte, ohne eine Antwort abzuwarten, gegen ihren Eheherrn gewendet hinzu: „Mann, mach' was Du willſt: Spital oder Armenhaus, aber frage mich nicht länger. Geh', bringe Alles in Ordnung — oder nein, komm' lieber mit mir, Du könnteſt da auch von Nutzen ſein.“

Sie ſetzte eilig eine Haube auf, ſtrich ihr graues Haar etwas von der Stirne zurück und folgte der alten Frau, die ſchon vorausgegangen war.

Schwanefeld's bewohnten unter dem Dache das noblere Quartier: eine gegipste Kammer vorne heraus. Nach dem Hofe zu war noch ein anderer Raum, der, weil er einen Ofen hatte, von dem Hausbeſitzer mit dem Namen „Zimmer“ beehrt wurde; doch war dieſes ſogenannte Zimmer nur durch einen wurmſtichigen Bretterverſchlag entſtanden, in welchen eine wackelige Thür den Eingang gewährte.

Dieſe Thür ächzte auf eine wahrhaft unheimliche Art, nachdem Frau Iduna hindurchgegangen, als beklage ſie ſich, daß man ihr zumuthe, gar zu Schreckliches zu verſchließen; und dann ſtöhnte ſie wiederholt, als nun auch Herr von Schwanefeld in den traurigen Raum trat. Oben an der Decke war eine einzige Fenſteröffnung, die bei dem trüben Herbſtmorgen nur ein zweifelhaftes Licht gewährte, aber gerade genug, um das, was man ſah, noch troſtloſer erſcheinen zu laſſen. Rechts in der Ecke des Raumes ſtand eine alte Bettlade mit ſehr wenig Bettwerk darin; man ſah das deutlich, weil der kranke Mann, der ſich dort

befand, so gar tief drunten lag. In der andern Ecke bemerkte man ein Lager auf dem Boden; ob Matratze, ob Strohsack? konnte man nicht genau unterscheiden, wahrscheinlich aber das letztere, auf welchem sich eine Frau befand, die eben das Heiligste und Schönste vollbracht, zu welchem das Weib erkoren: einem Kinde das Leben gegeben! Der Himmel begnadigte sie dafür durch eine sanfte Ohnmacht. Begnadigt, sagen wir, denn nach den eben ausgestandenen furchtbaren Schmerzen hatte sie ihr Bewußtsein verloren und hörte nicht den kränklichen und schwachen Schrei ihres Kindes, und sah auch nicht, wie die Hebamme rathlos dastand, was eigentlich mit diesem armen Erdenbürger anzufangen sei, für den fast alle Empfangs-Feierlichkeiten, ein Bettchen und die nothwendigste Leinwand, fehlten. Sie hatte das arme Kind über einem Eimer nothdürftig gewaschen und blickte fragend zu dem alten Weibe auf, die ihr mit gedämpfter Stimme zuflüsterte, indem sie auf die Wöchnerin wies: „Sie muß was haben; sie hat schon Wochen lang allerlei Weißzeug zusammen gethan und es wahrscheinlich unter ihrem Kopfkissen verborgen."

„Gut," sagte die Hebamme; „so geht, Frau Andler, und reibt dem armen Weib die Stirne mit Essig; fragt sie aber nicht sogleich, wenn sie die Augen aufschlägt, sondern laßt sie erst recht zu sich kommen." Sie zog aus dem neben ihr stehenden Handkörbchen ihre eigene Schürze hervor und wickelte das Kind darein.

Ein paar Minuten früher waren Herr und Frau von Schwanefeld in die Kammer getreten, und Iduna hatte zu ihrem Manne gesagt: „Obenauf in der Kiste neben meinem Bette liegt ein Betttuch, das uns gehört. Hol' es geschwind herüber; wir brauchen es ja doch nicht mehr."

„Natürlich," setzte Herr von Schwanefeld mit rührender

Bereitwilligkeit hinzu, „da wir in unserem neuen Aufenthalte doch Alles haben werden, was wir brauchen, und da ich im Nothfalle ja auch Geld habe.“ Er klopfte mit der Hand an seine Hosentasche.

„Ja, was das Geld anbelangt,“ flüsterte ihm Frau Iduna zu, „so gib mir gleich davon; es ist hier entsetzlich kalt, die Frau Andler muß Holz holen.“

„Und auch ein Thee für die arme Frau könnte nichts schaden,“ meinte die Hebamme.

„Und ein Schluck Wein für ihn,“ flüsterte die alte Frau in das Ohr des Herrn von Schwanefeld.

„Versteht sich von selbst,“ sagte dieser mit einem Ausdruck von Glückseligkeit in seinem Gesichte: „Holz, Thee und Wein.“

„Man muß auch auf morgen Milch bestellen für das Kind,“ sagte rasch die Hebamme; „die Frau wird dem armen Wurm doch nichts geben können.“

„Und Milch,“ wiederholte auf's Bereitwilligste Herr von Schwanefeld, worauf er hinzusetzte: „Hier sind fünf Gulden, die werden für's Erste genügen. — Wir haben's ja, nicht wahr, Iduna?“

„Ja, wir haben's,“ gab Iduna mit freudestrahlendem Gesichte zur Antwort.

Von einem Balken des Daches hing ein altes Stück Zeug herab, und zwar so vor dem Bette des kranken Mannes, daß dieser von dem, was sich drüben begab, nichts sehen konnte. Von Zeit zu Zeit hörte man ihn schwer und dumpf husten; auch vernahm man, wie er sich langsam herumwandte, denn dann krachte die alte Bettlade in ihren Fugen. Jetzt hörte man eine matte Stimme sagen:

„Kann — ich — das Kind — nicht bald — sehen?“

Sogleich eilte Herr von Schwanefeld hinter den Vorhang, nahm einen Schemel, der in der Ecke stand, und setzte sich

mit dem freundlichſten Lächeln, das er hervorbringen konnte, neben den Kranken hin, deſſen abgezehrte Rechte er in ſeine beiden Hände nahm und in mildem Tone ſagte:

„Noch einen Augenblick Geduld, mein lieber Freund; es iſt ein ganz prächtiges und nettes Kind — ſieht Ihnen ähnlich, wie mir ſcheint.“

„Ein — Knabe?“

„Ich glaube faſt, daß es ein Knabe iſt,“ gab der Gefragte einigermaßen verlegen zur Antwort. „Ja, es wird ein Knabe ſein.“

„Und die — arme — arme Maria! — Wie geht es ihr?“

„Nach Umſtänden gut, o nach Umſtänden gewiß vortrefflich; ſie ruht in dieſem Augenblicke und man hat es gern, wenn Wöchnerinnen nach der Geburt ein wenig der Ruhe pflegen. Meine Frau auch“ — — er wollte ſagen: Frau Iduna habe in ähnlichen Augenblicken auch der Ruhe gepflegt; doch fiel ihm noch zu rechter Zeit ein, daß dieſelbe nie Kinder geboren, weßhalb er ſich korrigirend ſagte: „Meine Frau auch hat dieſe Erfahrung oft an Bekannten gemacht.“

Der Kranke, der auf dem Bette lag, war ein junger Mann von vielleicht dreißig Jahren; doch ſah er alt, entſetzlich alt und eingefallen aus, und wer etwas davon verſtand, bemerkte in ſeinem erloſchenen Blick, an dem ängſtlichen Schnappen nach Athem, an dem unſicheren Umhergreifen der dünnen, weißen Finger auf der Bettdecke, daß ihm der Tod zur Seite ſtände, um in kurzer Zeit ihn kalt anzuhauchen. — — — —

— — Dort das Wimmern des neugeborenen Kindes, hier das Stöhnen des ſterbenden Vaters — der Kontraſt des Lebens in einer ſeiner ſchauerlichſten Geſtalten.

Unterdeſſen hatte Frau Andler Holz, Thee und Wein

gebracht, auch zur Vorsorge etwas Weißbrod, und sogleich ein Feuer in dem Ofen angezündet, der nun gierig nach langem Fasten lustig zu knattern und zu prasseln anfing.

„Was ist das?“ fragte der Kranke.

„Das Feuer im Ofen,“ gab Herr von Schwanefeld vergnügt zur Antwort; „es war ein wenig kühl im Zimmer.“

Der Andere erhob seine müden Augenlider und blickte zu seinem Freunde empor. „Hier?“ fragte er alsdann. „Wie soll ich Euch danken?“

„Ach was, Kleinigkeiten! Davon spricht man unter Bekannten nicht, ich helfe Euch, wenn ich's habe, und Ihr mir wieder einmal, das gleicht sich aus. Hättet Ihr nicht vielleicht Lust, Etwas zu genießen? Einen Schluck Wein und etwas Weißbrod?“

Der Kranke lächelte so eigenthümlich, so entsetzlich traurig und nickte mit dem Kopfe, worauf Herr von Schwanefeld sich eilfertig erhob, um den Wein zu holen und ein Stück Weißbrod, das er hinein tauchte und dem Kranken an die Lippen hielt, der etwas davon einsaugte, seinen Wohlthäter mit einem unbeschreiblich dankbaren Blicke ansah und dann leise sprach: „Aber — das — Kind.“

„Gleich, gleich,“ sagte Herr von Schwanefeld, wobei er sich mit einem freundlichen Lächeln die Hände rieb, denn er hatte gesehen, wie seine Frau ihr letztes Leintuch mit Hülfe der Hebamme kunstgerecht zu Windeln und langen Streifen zerschnitt, und war fest überzeugt, er werde das Kind im nächsten Augenblick in ganz respektabler Gestalt dem Vater in die Arme legen können.

Dieser machte eine Bewegung mit dem Kopfe, als bäte er seinen Freund, sich etwas mehr herabzubeugen, worauf er die Hände faltete und mit matter Stimme sagte:

„Ich weiß wohl, wie krank ich bin; ich mache mir darüber keine Illusionen und fühle gut, daß ich heute oder

morgen mit dem Leben fertig ſein werde. Ich habe in der letzten Zeit viel gelitten, aber alle meine körperlichen Leiden waren nichts gegen die Qual meiner Seele während der vergangenen Nacht. Habe ich in meinem — hinter mir — abgeſchloſſen liegenden Leben Unrecht gethan, und — ich habe es — ſchwer — ſchwer — an der armen, unglücklichen Frau — ſo habe ich — gewiß — Einiges davon — abgebüßt. — O ich litt — furchtbar, — als ich ſie ſtöhnen und — wimmern hörte, — unfähig, ihr zu helfen, — und als ich nun endlich — den erſten, ſchwachen Schrei — jenes unglücklichen Kindes vernahm, — das unter Mangel und Kummer geboren, — keinen Freund, — keinen Beſchützer, — keinen Vater haben wird, — der es pflegt, — der es durch's Leben führt, — der ihm das tägliche Brod gibt."

„Der liebe Gott im Himmel," verſetzte der Andere tief erſchüttert, „verläßt keines ſeiner Geſchöpfe."

„Aber er wird rächend die Fehler der Eltern an ihren Kindern heimſuchen," gab der Kranke lebhafter mit einem aufflackernden Blicke, der aber in der nächſten Sekunde wieder erloſch, zur Antwort. — — — — „Mein Kind, mein Kind! — und mein armes Weib! — Da oben wird man zu mir ſagen: Du haſt Dich feig — aus — dem Leben geſchlichen — und ließeſt die, — welche Dir vertraut, — hülflos zurück. — — Sei verdammt!"

Sein Haupt zuckte wie von einem Schlage getroffen auf die Seite und ſeine gefalteten Hände bebten lange nach.

Herr von Schwanefeld trocknete ihm den Schweiß von der Stirn, tränkte ihn abermals mit dem Wein, und als er ſah, wie unter den geſchloſſenen Augenlidern des Kranken dicke Tropfen hervorquollen, ſagte er mit weicher Stimme, aber doch in entſchiedenem Tone:

„Wer will verzweifeln! rollt nicht die Welt beſtändig?

wechſelt nicht das Leben in Einem fort? Wie mögt Ihr nur, lieber und theurer Freund, von Eurem Tode ſprechen? — So weit ſind wir noch lange nicht."

Ueber die Züge des Kranken flog ein trauriges Lächeln.

— „Und wie will man ſagen, man hätte keinen Freund, im Nothfall keinen Beſchützer? Wozu wäre denn zum Beiſpiel ich da? Ich — Schwaneſeld — freilich ein alter Knabe, aber noch rüſtig und feſt auf den Füßen."

„Gott möge es Euch lohnen, was Ihr an uns gethan habt, — aber —"

„O ich verſtehe dieſes Aber," verſetzte der Andere, indem er mit einem ſanften Druck ſeine Rechte auf die gefalteten Hände des Kranken legte. „Ich weiß wohl, was Ihr mit dieſem Aber ſagen wollt: Ihr denket, ein armer Teufel, wie ich bin, der bis jetzt ſelbſt nicht wußte, woher ſein nothdürftiges Eſſen nehmen, hat gut andern Leuten Verſprechungen machen. Aber — jetzt ſage ich Aber, merkt Ihr wohl?" — hier ſtockte Herr von Schwaneſeld einen Augenblick, ſchaute durch das kleine Dachfenſter an den grauen Himmel hinauf und ſprach zu ſich ſelber mit Wärme und Inbrunſt: „Dieſe Lüge kann keine Sünde ſein. — — Alſo aber," fuhr er dann mit luſtigem Tone fort: „Ihr habt mich oft vom Wechſel des Lebens philoſophiren hören; bei mir iſt einer eingetreten — ſeht mich nur groß an, — und das ein recht erfreulicher. Am Ende," ſetzte er mit leiſem, vertraulichem Tone hinzu, „hat doch meinen alten, reichen Vetter das Gewiſſen geſchlagen und er hat mir bis zum Ende meiner Tage ein Legat ausgeſetzt, von dem wir uns pflegen wollen. — Keine Widerrede, wenn Ihr verſteht, was ich damit ſagen will: wir — uns. Ueberhaupt nicht viel geſprochen, ſondern mich angehört."

Die Lippen des Kranken öffneten ſich haſtig, und wenn er auch dem Befehle ſeines Freundes gemäß mit dem Munde

nicht ſprach, ſo waren doch ſeine leuchtenden Blicke um ſo beredter.

„Ich bin ſchon ziemlich bei Jahren," fuhr Herr von Schwaneſeld fort, „meine Frau ebenfalls; wir ſind aber beide ein bewegtes Leben gewöhnt und werden es uns eine wahre Erholung ſein laſſen, mit Euch eine einzige und gewiß nicht unglückliche Familie zu bilden."

„Und mein armes Kind?"

„Iſt wie mein eigenes," ſprach Jener betheuernd, indem er feierlich ſeine Rechte erhob.

„Und wenn ich alſo ſterbe —"

„Sprecht nicht davon!"

„Und wenn ich bald ſterbe," fuhr der Kranke dringender fort, während ſeine Finger haſtig auf der Bettdecke etwas zu ſuchen ſchienen, während ſein Athem kürzer und ſchwerer wurde, und während trotz dieſer Zeichen des nahen Endes auf ſeinem weißen und eingefallenen Geſichte ein Schimmer unausſprechlichen Glückes erſchien, — „wird meine arme Maria einen Beſchützer haben und mein Kind nicht ganz verlaſſen ſein?"

„Was — ganz verlaſſen ſein!" gab Herr von Schwaneſeld in einem etwas polternden, faſt heftigen Tone zur Antwort, den er aber nur annahm, um ſeine Thränen zu verbergen, weil er ſonſt in den Fall gekommen wäre, laut aufzuſchluchzen und zu weinen. — „Was, verlaſſen ſein, wenn ich da bin, der den guten Willen und die Mittel hat, für Eure Frau und Euer Kind zu ſorgen?"

Der Sterbende that einen tiefen Athemzug, der aber ſeine Bruſt erleichterte, auch bewegten ſich ſeine Lippen, er murmelte: „Gott ſei gelobt und gedankt! Wie es mir jetzt leicht iſt!" Seine eingefallenen, weißen Wangen zeigten eine ſcharf abgegrenzte Röthe: Kirchhofroſen, wie man zu ſagen pflegt; in ſeinen Mundwinkeln zeigte ſich ein ſtill-

vergnügtes Lächeln, und wenn er momentan seine Augenlider erhob, so sah er zu seinem Freunde mit einem rührenden Blicke der Freude und Dankbarkeit empor. — „Also sie werden — nicht allein — in der Welt stehen?“ sagte er nach einer längeren Pause mit einem abermaligen tiefen Athemzuge, „Maria und das Kind — sie werden nicht in der Welt herumgestoßen werden, sie werden nicht Hunger, Durst und Kälte zu leiden haben?“

„Was herumgestoßen! was Hunger, Durst und Kälte!“ polterte Herr von Schwanefeld. „Glaubt mir, der kleine Bursch' wird ein glückliches Loos haben, — — und das sollt Ihr noch erleben,“ setzte er zögernd hinzu, worauf der Vater matt sein Haupt schüttelte. „Haben wir nicht Mittel?“ fuhr der Andere lustig fort und schlug an seine Hosentasche, wo die einzigen und letzten fünf Gulden klapperten, — „ha Mittel genug, und guten Willen noch viel mehr.“ Er mußte laut und viel sprechen, um seine Bewegung zu verbergen und seine Thränen zurückzuhalten. — „Und Iduna wird das Kind pflegen,“ sagte er, „daß es eine Freude ist. Sie versteht das aus dem Fundament — gewiß, gewiß, obgleich sie selbst keine Kinder hatte. — Aber sie erzog die ihrer Tochter, — ihrer Schwester,“ verbesserte er sich — „das waren schwache, elende Würmer und sind zu den kräftigsten Buben herangewachsen.“

Der Sterbende suchte mit seinen zitternden Fingern nach der Hand seines Wohlthäters, und nachdem er sie gefaßt hatte, drückte er sie innig, wenn auch schwach, und sagte:

„Der Himmel — lohne es — mit seinem — besten Segen Dem — dessen Herz sich erweichte, daß er — an Euch — dachte — meinen einzigen — und letzten — treuen — Freund. — — — — Und was für Heil — ich über Euch — herabflehen soll, der — meine — letzten

Augenblicke, — die zu furchtbaren — zu werden drohten, — zu — glücklichen macht, — dafür — habe ich — keine — Worte."

„Amen!" sagte Herr von Schwanefeld und horchte in die Kammer hinein, wo eben ein Schemel gerückt wurde, und wo er die Stimme seiner Gattin vernahm, welche im Tone großer Zufriedenheit sprach:

„Wahrhaftig, Frau Andler, er sieht aus wie ein kleiner Prinz."

Die drei Weiber hatten aber auch das Mögliche gethan, um den neuen wimmernden Erdenbürger möglichst herauszuputzen und ihn so zu einem wohlgefälligen Anblick für Vater und Mutter zu machen. Hatte doch Frau Iduna einen alten Haubenstrich um den Hals des Knäbleins arrangirt, daß es aussah, als läge es auf einem festonirten Tragkissen. Daß das Körperliche des Neugeborenen nicht hübscher und kräftiger gemacht werden konnte, daran hatten seine Pflegerinnen keine Schuld, und, um die Wahrheit zu gestehen — solche auszusprechen habe ich, auf Ueberlieferungen gestützt, selbst das größte Recht — so konnte man nichts Erbärmlicheres und Traurigeres sehen, als dieses Kind. Es war, wie Frau Andler später oftmals sagte, nur der Schatten von einem Menschen: eine magere Nase, ein großer Mund, die eigentlich an gar nichts befestigt zu sein schienen; Augen entdeckte man nicht, da das Kind in übergroßer Schwäche die Lider gar nicht emporhob.

Die Hebamme hatte sich mit der Mutter beschäftigt, und als diese wieder zu sich gekommen war, begierig um sich schaute und die Hände nach ihrem Kinde ausstreckte, das sie noch nicht gesehen, so trug es Frau von Schwanefeld mit großer Würde und Feierlichkeit an das ärmliche Lager und legte es in ihre Arme.

Das ist ein großer und wunderbarer Moment, den

Jeder von uns zwar einmal erlebt, aber nicht verſtanden hat. Erſt ſpäter können wir all' die Seligkeit, all' das Glück nachempfinden, das in dem erſten zitternden Kuſſe liegen muß, den eine Mutter auf die Stirne ihres Kindes drückt; erſt nach Jahren lernen wir verſtehen, welcher Segen aus den Wonnethränen herabzuträufeln vermag, womit ſie das Geſicht ihres eigenen, auf ſo wunderbare Art ihr geſchenkten Selbſt benetzt. — — —

Die Hebamme, eine gefühlvolle Frau, die ſchon unzählige Mal bei ähnlichen Veranlaſſungen geweſen war, welche Kinder aller Art ſowohl auf feines Leinen, als auf Lumpen gebettet, gab der Frau Andler einen Wink, das Tuch zu entfernen, das vor dem Bette des Vaters hing, und nicht länger zu zögern, ihm das Schönſte zu zeigen, was man einem Menſchen zeigen kann: ſein eigenes Kind in den Armen der Mutter.

Wenn er nur nicht gar ſo ſchwach geweſen wäre! Er verſuchte es, von ſeinem Freunde unterſtützt, ſich etwas aufzurichten; doch fiel ſein Kopf matt auf die Seite. „Maria," rief er mit großer Anſtrengung, „ich ſehe Dich — und das Kind — und ich — ſegne euch — tauſend — und tauſendmal. — Hier — er hat mir — verſprochen, — für euch — zu ſorgen. — Er kann und — will es. — — — Und ich — werde — zufrieden — — — — ſterben."

Das letzte Wort konnte die arme Frau, die ein paar Augenblicke lang nur an ihr Kind gedacht, die mit einemmale in die traurige Wirklichkeit ihres jammervollen Lebens zurücktrat und mit erſchrecktem Auge hinüberblickte, nicht verſtehen; denn Herr von Schwanefeld huſtete und räuſperte ſich gar gewaltig, und Frau Andler, die in das Geſicht des Sterbenden ſchaute, ließ haſtig das Tuch wieder herabfallen.

Doch mochte die Frau des Lagers am Boden eine Ahnung von dem Entſetzlichen haben, das ſich drüben begab, denn ſie umklammerte mit einem Arm den Hals der Hebamme, ließ ſich nicht halten noch niederlegen, ſondern erhob ſich mit übermenſchlicher Anſtrengung und ſchleppte ſich zu ihrem Manne hin, um ihm ſein Kind im letzten Augenblicke vor den brechenden Blick zu bringen. — —

Herr von Schwanefeld war zartfühlender Weiſe zurückgetreten, und das herabhängende Tuch trennte nun von den Uebrigen im Zimmer die arme, kleine Familie, die nach ein paar qualvollen Minuten keine Familie mehr ſein ſollte. — — — —

— — — — Ein krampfhaftes Aufſchluchzen, ein paar tiefe Athemzüge, wie Seufzer, die mit einem eigenthümlichen nicht zu verkennenden Geräuſche ſchloſſen, — dann war Alles vorüber. — —

Meine Mutter war eine Wittwe und mein Leben glich einem ſchwachen Flämmchen, das unſicher hin und her flackert und das der unbedeutendſte Windhauch auszulöſchen im Stande iſt.

Zweites Kapitel.

Ein Wechsel im Leben.

Der Eigenthümer des Hauses, in welchem mein Vater starb und ich das Licht der Welt erblickte, hatte von der Frau Andler, sowie auch von der Hebamme erfahren, wie edel sich die Familie Schwanefeld unserer angenommen, und fühlte darob in seinem sonst sehr steinernen Herzen eine menschliche Regung, die sich dahin aussprach, der eben genannten Familie ihre Dachkammer noch ein ferneres Vierteljahr und zwar obendrein unentgeldlich zu lassen. Da sich aber Herr von Schwanefeld, selbst Iduna einmal fest für das Armenhaus ausgesprochen, so beschlossen sie, so bald wie möglich da hinüber zu siedeln und die unerwartete Güte des Hausherrn für meine Mutter und mich in Anspruch zu nehmen. Deßhalb blieben wir noch ein paar Monate wohnen, während welcher meine Mutter sich so gut wie möglich erholte und ich aus einem wimmernden Wurme ein kränklicher Schreihals wurde. Dann umfingen uns die Mauern des Armenhauses, und es verging manches Jahr, bis ich in das Alter kam, von wo sich mir die Erinnerung meiner Umgebung so klar und deutlich einprägte, daß sie heute ebenso lebendig vor mir steht, als hätte ich das Haus meiner Kindheit erst gestern verlassen.

Als ich damals anfing, mich in den Räumen des

Armenhauſes zu fühlen, hatte dieſe Idee durchaus nichts Erniedrigendes für mich; ich beneidete keinen Knaben meines Alters, wenn er auch beſſer angezogen war, ſchönere Spielſachen hatte, oder wenn er an Sonn- und Feiertagen mit Geſchwiſtern und Eltern bei unſerem Hauſe vorbei auf die benachbarten Dörfchen oder in die öffentlichen Gärten ging. Das letztere Vergnügen wurde mir auch häufig zu Theil und mit viel weniger Einſchränkung, als den Kindern der ſogenannten ordentlichen Familien. Herr und Frau von Schwaneſeld beſuchten, ſo oft es thunlich war, dieſe öffentlichen Gärten, die Schauplätze ihrer ehemaligen Thaten; und das Geſchäft des Luftballonſteigens, welches ſie früher des Verdienſtes halber getrieben, ſetzte Herr von Schwanenfeld jetzt aus Liebhaberei fort, wobei er, Frau Iduna und meine Wenigkeit, was Eſſen und Trinken anbelangte, nicht zu kurz kamen. Dabei fühlte ich denn ſo recht meine größeren Freiheiten gegenüber den andern Buben meines Alters; wenn dieſe an dem Tiſche ihrer Eltern ſtille ſitzen mußten, nur hie und da aus dem Glaſe ihres Vaters nippen durften und die übrig gebliebene Sauce auf den Tellern mit Brod austunkten, war dagegen der ganze Garten jetzt frei für mich zum Spielplatze beſtimmt, und was uns für unſere kleinen Luftballons und dergleichen an Lebensmitteln geboten wurde, konnten wir in den wenigſten Fällen bewältigen. Da hieß es an den verſchiedenen Tiſchen: einen Schoppen Bier oder ein Glas Wein für Herrn von Schwaneſeld, oder ein Stück Kuchen oder Butterbrod für den kleinen Schwaneſeld, — damit war nämlich ich gemeint; — denn als ein paar Jahre nach dem Tode meiner armen Mutter verſtrichen waren und die Schwaneſelds mich förmlich zu ſich genommen, da galt ich auch zugleich bei allen, die von meiner Exiſtenz Kenntniß nahmen, als der leibliche Sohn der Frau Iduna.

Das Versprechen, welches Herr von Schwaneseld meinem sterbenden Vater gegeben, bemühte er sich, nach besten Kräften zu halten; wenn ihm seine Mittel auch freilich nicht erlaubten, mir Lehrer zu halten, so bemühte er sich doch selbst, mir alles mögliche Nützliche und Unnützliche beizubringen, worin ihn Frau Iduna kräftig unterstützte. Diese stammte aus einem sehr guten Hause und hatte eine sorgfältige Erziehung genossen; so sprach sie ein tadelloses Französisch und gab sich nicht geringe Mühe, mir diese Sprache beizubringen, was ihr auch gelang, da ich einen offenen Kopf hatte und leicht lernte, wenn ich nur wollte.

Auf Kosten der Stadt besuchte ich die Armenschule, eine wohlthätige Stiftung, wo wir Kinder aus dem Armenhause unseren einfachen Mittagstisch hatten, den wir aber in unseren Freistunden durch allerlei kleine Handarbeiten, Anfertigung von Düten und Briefcouverts für Kaufleute, Abwickeln von Garn, Strümpfestricken und dergleichen verdienen mußten.

Da mein Pflegevater in der Stadt noch immer wichtige Konnexionen hatte, wurde ich nicht nur von diesen Handarbeiten befreit, sondern durfte auch in der Realschule einige Stunden hospitiren, wo das eigenthümliche Verfahren der Lehrer gegen mich mir ein starker Sporn zum Fleiße war; sowie ich nämlich etwas ziemlich ordentlich machte, stellte mich der Lehrer den faulen und leichtsinnigen Söhnen der sogenannten guten Familien als rühmenswerthes Muster vor. „Seht dieses Kind aus dem Armenhause," sagte er salbungsvoll, „obendrein eine Waise, dem in seiner armen Behausung nicht die Sorgfalt liebender Eltern zur Seite steht, dem es häufig an Büchern und allem Nöthigen mangelt, dessen Kleidung ihn nothdürftig schützt gegen Kälte und schlechtes Wetter, und der doch der Beste unter euch ist. Komm hierher," wandte er sich dann voll

Würde an mich, „nimm den ersten Platz der Schule ein, zur gerechten Schande jener ganzen Legion von Schnallendrückern!“ Das war nämlich der technische Ausdruck für die, welche zuletzt das Schulzimmer verließen und demgemäß die Thürschnalle zudrücken mußten.

Um nun eine solche lobende Auszeichnung häufig zu erhalten, lernte ich zu Hause, daß mir der Kopf brannte, und machte meine Aufgaben für die Klasse mit einer musterhaften Pünktlichkeit.

Diese Bezeichnung als Kind des Armenhauses war auch bei den losen Streichen in der Feierstunde häufig der Schild, der mich vor sehr gerechten Prügeln schützte. Wurde ich mit den andern Kameraden in einem Nachbargarten erwischt, wo wir uns der Aepfel- und Birnenernte etwas zu egoistisch annahmen, und es fielen rechts und links klatschende Ohrfeigen, ging das Kind des Armenhauses meistens frei von dannen, weil, wie die erzürnten Besitzer sagten, mich der Hunger trieb, Obst zu mausen, was die andern nur aus sträflichem Leichtsinn thäten.

Neben den Schulkenntnissen, die ich mir, wie oben erwähnt, erwarb, brachte mir Herr von Schwanefeld das bei, was er von den sogenannten nobeln Passionen selbst wußte, und auch hierin waren mir seine guten Bekanntschaften der Stadt von großem Nutzen.

Bei dem Bereiter, wo er früher gearbeitet, ertheilte mir Herr von Schwanefeld selbst Reitunterricht, und da ich ein couragirter gelenkiger Bursche war, so scheute ich mich schon mit zehn Jahren vor keinem Pferde mehr, und ritt, als ich zwölf Jahre alt geworden war, die Schule ab, daß es allen Zuschauern Freude machte. Mein Lehrer war nicht wenig stolz auf mich, und wenn die jungen Eleven des Bereiters, reiche Kaufmannssöhne, denen ich ein widerspenstiges Pferd vorgeritten hatte, sich nach mir erkundig-

ten, ſo pflegte Herr von Schwanefeld ſich in die Bruſt zu werfen und mit einem eigenthümlichen Lächeln zu ſagen: „Es iſt mein Zögling, ein Kind aus dem Armenhauſe, ſeine verſtorbene Mutter war eine geborene Schabegg.“ Darauf hatte ich ſchon häufig ein plötzliches Wegwenden und höhniſches Mundverziehen einiger dieſer jungen Leute bemerkt, und mein Pflegevater ſagte mir lachend auf dem Heimwege: „Deine Vettern wollen eben nichts von Dir wiſſen.“

Auch die Kunſt des Jagdhundedreſſirens brachte er mir bei und pflegte zu ſagen: „Das ſcheinen allerdings brodloſe Künſte zu ſein, aber Du kannſt nicht wiſſen, wo Du dergleichen noch einmal nothwendig brauchen kannſt.“

Und ſchon als Knabe ſah ich die Richtigkeit ſolcher Bemerkungen ein, denn alle die kleinen Geſchicklichkeiten, die er mich lehrte: Luftballons anfertigen, Vogelkäfige machen, ließen mich meinen Spielkameraden, ſowohl in- als außerhalb des Armenhauſes, als ſo werthvoll erſcheinen, daß ſie meinen Umgang eifrig ſuchten und ich häufig in gute Häuſer eingeladen wurde.

Aber auch von ſolchen Viſiten zurückkehrend, fand ich mich immer heimiſch in den ärmlichen Räumen unſerer Wohnung; lebte doch die beſſere Klaſſe des Armenhauſes wie eine große Familie zuſammen, Freud und Leid mit einander tragend. Freilich hatten wir auch Nachbarn, denen wir gerne aus dem Wege gingen, und gab es doch Familien, die, in Schmutz und Elend verſunken, uns, die wir uns nach dem Ausdruck meines Pflegevaters anſtändig über dem Waſſer hielten, hohnlachend über die Achſel anſchauten. Dabei muß man aber nicht glauben, meine Exiſtenz ſei eine beneidenswerthe geweſen, und jetzt, wo ich ruhig daran zurückdenke, überläuft es mich eigenthümlich, wenn mir unſer damaliges Elend recht lebendig vor die Seele tritt, das gerade meinen Pflegevater um ſo

schmerzlicher traf, da er nach außen hin es nie vergessen machen wollte, daß er ein Herr von Schwanefeld sei.

Die Gewohnheit, von mildthätigen Leuten Geschenke annehmen zu müssen, die sie uns theils heimlich zusteckten, theils mit Ostentation überreichten, wirkten einigermaßen verwildernd auf das Gemüth des Knaben, und es war der starke Schliff eines wechselvollen Lebens nöthig, um manchen Riß, manche Scharte verschwinden zu lassen.

Da ich von so vielen Leuten bevorzugt und in Schutz genommen wurde, so fühlte ich auch den Drang in mir, zu protegiren, so viel in meinen schwachen Kräften stand. Neben uns wohnte ein armer Flickschneider, welcher zwei Kinder hatte, einen schwindsüchtigen kränklichen Knaben von zehn Jahren und ein gesundes Mädchen, ein paar Jahre jünger. Man konnte nicht leicht einen größeren Kontrast finden, als zwischen diesen beiden Kindern. Franz, der Knabe, war gewiß in Folge seiner Krankheit stets in einer unangenehmen, fieberhaften Erregung und von einer außerordentlichen Heftigkeit, die sich nicht selten gegen mich, seinen Beschützer und Freund, auf die unangenehmste Weise Luft machte; aber er konnte mich schimpfen, nach mir schlagen und stoßen, so daß ich vom Hofe fortging und ihn allein in der Sonne sitzen ließ, ich kehrte doch beinahe jedesmal an der Thüre wieder um; und wenn ich dann sein abgezehrtes trauervolles Gesicht sah, wie er mit gefalteten Händen zusammengesunken dasaß, so unterließ ich selten, mich ihm wieder zu nähern, um ihn durch freundliche Worte zu besänftigen. Die Anhänglichkeit und innige Liebe für den kranken Bruder vergalt mir seine Schwester, das kleine Mädchen, auf's Rührendste und Reizendste. Erhielt sie etwas geschenkt an Blumen und Früchten, so hob mir Alice — den Namen hatte man ihr eigenthümlicher Weise in der Taufe gegeben — gewiß das Beste auf; fand man irgend einen Topf

muthwillig zertrümmert, oder eine Fensterscheibe zerschlagen, bei welchen Veranlassungen ich, und selten mit Unrecht, in Verdacht kam, so gab sich das arme Ding häufig als Thäterin an, wenn sie auch nachweislich gar nicht in jenem Theil des Hauses gewesen war, wo sich der Topf oder die Fensterscheibe zertrümmert gefunden.

Ich erinnere mich, wie eines Tages ein betrunkener Maurer den kranken Knaben, der ihm vielleicht im Wege saß, ohne alle Veranlassung so heftig an den Kopf schlug, daß er von seinem Stühlchen auf den Boden fiel; ich kam zufällig in den Hof und da ich die Mißhandlung sah, sprang ich wie ein wildes Thier auf den erwachsenen Menschen los und faßte ihn mit beiden Händen so gewaltig an der Halsbinde, daß er taumelnd, wie er war, zu Boden fiel, mit dem Kopf auf einen Stein stürzte und besinnungslos liegen blieb.

Für diesen Hausfriedensbruch kam ich eine Nacht in Arrest und saß nun frierend und hungrig auf der Pritsche, nachdem es längst Abend geworden war. Da hörte ich auf einmal an die Thüre pochen und vernahm die Stimme des kleinen Mädchens, welches mir durch eine ziemlich große Spalte an der Schwelle ein Stück Brod in Papier gewickelt zuschob. Ich mußte es auf ihre Bitten essen, was ich auch gerne that, da mich stark hungerte, und dann blieb Alice draußen auf einem Stein sitzen und erzählte mir, um mich zu unterhalten, alle Geschichten, die sie wußte. Endlich, da es spät geworden war, ermahnte ich sie und befahl ihr, nach Hause zu gehen, worauf sie sich auch scheinbar entfernte, alsdann aber leise herangeschlichen kam und, wie ich später erfuhr, mit ihrem Köpfchen an die Thüre gelehnt eingeschlafen war. Ihr Vater hatte während der Nacht das arme Geschöpf nicht vermißt, oder wenn er sie vermißt hatte, es nicht der Mühe werth gehalten, sich nach ihr zu erkundigen.

Als der kranke Knabe endlich seinen Leiden erlag, fühlte ich eine große Lücke in meinem Leben, und es war der erste wirkliche Seelenschmerz, der mich traf. Stundenlang saßen Alice und ich darauf beisammen und sprachen von ihrem Bruder, wie er im Grunde doch so gut und brav gewesen sei; wie es ihn so gefreut habe, wenn wir mit ihm gespielt und ihn gepflegt, und wie der Gedanke so entsetzlich sei, daß wir jetzt das ganze Haus, ja die Stadt und sogar die weite, weite Welt aussuchen könnten, ohne ihn wiederzufinden und noch einmal seine Stimme zu hören.

Rückwärts an's Armenhaus stieß ein Grundstück, es war ein kleines Baumgut mit Obstbäumen und Gras bewachsen, welches eine mildthätige Seele geschenkt. Dort waren wir Kinder viel bis zur Zeit, wo die Aepfel und Birnen anfingen zu reifen, dann aber saß der alte Jakob, der älteste Bewohner des Armenhauses, mit seinem großen Stocke am Eingange, und nur wenn er in der Sonne eines warmen Herbstnachmittages einnickte, war es uns möglich, das verbotene uns so wünschenswerthe Revier zu betreten. In der Dämmerung aber scheuten wir alle dieses Grundstück. Am Ende desselben, versteckt zwischen hohen Nußbäumen, befand sich ein kleines, graues Häuschen, eine Art Scheune, mit beständig fest verschlossenen Thüren und Fenstern, darin lag nun nichts besonders Unheimliches, wohl aber in der Haltung des Gebäudes, und was sich unsere kindische Phantasie damit vereinigt dachte.

Die Scheune stand nämlich ganz schief, nach einer Seite hingeneigt, und die alten Weiber im Armenhause erzählten, es habe sich Jemand dort erhängt, und das Haus sich darüber vor Entsetzen so geschüttelt, daß es von der Zeit an so ein schwaches und hinfälliges Aussehen bekommen. Uns graute beständig davor, und es hätte keines

TAYLOR INSTITUTION OXFORD

von uns Kindern gewagt, durch eine Thüre oder Fensterspalte in das Innere dieses unheimlichen Hauses zu blicken. Es war daher auch die furchtbarste Strafandrohung bei Schelmenstreichen, die wir begingen, in das alte Haus gesperrt zu werden. Meines Wissens aber kam diese Drohung nur einmal zur Ausführung, und zwar bei dem kleinen Mädchen des betrunkenen Maurers, als es einige Kreuzer verloren hatte, wofür das arme Ding hatte Bier holen sollen.

Damals aber rotteten wir uns zusammen und stürmten das unheimliche Haus, um die Kleine zu befreien, die wir in Krämpfen am Boden fanden.

Vor dem Armenhause nach der Straße zu befand sich ein ziemlich geräumiger Hof mit vier Akazienbäumen, welche das Vergnügen und die Unterhaltung der älteren Bewohner waren. Da, in dem dürftigen und doch so unentbehrlichen Schatten des sonst sehr öden und staubigen Raumes hatte jeder der Alten seinen beständigen Platz, der ihm von Andern gewiß nicht streitig gemacht wurde, und den er freiwillig nur in ganz besondern Fällen abtrat, wenn vielleicht ein Kranker sich zum ersten Mal wieder des goldenen warmen Sonnenscheins erfreuen durfte.

In den ersten Tagen des Frühlings, wenn noch kalte, heftige Winde den Aufenthalt im Hof unmöglich machten, betrachteten die alten Armenhäusler die Akazienbäume von den Fenstern ihrer Stuben aus, und wer zuerst eine kaum sichtbare grüne Knospe wahrnahm, der hatte eine wichtige Entdeckung gemacht. Wenn sich dann auch nach und nach die grünen Blätter entwickelten und endlich Schatten gaben, der zum ersten Mal benützt werden konnte, so war es großer Festtag. Da lag der lange, trübe Winter mit Hunger und Kälte, mit Jammer und Elend aller Art hinter ihnen, aber keiner sprach von den zurückgelegten trüben

Tagen, ſondern jeder erinnerte ſich dieſer oder jener ſchlimmen Mitternacht, wo der Sturmwind die alten Bäume tüchtig geſchüttelt und wo jeder in ſeinem Bette Angſt gehabt, es könne eine ſeiner grünen Lebensfreuden am Morgen zerſchmettert gefunden werden.

Da ſaßen ſie unter den vier Akazienbäumen, alte, gebeugte Männer, die ein wechſelvolles Leben hinter ſich hatten, und ſtatt ihrer Schickſale zu gedenken, drehte ſich meiſtens ihre ganze Unterhaltung um die ſchattenſpendenden Zweige über ihren Häuptern; bald war der Sommer viel zu naß für ſie, dann wieder zu trocken, einem ſchien es, als neige ſich der Stamm der letzten Akazie ſeit dem vergangenen Winter doch etwas auf die Seite, einem Andern ſchienen die Blätter nicht ſo friſch wie im vorigen Jahr, einem Dritten hingen ſie recht melancholiſch herab, und einem Vierten wollte es gar nicht gefallen, daß man jetzt ſchon, Ende Auguſt, ſo viel welkes Laub herabflattern ſah.

Unſere ziemlich geräumige Wohnſtube — die Betten ſtanden hinter einem alten Vorhang — hatte Herr von Schwanefeld und ſeine Gemahlin im Laufe der Zeit ſo behaglich wie möglich eingerichtet. Von ihrem Mobiliar war mit Hülfe guter Freunde noch einiges gerettet worden, anderes erhielten wir von der Armenhausverwaltung, welche meinem Pflegevater, als dem ſolideſten und anſtändigſten der Bewohner, beſonders gewogen war, und auch wohl deßhalb, weil er ſich nach und nach durch ſchriftliche Arbeiten und Führung der Rechnungen zu einer Art von Unterbeamten emporgearbeitet hatte. In ſeinen Mußeſtunden nahm er häufiger ſeine alten Beſchäftigungen vor, und verfertigte unter meiner Beihülfe Luftballons und Vogelkäfige. Sein unverwüſtlicher Humor zeigte ſich bei dieſen Arbeiten am glänzendſten, und es gelang ihm faſt immer, die zuwei-

len trübe und bittere Laune der Frau Iduna zu verjagen. Sie hatte ſich an die ſtille Ruhe des Armenhauſes, für ſie die letzte Station dieſes Lebens, lange nicht gewöhnen können; denn da ſie eine lebhafte Phantaſie beſaß, hatte ſie in früheren Zeiten gerne Luftſchlöſſer gebaut, und mit Leidenſchaft geträumt von einem gänzlichen Umſchwunge ihres Schickſals, von einem heiteren glänzenden Abend ihres ſo wechſelvollen, trüben Lebens. Dieſe Hoffnungen waren jetzt alle verſchwunden und es traten leicht Thränen in ihre Augen, wenn ſie, beſonders an trüben Herbſtabenden, lange am Fenſter ſaß, dem welken Laube zuſchauend, wie es der Wind von den Bäumen ſchüttelte und wirbelnd von dannen führte.

Herr von Schwanefeld hatte ſeinen kleinen Arbeitstiſch neben den Ofen gerückt, in dem heute zum erſten Mal ein wohlthuendes Feuer brannte. Er ſummte ein Lied vor ſich hin, während er feine, farbige Papiere zu Luftballons, deren Ränder ich mit Kleiſter beſtrichen, zuſammenfügte; Alice, unſer täglicher Gaſt, beſonders während der kalten Jahreszeit, wo es ihr in dem fadenſcheinigen, dünnen Röckchen ſo außerordentlich wohl that, die Wärme unſeres Zimmers mit genießen zu dürfen, hatte ſich neben mir auf eine Bank hinter den Ofen geſetzt.

Zuweilen trat ſie vor den Ofen, in deſſen Bratröhre ſich unſer Nachteſſen befand, ein Topf voll Kartoffeln in der Schale, welche ſie von Zeit zu Zeit betrachtete, um den richtigen Moment des Fertigwerdens nicht vorübergehen zu laſſen. Mein Pflegevater, der in früheren Zeiten viel und gut gegeſſen hatte, betrieb ſogar das Kochen der Kartoffeln mit einem gewiſſen gaſtronomiſchen Raffinement. Aus einem alten Stück Blech hatte er ſelbſt einen Schwadendeckel angefertigt, damit die Kartoffeln in keine Berührung mit dem Waſſer kämen und nur im Dampf gar gekocht würden.

Auch mußte jede Kartoffel, wenn sie fertig war, an einer Seite leicht aufgeplatzt sein, weißliches Mehl zeigen, und den bekannten feinen Geruch ausströmen lassen. „Eine solche Schüssel Kartoffeln, auf's Sorgfältigste zubereitet und gelungen," pflegte er zu sagen, „ist mit einer Idee von Butter besser als ein mittelmäßiges Diner."

Da stand denn der alte Schwanefeld, zuweilen nach dem Ofen hin schnuppernd, in einem grauen, abgeschabten Hausrock, ein Bild der Gemüthlichkeit. Sein Kopf, oberhalb so kahl wie eine Billardkugel, war auch ebenso glatt und glänzend; aus seinem Gesichte ragte sein spitzes, rothes Näschen neugierig wie ein Fragezeichen hervor und diente einem alten Brillengestell zur Unterlage, dessen Gläser sich aber tief unter den Augen befanden, so daß seine Blicke, wenn sie sich von der Arbeit erhoben, alsdann unbewaffnet, aber etwas blöde um sich schauten. Seine Backen hatten etwas schwammiges und waren von einer feinen Blässe überzogen. Am Munde erkannte man den Lebemann, besonders an der Form der Lippen, wenn er sie spitzte oder in Erinnerung seinen guten Gerichtes in die Mundwinkel hineinzog.

Draußen trieb der Wind mit den welken Blättern der Akazienbäume sein Spiel, jagte sie im Hofe herum oder trieb sie über den Zaun hinaus auf die Straße; zuweilen hörte man droben die Wetterfahne ächzen, und die dunkeln Wolken, die am Himmel vorüberflogen, deuteten auf Regen oder Schnee.

„Reich mir, o Knabe, den Becher," sang Herr von Schwanefeld, wobei er im gleichen Augenblicke die Hand nach mir ausstreckte und einen kleinen, irdenen Krug mit Wasser in Empfang nahm, den er an seine durstigen Lippen brachte. „Das hat geschmeckt," sagte er, nachdem er den Mund abgewischt, „wie der köstlichste Wein; und jetzt

wo der Durst gestillt ist, also der Zweck erreicht, ist das Mittel hierzu vollkommen gleichgültig."

Frau Iduna seufzte und fing eine neue Nadel an ihrem Strumpfe an, nachdem sie sich ein paar Augenblicke an der Nase gekratzt, wobei sie nachdenklich zum Fenster hinausblickte.

„Ich hatte eigentlich in meinem Leben nie einen starken Durst und beneidete oft jene glücklichen Menschen, denen die Lust zum Trinken mit jedem Glase steigt. Ich kannte Virtuosen darin, echte gemüthliche Trinker, wie sie in Liedern und Balladen verherrlicht sind, die sich Abends in ihr Kämmerlein mit ihren Flaschen einschlossen, sich selbst an den Stuhl festbanden, und dann in seliger Gemüthsruhe tranken, bis der Mond und die Sterne auf den Boden herabkamen."

„So was muß man vor den Kindern erzählen!" sagte Frau Iduna in verweisendem Tone.

„Als abschreckendes Exempel, meine Liebe," entgegnete von Schwanefeld, indem er einen Zeigefinger in die Höhe hob.

„Laß mich endigen und die Moral dieser Geschichte anbringen. Ja, das nahm freilich kein gutes Ende," fuhr er alsdann zu uns gewandt fort:

„Heute noch auf stolzen Rossen,
Morgen durch die Brust geschossen,
Uebermorgen —"

„Nein, nein," verbesserte er sich, es muß heißen: „Gestern, heut' und morgen —"

„Gleichviel," warf seine Frau dazwischen, „der Kern der Wahrheit ist, daß Jemand, der sich ausschließlich dem Wohlleben hingibt und nie für den nächsten Tag denkt, endlich zu Grunde gehen muß." Bei diesen Worten stieß sie abermals einen tiefen Seufzer aus.

Herr von Schwanefeld klebte eifriger als bisher seine

Ballons zusammen, und eine Zeit lang vernahm man in der Stube nichts mehr, als das Summen des Ofens und das Geräusch des kochenden Wassers.

„Seh' her, Alte," sagte von Schwanefeld nach einer Pause, wobei er seine Brille fest an die Augen rückte und nach seiner Frau hinübersah, „es betrübt Dein Gemüth, wenn Du so in die traurige Nacht hinausschaust, komm' zum heimlichen Lampenschein, komm' in unsere Mitte, wir wollen lustig sein, mein Ballon ist fertig — ein furchtbarer Kerl. Alice hat an ihren Kartoffeln ein wahres Meisterstück gemacht, und nun wollen wir tafeln, besser als Krösus. — Es lebe die Freude, es lebe der Wein!"

Frau Iduna schüttelte mit dem Kopfe, doch that sie ihrem Gemahl den Wunsch, sie ließ den alten Vorhang am Fenster herab und trat an den Tisch.

Mein Pflegevater hing den Luftballon zum Trocknen an die Wand, Alice und ich räumten die Papierstreifen zusammen, das kleine Mädchen holte aus einem Wandschrank ein paar zinnerne Teller und einige Gabeln und Messer hervor, und nachdem die Schüssel mit den dampfenden Kartoffeln auf den Tisch gesetzt war, meldete Herr von Schwanefeld in untadelhafter Haltung der „gnädigen Frau", daß das Souper servirt sei. Ehe er sich aber selbst zu uns an den Tisch setzte, trat er dicht heran, stützte seine Linke auf den Rand des Tisches, während er die Rechte mit feierlicher Miene in seinen Busen steckte.

„Was kommt nun da wieder?" meinte Frau Iduna, und es zeigte sich ein Lächeln auf ihrem etwas erheiterten Gesichte.

„Meine Herren und Damen," sprach Herr von Schwanefeld nach einem augenblicklichen Stillschweigen, „ehe wir unser köstliches Souper beginnen, muß ich Sie daran erinnern, daß es heute ein ganz besonderer Tag ist, welchem

wir dieſe Feſtivität verdanken; heute ſind es nämlich gerade ein Dutzend Jahre geworden, daß dieſer kleine Schlingel da," er zeigte auf mich, „die Welt betrat."

Ich hatte wahrhaftig meinen Geburtstag vergeſſen und der guten Frau Iduna war es ebenſo ergangen, jetzt aber, als ſie ſo plötzlich daran erinnert wurde, ſchien ſie dieß Vergeſſen durch verdoppelte Herzlichkeit wieder gut machen zu wollen, denn ſie zog mich an ſich, legte ihren Kopf auf meine Stirne und flüſterte mir tauſend Glückwünſche zu.

Alice blickte verwundert in die Höhe, denn von der Feier eines Geburtstages hatte das arme Geſchöpf durchaus keine Idee. Sie wußte nicht einmal, auf welchen Tag des Jahres der ihrige fiel.

Herr von Schwaneſeld nickte gerührt mit dem Kopfe, und als ſeine Frau mich los ließ, legte er die Hand auf meinen Kopf und ſprach mit herzlichen Worten die Erwartung aus, daß ich in den nächſten zwölf Jahren noch ein ganz anderer Kerl werden müßte als heute — „wenn uns lange der kühle Raſen deckt," ſetzte er hinzu, fuhr aber gleich darauf in heiterem Tone fort: „Doch weg mit allen traurigen Schatten, feiern wir dieſen feſtlichen Abend, ſo gut es unſere Verhältniſſe geſtatten, und dieſe Verhältniſſe, ſetzte er ſchalkhaft lächelnd hinzu, beſtehen aus den vortrefflichſten Kartoffeln, wozu gute Butter kommt, die ich zum Feſte angeſchafft mit einem Krug Bier; und nun wollen wir luſtig ſein, und vergnügter tafeln als der König." Er holte die beiden Gegenſtände, die er bis jetzt verſteckt hatte, herbei, und dann ſetzten wir Vier uns um den Tiſch und ließen es uns ganz vortrefflich ſchmecken. Unſer Souper war noch nicht zu Ende, als an die Thüre geklopft wurde und ſich dieſe, ohne daß man ein Herein abgewartet hätte, öffnete. Auf der Schwelle erſchien eine kleine korpulente Frau in ein großes Umſchlagtuch gehüllt, welche

Frau mit dem Kopfe nickte und dann mit einem lauten ‚Guten Abend' näher trat. Es war Madame Merzer, die häufig nach uns sah und mir seit dem Tage meiner Geburt ihre besondere Neigung geschenkt und erhalten. Jedesmal, wenn es ihre Geschäfte erlaubten, hatte sie den Abend des heutigen Tages bei uns zugebracht, war auch nie mit leeren Händen gekommen, und als sie jetzt das Umschlagtuch ablegte, blickte Herr von Schwanefeld schmunzelnd auf den großen Korb, aus dem ein paar blinkende Flaschenhälse hervorragten. Sie ließ es sich nicht nehmen, unsern Tisch neu zu verzieren, und es dauerte nicht lange, so hatte sich der Anblick desselben erstaunlich verändert. Oben und unten stand eine Flasche Wein und in der Mitte verschiedene Stücke Kuchen, welche Madame Merzer in weißem Papier recht appetitlich vor unsern Augen ausbreitete. Nachdem sie sich's bequem gemacht hatte und mein Pflegevater die Gläser vollgeschenkt, langten wir herzhaft zu, und man konnte unserem Appetite nicht ansehen, daß wir schon ein so starkes Souper hinter uns hatten.

„Bier ist gut, aber Wein ist besser," meinte Herr von Schwanefeld nach einem tüchtigen Zuge, „er erfreut wirklich des Menschen Herz — ich hätte nicht gedacht, daß unser heutiger Abend noch so außerordentlich festlich endigen würde."

„Und mir ist es unmöglich," sagte Madame Merzer, „wenn ich es anders nur irgend machen kann, am heutigen Abend zu fehlen. Ich kann Sie versichern, ich saß bei der Kindtaufe der Frau Inspektor Hauer, von der ich eben herkomme, wie auf Kohlen. Die Leute haben die eigenthümliche Manier, erst gegen Abend taufen zu lassen. Ich begreife nicht, was dabei Gescheidtes herauskommen soll."

„Es ist ein Mädchen?" fragte Herr von Schwanefeld.

„Ja, sie haben nun deren vier, und er hat ein recht

ſaures Geſicht gemacht. — So," fuhr die Frau fort, indem ſie mit beiden Händen über den Tiſch ſtrich, „jetzt wollen wir die Geſchichte ruhen laſſen, und nur uns und unſern Erinnerungen leben. Ja, Kleiner," ſprach ſie gegen mich gewandt, „ich werde den Tag niemals vergeſſen, wo Du auf die Welt gekommen, Deine Glückshaube — und er trug eine ſo ſchöne, wie ich nie etwas geſehen," — ſagte die Hebamme zu Frau von Schwaneſeld, „hatte auf mich eingewirkt, damals fing ich meine Praxis an und hatte noch erſtaunlich wenig zu thun, kaum aber warſt Du da, ſo hatte ich nicht mehr Zeit genug für all' die reſpektabeln Häuſer, in welche ich gerufen wurde. — Aber ſo oft ich ihn ſehe," fuhr ſie nach einer Pauſe, während der ſie mich wohlgefällig betrachtete, fort, „kann ich mich nicht genug wundern, wie ſich das Bürſchchen gemacht hat. Erinnert Ihr Euch noch, Frau von Schwaneſeld, was für ein armſeliges Ding er war, als wir ihn in das Leintuch wickelten und ſeiner armen Mutter, die Gott ſelig haben möge, brachten. Ich hätte keinen Sechſer um ſein Leben gegeben. — Er hat ſich unglaublich gemacht, und was das Seltſamſte iſt, von all' den Kindern, bei deren Geburt ich an dieſem 16. November zugegen war, iſt bis auf den heutigen Tag keines geſtorben. — Alle ſehe ich noch zuweilen friſch und munter, das heißt — doch nicht Alle," unterbrach ſich Madame Merzer nach einem kleinen, ernſten Nachdenken, „von einem weiß ich nicht, was aus ihm geworden iſt, und doch hätte mich das Schickſal dieſes Kindes wahrhaftig ebenſoviel intereſſirt, wie das von einem Dutzend anderer."

„Aha, ich erinnere mich," ſagte Frau von Schwaneſeld, „Ihr ſpracht vor einigen Jahren davon, ich glaube, die Eltern ſtarben oder zogen von hier fort."

Madame Merzer ſchüttelte lange und nachdenklich mit

dem Kopfe, dann sagte sie: „Keines von Beiden, das war es nicht, ich meine, ich hätte Euch die Geschichte einmal ausführlich erzählt."

„Nie, nie," sagte mein Pflegevater in eifrigem Tone, und beugte sich in einer horchenden Stellung über den Tisch. „Erzählt uns das, Frau Merzer, Ihr pflegt so eine Sache vortrefflich darzustellen. — Wir sitzen hier so fröhlich beisammen und draußen saust der Wind um das Haus; es ist das rechte Klima, um eine Geschichte zu erzählen, namentlich wenn sie ein Bischen abenteuerlich ist, wie ich voraussetze."

Die Hebamme nickte bedächtlich mit dem Kopfe, dann sagte sie: „Abenteuerlich ist sie genug, ja so außerordentlich seltsam, daß ich sie überhaupt nicht Jedermann glauben würde, aber was ich sage, darauf kann ich einen körperlichen Eid ablegen, gewiß und wahrhaftig." Darauf patschte sie, wie zur Bekräftigung, mit der flachen Hand auf den Tisch.

„Feuchtet Euren Mund an und laßt hören," sagte Herr von Schwaneseld.

Die Frau that einen guten Zug, dann begann sie: „Meinetwegen. Es sind einige Jahre darüber hingegangen und wir befinden uns hier ganz unter uns; aber," setzte sie mit einem Blick auf mich hinzu, „sollten wir die Kinder nicht vorher zu Bette schicken?"

Ich sah meinen Pflegevater mit einem bittenden Blicke an, und als dieser nichts sagte, nahm ich Alice bei der Hand und setzte mich mit ihr in den hintern Winkel des Zimmers auf ein kleines Bänkchen, das neben meinem Bette stand.

„Das ist eine Geschichte gerade so wie man sie in Romanbüchern liest," sagte Frau Merzer, „und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht was Aehnliches schon passirt

wäre und ſogar gedruckt worden; doch weiß man nicht, ob den Leuten, welche ſolche Bücher ſchreiben, auch zu trauen iſt; was ich Ihnen aber hier erzähle, davon geht kein Titelchen ab."

Herr von Schwanefeld hatte eilig das Glas der Frau wieder gefüllt, worauf dieſe einen tiefen Zug that und alsdann fortfuhr:

„Es war in derſelben heutigen Nacht, es iſt ſchon manches Jahr her, als ich in der Dämmerung nach Hauſe ging, ich kam von einem komplizirten Fall, war etwas müde, und ſchlich an den Häuſern dahin, — du lieber Gott, es iſt mir gerade ſo, als ſei es heute Nachmittag erſt paſſirt, ich könnte euch die Steine am Boden zeigen, vielleicht hundert Schritte von der Kirche St. Jakob, wo ich plötzlich ſtehen blieb, ja, ſtehen bleiben mußte, denn wie aus dem Boden hervor ſtand ein Mann mit einem Mal ſo dicht vor mir, daß ſeine Naſe meine Haubenbündel berührte.

„‚Na, was ſoll's?' ſagte ich in einem Tone, der ſchon manchen kecken Geſellen weiter getrieben hat, und dabei lüpfte ich meinen rechten Arm unter dem Halstuch ein wenig, um dem Zudringlichen zu zeigen, daß er ſich im Nothfall auf eine Ordentliche gefaßt machen könne. ‚Gebt Raum, ſage ich Euch!'

„Der Mann trat lachend einen Schritt zurück, dann legte er die Hand auf meinen Arm und ſprach in vertraulichem Tone: ‚Es iſt ein Geſchäft, Frau Merzer, Ihr werdet doch nicht glauben, daß man Euch überfallen will.'

„Daß er meinen Namen nannte, beruhigte mich ſchon in etwas, obgleich die Gegend der Stadt, in welcher er mich anhielt, — ihr kennt ſie wohl, — nicht gerade dazu gemacht iſt, um mit einem wildfremden Menſchen zu plaudern."

„Ja, es iſt da wohl ein Bischen öde auf dem ehemali-

gen Kirchhof von St. Jakob," ſagte Herr von Schwaneſeld, „man geht nicht gern Abends allein dahin."

„Und die einzige Gaslaterne, die dort brennt," meinte Madame Merzer, „zeigt mehr die Dunkelheit und den Geiz der Stadträthe, als daß ſie hell macht; ich bin übrigens viel zu ſehr gewöhnt, zu jeder Stunde der Nacht auf den Straßen zu ſein, als daß ich furchtſam ſein ſollte. Und hier, als der Fremde, wie geſagt, meinen Namen nannte und vom Geſchäfte ſprach, da fühlte ich gleich an meine große Taſche, ob ich ſie auch bei mir habe, und fragte darauf: ‚es handelt ſich wahrſcheinlich um eine Entbindung?'

„‚Darum handelt es ſich,' gab mir die Geſtalt zur Antwort; ich muß wahrhaftig ſagen Geſtalt, denn das Ding, welches vor mir ſtand in ziemlicher Größe, war wie ein Wickelkind in einen langen, dunkeln Mantel gehüllt, und hatte einen Hut auf mit ſo breiter Krempe, daß man nicht einmal die Spitze ſeines Kinns ſah.

„‚Wenn es ſich aber darum handelt,' fuhr ich nach einer Pauſe fort, ‚ſo wollen wir keine langen Vorreden machen. Geht voraus, ich folge Euch.'

„‚Es wird etwas weit zu Fuße ſein,' gab er zur Antwort und blickte um ſich, als hoffe er irgendwo einen Wagen hervorkommen zu ſehen.

„‚So nennt mir denn die Straße,' ſagte ich, ‚ich bin an weite Wege gewöhnt und laufe ziemlich rüſtig.'

„‚Das Haus, wohin wir müſſen, iſt nicht in der Stadt,' ſprach er, ‚wir hätten wohl eine gute Stunde zu fahren.'

„Das machte mich einigermaßen mißtrauiſch, denn ich hatte ſchon in Büchern geleſen, wo man eben ſo nächtlicher Weiſe Aerzte oder Scharfrichter zu einer ſchrecklichen That hinweggeführt hatte, deßhalb ſchüttelte ich mit dem Kopfe, und dabei gab ich der Geſtalt ruhig zur Antwort: ‚Mein

lieber Herr, ich bin allerdings eine approbirte Hebamme in hieſiger Stadt, und wenn man mich ſelbſt bei Nacht und Nebel holt, ſo muß ich gehen, vorausgeſetzt, daß ich weiß wohin, und wenn Ihr mir alſo nicht mit klaren Worten ſagt, wer meine Hülfe verlangt, ſo wünſche ich Euch einen ſchönen guten Abend;' damit machte ich eine Wendung, um bei ihm vorüberzukommen.

„‚Man hat mir ſchon erzählt,' ſagte darauf der Mann, der vor mir ſtand, kopfſchüttelnd, ‚daß Ihr eine ganz eigenthümliche Frau ſeid, und nur Eure anerkannte Geſchicklichkeit iſt ſchuld, daß wir uns an Euch wenden, wir hätten ja unter einem Dutzend wählen können.'

„‚Das war nun allerdings wahr, und z. B. die Frau Schwarz und die Frau Maier, auch die Frau Müller und die Frau Fiſcher würden ſich im andern Fall nicht im geringſten geſträubt haben, ein gutes Honorar zu verdienen oder mir eine Kundſchaft wegzukapern.

„‚Daß Ihr wiſſen wollt, wer nach Euch verlangt,' fuhr er fort, ‚finden wir außerordentlich begreiflich. Kennt Ihr Schloß Felseck?'

„‚Bei Stromfeld?' fragte ich. ‚Eine ſtarke Stunde von hier? Allerdings, und dahin ſoll's gehen?'

„‚Gehen gerade nicht,' gab die Geſtalt zur Antwort, ‚aber wenn es beliebt, wollen wir dahin fahren.'"

Madame Merzer hatte die Arme breit auf den Tiſch gelegt, blickte der Frau von Schwanefeld in's Geſicht, und fuhr dann nach einem kurzen Stillſchweigen fort: „Was ſollte ich machen? ich war einmal in meinem Beruf, die freiherrliche Familie auf Felseck war mir wohl bekannt, und ich glaubte auch gehört zu haben, daß dort bei der jungen Baronin etwas bevorſtände. Im andern Falle fiel es mir freilich auf, daß ſo eine vornehme Familie mich nicht ſchon ein paar Tage früher benachrichtigt, doch ließ

mir die Geſtalt nicht lange Zeit zum Ueberlegen; ſie wandte ſich um, ſtreckte den rechten Arm aus, und augenblicklich kam ein Wagen hinter der alten Kirchhofmauer von St. Jakob hervor. Sonſt war nichts zu hören noch zu ſehen. Es wäre mir ſchon angenehm geweſen, wenn Jemand meiner Bekanntſchaft zufällig des Weges gekommen wäre, aber es erſchien Niemand und der verſchloſſene Wagen fuhr ſo dicht neben uns hin, daß man uns von den benachbarten Häuſern aus nicht mehr ſehen konnte.

„‚Ihr habt alles Nothwendige bei Euch?‘ fragte die Geſtalt.

„Das gab mir Veranlaſſung nicht nur noch eine Weile ſtehen zu bleiben, ſondern auch um den Wagen herumzugehen bis unter die Gaslaterne, um dort meine Taſche zu öffnen. Der im Mantel folgte mir und ſchaute aufmerkſam zu, wie ich die einzelnen Gläschen in die Hand nahm, Binden und Bandagen, meine Spritze, Hoffmänniſche Tropfen, Scheere und Zimmetwaſſer.

„‚Fehlt etwas?‘ fragte er.

„‚Es iſt alles bei einander,‘ gab ich zur Antwort, ‚und wenn man gar etwas Außergewöhnliches braucht, ſo iſt ja in Stromfeld eine gute Apotheke.‘

„Er murmelte etwas in ſich hinein, das ungefähr ſo klang, als wollte er ſagen, das wird ſich finden, dann fuhr er lauter fort: ‚Nun denn in den Wagen, Madame Merzer, wir haben wahrhaftig keine Zeit mehr zu verlieren.‘

„Ehe ich nur recht wußte wie das kam, hatte die Geſtalt mich unter den Armen gefaßt und im Handumdrehen in den Wagen gehoben. ‚Wäre es nicht beſſer,‘ ſagte ich noch, — woher es kam wußte ich nicht, aber ich war auf einmal ängſtlich geworden — ‚wenn Sie bei meiner Wohnung vorbeiführen, damit ich ſagen könnte, wohin man mich geholt?‘

„‚Ach was,‘ entgegnete er in einem härteren Tone als er bisher geſprochen, ‚Ihr thut ja gerade, als ob wir aus der Welt gingen. Madame Merzer, ſo eine geſcheidte Frau wie Ihr ſollte nicht ſo viel Aufhebens machen, man drückt die Augen zu, empfängt ein tüchtiges Honorar und iſt dabei verſichert, daß man nichts Unrechtes von einem verlangt. — Fort!‘ rief er dem Kutſcher zu.

„Die Pferde ſetzten ſich in einen anſtändigen Trab und liefen anfangs nicht geſchwinder, als ſeien ſie an eine ſolide Taufkutſche geſpannt. Was er vom Augenzudrücken ſagte, wäre nicht nothwendig geweſen, denn ich ſah ohnedieß ſo gut wie gar nichts. Auf der Seite, wo ich ſaß, war das Glasfenſter des Wagens hinaufgezogen und ein blauſeidener Vorhang herabgelaſſen, doch ſchielte ich fleißig drüber hinaus und ſah, daß anfänglich alles in Ordnung war, nach Stromfeld zu nämlich. Da fuhren wir durch die Peterſtraße, durch die Heugaſſe, dann über den Gänſemarkt und zum Steinthore hinaus. — Jetzt aber auf einmal kam es anders. Nach Stromfeld zu hätten wir geradeaus fahren müſſen, plötzlich aber bog der Wagen links ab auf die Straße, welche rings um die Stadt führt, und nun auf einmal zogen die Pferde an: haſt du nicht geſehen — es ging wahrhaftig wie mit der Eiſenbahn.

„‚Ja, was iſt denn das?‘ rief ich meinem Begleiter zu, ‚das geht ja nicht nach Stromfeld hinaus.‘

„‚Der Kutſcher will einen anderen Weg machen,‘ gab mir die Geſtalt ruhig zur Antwort. Ich hielt mich mit beiden Händen an einer der Gurten feſt, die neben den Fenſtern hingen. Die Pferde rannten in geſtrecktem Galopp dahin und der Wagen ſchwankte von einer Seite auf die andere. Dazu hatte mein Nachbar auch auf ſeiner Seite den blauen Vorhang herabgelaſſen, und ſo wurden wir ohne Luft und Licht hin- und hergerüttelt wie Erbſen in einer Schale.

„Endlich ward es mir zu arg. ‚Hören Sie,‘ sagte ich zu der Gestalt, indem ich sie am Mantel zupfte, ‚wenn das noch lange so fort geht, so wird es mir übel werden und dann stehe ich für gar nichts.‘

„‚Es wird wohl noch eine Zeit lang so fortgehen,‘ gab er mir kurz zur Antwort, ‚und wenn Sie Uebelkeiten verspüren, so rathe ich Ihnen, ein paar Hoffmannstropfen zu nehmen.‘

„‚Wir fahren nicht nach Stromfeld,‘ sagte ich darauf, ‚sonst müßten wir lange dort sein.‘

„‚Darin haben Sie recht.‘

„‚Aber wohin führt man mich? Ich werde um Hülfe schreien.‘

„‚Schreien Sie immer zu, es wird Sie Niemand hören.‘

„‚Das wollen wir einmal sehen,‘ rief ich, im höchsten Grade entrüstet, und fing in der That an so laut zu schreien, als es nur möglich war.

„Er lachte laut auf und es war gerade, als liefen die Pferde um so geschwinder, je mehr ich schrie. Als ich darauf wieder ruhig wurde, sagte die Gestalt mit sehr freundlichem Tone der Stimme: ‚Meine liebe Madame Merzer, nehmen Sie Vernunft an, thun Sie sich's selbst zu lieb, was nützt es, daß Sie sich alteriren, der Wagen wird seinen Weg doch fortsetzen. Seien Sie nicht kindisch, Geschäft ist Geschäft; ob Sie Ihre Kunst auf Felseck betreiben oder anderswo, das kann Ihnen wohl in der That ganz gleichgültig sein. Etwas Schlimmes verlangt man nicht von Ihnen, darauf gibt Ihnen ein Kavalier sein Ehrenwort, und sonst werden Sie wohl auch mit uns zufrieden sein.‘

„Ich schwieg und legte mich in eine Ecke des Wagens, was konnte ich auch Gescheidteres thun? Wir mochten eine Stunde gefahren sein, als der Wagen hielt, der Schlag geöffnet wurde, mein Begleiter ausstieg und zu mir sagte:

‚Wenn Sie einen Augenblick frische Luft schöpfen wollen, so bitte ich Sie sich nicht zu geniren.‘ — Begreiflicherweise wollte ich doch sehen wo wir wären, und ich folgte ihm. Wir waren auf einer Ebene, die mir völlig unbekannt war. Ein scharfer Wind strich durch das dürre Gras. Links an der Straße war eine Vertiefung mit sumpfigem Wasser, ich sah es zwischen Binsen im Mondschein glänzen, und hinter demselben ziemlich weit rückwärts glänzte ein Licht. Die Pferde waren ausgespannt worden; indem man ihnen wollene Decken überwarf, bemerkte ich wohl wie sehr sie erhitzt waren. Dichter Dampf wie Nebel stieg von ihnen empor, auch schüttelten sie sich und schnauften; was mich aber mehr interessirte, das war ein Reiter, der mit der Gestalt, welche an ihn hingetreten war, ein paar Worte wechselte, darauf mit rauher Stimme gut! gut! rief, sein Pferd wandte und im vollen Galopp über die Ebene dahinflog. Auch ich mußte wieder einsteigen, der Schlag wurde zugemacht, und die alte Komödie fing wieder an. Es war ein entsetzliches Fahren, und ich konnte mich nicht enthalten, meinem Begleiter, der stumm neben mir saß, zu sagen: ‚geben Sie mir nur um's Himmelswillen die Versicherung, daß wir nicht Hals und Beine brechen.‘ Er suchte mich lachend zu beruhigen, indem er sagte: Der Wagen sei stark, Kutscher und Pferde gut, und der Weg auch gerade nicht zu schlecht. Na, was das Letztere anbelangte, davon brauchte er nicht viel Rühmens zu machen. Ich sage Euch, wir fielen oft in Löcher hinein, daß das ganze Wagengestell krachte. Ich hielt meine Tasche sorgfältig auf dem Schooße fest, um das Brechen meiner Medizingläser zu verhüten.“

„Trinken Sie einmal, Frau Merzer,“ sagte Herr von Schwanefeld; „das viele und rasche Sprechen trocknet Euch den Mund aus. Das ist ja ein außerordentlich merkwür-

diges Erlebniß. Was meinſt Du, Iduna, wenn Dir einmal ſo etwas paſſirt wäre. Doch ſtille, ſtille," ſetzte er hinzu, als Frau von Schwanefeld etwas entgegnen wollte, „laßt unſere gute Freundin weiter erzählen."

„Wir wechſelten noch zweimal die Pferde," fuhr Madame Merzer fort, „und ich durfte jedesmal ausſteigen, um friſche Luft zu ſchöpfen. Das zweite Mal befanden wir uns in der Nähe eines Dorfes, auf dem Kirchthurme ſchlug es zehn Uhr. Wir waren drei Stunden gefahren. Die Geſtalt hatte nichts dagegen, daß ich ein paar Dutzend Schritte neben dem Wagen auf und ab ging. Als ich einmal ſtehen blieb, meinte ich zur Seite das dumpfe Rauſchen eines Fluſſes zu vernehmen; auch bemerkte ich, als ich ſcharf nach der Richtung hinblickte, daß ſich dort ziemlich hohe Berge erhoben. Deutlich konnte ich nichts ſehen, denn der Mond war hinter dichten Wolken untergegangen. Noch eine halbe Stunde fuhren wir, dann glitten die Räder des Wagens ſanft dahin, wie durch weichen Sand, doch nicht lange, und die Hufe der Pferde klapperten wie auf Holzwerk. Die Geſtalt ließ den Vorhang ein Bischen in die Höhe, und als ich hinausblickte bemerkte ich, daß wir uns auf einem großen Boot mitten im Fluſſe befanden. Aufwärts ſchauend ſah ich auch, daß wir uns der Bergwand ſehr genähert hatten, und drüben in der Höhe ſchimmerte ein helles Licht.

„Als wir am andern Ufer angekommen waren, wurden noch zwei weitere Pferde vor unſeren Wagen gelegt, dann klatſchten die Peitſchen, und es ging, aber zum Erſtaunen ſchnell, ganz entſetzlich ſteil aufwärts. Ich konnte das deutlich fühlen, da ich ganz rückwärts lag, und meine Taſche feſt an mich hin fiel. Auch vernahm ich zuweilen den Ruf des Kutſchers und das Klatſchen der Peitſchen. Früher hatte man auf dem ganzen Wege nichts dergleichen gehört."

„Da ging es ja am Ende zu einem Raubſchloſſe hinauf mit Euch, meine Freundin," meinte Herr von Schwaneſeld. „Das intereſſirt mich außerordentlich; wenn ich nur an Eurer Stelle geweſen wäre, ich hätte ſchon zuweilen verſucht ein wenig durch den Vorhang hinauszuſchauen."

„O, verſucht hatte ich das auch einigemal, aber wenn ich den Vorhang aufheben wollte, ſo legte die Geſtalt ihre Hand ruhig auf meinen Arm und ſagte ganz gemüthlich: ‚Laßt das gut ſein, Madame Merzer, es wird doch nichts nützen," — und da hatte ſie recht, denn wie ich vorhin ſchon ſagte, mir war die Gegend völlig fremd, und wenn es mir auch möglich geweſen wäre, einen Blick auf das Haus oder das Schloß zu werfen, dem wir entgegenfuhren, ſo wäre es mir wahrſcheinlich eben ſo fremd vorgekommen wie alles Uebrige."

„Trinkt einmal," ſagte Frau von Schwaneſeld, „ich hoffe, Ihr habt uns noch viel und lange zu erzählen."

„Gewiß," entgegnete Madame Merzer, mit dem Kopfe nickend, „und es iſt gut, wenn ich mich ein Bischen erfriſche." Sie tunkte ein Stückchen Kuchen in den Wein und verſpeiste daſſelbe mit großem Behagen.

Daß ich, der ich in der Ecke des Zimmers ſaß, faſt jedes Wort dieſer abenteuerlichen Erzählung mit Begierde in mich aufnahm, alles noch mit phantaſtiſchen Figuren ausſchmückte, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Es war mir, als flög' ich neben dem Wagen her, in welchem die Geſtalt und Frau Merzer ſaßen, über weite, öde Haiden dahin, wo das dürre Gras vom Winde bewegt ſo unheimlich flüſterte. Rechts und links an der Straße, im Mondſchein leuchtend, ſah ich große Waſſerlachen mit wehendem Schilfe, und hinter dem Wagen, der mit raſender Eile dahinflog, ballten ſich, wie zur Verfolgung, die dunkeln Wolken zu

allerlei ſchrecklichen Geſtalten zuſammen. Was mich aber am meiſten intereſſirte, das war jener einzelne Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte und der mit rauher Stimme gut — gut — geſagt hatte. An ſeiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen, und von ſeinem ſchwarzen Hute eine Feder nicken.

Das kleine Mädchen, welches neben mir ſaß, ſchien ſich dagegen ſehr wenig aus der Geſchichte der Frau Merzer zu machen. Zuerſt hatte ſie aufmerkſam zugehört, aber dann fing ſie an zu gähnen und endlich legte ſie ihr Köpfchen auf meine Kniee, worauf ſie in Kurzem ſanft eingeſchlafen war. Das arme Ding mit ſeinem guten Geſichtchen. Es hatte daſſelbe aufwärts gerichtet und lächelte ſo lieb im Schlafe, daß ich mich nicht enthalten konnte, zuweilen einen Kuß auf ihre Stirne zu drücken, und es war gerade, als ob ſie das fühlte, denn darauf ſchmiegte ſie ſich nur noch feſter an mich an.

Nun begann die Frau Merzer ihre Erzählung wieder und ſagte: „Endlich hielt der Wagen und ich hörte etwas knarren und ſeufzen, gerade ſo, als ob ein großes Gitterthor aufgeſchloſſen würde, dann rollte der Wagen faſt eben auf weichem Sande dahin.“ Hier unterbrach die Frau ihre Erzählung, indem ſie ſagte: „Richtig, etwas hätte ich beinahe vergeſſen, als ich vernahm, wie ſich das Gitterthor öffnete, hörte ich auch einen Springbrunnen plätſchern.“

„Ihr thatet ſehr recht daran, Euch ſolche Kleinigkeiten in's Gedächtniß einzuprägen,“ bemerkte Herr von Schwanefeld, „wer weiß, ob Ihr nicht noch einmal in den Fall kommen könnt, großen Werth auf dieſe Einzelheiten zu legen.“

„Das dachte ich auch, und brachte den Fluß unten mit ſeiner Fähre, dahinter den ſteilen Berg, das Gitterthor,

und vor allen Dingen den Springbrunnen so lebhaft vor meine Augen, daß ich alles das hätte aufzeichnen können.

„Nun machte der Wagen," erzählte die Frau weiter, „eine scharfe Wendung nach Rechts, rollte dann dumpf unter einen Thorbogen, und nachdem die Pferde ein paar Sekunden lang auf Pflastersteinen geklappert, hielten sie plötzlich an. Der Schlag wurde geöffnet, die Gestalt sprang heraus und half mir auf den Boden, indem sie mich eigenthümlicher Weise um den Leib faßte und mit einem Schwunge auf die Schwelle der Thüre setzte, die geöffnet war, in welche ich durch die eben beschriebene Bewegung genöthigt war einzutreten, und die sich dann rasch hinter mir verschloß. Wohl hatte ich versucht, als er mich aus dem Wagen hob, etwas von der Umgebung zu sehen, doch war die Nacht rabenschwarz und ließ er mir auch, wie eben gesagt, hierzu durchaus keine Zeit.

„Da stand ich denn auf einer Wendeltreppe, welche mäßig erhellt war und die man mich ersuchte hinanzusteigen. Da ich nun einmal schon das Schlachtopfer war, so bemerkte ich kein Wort mehr, sondern ging hinauf, wenigstens vierzig Stufen, dann kamen wir auf einen kleinen Gang: eine Thüre wurde geöffnet, und ich betrat ein großes Gemach, schön und reich ausmöblirt, es war ungefähr so, wie man auf Bildern das Innere von alten Schlössern sieht. An den Wänden herum sah man lauter Holz, oben an der Decke ebenfalls, und von derselben herab hingen große Zapfen farbig und vergoldet, und in der Mitte ein schwerer Kronleuchter von Metall und Glas, auf dem aber keine Kerze brannte. Ueberhaupt war die Beleuchtung in dem großen Zimmer spärlich genug und ging dieselbe nur von einem einzigen Lichte aus, welches in einer Ecke auf einem Tischchen brannte. Etwas mehr Helle als dieses Licht gab ein großer offener Kamin, in welchem mit so starken Holz-

blöcken geheizt war, daß wir mit einem einzigen davon unſern Ofen den ganzen Winter hätten warm machen können. Vor dieſem Kamin ſtand ein Mann, der ſich die Füße wärmte. Er hatte große, ſehr beſchmutzte Reitſtiefel an mit mächtigen Sporen und trug einen grauen Jagdrock, ſowie einen Gürtel, an dem ein Hirſchfänger hing. Er nahm durchaus keine Notiz von mir, ſondern, als man die Thüre hinter mir ſchloß, ſtützte er ſeinen Arm auf das Kamingeſims, ſenkte den Kopf herab und ſchien aufmerkſam in das lodernde Feuer zu blicken.

„Die Geſtalt, die mit mir eingetreten war, hieß mich auf einem Stuhle niederſitzen, der gegenüber dem Kamin auf der anderen Seite des Zimmers ſtand. Das that ich, und nachdem ich ein paar Augenblicke geſeſſen, fing der am Kamin an mit mir zu ſprechen, d. h. er wandte ſich nicht um, und ich konnte nur aus ſeinen Worten entnehmen, daß das, was er ſagte, an mich gerichtet war. Ich war erzürnt über dieſe Unhöflichkeit, man ſchien ja meine Hülfe zu brauchen, und ich wollte gewiß nichts von ihm, deßhalb hatte ich auch gute Luſt keine Antwort zu geben und ſchwieg. Doch legte die Geſtalt, welche neben mich getreten war, ihre Hand ziemlich derb auf meine Schulter, und ſagte in drohendem Tone: ‚Man ſpricht mit Euch, ſeid geſcheidt und gebt Antwort.‘

„Der am Kamine wiederholte nun ſeine Frage: ‚Ihr wißt, warum man Euch hierher geholt?‘

„‚Ich kann es mir allenfalls denken,‘ gab ich zur Antwort, ‚und hoffe, daß es was Gutes iſt, denn ſonſt könnte man ſich in mir verrechnet haben.‘

„‚Eine Frau hier im Schloſſe bedarf Eurer Hülfe — augenblicklich, es iſt die höchſte Zeit.‘

„‚So wollen wir zu ihr gehen,‘ ſagte ich.

„‚Sogleich, vorerſt aber thut Euch ſelbſt den Gefallen,

von mir etwas anzuhören, wornach Ihr Euch ſtrenge zu richten habt. Ihr werdet jene Frau nur das fragen, was ihr Zuſtand bedingt, Euch auf ſonſt gar nichts einlaſſen, keine andere Frage ſtellen, keine beantworten. — Begreift Ihr mich vielleicht?'

„‚O, vollkommen — aber' —

„‚Es iſt da gar kein Aber denkbar,' entgegnete er barſch, ‚Ihr habt Euch nur unſerem Willen zu fügen.'

„‚Und wenn ich das verweigere?' fragte ich in einem ſo muthigen Tone, als mir nur möglich war anzuſtimmen, obgleich mir Herz und Seele anfing vor Angſt zu zittern. Das raſche ungewohnte Fahren hatte meine Nerven angegriffen, und ich ſah wohl, daß ich in dieſem düſtern Zimmer vollkommen in die Hände dieſer beiden Männer gegeben war.

„Der am Kamin ſtieß mit ſeinem Fuß heftig auf den brennenden Holzblock, daß Tauſende von Funken umherflogen, und die Geſtalt neben mir beugte ſich zu meinen Ohren herab und flüſterte mir zu: ‚Ich habe Euch ſchon einmal die Verſicherung gegeben, daß man nichts Unrechtes von Euch verlangt, nehmt deßhalb Vernunft an, denn ich verſichere Euch, man läßt hier nicht mit ſich ſpaſſen. — Kommt, kommt.'

„Als er meinen Arm anfaßte, um mich von dem Stuhle emporzuheben, mochte er wohl fühlen, daß ich zitterte, und er ſetzte in gutmüthigem Tone hinzu: ‚macht keine Geſchichten, Ihr ſeid ja in Eurem Berufe und die Zeit drängt.'

„‚In Gottes Namen denn,' gab ich zur Antwort, und das Weinen ſtand mir näher als das Lachen; ich kann euch verſichern, daß ich mich kaum auf meinen Beinen erhalten konnte.

„Die Geſtalt ging voraus, ich folgte ihr, und hinter

mir vernahm ich den feſten, klirrenden Schritt des Andern — ich weiß nicht, der hatte etwas grauenhaft Unheimliches für mich, und ich hätte um Alles in der Welt nicht gewagt meinen Kopf herumzudrehen.

„So ſchritten wir durch mehrere Zimmer dahin, kleinere und größere, und wandten uns ein paarmal rechts, ſo daß es ſchien, als wandelten wir um das ganze Schloß herum. Dabei hatten wir keine andere Beleuchtung, als ein einziges Licht, welches die Geſtalt in der Hand trug. Jetzt ſetzte ſie daſſelbe vor einer Thüre nieder, welche ſie behutſam öffnete, und hinter derſelben betraten wir dicke Teppiche und ich vernahm klagende Töne, die mir nur zu bekannt waren. Wir hatten noch durch ein Vorzimmer zu gehen, um zu der Frau zu gelangen, die meine Hülfe in Anſpruch nahm, und ehe wir jenes Gemach erreichten, legte der mit den klirrenden Schritten hinter mir ſeine Hand auf meine Schulter — ich wäre faſt vor Schreck zuſammengeknickt — und ſagte mir in leiſem, aber ſehr ſcharfem Tone: ‚Vergeßt nicht, keine Frage zu ſtellen und keine zu beantworten, als die zur Sache gehört.‘“

„Ich bin ungeheuer begierig,“ ſagte Frau Iduna, „wie ſich das abwickeln wird.“

„Die Abwicklung war an ſich ſehr einfach,“ fuhr Frau Merzer mit einem tiefen Seufzer fort: „Ich befand mich in einem reich möblirten Schlafzimmer, in deſſen Hintergrunde ein großes Bett ſtand mit herabgelaſſenen Vorhängen. Ich legte meine Taſche auf einen Tiſch und war ziemlich erſtaunt zu ſehen, daß für alles Nothwendige hier ſchon gewiſſermaßen geſorgt war. Da ſtand an der Seite eine große Kommode, deren ausgezogene Schublade alles mögliche Weißzeug zeigte; da waren Kiſſen, Tücher und Binden, Alles mit den feinſten Spitzen beſetzt, auf einem Tiſche ausgebreitet, und neben dem Ofen ſtand eine kleine Badwanne.

Ich trat an's Bett, ſchob den Vorhang ſanft auf die Seite und fuhr einigermaßen erſchrocken zurück."

„Ich will nicht hoffen, daß es etwas Schreckliches iſt," ſagte Frau von Schwaneſeld in größter Spannung.

„Schrecklich gerade nicht," fuhr die Hebamme fort — „aber mir war doch ſo etwas noch nicht vorgekommen. Im Bette nämlich lag eine Frau, ſchneeweiß angezogen, und hatte um den Kopf einen ſchwarzen Schleier gewickelt, und der war ſo dicht, daß ich von ihren Geſichtszügen nichts erkennen konnte. Daß aber die Frau jung und vornehm war, das ſah ich an ihren kleinen und feinen weichen Händen. Du lieber Gott! ich hatte nie was Zierlicheres geſehen und bin doch auch mein Lebtag nicht nur mit Bauern umgegangen. Wie ich ſo an das Lager trat, wo ich zu thun haben ſollte, und mich ſo in meinem Beruf und in meinem Rechte befand, da war meine Müdigkeit und auch meine Angſt verſchwunden. Ich fühlte ihren Puls an, lauſchte ein paar Minuten lang auf ihre Athemzüge und auf ihr Stöhnen, woraus ich entnahm, daß die arme Frau über alle Beſchreibung ſchwach war, dann trat ich an die Thüre des Zimmers, wo die Geſtalt auf einem Stuhle ſaß, und bat ſie, einen Augenblick mit in's Vorzimmer zu kommen. Dort ging der mit den klirrenden Schritten auf und ab, und hier erklärte ich den beiden rund heraus, daß, wenn der ſchwarze Schleier nicht von dem Haupte der Frau entfernt würde, ich keine Hand anlege, und könnten ſie in dem Falle mit mir machen was ſie wollten.

„Der mit den klirrenden Schritten ſprach hierauf mit heftigem Tone Etwas von der verfluchten Neugierde der Weiber, worauf ich gerechte Veranlaſſung nahm ihm zu ſagen, daß hier von Neugierde gar keine Rede ſei, ſondern nur von Pflicht und Schuldigkeit, und daß ich verantwortlich ſei, eine arme Frau, die ohnedieß genug zu

leiden habe, nicht mit solchen Sachen zu quälen, und kurz und gut, setzte ich entschlossen hinzu, entweder ohne Schleier oder gar nicht, und wenn euch das nicht gefällt, so könnt ihr mit mir machen was ihr wollt, werft mich in euren Brunnen, oder schneidet mir den Hals ab, ganz wie ihr gewohnt seid mit den Leuten umzugehen, deren Hülfe ihr gebraucht habt.

„Der mit den hohen Stiefeln trat so heftig auf den Boden, daß seine Sporen klirrten, was mir aber höchst gleichgültig war, denn ich fühlte auf einmal einen unbeschreiblichen Muth in mir. Die Gestalt zog ihn an's andere Ende des Zimmers und sprach heftig in ihn hinein, worauf er am Ende mit den Achseln zuckte und heftig ausrief: ‚so laßt sie in's Teufels Namen machen, was sie will, aber wenn sie ein unnützes Wort plappert, so soll sie sich vor mir in Acht nehmen.'

„Diese Aufforderung, in's Teufels Namen zu arbeiten, war mir denn doch ein Bischen zu stark, und ich konnte mich nicht enthalten, ein paar Schritte näher zu treten und den Beiden zu sagen, daß das, weßhalb man mich hieher gerufen, ein Werk sei, zu dem man die Hülfe Gottes gebrauche, und wenn es ihnen Luft mache, den Teufel anzurufen, so sollen sie das nicht in meiner Gegenwart thun. Ueberhaupt, setzte ich hinzu, müsse hier Alles mit richtigen Dingen zugehen, und wenn ihnen das nicht gefiele, so thäten sie besser, sich nach Jemand anderem umzuschauen."

„Das war brav von Euch," sprach Frau Iduna, „ihnen so die Meinung zu sagen."

„Ja, ich hatte aber doch ein Bischen zu viel gesagt, denn ich war in Händen von Räubern, die, wie mir schien, sich nicht viel daraus gemacht hätten, mich gar nicht mehr nach Hause zurückkehren zu lassen.

„‚Gut, gut,' bemerkte der mit den hohen Stiefeln in

einem ſo kalten und drohenden Tone, daß er mir durch die Seele ſchnitt, — ‚ich nehme Eure Schwätzereien jetzt geduldig hin, die Abrechnung folgt ſpäter und hängt ganz von Euch ab, aber das wiederhole ich Euch zu Eurem eigenen Beſten, beantwortet keine der Fragen, welche die Frau da drinnen an Euch thun wird, ich werde hinter dem Vorhang ſein und ſelbſt ſprechen, wenn es nöthig iſt.‘

„Man ſollte nicht glauben,“ fuhr Madame Merzer nach einer Pauſe fort, in welcher Frau Iduna mit ziemlich ſtarken Worten ihren gerechten Abſcheu zu erkennen gegeben hatte über das tyranniſche Betragen des Mannes mit den hohen Stiefeln, — „ja, ich kann es nicht beſchreiben, wie unheimlich es iſt, von Jemand bedroht zu werden, deſſen Geſicht man nicht ſieht. Ich machte mir allerlei Vorſtellungen, wie er wohl ausſehen könne, und war mit mir darüber einig, daß er eine lange, ſchief gekrümmte, ſpitze Naſe haben müſſe, ſchielende Augen und einen ſtruppig emporſtehenden, fuchsrothen Schnurrbart. Was ſollte ich aber machen? Ich hatte mich einmal leichtſinniger Weiſe in die Hände dieſer Unholde gegeben. Hätte ich nur vor der Kirche St. Jakob recht laut geſchrieen, da wäre vielleicht doch eine mitleidige Chriſtenſeele oder wenigſtens doch ein Nachtwächter mir zu Hülfe gekommen. — Gut alſo! Nachdem man ſo mit mir geſprochen, drehte ich mich herum und ging in das Schlafzimmer zurück. O ich hörte wohl am Klirren ſeiner Schritte, daß er mir folgte. Als ich in das Zimmer zurückgekommen war, wo die arme Frau lag, ſah ich, daß man auf den Tiſch einen Teller mit einer Flaſche Wein, mit einem Glaſe und etwas Biscuit geſtellt hatte. Das verſöhnte mich ein klein wenig wieder. Nicht, als ob ich an mich ſelbſt gedacht hätte, ſondern es ſchien mir ein Zeichen, daß ſich in dem finſteren Schloſſe doch eine mitleidige Seele befinde, die wiſſe, was ſich ſchickt.

Nun ging ich alſo eilig zu der Kranken hin und löste ihr den ſchwarzen Schleier vom Kopfe. — Ach, ihr Leute," unterbrach ſich die Hebamme in ganz anderem Tone und ſchlug jetzt noch wie vor Verwunderung ihre Hände zuſammen, „hatte die Dame ein liebes und ſchönes Geſicht! Und ſo jung war ſie. Vielleicht achtzehn oder neunzehn Jahre; ſchneeweiß war ihr Teint und ihre Lippen brannten roth wie im Fieber. Dabei war ſie ſo matt, daß ſie kaum die Augen aufſchlagen konnte, und als ſie es doch that — die friſche Luft mußte ſie angenehm berühren — ſo blickte ſie mich mit ſo innigem, ſo herzlichem und dabei ſo wehmüthigem Ausdrucke an, daß mir unwillkürlich das Waſſer in die Augen trat. Sie zuckte mit der rechten Hand, als wolle ſie dieſelbe erheben, und als ich darauf ihren Puls fühlte, drückte ſie meine Finger lange, aber ſchwach.

„Dieſe außergewöhnliche Schwäche und Mattigkeit wollte mir gar nicht gefallen; ich tauchte ein Biscuit in den ſehr ſtarken Wein und benetzte ihre Lippen damit. Das friſchte ſie merklich auf, und nach ein paar Minuten wandte ſie ihren Kopf etwas gegen mich und fragte mit mattem Tone: ‚Wer ſeid Ihr, liebe Frau?'

„Ehe ich aber noch antworten konnte, hörte ich die Stimme des Mannes mit den hohen Stiefeln, der ſich hinter dem Vorhange auf der andern Seite des Bettes befand, und der mir in's Wort fiel und ſagte: ‚Es iſt die Frau, welche Sie gewünſcht, Madame. Und eine ſehr brave Frau; nur erlaube ich mir, Ihnen in's Gedächtniß zurückzuführen, daß das Gebot des Arztes, der Ihnen das Sprechen verbot, pünktlich befolgt werden muß.'

„Sie preßte ihre Lippen auf einander; ich ſah, wie ein Schauder über ihr Geſicht flog und dann drangen ein paar Thränentropfen zwiſchen ihren langen Wimpern hervor. — Habe ich euch ſchon geſagt, daß die arme Frau das ſchönſte

blonde Haar hatte, welches ich in meinem Leben gesehen? Es lag in zwei dicken Flechten geordnet rechts und links von ihrem Haupte und bedeckte auf der linken Seite ihre kleine Hand völlig."

Dieser Theil der Erzählung bot für mich weniger Interessantes, und ich malte mir nur lebhaft aus, wie der mit den hohen Stiefeln und den langen Sporen, welcher mir mit seiner großen, spitzen Nase, schielenden Augen bis auf den rothen, struppigen Bart ganz richtig gezeichnet schien, nun hinter dem Bette, die Hand an seinen Hirschfänger gelegt, mit leise klirrenden Schritten auf und ab ging. — Ja, bis auf den rothen, struppigen Bart; den stellte ich mir blau vor. Ja, es war der leibhaftige Blaubart, und die arme blonde Frau hatte das schreckliche Gemach geöffnet und lag nun da, zum Tode erschrocken, auf den Augenblick wartend, wo er sie an ihren schönen langen Haaren in das Thurmzimmer schleppen würde.

Ich hatte gut die Zeit, solchen Phantasieen nachzuhängen, denn die Frau Merzer hatte sich jetzt über den Tisch gebeugt und sprach so leise, daß ich kein Wort verstehen konnte. Alice hatte ihr Köpfchen auf meinen Knieen liegen und war eingeschlafen, dabei aber sehr unruhig. Sie athmete tief auf, seufzte zuweilen und weinte, was sie oft im Schlafe zu thun pflegte. Dabei warf sie ihren Kopf hin und her, so daß ich genug zu thun hatte, ihr die blonden Haare aus der Stirne zu streichen. — Wenn ich die Frau Merzer gewesen wäre, dachte ich, so würde ich auf den Thurm gestiegen sein und nach Hülfe gerufen haben. Dabei aber strengte ich mein Gehör so viel wie möglich an, um den Moment nicht zu versäumen, wo der schreckliche Kerl mit den hohen Stiefeln endlich was Fürchterliches begehen mußte.

Die Hebamme that jetzt einen tiefen Zug aus ihrem Glase, seufzte hörbar und fuhr dann lauter fort: „So

weit war Alles in Ordnung vor sich gegangen; das kleine Kind war da — ein reizendes Geschöpfchen, ohne jeden Fehler und Makel, nur sah ich zu meinem Schrecken, daß es in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal hatte. Und dieses Maal sah gerade so aus, wie eine Stichwunde, die sich vor Kurzem geschlossen hat. Ja, der Anblick war so täuschend, daß ich mehrmals mit dem Finger darüber hinfuhr und, meinen Augen nicht trauend, mich durch das Gefühl überzeugte, daß die Haut dort ebenso fein und unverletzt war, wie an dem ganzen übrigen Körperchen. — Nun aber denkt euch," fuhr sie nach einer kleinen Unterbrechung fort, indem sie ihre Hand auf den Arm der Frau von Schwanefeld legte und ihr voll in's Gesicht sah, „er, der Kerl — Gott soll mich strafen! — hatte sich nun auf den Sessel gesetzt, der neben dem Bette der armen, erschöpften Frau stand, und sprach zu dieser: ‚Nun, Madame, ich gratulire Ihnen, daß Alles so glücklich vorübergegangen ist; all' unsere Wünsche sind erfüllt; man wird Ihnen im nächsten Augenblicke Ihren Sohn in die Arme legen.' — Ihren Sohn, sagte der Unhold," fuhr die Hebamme in entrüstetem Tone fort, „Ihren Sohn, obgleich es doch ein Mädchen war."

„Ah!" machte Frau Iduna im höchsten Erstaunen. „Was Ihr nicht sagt! — Nun — und?"

„Nun, — und," wiederholte die Erzählerin eifrig, „ihr könnt euch schon denken, daß ich schon meinen Mund auf hatte, um zu sagen: Erlaubt! aber weiter kam ich nicht, denn als ich sprechen wollte, stand die Gestalt zwischen dem Bette und mir, bückte sich mit ihrem breiten Hut tief zu mir herunter und murmelte mit leiser Stimme, aber in so schrecklichem Tone, daß mir das Herz in der Brust verzagte: ‚Sprecht ein Wort und Ihr kommt nicht lebendig aus diesem Schlosse. Meint Ihr, wir hätten Mühe und Zeit

daran gewandt, um Eurer Zunge Gelegenheit zum Plaudern zu geben? Was kümmert's Euch, wenn man der Frau dort, die so schwach ist, daß sie jeden Augenblick sterben kann, ihre letzte Stunde versüßt? Eilt Euch. Ihr sollt ihr das Kind selbst in die Arme legen und sagen: Hier ist Euer Sohn.'

„Ich schüttelte heftig mit dem Kopfe und sprach entschlossen: Nein, das thue ich nicht. — Hierauf sah ich, wie die Gestalt ihren Arm erhob und Jemanden hinter meinem Rücken winkte."

„Um Gotteswillen!" rief Frau Iduna.

„Daß meine Finger zitterten und ich kaum mit dem Zubinden der Schleifen fertig werden konnte, kann ich euch wohl gestehen. — Endlich war das Kind besorgt und sah aus wie ein rosiger Engel. Ich konnte mich nicht enthalten, es empor zu heben und einen langen Kuß auf seine Stirne zu drücken, wobei mir die Thränen gewaltsam aus den Augen schossen und das Kind mit einem feinen Stimmchen anfing zu wimmern. Die arme Frau hinter dem Vorhange bewegte sich heftig, und der in den hohen Stiefeln sagte: ‚Gleich, gleich, im Augenblicke, Madame!'

„Die Gestalt hatte meinen Arm ergriffen, zog mich — ich kann nicht gerade sagen unsanft — vom Stuhle empor, führte mich aber, ohne daß ich widerstreben konnte, in die entfernteste Ecke des Zimmers, wo eine sauber gekleidete, gut aussehende junge und hübsche Frau stand. Mit kurzen Worten befahl er mir, ihr das Kind zu übergeben. Als sie es in den Arm nahm, sah ich beim ersten Griffe, daß die Frau mit Kindern umzugehen wußte, und das beruhigte mich einigermaßen. Seht, Frau Iduna, ich mußte meine Lippen auf einander pressen und an meine eigenen Würmer zu Haus denken, um nicht laut hinaus zu schreien. Es stieß mir fast das Herz ab, daß ich nicht den Beiden

zum Trotz rufen durfte: es ist ein Mädchen! es ist ein Mädchen! Aber glaubt mir, — ich bin's fest überzeugt, — sie hätten mich kalt gemacht. — Meine Thränen konnte ich kaum zurückhalten, und als mich die Gestalt, nachdem die Frau das Kind übernommen, fortführen wollte, sagte ich im entschiedensten Tone: Nein, hier bleibe ich stehen, ich will gewiß und wahrhaftig kein Wort reden, aber sehen will ich, wie die arme Mutter ihrem Kinde den ersten Kuß gibt. Das soll meine Belohnung sein, sonst verlange ich keine.

„Die Gestalt zuckte mit den Achseln, ging zu dem Andern hin, und nachdem sie ein paar Worte gewechselt, schlug er den Vorhang zurück, so daß ich wie verlangt sehen konnte, mit welcher Begierde die arme Mutter ihr eben überbrachtes Kind an die Brust drückte und sein kleines Gesicht mit unzähligen Küssen bedeckte. — Gut, dachte ich bei mir, der erste Mutterkuß ist ein heiliger Segen, und den hat nun das arme Geschöpf. Der gute Gott wird weiter helfen. — Glaubt mir, Frau von Schwanefeld, ich habe immer gefürchtet, sie würden der Mutter ihr Kind gar nicht geben. Aber das thaten sie doch und ich hatte die Beruhigung, es zu sehen, sie umklammerte es so fest mit ihren Armen, daß sie es ihr gewiß so bald nicht wieder entreißen konnten. — Noch hörte ich, daß sie mit schwacher Stimme nach mir fragte. ‚Die gute Frau,' sagte sie und suchte mich mit ihrem matten Blicke. — ‚Gewiß, Madame, gewiß,' versetzte hierauf der mit den hohen Stiefeln, ‚es soll besorgt werden.' Dann kam die Gestalt und führte mich in's Nebenzimmer."

„Wahrhaftig," sprach Frau von Schwanefeld nach einem tiefen Athemzuge, „ich hatte immer noch gedacht, sie würden Euch doch noch umbringen. — Aber was hat denn das Kind dahinten?" Diese Frage galt meinem kleinen

Schützling Alice, welche im Schlafe laut ſchluchzte und weinte.

„Sie thut das oft ſo,“ gab ich zur Antwort; „jetzt träumt ſie ſchwer und ich will ſie wecken.“ Das that ich denn ſo ſanft wie möglich, und als ſie ihre großen Augen aufſchlug und mich anſah, ſchmiegte ſie ſich lächelnd feſter an mich und ſagte:

„Ich habe ſo arg geträumt; Du haſt mich vor die Thüre gebracht und ich konnte mein Haus nicht finden; ich war immer auf der Straße und es war finſtere Nacht.“

„Wem gehört denn das Kind?“ fragte Frau Merzer, die ſich zu uns hinwandte.

„Einem Nachbar hier im Armenhauſe, dem Schneider Blind.“

„Und ihr habt es zu euch genommen?“

„O, es iſt öfter hier als zu Hauſe. Der arme Wurm hat keine Mutter mehr, und vor dem Vater, der“ — Frau Iduna machte das Zeichen des Glasaustrinkens — „fürchtet ſie ſich.“

„Auch ſo eine arme Kreatur,“ meinte die Hebamme mitleidig, „die nun ohne Erbarmen in die Welt hinausgeſtoßen wird. Komm' her, Kleine.“

Ich führte das Kind an den Tiſch, und Frau Merzer ſtrich ihr mit ſanfter Hand die blonden Haare zurecht. — „Was das für ein hübſches Ding iſt,“ ſagte ſie, „und wie gut ſchaut es aus ſeinen Augen. Da wäre manche reiche Familie glücklich, wenn ſie ſo ein Mädchen hätte. Und das muß nun hier vielleicht elend zu Grunde gehen.“

„Nein,“ ſagte ich mit großer Entſchiedenheit, „das wird es nicht.“

„So willſt Du alſo für ſie ſorgen?“ fragte lachend Herr von Schwanefeld.

„Ja wohl, das will ich, und recht arbeiten, daß ich für die Alice und mich etwas verdiene.“

„Nun, die Idee ist nicht so übel," meinte mein Pflegevater; „wir wollen das noch näher überlegen. Aber vorderhand glaube ich, wäre es gut, wenn Du die Kleine nach Hause brächtest."

„Es ist aber Niemand zu Hause," sagte das Mädchen kopfschüttelnd; „mein Vater näht bei dem Schneider in der Kaserne und kommt heute nicht heim und morgen auch nicht."

„Wer gibt Dir dann zu essen?" fragte die Hebamme kopfschüttelnd.

„Sie mögen sie Alle hier leiden, das arme Ding," entgegnete Frau von Schwanefeld, „aber sie ist meistens hier bei uns. Nun, wenn Dein Vater nicht da ist, so kannst Du ja hier bleiben."

Ein Strahl der Freude zuckte über das Gesicht des kleinen Mädchens; sie faßte meine Hand und sah mich fragend an.

Ich nickte mit dem Kopfe und sprach leise zu ihr: „Komm', wir setzen uns wieder in unsern Winkel, und nachher machen wir Dir ein schönes Bett auf den Boden."

Die Frau Merzer blickte dem Kinde lange in's Gesicht, dann küßte sie es auf die Stirne und sagte: „Ich will einmal an Dich denken. — Was sie für ein feines Gesicht hat! Die wird einmal schön werden, ich verstehe mich darauf. Das macht die lange Praxis, und ich habe selten fehl gerathen. Ein Aberglaube ist es, daß häßliche Kinder später schön werden. Bah! Unsinn! Die Hautfarbe und so was kann sich ändern, aber wo von Anfang an keine schönen Formen sind, da wachsen sie auch später nicht hin, und ein schläfriges, mattes Auge in der Kindheit wird später auch nicht gescheidt und blitzend. — Aber wo bin ich denn in meiner Erzählung stehen geblieben?"

„Ach, ich bin so neugierig darauf," sagte Frau Iduna und goß das leere Glas der Hebamme wieder voll. —

„Die Geſtalt hat Euch in's Nebenzimmer geführt, nachdem die arme Frau ihr Kind zum erſten Male geküßt."

„Ganz recht," fuhr Frau Merzer fort, „und als ich nun im Nebenzimmer war, da hörte ich, wie nebenan der Riegel vorgeſchoben wurde. Aha! dachte ich, die trauen Dir nicht und ſperren Dich ab. So unrecht konnte ich ihnen nicht geben," ſetzte die Hebamme, durch den ſtarken Kindtaufwein redſelig geworden, hinzu, wobei ſie ihre geballten Hände gegen einander bewegte, wie ein Leineweber die ſeinigen. — „Es zuckte mir an allen Gliedern hinauszuſchreien: Es iſt ein Mädchen! es iſt ein Mädchen! Ja, es ging mir noch ein paar Tage nach, und als ich drüben beim Pfarrer Wendel arbeitete — es war vielleicht eine Woche ſpäter — als nach ſechs Mädchen endlich der erſte Bube kam, da plagte mich der Kukuk und ich rief: Es iſt ein Mädchen! es iſt ein Mädchen! wofür ich beinahe die ſehr ergiebige Kundſchaft ſämmtlicher Pfarrer der Stadt verloren hätte, denn der Pfarrer Wendel behauptete, ich hätte getrunken gehabt, und wo das bei einer Wehmutter einmal einreiße, — denk' Sie, Schwaneſeld," unterbrach ſie ſich ſelber, indem ſie die Frau Iduna an den Ellbogen ſtieß, „er nennt mich Wehmutter, obgleich ich mir das ſchon ein paar Mal verbeten habe, denn wo ich bin, da kommt gemeiniglich nicht das Weh in's Haus, ſondern der Jubel. — Alſo, was wollt' ich eigentlich ſagen? Richtig: ich hätte einestheils gern geſchrieen: es iſt ja ein Mädchen! anderntheils aber dachte ich: halt' Dein Maul! was willſt Du Dich da in Ungelegenheiten ſtürzen? Die Beiden ſcheinen nicht mit ſich ſpaſſen zu laſſen, und ich muß mich für meine Würmer geſund und friſch erhalten."

Die Frau trank abermals ihr Glas leer.

„Daneben muß ich auch geſtehen," fuhr ſie fort, nachdem ſie ſich mit der Hand die Lippen abgewiſcht, „daß ſich

das Haus ſonſt ganz reſpektabel erwies, und daß man da wußte mit anſtändigen Leuten umzugehen. Die Geſtalt führte mich zu einem Tiſch, worauf ein vortrefflicher Imbiß ſtand mit einem Wein, der mich arme, durchrüttelte Frau bis in die Zehenſpitzen erwärmte. Auf höfliches Erſuchen mußte ich es mir ſchmecken laſſen, und dabei ſaß die Geſtalt ſeitwärts neben mir rittlings auf einem Stuhl, ſo daß ſie ihre Arme auf die Lehne aufſtützte, den Kopf mit dem breitränderigen Hut tief herabgeſenkt, und murmelte in mich hinein allerlei Lobendes und Angenehmes. — ‚Es iſt ganz vortrefflich gegangen,‘ ſo ſprach er; ‚Ihr ſeid eine kluge und anſtellige Frau; werden auch vorkommenden Falles wieder an Euch denken und Euch beſtens bei der Sippſchaft empfehlen. Setzt aber Eurer Klugheit die Krone auf, hört mich genau an und befolgt, was ich Euch ſage. — Wißt Ihr, Frau Merzer,‘ fuhr er nach einer Pauſe fort, während welcher er ſeine Hand ſchwer auf meine Schulter gelegt, ‚es könnte Euch morgen früh in den Sinn kommen, zu Dieſem oder Jenem zu laufen und ihm eine ganz unglaubliche Geſchichte zu erzählen. Oder Ihr könntet Euch einbilden, es ſei hier etwas ganz Abſonderliches paſſirt, was Ihr für Eure Schuldigkeit hieltet, irgend einem geiſtlichen oder gerichtlichen Rathe zu erzählen. Seht, gute Frau Merzer, ich bin auch ein Rath und rathe Euch: thut das nicht, denn es könnte Niemand nützen und Euch nur große Ungelegenheiten bringen. Wir erführen es wahrſcheinlich wieder, und ich müßte mich dann veranlaßt ſehen, Euch wieder einmal in der Nacht — und Ihr geht oft des Nachts ſpät nach Hauſe — in einer abgelegenen Straße zu erſcheinen, und das könnte für Euch ſehr unangenehm ſein. — Habt Ihr mich verſtanden?‘

„O, ganz genau,“ entgegnete ich ſo ſchnell ich konnte, denn ſeine Hand lag ſchwer auf meiner Schulter.

„‚Ihr verſprecht mir das feierlich?‘

„Ich verſpreche Euch das, ſagte ich. Und ich habe mein Verſprechen auch gehalten, denn ich bin am andern Morgen nicht zu Dieſem und Jenem hingelaufen, habe auch, wie ich doch vielleicht hätte thun ſollen,“ ſetzte ſie mit einem Seufzer hinzu, „keinem geiſtlichen oder weltlichen Rath von der Geſchichte erzählt. Es iſt dazwiſchen ſchon manches Jahr verfloſſen, und hier unter guten Freunden iſt es das erſte Mal, daß ich von der Begebenheit ſpreche. Natürlich ſtreng unter uns!“

„Das verſteht ſich ja von ſelbſt,“ ſagte mein Pflegevater, indem er wie zur Betheuerung die Hand erhob.

Die Hebamme wandte mit einem Wink ihrer Augen den Kopf halb gegen uns hin, worauf Frau Iduna ſagte: „Ach, die Kinder haben nichts gehört und nichts verſtanden.“

„Kleine Keſſel haben große Ohren,“ meinte Frau Merzer, auf welche Aeußerung hin ich meine Augen feſt zuſchloß und ſie in der erſten Viertelſtunde nicht mehr öffnete. Doch entging mir deßhalb keine Sylbe vom Schluſſe der Erzählung, welche die Hebamme wieder aufnahm.

„Die Geſtalt,“ ſagte ſie, „that darauf die Hand wieder von meiner Schulter und ſprach in freundlichem Tone: ‚Gut denn, ſo ſind wir vorderhand im Reinen und hier iſt eine kleine Belohnung für Euch.‘ Sie legte etwas ſehr anſtändig in ein Papier gewickelt neben mich hin, und als ich es mit meinem beſten Danke aufnahm und in die Taſche ſchob, fühlte ich, daß es hart und ſchwer war.“

„Gewiß Gold,“ ſagte Herr von Schwanefeld.

„Zehn Dukaten — was denkt Ihr wohl! — Nun erhob ich mich von meinem Stuhle — ich hätte von dem ſtarken Wein nicht mehr trinken mögen, er machte mich ordentlich duſelig, und die Geſtalt ſprach: ‚Gehen wir nun,

ich werde Euch an den Wagen geleiten. — Dießmal fahrt Ihr allein, Frau Merzer,' ſetzte er mit ſcharfer Betonung hinzu; ‚aber thut mir den Gefallen und ſtreckt Euren Kopf nicht wißbegierig zum Schlage hinaus, hebt auch nicht die Vorhänge auf; es iſt das dem Schlafe, dem Ihr Euch wahrſcheinlich hingeben werdet, ſehr hinderlich. Der Kutſcher auf dem Bocke wird Acht geben, daß Ihr meine Vorſchriften genau befolgt, und Ihr müßt den Mann nicht durch Ungehorſam veranlaſſen, daß er mehr auf Euch, als auf ſeine Pferde Acht geben muß, ſonſt könnte es wahrhaftig vorkommen, daß wir Euch morgen früh am hellen Tage aus irgend einem Abgrunde mauſetodt hervorholten.'

„Ich erſchrak, und das ſah die Geſtalt wohl, denn ſie fuhr darauf freundlicher fort: ‚Uebrigens ſind Straßen, Kutſcher und Pferde vollkommen gut und zuverläſſig, und wenn Ihr Euch in eine Ecke legt und ſchlaft, ſo ruht Ihr ſo ſicher wie in Abraham's Schooß.'

„Darauf gingen wir miteinander fort durch die vielen Zimmer bis in das erſte Gemach und von da an die Wendeltreppe. Die Geſtalt hatte ein Licht in der Hand und blickte von Zeit zu Zeit nach mir um. Als ich oben an der Treppe ſtand und hinunter ſchaute, kam mir auf einmal ein Gedanke, der gewiß nicht ganz dumm war. Wie wäre es, dachte ich bei mir, wenn Du hier irgendwo ein Zeichen zurücklaſſen könnteſt, das Niemand ſieht, das Dir oder Jemand anders ſpäter aber beweiſen könnte, Du ſeieſt in dieſem und keinem andern Schloſſe geweſen."

„Das war ein geſcheidter Gedanke," meinte mein Pflegevater, und ich öffnete blinzelnd meine Augen, ſchloß ſie aber gleich darauf wieder, als ich bemerkte, daß Frau Iduna zu uns herüberblickte.

„Die Wendeltreppe," fuhr Frau Merzer fort, „hatte auf der innern Seite ein Geländer, das unten in einen

großen Pfosten von Holz auslief, auf welchem eine hohe, ebenfalls von Holz geschnitzte Vase stand. Diese fiel mir plötzlich in die Augen, und nun kam mir der Gedanke, etwas in jene Vase hineinfallen zu lassen. — Aber was? Aus meiner Tasche, die ich am Arme trug, etwas zu nehmen, wäre auffallend gewesen, und die Gestalt, die mit ihrem Lichte vorausschritt, blickte, wie ich schon vorhin bemerkte, häufig nach mir um."

„Nun, da bin ich begierig," sagte Herr von Schwaneseld.

„Oho!" sagte lachend die Erzählerin; „die waren pfiffig, wir jedoch auch nicht auf den Kopf gefallen. Wißt ihr, was ich that? Ich hatte an meinen Handgelenken kleine Pulswärmer von weißer Wolle und streifte den von der Rechten, während ich, die Hand an dem Geländer, langsam hinunterstieg, vorsichtig ab. — Mir klopfte das Herz bedeutend, als ich näher zur Vase kam. Jetzt war ich dicht dabei, und glücklicherweise trat die Gestalt in diesem Augenblicke an die kleine Pforte, die auf den Hof führte, und rief etwas hinaus. In der nächsten Sekunde lag mein Pulswärmer in der Vase, ich drückte noch einmal darauf und hatte die Freude zu fühlen, wie er rasch und tief hinunterfiel.

„Ich athmete tief auf und freute mich wie ein Kind. Ja, als er nun mit dem Lichte zurückkehrte — der Wagen war schon vorgefahren, der Schlag schon geöffnet — und freundlich von mir Abschied nahm, reichte ich ihm lachend die Hand und erwiederte: Gute Nacht, Gestalt.

„In der nächsten Minute saß ich im Wagen, in dem es so dunkel wie in einer Schachtel war, woher es denn auch wohl kam, daß mich nach der langen Anstrengung plötzlich ein heftiger Schlaf überfiel, so daß ich nicht widerstehen konnte und unter dem Rasseln der Räder die Augen zuschließen mußte."

„Sie hatten Ihr einen Schlaftrunk gegeben," meinte Frau Iduna.

„Nein, nein, das glaube ich nicht," verſetzte Frau Merzer, „der ſtarke Wein that's; ich hatte im Durſt ein paar Gläſer getrunken. Auch ſpürte ich, als ich aufwachte, durchaus nichts Unbehagliches, wie es von etwas Einſchläſerndem nicht ausbleibt."

„Und wo wachtet Ihr auf?" fragte mein Pflegevater.

„Ich ſaß recht warm in meinem Wagen," gab die Frau zur Antwort, „als auf einmal ein kalter Hauch über mich hinfuhr, ſo daß ich fröſtelnd meine Augen aufſchlug. Da ſah ich den Wagenſchlag geöffnet, ein Mann half mir ausſteigen, und als das geſchehen war, wo meint Ihr wohl, wo ich mich befand? — Gerade da, wo ich eingeſtiegen war; an der Kirchhofmauer von Sankt Jakob. Der Wagen war im Nu um die Ecke verſchwunden, und als ich mir die Augen rieb, hätte ich beinahe die ganze Geſchichte für einen ſchweren Traum halten mögen."

„Und es war kein Traum?" fragte Frau Iduna in beſorgtem Tone.

„O nein," verſetzte lachend die Hebamme; „meine zehn Dukaten zeigten mir deutlich, daß Alles Wahrheit geweſen."

Nach einer längeren Pauſe, während welcher Alle ſchwiegen und langſam die Reſte ihrer Gläſer ausſchlürften, ſagte Frau Iduna, nachdem ſie einige Mal ihren Kopf langſam hin und her gewandt:

„Das iſt eine ganz abſonderliche Geſchichte; wer davon die Fortſetzung wüßte! Was konnten ſie wohl für Gründe haben, das Mädchen für einen Buben auszugeben?"

„Nicht nur auszugeben, ſondern vielleicht auch zu vertauſchen," bemerkte mein Pflegevater. „Wenn das eine reiche und vornehme Familie war, konnte es ſich um eine

Erbschaft handeln, die verloren ging, wenn ein Mädchen geboren wurde, aber bei dem Hause verblieb, sobald ein Knabe erschien. Glaubt mir, Kinder," setzte der alte Mann kopfnickend hinzu, „es passiren bei unsern sonst so wohlgeordneten Zuständen mitunter Dinge, die an's Fabelhafte grenzen."

„Und die arme Mutter?" forschte Frau Iduna. „War sie wirklich so sehr schwach; hätte sie nach ihrer Niederkunft sterben können?"

„Wer kann das mit Bestimmtheit sagen," antwortete achselzuckend Frau Merzer. „Es war ein armes, junges und zartes Weib in einem schwachen Zustande, der das Schlimmste befürchten ließ."

„Gott möge sie in seine Obhut genommen haben!" sprach Frau Iduna, indem sie die Hände faltete. „Kummer hatte sie gewiß genug durchgemacht, bis ihre schwere Stunde kam. — Ich kann den schwarzen Schleier nicht vergessen, mit dem ihr Kopf umhüllt war und das rothe Maal am Herzen des armen kleinen Mädchens."

„Und den unaussprechlichen Blick, mit dem sie mich anschaute," sagte die Hebamme. „Ich glaube, sie hätte mir gern eine ganze Mordgeschichte erzählt."

„Laßt uns davon aufhören," sprach Frau von Schwanefeld, indem sie mit den Händen abwehrte; „ich will für Mutter und Kind beten, das kann vielleicht nachträglich noch zu etwas gut sein."

„Amen! Amen!"

Damit stand Frau Merzer auf, und schickte sich an nach Hause zu gehen.

Herr von Schwanefeld wäre nicht ein Mann von gutem Ton gewesen, wenn er sie bei Nacht ohne Begleitung gelassen hätte; auch mußte er ja das Hofthor des Armenhauses öffnen lassen. Deßhalb nahm er Hut und Stock

und reichte ſeiner Gemahlin die Hand zum Abſchiede, wie er immer zu thun pflegte, ſelbſt wenn er nur auf eine Viertelſtunde ausging.

Wir ſchliefen; ich ſcheinbar, Alice, welche ihren Kopf auf meinen Schooß gelegt hatte, in Wirklichkeit. Ich hätte um Alles in der Welt jetzt meine Augen nicht öffnen mögen, denn Frau Iduna, meine gute Pflegemutter, trat leiſe zu uns hin, beugte ſich tief auf uns herab und küßte zuerſt mich, dann das kleine Mädchen ſanft auf die Stirne.

„Es geſchieht viel Schlimmes, viel Erſchreckliches im Wechſel dieſes Lebens,“ ſagte ſie mit leiſer Stimme; „möge euch, ihr armen Kinder, der liebe Gott gnädig und barmherzig ſein!“

Drittes Kapitel.

Das Haus Schabegg.

Das Haus Schabegg war eines der ſchönſten Häuſer in der Stadt, es lag an der Hauptſtraße und obendrein, um ſeine Diſtinktion den Leuten recht anſchaulich vor Augen zu bringen, etwas zurückgezogen aus der Straßenlinie und ſomit auch aus der Reihe der ordinären Häuſer, — ordinär im Vergleich zum Haus Schabegg, denn ſonſt waren unter dieſen andern Gebäuden ſehr bemerkenswerthe, ſtattliche und anſtändige, ſowohl was das Aeußere, als auch was das Innere anbelangt. Das Haus Schabegg hielt ſich alſo in ſeiner Straße zurückgezogen, wie es eine gewiſſe Klaſſe vornehmer Leute bei großen Soiréen gern zu machen pflegt, die ſich nie unter die Gewöhnlichkeit miſcht, nicht gern in Einer Linie mit ihren Nebenmenſchen ſteht, die auf den Höhen des Lebens ruht und ſich in ihrer Zurückgezogenheit aufſuchen läßt. Es macht ſich außerordentlich ſchön, wenn die gewöhnliche Menſchheit mehrere Schritte machen muß, um ſo in den Dunſtkreis einer wirklichen oder eingebildeten Größe zu gelangen.

Das Haus Schabegg lag alſo zurückgezogen von der Straße, und der Hof, durch den es ſich von derſelben ſchied, obendrein durch Steine und Ketten abgegrenzt, war ein Terrain der Beobachtung, welche das Haus ſelbſt zu beſorgen ſchien, denn es lag mit ſeinen vielen Fenſtern ſo

lauernd da, hatte seinen Mund — das große Hausthor — so trotzig verschlossen, daß man der ganzen Physiognomie des Gebäudes wohl ansah, es müsse sich etwas Außergewöhnliches über den Hof bewegen, bis der große Eingang geöffnet werde. Und das war ganz richtig; denn dieser Haupteingang öffnete sich in der That nur bei außerordentlichen Gelegenheiten, oder wenn der Herr des Hauses ausging oder seine Frau und Kinder, während sich alle Uebrigen mit einer Seitenthüre begnügen mußten.

Das Haus Schabegg, ganz von Steinen gebaut, hatte eine schöne Front mit großen Fenstern, deren Bogen mit Bildhauerarbeit verziert waren und deren Schlußsteine menschliche Köpfe mit phantastischen Grimassen zeigten, und ein paarmal zur Abwechslung zwei Hände, welche nicht ohne Beziehung, wie wir später sehen werden, einen Stein in Form eines Brillanten hielten. Ueber dem großen Hausthor war ebenfalls eine Verzierung zu schauen, aber kein adeliges Wappen — ein solches besaßen die Schabegg's nicht und thaten sich etwas darauf zu gut, es nicht zu besitzen. Statt also irgend einem Löwen, einem Bären oder Greifen sah man hier den Gott Merkur mit geflügelten Sandalen, mit Stab und vollem Beutel, rechts und links neben ihm die Buchstaben A S — Anton Schabegg, und darunter die Jahreszahl 1746. Etwas tiefer las man die Jahreszahl 1846, in welchem Jahre des Heiles und des guten Weines das Haus von dem jetzigen Besitzer, Johann Christian Schabegg, gründlich renovirt worden war.

Diese Renovation war im Hinblick auf allen möglichen jetzt gebräuchlichen Komfort und mit Hülfe der neuern Erfindungen ausgeführt worden. Die frühere breite Steintreppe vor dem Haupteingange mit ihren verschiedenen Ruheplätzen und Windungen, mit ihrem phantastischen

Eisengitter hatte einer Rampe Platz machen müssen, welche den Wagen, die zu den Soiréen des Hauses Schabegg rollten, eine bequeme Anfahrt bot. Ueber dieser Anfahrt trugen elegante Säulen ein heiteres Glasdach mit großen Scheiben, von dessen Mitte ein Gaslustre in Bronze mit drei matten Kugeln herabhing. Dieses Licht hatte sich auch im Innern des Hauses Eingang zu verschaffen gewußt. Unten auf dem Schlußpfosten der breiten Marmortreppe stand ein mächtiger Kandelaber, in der Wendung ein zweiter, oben ein dritter und vierter, welche das weite Treppenhaus mit seinem Vestibul und Korridor taghell erleuchteten. Auch alles Andere, was zum Dienst des Hauses gehörte, war mit Gaslicht auf's Reichste erhellt; nur in den Salons, ja selbst in den Vorzimmern duldete es Frau Schabegg nicht des höchst unangenehmen, plebejischen und penetranten Geruchs wegen; auch weil es in Wirthshäusern und bei gewöhnlichen Bürgersleuten zu brennen pflegte, und weil sie einmal gehört hatte, das Brennen von Wachslichtern verbreite einen eigenthümlichen, distinguirten Odeur.

Wenn wir uns mitten auf dem Hofe vor das Haus Schabegg hinstellen, so bemerken wir zu seiner Rechten und Linken Rasenplatz und grüne Bäume und vermuthen, daß sich hinter dem Hause ein weiter, stiller Garten mit uralten Bäumen, mit plätschernden Fontänen, geraden Wegen, steifverschnittenen Hecken und zopfigen Statuen ausdehnen wird. Und das war auch früher der Fall. Als Anton Schabegg, der durch den Kolonialhandel reich geworden war, sein Haus baute, machte er dort, dem Geschmacke der Zeit gemäß, auf dem weiten Terrain, welches zu den Gebäuden gehörte, solche Gartenanlagen. Damals war es noch keine große Verschwendung, im Herzen der Stadt große Gartenanlagen zu besitzen; es war nur ein weiterer

Beweis für ein reiches, wohlgeordnetes Haus. Aber die Zeiten änderten sich, und in der Residenz, die endlich anfing, nicht allein Residenz sein zu wollen, sondern in welcher sich auch Industrie und Handel und damit größere Selbstständigkeit ihrer Bewohner mächtig zu regen begann, entstanden wie mit einem Zauberschlage neue Gebäude neben neuen Gebäuden, Straßen neben Straßen, und es kam der große Augenblick, daß Johann Christian Schabegg, Vater, an seinem Fenster stehend zu sich selber sprach: „Wir wollen doch sehen, ob diese gewöhnlichen Häuser sich nicht in respektvoller Entfernung von dem Grundstücke der Schabeggs halten werden. Aber sie thaten es nicht, diese unverschämten Häuser; sie drängten näher und näher, und Johann Christian Schabegg, Vater, welcher die Regierung seit langen Jahren mit kräftiger Hand geführt hatte, dem der Ausdruck: Streitigkeit mit seinen Nachbarn etwas ganz Unbekanntes war, da sich diese Nachbarn in geziemender respektvoller Entfernung vom Hause Schabegg hielten, sah sich genöthigt, allerlei verdrießliche Prozesse zu führen wegen Entziehung von Sonnenlicht, wegen zudringlicher Fensteröffnungen, die auf sein Terrain führten, und wegen Dachrinnen und Traufgerechtigkeiten.

Ja, was noch schlimmer war, rechts und links von seinem Hause machten sich zwei Straßenlinien breit, die, wie Johann Christian Schabegg kopfschüttelnd sagte, ja nun und nimmermehr ihre Vereinigung finden konnten. Denn diese Vereinigung hätte doch in seinem Garten gefeiert werden müssen, gerade dort, wo seit langen, langen Jahren an einem Wasserbassin der Lieblingsplatz der Schabeggs gewesen war. — Pah! Unsinn!

Und doch drängten diese Gebäude rechts und links immer näher und näher, ja man hörte schon das Klopfen und Hämmern, sowie das Klingen der Eisen an den Stei-

nen in recht beunruhigender Nähe, und wenn Johann Christian Schabegg, Vater, in seinem Lehnstuhle am Fenster saß, so durchdrang ihn ein Gefühl, wie es wohl ein tapferer Festungskommandant haben mag, der das dumpfe Hämmern und Scharren der Schanzgräber hört, und welchen bei aller Tapferkeit, bei aller Ueberzeugung von der Festigkeit seiner Mauern doch zuweilen der finstere Gedanke überfliegt: wäre es denn doch möglich, daß sich diese Wälle beugen müssen? — Pah! Unsinn!

Aber Herr Johann Christian Schabegg, Vater, kam zum Sterben, — man konnte sagen: Schabegg ist todt, es lebe Schabegg! denn Johann Christian, der Sohn, trat die Regierung an.

Der Verstorbene war ein hochmüthiger und stolzer Mann gewesen, ein Polterer, der sich sogar bis zur Grobheit versteigen konnte, dabei aber als braver, gerader und rechtschaffener Mann von der ganzen Stadt gekannt und geachtet. Im Stadtrathe, von dem er ein leuchtendes Mitglied war, liebte man es nicht, den Straßenplan auf's Tapet zu bringen, oder that es nur, wenn Herr Johann Christian Schabegg abwesend war; denn in seiner Gegenwart führte eine derartige Erwähnung zu den unangenehmsten Erörterungen, welche mehr als einmal die energische Aeußerung des alten Herrn hervorgerufen hatte: er werde sich mit seinem Gewehr in den Hof stellen und Jeden niederschießen, der an seiner Grenze rühre. Ja, einem Architekten, der ihm alles Ernstes einen Bauplatz um schweres Geld abhandeln wollte, hatte er mit flammenden Augen den freundschaftlichen Rath gegeben, er möge sich auf dem Kirchhofe mit anständigem Platz zu einem Grabe versehen und sich hängen lassen, sobald er dort mit seinem Ankauf im Reinen sei.

So stand diese Angelegenheit, als Herr Johann Christian

Schabegg, Sohn, an die Regierung kam. Dieſer war ganz das Gegentheil ſeines Vaters, ein feiner, ſehr feiner Mann. Polternde Redensarten oder gar Grobheiten kannte er nicht; auf ſeinem Geſichte hatte er neben der würdevollſten Miene für Jedermann ein freundliches Lächeln in Bereitſchaft. Und dieſes Lächeln konnte ſich, je nachdem die Perſon war, zu einem freundſchaftlichen Ausdrucke ſeines glatten Geſichtes ſteigern.

Johann Chriſtian Schabegg, Vater, hatte nach dem Beinamen des tüchtigſten Kaufherrn der Stadt geſtrebt, Johann Chriſtian Schabegg, Sohn, dagegen nach dem des chriſtlichſten Kaufmannes. Er war Kirchenvorſteher und Miſſionsbetreiber; ſein Name ſtand mit bedeutenden Beiträgen auf allen Kollekten für arme chriſtliche Familien; gewöhnliche arme Familien, denen man erſteres Prädikat leider nicht geben konnte, erhielten natürlicherweiſe nichts von ihm. Dabei gingen ſeine Bemühungen in's Große und Weite, und ſein chriſtliches Erbarmen umfaßte die entfernteſten Länder. Wenn er auch an manchem bitteren Jammer, an manchem bitteren Elend in ſeiner nächſten Nähe, ja ſelbſt in ſeiner eigenen, ausgedehnten Familie hart und kalt vorüberſchritt, eingehüllt in ſein chriſtliches Bewußtſein, ſo ſorgte er doch dafür, daß die rothhäutigen Indianer leſen und ſchreiben lernten und die Bekanntſchaft mit europäiſchen Sitten und europäiſchem Schnaps machten, und wenn er es auch mit großer Gemüthsruhe anſehen konnte, daß ein unſchuldiges Kind ſeiner Verwandtſchaft im Armenhauſe von fremden Leuten, die ſelbſt Nichts hatten, nothdürftig gekleidet und ernährt wurde, ſo war es ihm doch ein ſüßes Bewußtſein, kleinen ſchwarzen Negerbälgen Hemden verſchafft, ſowie wenigſtens mittelbar dazu beigetragen zu haben, daß im Königreiche Dahomey bei großen Hoffeſtlichkeiten die Königin mit ihren Staats- und

Ehrendamen wenigstens zur Hälfte mit rothkarrirten Schürzen versehen wurde. Für diese Idee hatte er sich außerordentlich enthusiasmirt, und ertappte sich bei geschlossenen Augen zuweilen auf dem innigen Wunsche, die Früchte seiner Wohlthaten wenigstens einmal anschauend zu genießen und einen solchen Dahomey'schen Allerhöchsten Kammerball mitmachen zu können.

Herr Johann Christian Schabegg, Sohn, faßte denn auch die Straßenangelegenheit nicht nur von einer ganz andern Seite auf, sondern war klug genug, dabei noch seinen Titel des Christlichen neu zu vergolden, indem er nicht bloß den für die Stadt nothwendigen Theil seines Gartens preisgab, sondern auch unentgeldliches Terrain für ein Schulhaus anwies, wobei er aber die kleine bescheidene Bedingung machte, daß dasselbe auf ewige Zeiten „Schabegg'sche Stiftung" heißen müsse.

Wie schon vorhin gesagt, der alte Schabegg war Kaufherr gewesen und hatte seine Geschäfte im großen und vornehmen Style getrieben. Von seinen umfassenden überseeischen Verbindungen hatte er nur wenige beibehalten, und betrieb bis an sein Lebensende ein kleines Geschäft, in dem aber Millionen steckten, denn er handelte mit Perlen und Edelsteinen. Wie ein Geizhals in seinem Golde wühlt, so war es sein Vergnügen, aus der doppelt und dreifach verschlossenen eisernen Kiste, welche in der Mitte seines Comptoirs auf einer Erhöhung stand, eine Handvoll Brillanten zu nehmen, von dem jeder einzelne ein ziemliches Vermögen war.

Johann Christian Schabegg, Sohn, war dagegen nur Kaufmann nach neueren Begriffen und überlegte, daß alle die Steine und Perlen, die er verkaufte, auch in Gold gefaßt sein müßten, und daß diese Goldfassung herzustellen ein sehr einträgliches Geschäft sei. Bei seinen großen Mit-

teln und der Energie, die er besaß, brauchte er keine große Zeit vergehen zu lassen zwischen dem Auftauchen einer Idee und deren Ausführung. Deßhalb suchte er einen Geschäftsführer, der mit der Fabrikation von Geschmeiden sehr vertraut war, und ließ sich einen Baumeister kommen, mit dem er einen Grundplan seines Gartens vornahm, und mit hocheigener fester Hand trotz des finsteren Blickes, welchen das Porträt des Vaters auf ihn warf, die Straßenlinie mitten durch jene oben erwähnte Fontäne, dem Vergnügungsplatze so vieler Schabegge, trassirte, Alles jenseits zu Bauplätzen parzellirte, und auf dem Platze diesseits ein Fabrikgebäude für Goldwaaren aufzurichten begann.

Daß dieses begreiflicher Weise nicht das alte Haus Schabegg berühren durfte, kann sich der geneigte Leser selbst denken. Doch um die Kommunikation für den Chef des Hauses oder vielmehr das komprimirte Haus Schabegg zu erleichtern, führte vom ersten Stock des alten Gebäudes eine Brücke in das neue Geschäft hinüber, welches diesseits und jenseits mit eisernen Thüren verschlossen war, und zu deren zierlichen aber starken Bramaschlössern Herr Johann Christian, der Sohn, allein die Schlüssel besaß.

Das Haus Schabegg, welches ich mich so bemüht dem geneigten Leser vor die Augen zu führen, das Gebäude in Stein, Eisen, Holz und Glas war eigentlich nur die Schale, in welcher der edle Kern, das wirkliche und wahrhaftige Haus Schabegg, in der Person des Herrn Johann Christian, Sohn, steckte. Ja, in ihm vereinigte sich das ganze Haus; war er abwesend, so erschien jenes Gebäude nur wie ein Körper ohne Seele, wie ein Wesen ohne Lebenskraft, wenigstens in seinen Augen. In diesen Phantasieen — und er hatte oft solche — kamen ihm die Mauern, welche so glücklich gewesen waren ihn geboren werden zu sehen, nur wie ein Etwas vor, das gar keinen Sinn mehr hätte, wenn

es nicht durch sein allgewaltiges Ich ausgefüllt würde. — — Es war vorgekommen, daß Fremde, welche das stattliche Gebäude anschauten, als er zufällig hinausging, sagten: das ist das Haus Schabegg, worauf er seine Nase höher empor hob, und mit einer Majestät dahinschritt, welche nicht geringer war, und in seinen Augen nicht weniger Erstaunen erregte, als wäre das ganze große, steinerne Gebäude durch die Straßen spazierend gesehen worden.

Wenn er zuweilen Abends im weichen Fauteuil vor der großen eisernen Kiste saß und träumend die Augen schloß, so konnte er eigenthümliche Visionen haben: er sah sich auf einer Wolke schweben, geformt aus Haupt- und Kassabüchern, aus Goldbarren und Perlenschnüren, die getragen wurde von sämmtlichen Kommis und Dienern des Hauses, um welche die hübschen Arbeiterinnen, welche das Poliren der Goldgeschmeide besorgten, als angenehme Genien schwebten, und auf welcher er selbst ruhte, auf der Wolke nämlich, angethan mit sämmtlichen licht- und flammensprühenden Brillanten, die sich in der eisernen Kiste befanden, und deren Glanz so mächtig war, daß sie um sein Haupt eine sanfte Glorie bildeten.

— Das Haus Schabegg. — —

Er war überzeugt, daß er verständigen und gebildeten Menschen so erscheine und daß sie es ihm Dank wissen mußten, wenn er im gewöhnlichen Leben ihre blöden Augen schonte, und in strengem Inkognito als einfacher Mann im feinen schwarzen Tuchrock mit sehr eleganter Wäsche und weißer Halsbinde unter ihnen wandelte, daß er sie sanft anlächelte, wenn sie ihn demüthig grüßten, daß er sogar ein freundliches Wort für Diesen oder Jenen hatte, ein Wort mit menschlicher Stimme gesprochen, und nicht in Donnertönen oder Sturmgebraus, in majestätisch klingender Stimme, wie man doch hätte erwarten können vom Hause Schabegg.

War es diesem außerordentlichen Wesen möglich geworden, eine seiner würdigen Lebensgefährtin zu finden? — In stillen, unbewachten Augenblicken beantwortete er sich selbst zuweilen diese Frage mit einem leichten Schütteln des Kopfes. Und doch war er in der Wahl dieser Lebensgefährtin so vorsichtig wie möglich gewesen. Frau Schabegg war die Tochter eines großen Bankiers, der es prächtig verstanden hatte, ohne Vermögen in den Ruf großer Reichthümer und dadurch eines ungeheuren Kredits zu gelangen, der, wie eine schillernde Seifenblase, mit seinen bunten gaukelnden Farben die Leere der Kassen verdeckte, und die, als sie beim Tod des Bankiers endlich zerplatzte, nichts als unangenehme Flecken zurückließ.

Der Vater der Frau Schabegg hatte seiner Tochter Valerie nur die kleine Mitgift von einer halben Million dekretirt, jedoch dem Schwiegersohne davon keinen Groschen ausbezahlt. — „Mein lieber Sohn," hatte der alte wohlbeleibte Herr, der ein gewaltiger Lebemann war, nach einem vortrefflichen Diner zu dem Hause Schabegg gesagt, „es wäre Luxus, wenn ich Ihnen diese Kleinigkeit — damit meinte er die halbe Million — zustellen würde. Ich habe sie Ihnen in meinen Büchern gut geschrieben, und wenn es Ihnen recht ist, lassen wir Zinsen auf Zinsen dazu anwachsen, — hiebei rieb er sich schmunzelnd die Hände — für ein kleines Kapitälchen, womit wir dann seiner Zeit unseren Erstgebornen überraschen werden." — Aber der Erstgeborne blieb aus, ebenso wie die halbe Million mit Zinsen und Zinseszinsen, worüber sich indessen Frau Schabegg kein graues Haar wachsen ließ, was auch Schade gewesen wäre, denn sie besaß wunderschöne, dunkelbraune Flechten; überhaupt war sie eine der reizendsten und elegantesten Frauen, die man sehen konnte, fein und zierlich, vielleicht etwas zu schlank gewachsen, dabei aber nicht groß, wodurch das

Gleichgewicht wieder hergestellt wurde. Ein hübsch geformter Mund ließ, wenn sie lachte, schneeweiße regelmäßige Zähne sehen; ihr Auge von unbestimmter Farbe war hell und glänzend, und bei allen diesen Vorzügen hatte sie Verstand genug, um, ohne sich leiten zu lassen, ihren eigenen Weg zu gehen, — einen Weg, in gesellschaftlicher Beziehung wohl angemessen dem Glanze des Hauses Schabegg, auf welchem sie ihren mannigfaltigen, oft kindischen Launen den Zügel im weitesten Umfange des Wortes schießen ließ, und dabei die Kasse ihres Gemahls in keiner Weise schonte.

Wenn auf diese Art Frau Schabegg den Pfad ihres Gatten gerade auch nicht mit Rosen bestreute, so bedeckte sie ihn doch mit Kostbarkeiten aller Art, mit glänzenden Equipagen, Wagen- und Reitpferden, reichen Stoffen, sowie Gold und Brillanten. Sie war vielleicht zehn Jahre jünger als das Haus Schabegg, dabei aber wohl um hundert Jahre heiterer und lebenslustiger, und wenn Herr Johann Christian in seinem schwarzen Tuchrocke mit dem glatt gekämmten Haar, und der steifen, weißen Halsbinde, die er nie ablegte, von seiner Gattin spazieren geführt wurde, was übrigens nicht allzu oft vorkam, so hätten bei diesem Anblick Unparteiische viel eher auf Vater und Tochter, als auf Mann und Frau gerathen.

Es war Schade, daß die Lebensrichtung dieser beiden Leute so auffallend auseinander ging. Alle die christlich-frommen Vereine, denen das Haus Schabegg so eifrig zugethan war, konnten sich in gewisser Beziehung der Sympathieen der Frau Valerie nicht erfreuen; ja sogar in ihren milden und sehr reichlichen Gaben für Hülfsbedürftige herrschte eine systematische Opposition, und wo er sich mit Entrüstung abwandte, und zu keiner Gabe zu bewegen war, da bewilligte sie auf's Reichlichste, um, wie sie lachend sagte, Himmel und Erde wieder in Einklang zu bringen.

Johann Christian Schabegg war der einzige Sprößling des alten Handelsherrn gewesen, und wenn auch die Verzweigungen der Familie in weiteren Kreisen zahlreich genug waren, so gab es doch nur wenige Schabegg, die man für vollkommen würdig erachtete, um mit dem Stammhause in nähere Verbindung zu treten oder zu bleiben. Unter diesen Wenigen war ein rechter Vetter der Einzige, der mit dem Hause so liirt war, daß ihm dasselbe zu allen Zeiten offen stand. Dieß war Emil von Schabegg, oder der gnädige Herr, wie ihn die Dienerschaft nannte. Sohn eines Bruders des alten Handelsherrn, war auf ihn das Vermögen seines Vaters übergegangen. Beim Tode des Großvaters wohl recht bedeutend, hatte es sich übrigens bei dieser Linie des Hauses nicht vermehrt, da Paul Schabegg nicht wie sein Bruder Handelsherr wurde, sondern von seinen Revenuen ein angenehmes und heiteres Leben führte. Seine Abneigung gegen den Kaufmannsstand war auf den Sohn übergegangen, und als Emil von Schabegg in das Alter gekommen war, wo man sich für einen Lebenslauf entscheiden muß, wählte er sich einen nicht schwer zu erringenden, mit äußerem Glanze reich ausgestatteten, und wurde Lieutenant im Garde-du-Korps-Regiment Seiner Majestät des Königs. Als hübscher junger Mann von guter Erziehung und angenehmen Formen, welchem die Kasse seines Vaters mehr als wohl gut war zur Verfügung stand, wurde er trotz seiner bürgerlichen Herkunft in den hohen, höheren und allerhöchsten Kreisen gern gesehen, und von guten, einflußreichen Freunden empfohlen, erhielt er aus Anlaß irgend eines großen, festlichen Ereignisses bei Hofe das Ritterkreuz des Schwertordens, welches ihm den erblichen Adel verlieh, worauf seine adeligen Freunde im Offizierkorps nicht unterließen, ihn so lange ihren Herrn Kameraden von Schabegg zu nennen, bis er sich die drei bedeutungsvollen Buchstaben

nicht nur gefallen, sondern auch auf seine Karte stechen ließ, wofür ihn freilich sein Oheim Johann Christian, der Handelsherr, brummend und mit der derben Aeußerung empfing, er möge diese Handhabe vor dem altbürgerlichen Namen gefälligst dazu benützen, sich gelegentlich hängen zu lassen. Uebrigens brachte es Emil von Schabegg nicht weiter als zum Lieutenant. Die Avancements in der Armee, namentlich in der Kavallerie der Garde, waren schlecht, und wenn er, der genau betrachtet doch eigentlich von gar keiner Geburt war, auch deßhalb gerade nicht zurückgesetzt wurde, so verstand man es doch zu machen, daß die echten Herren Kameraden „von" in diesen langen Friedensjahren eher zum Grade des Rittmeisters gelangten als er.

So lange Emil von Schabegg jung und vollkommen lebenslustig war, empfand er hierüber keinen großen Kummer. Als er aber eines Morgens empfand, daß über Nacht auf sein Leben ein leichter Reif gefallen sei, daß die Elastizität seines Geistes und Körpers ihren Kulminationspunkt hinter sich habe, und daß es ihn einige Anstrengung kostete, noch wie ehedem mitzumachen, da begann er nicht nur über die Zukunft nachzudenken, sondern auch nachzurechnen, und er sprach zu sich selber: „Wenn ich Offizier bleibe, so bin ich gezwungen, trotz alledem noch hie und da mitzumachen; es wäre ridikul, mich als Garde-du-Korps zurückziehen zu wollen. — Mitmachen aber, das heißt, die ganze Pferde-, Jagd- und Hundewirthschaft, spielen, trinken, und vor Allem die kleinen Soupers mit ihren Folgen, konsumirt mehr Lebenskraft und Geld, als ich verhältnißmäßig aufzuwenden habe. — Gut, erwarten wir also die erste, beste Gelegenheit, um mit einem gehörigen Eclat den Säbel ablegen zu können."

Emil von Schabegg hatte recht, auf einen Eclat zu warten, denn wenn man gewissermaßen von der Schau-

bühne tritt, so thut man das gern mit so viel Geräusch und Applaus, wie möglich. Und er hatte Glück, denn es erschien eine famose Gelegenheit. Der Kriegsminister protegirte einen jungen Grafen seiner Verwandtschaft etwas gar zu auffallend, und obgleich viele der Herren Kameraden bedeutend murrten, so war doch Emil von Schabegg allein geneigt sich zu opfern, und that das, indem er öffentlich erklärte: es sei unmöglich bei einer solchen Wirthschaft noch länger zu dienen, worauf er um seinen Abschied ohne Pension bat und ihn auch erhielt, sogar mit der Erlaubniß, Armeeuniform tragen zu dürfen, worüber er aber lächelnd die Achseln zuckte.

In den Augen der Kameraden hatte er aber hiedurch ungeheuer gewonnen: er war als hochherziges Opfer für die Andern gefallen und war und blieb hiedurch im ganzen Offizierkorps eine Autorität. Man hielt ihn nicht nur in den Zirkeln, wo er bisher gewesen, sondern seine Freunde von Einfluß brachten es auch dahin, daß er sogar als Pensionär nicht von der großen Hofliste gestrichen wurde.

Emil von Schabegg legte also die glänzende Uniform ab — wir glauben, als er seine letzte Meldung gethan, und zu Haus den Pallasch seinem Jäger übergab, sagte er mit Ferdinand in Kabale und Liebe: „Gute Nacht, Herrendienst," ohne übrigens, wie dieser unglückliche junge Mann, die Absicht zu haben, sich für sein übriges Leben mit matter Limonade zu begnügen. Im Gegentheil: er sah am Baume seines Lebens noch manche Blüte hängen, die er zu pflücken gedachte, aber nicht durch heftiges Stürmen und Ringen, sondern durch sanftes Bemühen und geduldiges Warten. Er überschlug seine Fonds, die der Gesundheit und die der Kasse, und schien über das Resultat gerade nicht unzufrieden, namentlich was den Stand seiner Finanzen anbelangte,

so hätte man wenigstens glauben können; denn abgesehen davon, daß er seinen Stall um ein halb Dutzend Reitpferde verringerte, führte er sein Hauswesen mit ziemlich großem Train nach wie vor fort.

Als er zum ersten Mal in Civil erschien, sehr elegant und einfach gekleidet, da sagten die Kameraden: „Auf Ehre! von Schabegg, wir versichern Dich, daß Du um zehn Jahre jünger aussiehst.“ — Das war es aber durchaus nicht, was er ambitionirte, im Gegentheil: er hatte sich bewaffnet mit den Gefühlen eines älter werdenden Herrn, die er öffentlich zur Schau trug, hinter denen aber doch zuweilen der Schalk durch Augenblinzeln und ein angenehmes Lächeln um die Mundwinkel hervorschaute. Er, der noch vor acht Tagen mit festen, klirrenden Schritten durch die Straßen gegangen war, den Pallasch leicht und gewandt im Arme tragend, der sich nie anders in den Sattel schwang, als wenn das ungeduldige Pferd schon heftig vorwärts strebte, er hatte sich nun, im Civilanzuge erscheinend, einen Stock angeschafft, auf den er sich wirklich stützte, und setzte seine Füße vorsichtig, ja nicht ohne eine kleine Steifheit, welche sich in seinen Kniebewegungen aussprach. Und wenn er jetzt ausritt, so legte er, ehe er aufstieg, sorgfältig seine Zügel zurecht, und ließ von seinem Reitknechte fest den Bügel halten. Kam einer der früheren Kameraden hinzu, der darüber lachte, so pflegte Emil von Schabegg zu sagen: „Lieber Freund, man wird alt,“ worauf der Andere mit lautem Lachen erwiederte: „von Schabegg, Ihr seid der raffinirteste Kerl, den ich kenne.“ Kopfschüttelnd ritt alsdann Jener fort in ziemlich nachlässiger Haltung, bis er es vielleicht an irgend einem Fenster für nothwendig hielt die Zügel anzuziehen, oder eine erstaunenswerthe Lançade zu machen.

Es ist eigentlich unrecht, so viel von den Aeußerlichkeiten des ehemaligen Garde-du-Korps gesprochen zu haben,

ehe ich dem geneigten Leser gesagt, daß Emil von Schabegg ein Ehrenmann in der schönsten Bedeutung des Wortes war, offen, redlich gegen seine Freunde, freigebig bis zum Exzeß, treu und anhänglich. Und für all' dieses Licht seines Charakters zeigte derselbe nur einen einzigen tieferen Schatten, das war eine übergroße Eitelkeit auf seine persönlichen Vorzüge. Für einen Offizier waren diese nun allerdings sehr bedeutend gewesen, und er hatte ihnen in jeder Beziehung Siege zu verdanken, die den Andern fabelhaft erschienen. Doch ließen diese Siege ein solches Selbstbewußtsein zurück und nährten seine Eitelkeit dergestalt, daß dieses die Stelle war, wo er zuweilen lächerlich wurde. Seine Kameraden konnten ihm nach einem Balle sagen: „Aber, von Schabegg, höre auf, Du hast wieder einem Dutzend armer Mädchen vollständig die Köpfe verrückt," worauf er vielleicht lächelnd erwiederte: „Ich bitte euch, keine Uebertreibungen, ein Dutzend ist viel, aber vier bis sechs werden schon den Rest der Nacht mit Seufzen zugebracht haben."

Daß diese seine Schwäche aus Scherz von den Andern redlich benützt wurde, versteht sich von selbst, und es erhielt Niemand so viel anonyme Schreiben und sinnvoll gewundene Blumensträuße, wie der Garde-du-Korps, der schönste und eleganteste Offizier, der geistreichste Gesellschafter, die Quintessenz aller Ritterlichkeiten. Und wenn er durch die Straßen ging, so glaubte er es von unzähligen Lippen flüstern zu hören: „Das ist Emil von Schabegg, der schöne Schabegg."

Diese Eitelkeit war auch die schroffste Klippe, die er zu umschiffen hatte, nachdem er den Vorsatz gefaßt, den glänzenden Küraß abzuschnallen, und darnach brauchte er einige Zeit, um mit sich darüber in's Reine zu kommen, wie er von jetzt an in der Welt zu erscheinen habe, damit der

Abſtand gegen früher nicht gar zu bedeutend erſcheine, und er war verſtändig genug, ziemlich richtig zu wählen. Seine Toilette fiel auf durch einfache Eleganz; ſeine Bewegungen, namentlich ſein Gang, ſo wie der dazu gehörige Stock zeigten eine ernſtere Lebensrichtung an, während Kopf und Geſicht das des ehemaligen Garde-du-Korps geblieben war. Seine etwas eingefallenen Wangen ſahen immer angenehm geröthet aus, die Spitzen des Schnurrbarts hatte er zuſammengedreht und etwas nach oben gerichtet; ſein lockiges Haar trug er genau in der Mitte geſcheitelt, es ſollte das ſeinem Geſichte beſondere Intelligenz und jugendliche Friſche verleihen, wogegen er wieder zur Dämpfung mit einem etwas heiſeren Organ ſprach, was aber doch, wie man ihn häufig verſicherte, auf das ſchöne Geſchlecht von einer unwiderſtehlichen Wirkung war.

Verheirathet war Emil von Schabegg nicht, obgleich er ſeit längeren Jahren ſogenannter glücklicher Bräutigam war. Er hatte ſich etwas leichtſinniger Weiſe in dieſes Verhältniß eingelaſſen, und zwar zur Abwehr anderweitiger, zuweilen zudringlicher Anfragen nach ſeiner Perſon und zur Löſung von Verbindungen, mit denen es ihm nicht Ernſt war. Seine Braut, wie er aus einer guten und reichen Familie ſtammend, hatte Vorzüge genug, um Frau von Schabegg werden zu können, und an dem Ballabende, wo er glühend von Tanz, Leidenſchaft und Wein den erſten Ring jener ſüßen Kette ſchmiedete, welche man das eheliche Band nennt, war es ihm mit ſeiner Abſicht auch wohl zur Hälfte Ernſt geweſen; ſie aber und ihre Eltern hatten die ganze Wichtigkeit dieſes feierlichen Augenblickes erkannt, und ohne ſich ſpäter genau angeben zu können, wie das eigentlich gekommen, ſah ſich der luſtige Lieutenant eines Tages veranlaßt, Karten umher zu ſchicken mit der Inſchrift:

Emil von Schabegg
und
Julie Breder
empfehlen ſich als Verlobte.

Es wären daraus für ihn beinahe ein Halbdutzend Duelle entſtanden; nicht als ob ihm Jemand den Beſitz ſeiner Braut mißgönnt, im Gegentheil, die Herren Kameraden fanden dieſe Verlobung des Garde-du-Korps-Offiziers ziemlich abſurd, und eine gute Anzahl dieſer Kameraden hatten ſich bei der nächſten Wachparade mit ſolchen Verlobungskarten verſehen und zeigten ſie ihm, Einer nach dem Andern, mit den Worten: „Du, was iſt denn das für ein von Schabegg?“ Daß der vierte oder fünfte der Frager als Antwort eine ſpitzige Bemerkung einkaſſirte, wird nicht unglaublich erſcheinen. Kurz und gut, es engagirten ſich ein paar Duelle, die aber glücklicher Weiſe von einem ruhigeren, älteren Offizier als nicht genugſam motivirt in ein heiteres Diner verwandelt wurden, bei welchem es ſich die arme Julie Breder gefallen laſſen mußte, daß ſehr umſtändliche Toaſte auf ſie und ihre Perſönlichkeit ausgebracht wurden.

Allerdings war die Perſönlichkeit der Braut nicht der Art, daß man, wenn ſie am Arme des jungen glänzenden Offiziers dahinſchritt, hätte ausrufen mögen: „Welch' paſſendes Paar!“ obgleich ſie für ein intereſſantes Mädchen und durchaus nicht für häßlich galt. Sie war lang, etwas dünn und hatte hellblondes Haar; ihre geiſtreichen in der That ſchönen Augen thaten alles Mögliche, um ihr Geſicht in ein günſtiges Licht zu ſetzen, was ihnen aber nicht recht gelingen wollte, denn ihre etwas ſtark hervorſtehende ſcharfe Naſe dominirte zu ſehr, ohne deßhalb im Stande zu ſein, von dem etwas zu großen Mund abzulenken. Trotzdem aber war das Enſemble ihres Kopfes angenehm zu nennen,

auf jeden Fall nicht uninteressant, was auch überhaupt ihre ganze Erscheinung nicht war. Dabei war sie durch und durch gebildet, redete verschiedene Sprachen mit einer seltenen Fertigkeit, und ihre Bemerkungen und Ansichten klangen geistreich und pikant.

Ich habe einen jungen Mann gekannt, der nur mit auffallend schönen Mädchen tanzte, und welcher gerade aus diesem Grunde auch nie einen Korb bekam. Julie Breder befolgte ein ähnliches System: man wußte, daß sie sich nur mit gescheidten Leuten unterhielt und alle Anderen, weß Standes sie sein mochten, mit einer kurzen Antwort und einem leichten Kopfnicken abfertigte oder auch geradezu stehen ließ, — Grund genug, daß es bei den jungen Leuten für eine Auszeichnung galt, mit ihr in einer längeren Konversation gesehen zu werden. Dazu kam noch, daß man ihr nachsagte, sie habe bis jetzt alle die zahlreichen Bewerbungen, welche es auf ihre Person oder ihr Geld abgesehen hatten, ohne Weiteres von der Hand gewiesen.

Dieß Alles zusammengenommen waren für den sieggewohnten und bis zum Exzeß eitlen Garde-du-Korps-Offizier hinreichende Gründe, um diese gefährliche und für uneinnehmbar geltende Festung scharf zu attakiren. Emil von Schabegg hatte Verstand genug, um sich von der geistreichen Julie nicht mit einem Kopfnicken verabschieden zu lassen; ja, man muß gestehen, daß der Erfolg seiner Bewerbungen um das junge Mädchen wohl dazu gemacht war, seine Eitelkeit noch zu steigern. Denn er kam, er sah, er siegte, wurde aber selbst vollkommen besiegt, und biß in eine Angel, die mit ihren scharfen Widerhaken tief in sein Fleisch, nicht gerade in sein Herz eingriff. Er hatte nicht daran gedacht, sich in die Fesseln des Ehestandes schmieden zu lassen; er hatte unvorsichtig mit einer Rosenkette gespielt, und als er dieß so locker geglaubte Geflecht um seinen

Nacken fühlte, empfand er plötzlich den ehernen Druck einer ganz gewöhnlichen Kette. Er hatte Wortspiele und witzige Bemerkungen wie einen Lasso gegen das junge Mädchen geworfen, gerade wie sie auch gethan, und fühlte nun mit einem Male, als er seiner Gewohnheit nach wieder davon flattern wollte, daß die feste Schlinge ihn erfaßt und ihn nur im Kreise herum, aber nicht mehr von der Stelle ließ.

Er verlobte sich, nicht gerade freiwillig, aber auch nicht gerade gegen seinen Willen. Der Garde-du-Korps-Lieutenant war Philosoph und hatte sich angewöhnt, alle Dinge von verschiedenen Seiten zu betrachten, um selbst bei ganz unangenehm scheinenden eine erträgliche abzugewinnen. „Bah!“ sagte er mit einem ziemlichen Aufwande von Leichtsinn; „es gibt Konvenienzheirathen, warum soll nicht auch einmal eine Konvenienzverlobung stattfinden können? Und dann hat dieses Band auch sein Gutes; ich werde meinen Ruf und damit meine Gesundheit etwas schonen müssen, und betrachte die ganze Sache, wie ehemals die galanten Malteserritter das Kreuz auf ihrer Brust, als ein „bis hieher und nicht weiter, mein gutes Kind.“

So wurde er Verlobter und in gewisser Beziehung ein musterhafter Bräutigam. Er ritt bei ihren Fenstern vorbei, er fuhr sie unter dem Schutz ihrer Mama spazieren; er war in Soiréen und Konzerten an ihrer Seite; er stand auf Bällen hinter ihrem Stuhle und nahm eine gewisse würdevolle Haltung an, wenn er einem jungen Referendär erlaubte, mit Julie Breder eine Tour zu tanzen. Für alles das aber hatte er einige Zeit nach der Verlobung sich von dem Schwiegervater in spe in's Haben seines Contos eintragen lassen, daß er durchaus keinem Verlangen nachgeben werde, als Lieutenant zu heirathen; denn er finde eine Frau Lieutenantin vollkommen ridikul.

Und Julie, die geistreiche und gescheidte Julie? Sie

fand, natürlicher Weise aus ganz anderen Gründen, diese Konvenienzverlobung ebenfalls nicht unangenehm. Ließ ihr dieselbe doch vollkommen Freiheit, sich ihren wissenschaftlichen Studien, ihrer weitverbreiteten Korrespondenz mit ausgezeichneten Männern hinzugeben. Durfte doch die Braut Emil's von Schabegg Besuche annehmen, wann und von wem sie wollte, und hatte dafür im Nothfalle nur ein Stirnrunzeln ihres Verlobten zu erwarten, vor welchem Beweis der Mißbilligung sie aber vollkommen sicher war.

Da kam die Katastrophe des militärischen Abschieds, der Lieutenant war verschwunden, und Emil von Schabegg's triftiger Grund, seine Heirath noch hinauszuschieben, fiel hinweg. Auf einen fragenden Blick der Mutter Juliens zuckte er die Achseln und sagte einem alten Oheim seiner Braut, der sich ihm als außerordentlicher Gesandter in dieser Angelegenheit vorstellte: „Sie werden vollkommen einsehen, mein Bester, daß, wenn ich jetzt Knall und Fall heirathen wollte, es gerade so aussähe, als hätte ich dieses Glück nicht erwarten können und deßhalb meinen Abschied genommen. Aber ich versichere Sie, daß ich triftige Gründe habe, eine solche Ansicht nicht aufkommen zu lassen."

Julie blieb sich vollkommen gleich; sie schien nicht daran zu denken, welch' schöne Reihe von Jahren sie schon als Braut verlebt. Im Vertrauen gesagt, hatte sie angefangen zu schriftstellern, ja auch kleine Erfolge gehabt, und wenn sie in jener Zeit, von der ich so eben sprach, zuweilen zerstreut fast verlegen vor ihrem Verlobten erschien, was diesen schon einigemal beunruhigt hatte, so war der Grund hievon der Kampf in ihrem Innern, ob sie ihn zum Mitwisser ihres Geheimnisses machen sollte oder nicht. Endlich kam es anfangs zu sehr verblümten Erklärungen, bei deren Eingang der gute Emil wie auf glühenden Kohlen saß, wornach er sich aber, als sich die Sache aufgeklärt, ihr

zierlich gedrucktes Erſtlingswerk, einen Briefwechſel zwiſchen zwei verlobten Glücklichen, mit einer Dankbarkeit in Empfang nahm, ja mit einem Enthuſiasmus, der an's Rührende ſtreifte. Auch ging er mit glühendem Eifer auf ihre Beſtrebungen ein; er ſorgte für Bekanntwerden des Buches der anonymen Verfaſſerin, er verſchaffte demſelben durch ſeine Bekanntſchaften günſtige Beſprechungen, und machte ſich ein Vergnügen daraus, ihr ſolche vorzuleſen.

Als er zum erſten Mal im Civilanzug zu ihr kam, vergaß er nicht, ſich feſt auf ſeinen Stock zu ſtützen, mit langſamen Schritten zu gehen, ſich behutſam auf einen Stuhl niederzulaſſen und im Geſpräch zuweilen zu huſten.

„Sie thaten recht daran, den anſtrengenden Dienſt zu verlaſſen," ſagte Julie.

Sehr bezeichnender Weiſe waren die Verlobten noch nicht bis zum traulichen Du gelangt.

„Ja, ja," gab er mit einem leichten Seufzer zur Antwort, „ich hätte ſchon vor ein paar Jahren gehen ſollen; ich fühle wohl, die Strapazen des Dienſtes, namentlich beim Manöver und im Lager, hält man nur in der erſten Jugend ohne nachtheilige Folgen aus. — Ich muß mich wieder erholen."

Das ſah Julie Breder vollkommen ein und empfahl ihm auf's Angelegentlichſte die ſtrengſte Schonung ſeiner Geſundheit.

Dieſe Geſchichte des Hauſes Schabegg habe ich für nothwendig gehalten, dem Leſer in leichten Zügen vorzuführen, da die Mitglieder deſſelben mehr oder minder wichtige Rollen in der Geſchichte meines Lebens ſpielen. Wie ich ſchon früher erwähnt, war meine Mutter eine geborene Schabegg, in verwandtſchaftlicher Hinſicht nicht ſehr entfernt ſtehend von dem Haupte des Hauſes Schabegg, welcher, mit großem Behagen aber unerſättlichem Geldburſte,

in ſeinem palaſtähnlichen Wohnhauſe Juwelen im Werthe ungeheurer Summen durch die Finger gleiten ließ, während ſein kleiner Vetter im Armenhauſe, mit nicht weniger Behagen aber größerem Hunger, ein hartes Stück Schwarzbrod verzehrte, das er der Mildthätigkeit fremder Leute verdankte.

Viertes Kapitel.

Der Letzte der Iffling-Steinfeld.

Die innere Einrichtung des Hauses Schabegg, d. h. des von Holz, Stein und Eisen erbauten, stimmte insofern nicht mit dem Aeußeren überein, als dieses, wie der geneigte Leser bereits erfahren, noch Vieles aus jener Zeit zur Schau trug, in welcher es erbaut wurde; jenes aber, das Innere nämlich, war von jetzt lebenden Dekorateuren und Tapezieren nach der gerade herrschenden Mode im allerneuesten Geschmack ausgeführt, und mit Geschmack im rechten Sinn des Wortes.

Frau Schabegg verstand sich auf elegante Einrichtungen, überhaupt auf Alles, was das Leben komfortabel und angenehm zu machen im Stande ist, und waren ihr alle hierauf bezüglichen Anschaffungen besonders werth, wenn sie viel Geld gekostet.

„Die gnädige Frau —" Emil von Schabegg hatte diese Benennung, worüber sich das Haar des alten Christian gesträubt haben würde, eingeführt; Johann Christian, der Sohn, that, als wenn's ihm auch nicht gerade sympathisch sei, diese Benennung nämlich, denn er pflegte, wenn er sie hörte, hinzuzusetzen: „die Gnade ist nur bei dem da oben" — die gnädige Frau also saß in ihrem Salon oder lag vielmehr auf einem amerikanischen Schaukelstuhl, ein Möbel, das sie außerordentlich verehrte, und hatte denselben in

eine gleichförmige und sehr angenehme Bewegung versetzt. Neben ihr stand ein niedriges Tischchen mit einer großen Schüssel voll Trauben, von welchen sie eine nahm, so oft sie die schaukelnde Bewegung des Stuhls in die richtige Nähe brachte; zuweilen fing sie auch im Vorüberfahren ein feines, auf's Reichste gesticktes Battisttuch, um den Zuckerstoff der Trauben von ihren Fingern zu entfernen. Ihren hübschen Kopf mit den hellbraunen Locken hatte sie gegen die hohe Lehne zurückgelegt und schien sich so bei angenehmer Bewegung und süßen Trauben außerordentlich wohl zu befinden.

Der Salon, in welchem sie sich befand, hatte eine graue matte Seidentapete, dunkelblaue Sammetvorhänge, und das ganze zahlreiche Ameublement war aus Palisander und reich geschnitzt. Die Ueberzüge der Stühle und Sessel von eisenfarbigem Damast, eine kleine Nuancirung heller als die Tapete.

Durch die großen Spiegelscheiben drang das helle Licht eines klaren und schönen Spätherbsttages in's Zimmer, auch sogar ein scharfer Sonnenstrahl, der sich auf dem dicken smyrnaer Teppich förmlich gütlich zu thun schien. Dieser Teppich, so weich er war, schien doch noch zu hart als Unterlage des Schaukelstuhls für die gnädige Frau, denn wo dieser ruhte, war noch ein kolossales schwarzes Bärenfell ausgebreitet, in dessen dichtem Haare ihr kleines Füßchen förmlich verschwand, wenn sie einmal niedertrat, um den Stuhl in eine heftigere Bewegung zu versetzen.

Draußen spielte der Sonnenstrahl um die riesenhaften Kastanien, welche vor dem Hause standen und deren Blätter von Herbst und Licht wunderschön malerisch gefärbt erschienen. Sie sahen prächtig aus mit ihren gelben und röthlichen Blättern und den hellgrünen stachligen Fruchtschalen, die größtentheils schon geleert waren und nur

hie und da noch eine glänzende dunkelbraune Frucht zeigten.

Frau Schabegg war nicht allein, an der andern Seite des Tischchens saß Vetter Emil auf einem niederen Fauteuil und beschäftigte sich ebenfalls mit den Trauben. Außer ihm war noch eine dritte Persönlichkeit im Zimmer, ein Knabe von vielleicht neun Jahren, welcher auf der andern Seite des Salons an einem Fenster stand. Er hatte einen Flügel desselben halb geöffnet und beschäftigte sich damit, Thonkugeln aus einem langen Blasrohre gegen die reifen Kastanien zu treiben, oder auch gegen kleine Vögel, die vorüberfliegend auf den Zweigen sich niederließen. Dieser kleine, junge Herr — er war sehr elegant, für sein Alter vielleicht schon zu sehr einem Erwachsenen ähnlich gekleidet, hatte kein angenehmes Gesicht; seine Kopfform war rund, etwas plump, die Nase nicht edel geformt, die Haare zeigten ein fahles Braun und dabei zeugten seine kleinen Augen, die sich sehr unstät hin und her bewegten, von List und Verschlagenheit. Seine dünnen Lippen hielt er fast beständig aufeinandergepreßt. Körperlich erschien der Knabe stark und gesund, nur hatte er große Füße, welchen selbst die glänzenden Lackstiefel keine feine Form beibringen konnten, und seine Hände schienen trotzdem nicht zarter, daß sie zwischen zierlichen Manschetten hervorkamen.

In der Unterhaltung zwischen Frau Schabegg und ihrem Vetter war eine Pause eingetreten, während welcher beide eifrig Trauben verspeisten. Dann sagte er: „Beste Cousine, lassen wir dieses Thema ein- für allemal fallen, es verstimmt mich und kann Ihnen wahrhaftig auch keine Freude machen."

„Natürlich nicht," gab sie in leichtem, gefälligem Ton zur Antwort, „wenn Sie so starr und unbeweglich bleiben."

„Starr und unbeweglich? wie können Sie das sagen?

Ich bin ja im Grunde vollkommen mit Ihnen einverstanden und will ja auch ganz genau dasselbe, wozu Sie mir so eifrig rathen; aber"

„Heute nicht, und morgen nicht, und über's Jahr nicht, und über zehn Jahre nicht," lachte die schöne Frau.

„Sie übertreiben —"

„Sie sind unverbesserlich, mich dauert nur die arme Julie; und um Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich begreife die Geduld derselben nicht."

„Julie ist so verständig, meine Gründe anzuerkennen."

„So, Sie haben Gründe?" fragte Frau Schabegg rasch, indem sie ihren Kopf herumwandte.

„Sonderbare Frage — ich werde doch nicht ohne Gründe handeln, und wenn Sie sich gütigst erinnern wollen, so habe ich Ihnen diese Gründe schon sehr ausführlich auseinandergesetzt."

Sie schüttelte lachend ihr Haupt hin und her. „Aber halten Sie mich doch nicht für kindisch," sagte sie nach einer Pause, „das sind doch keine Gründe. Sie kokettiren mit Unwohlsein, das glaubt Ihnen ja kein Mensch."

„Auch Sie nicht?" fragte er lächelnd.

Sie wandte ihm einen Augenblick ihr schönes Gesicht voll zu, dann lachte sie laut und lustig, und erwiederte: „ich am allerwenigsten." — Plötzlich aber nahm sie eine andere Miene an und fuhr fort, nachdem sie sich ihre Lippen mit einem Battisttuch abgewischt — „jetzt aber Scherz bei Seite, Sie sollten es wahrhaftig mir zu Gefallen thun, und Julie sobald wie möglich heirathen."

„Vielleicht morgen," sagte er achselzuckend, „wenn es Ihnen gefällig ist."

„Sans Spaß," gab Frau Schabegg leiser zur Antwort, nachdem sie einen raschen Blick gegen das Fenster geworfen, wo der kleine, junge Herr stand. „Wissen Sie auch, was die böse Welt sagt?"

„Gewiß, schöne Cousine," entgegnete er treuherzig, „wir wissen ganz genau, was die böse Welt von uns sagt, aber sollen wir uns die Mühe geben, ihr zu beweisen, wie falsch sie urtheilt, das heißt, soll ich mir die Mühe geben, da mir all' das Gerede gleichgültig ist? — Bei Ihnen ist das schon etwas anderes. Sie spielen, wie ich schon oft die Ehre hatte Ihnen zu sagen, bei Ihren geheimnißvollen Gängen ein gewagtes Spiel."

„Zugegeben, aber soll ich ihnen die Wahrheit sagen und zu ihnen sprechen: seht, wie ihr mich verkannt habt, seht, welcher Ausbund von Tugend ich bin, soll ich mir die Hand küssen lassen und das heuchlerische Gelispel hören: ‚ach gnädige Frau, wie man Sie verkannt hat'. Nein, beim Himmel," sprach sie heiter, „ich will von dem langweiligen Volke verkannt sein, es macht mir nun einmal Vergnügen."

„Aber der Kommerzienrath?"

„Ah — er," sagte die schöne Frau mit komischer Salbung, „er, der sich so wohl fühlt in der Umgebung guter, gleichgesinnter Seelen, er sollte doch ahnungsvoll fühlen, welchen Ausbund von Tugend er an seiner Frau hat. — Ich mag ihn wahrhaftig nicht darüber aufklären, aber Sie könnten ihm darüber Ruhe verschaffen."

„Und womit, wenn ich fragen darf?"

„Indem Sie Julie heirathen.

„Lassen wir das."

„Man sollte glauben, Sie hätten Gründe nicht zu heirathen."

„Die habe ich auch, ich habe das nie geleugnet."

„Ach, gehen Sie."

„Wohin Sie befehlen," versetzte er mit einer Verbeugung.

„Wollen Sie einen Augenblick ernsthaft bleiben?"

„Ihnen gegenüber fällt mir das schwer.“

Sie machte eine ungeduldige Bewegung mit dem Kopfe, setzte ihren Schaukelstuhl in Ruhe und legte ihre kleine Hand auf den Tisch, worauf sie ihn fest ansah. — „Der Kommerzienrath,“ sagte sie nach einer Pause, „sprach vor einigen Tagen über dieses Thema, was mich auf's Höchste überraschte.“

„Und —?“ fragte Emil von Schabegg, mit einemmal aufmerksam geworden.

„Er sprach von auffallendem Benehmen, von Reden, die er habe schon mit anhören müssen, von Bemerkungen —“

„Bah!“ unterbrach Emil von Schabegg lachend seine Cousine; „Bemerkungen von Seiten seiner frommen, christlichen Mitbrüder. Ich bin ihnen zu profan, und da sie die Hoffnung noch nicht aufgeben, auch Sie, theuerste Cousine, auf den Weg des Heils zurückzuführen, so möchte man meinen schädlichen Einfluß beseitigen. — Ist's nicht so?“

„Durchaus nicht.“

Der ehemalige Küraſſier-Offizier schien heute zu Scherzen aufgelegt. „So ist's am Ende umgekehrt, schöne Cousine!“ lachte er. „Man hat Sie verloren gegeben, und will mich noch zu retten versuchen.“

„Wahrhaftig, Emil,“ gab sie ärgerlich zur Antwort, „Sie sind oft wie ein kleines Kind und könnten doch Ihren Jahren nach schon lange geschеidt geworden sein. Wenn ich Ihnen sage: der Kommerzienrath sprach, wie ich es nicht gerne höre, so sollten Sie mir ernsthaft zuhören. — Ja, er sprach, und,“ setzte sie leiser hinzu, „wer kann es ihm im Grunde übel nehmen? Er hatte lange genug geschwiegen.“

Emil zuckte die Achseln, ehe er zur Antwort gab: „Meinetwegen denn lange genug geschwiegen, meinetwegen

denn: die Augen zugedrückt. Das wollen Sie doch damit gesagt haben. Aber, Valerie, gaben Sie ihm dabei nicht das schönste Beispiel? — Ja wahrhaftig, wenden Sie Ihre schönen Augen zornig nach mir oder nicht. Zum Henker auch, warum lassen Sie sich solche Reden gefallen? Unser guter Freund scheint die ganze Vergangenheit vergessen zu haben, und statt Reden von ihm anzuhören, thäten Sie besser, ihn ein wenig an Früheres zu erinnern."

„Ich hasse alle Streitigkeiten, das wissen Sie, und will die Ruhe meiner Tage nicht gestört sehen."

„Weßhalb Sie Ihre Freunde opfern."

„Im Gegentheil," gab sie lebhaft zur Antwort, „ich opfere mich selbst und ließ mit einem wahren Heroismus seine salbungsvollen Reden über mich ergehen. Einmal läßt sich das schon aushalten, aber freilich, wenn es häufig käme, so würde ich mich dafür bedanken. Und deßhalb —"

„Und deßhalb?" wiederholte er.

„Sollen Sie heirathen. — Fahren Sie nur nicht gleich wieder auf, denken Sie, was das für kleine delizidse Familien-Soiréen gäbe. Julie hat Hang zur Schwärmerei, und wenn man ihr einmal die Pforten des Heils öffnet, so wird sie sich nicht lange besinnen, um —"

Das heftige Klirren einer Fensterscheibe im Hofe, ein lautes Gelächter im Salon, und dann unten im Hofe die laute und ernste Stimme eines Mannes, der sich dringend nach einer vernünftigen Ursache erkundigte, warum man muthwilliger Weise die Spiegelscheiben seines Arbeitszimmers zertrümmere, ließen Frau Schabegg ihren Satz nicht beendigen. Sie fuhr empor und bat sich von dem Knaben, der nicht aufhören wollte aus vollem Halse zu lachen, eine Erklärung aus, was dieser gräßliche Lärmen bedeuten solle.

„O nicht viel!" gab dieser, ohne sie anzusehen, mit der

ausgelassensten Fröhlichkeit zur Antwort. „Ich schoß mit meinem Blasrohr nach einem Sperling, den ich auch getroffen habe, wie ich glaube zu gleicher Zeit aber auch eine Scheibe da unten, und nun macht der Herr Kommerzienrath einen Spektakel, als wenn es sich um die Welt handle. Man setzt eine neue ein und schreibt sie auf meine Rechnung wie so Vieles."

„Ein unverschämtes Geschöpf," sagte die Frau des Hauses halblaut, und Emil von Schabegg setzte lauter hinzu:

„Aber den Schrecken, den Sie andern Leuten einjagen, wie soll man den auf Ihre Rechnung setzen?"

„So hoch man will," gab der Knabe insolent zur Antwort, „mein Vormund wird's zahlen."

Bis jetzt hatte er immer noch zum Fenster hinaus gesprochen; nun aber wandte er sich mit einer raschen Bewegung in's Zimmer hinein, hob den Kopf in die Höhe und fragte ordentlich in herausforderndem Tone: „Habe ich Sie vielleicht erschreckt?"

Emil von Schabegg wollte ihm heftig etwas antworten, doch legte die Frau vom Hause ihre Hand auf seinen Arm und sagte:

„Verschwenden Sie doch keine Worte."

„Aber wie soll das enden?"

Sie zuckte mit den Achseln und erwiederte: „Irgendwo und irgendwie, was weiß ich! Jedenfalls aber nimmt der Bube ein Ende mit Schrecken."

„Aber warum dulden Sie ihn in Ihrer Gegenwart?"

„Weil er wie ein Kind des Hauses betrachtet werden soll, und weil ich diesen boshaften, frühgereiften Buben gewiß nicht wegschicken werde, wenn Sie bei mir sind. — Doch ich höre da den Kommerzienrath, der soll sehen wie er mit ihm fertig wird."

Wirklich öffnete sich im nächsten Augenblicke die Thüre, und Herr Johann Christian Schabegg trat in's Zimmer, das heißt er blieb vielmehr auf der Schwelle stehen, legte seine Hände zusammen und sagte mit sanftem Ton in der Stimme:

„Aber um Himmelswillen, Herr Baron, was soll denn das nun schon wieder bedeuten? Ich hoffe, es thut Ihnen leid, daß Sie aus Unvorsichtigkeit meine Scheibe getroffen."

Der junge Mensch sah dem Kommerzienrath gerade in's Gesicht, und ein höhnisches Lächeln spielte um seine Augen und seinen Mund. „Es ist wahr," versetzte er alsdann, „ich schoß eigentlich nicht auf die Fensterscheibe, aber als ich sie traf, klingelte es ganz hübsch, und deßhalb kann ich nicht sagen, daß es mir gerade sehr leid thut, sie getroffen zu haben. Man macht eine neue und —"

„Ich weiß schon, was Sie sagen wollen," unterbrach ihn der Kommerzienrath rasch und in ärgerlichem Tone, wobei sich seine Augenbrauen zusammenzogen. „Sie wiederholen das bei jeder Gelegenheit und meinen, wenn Sie eine Unart begehen oder einen Schaden anrichten, es sei genug, daß derselbe ersetzt wird. Das ist aber nicht der Fall, wie ich Ihnen schon oft zu bemerken Gelegenheit hatte. Sie machen da einen Lärmen —"

„Sie aber einen viel größeren wegen einer solchen Kleinigkeit," warf ihm der trotzige Knabe rasch entgegen. „Ich zerbreche zu Haus auch Fensterscheiben, und darum bekümmert sich Niemand."

„Aber in Ihrem Hause gibt es keine Damen, die man erschreckt," sagte der Kommerzienrath würdevoll mit einem Blick auf seine Frau, „und auch Niemand wie ich, den Sie durch das gräßliche Klirren im Arbeiten stören und aus Berechnungen aufschrecken."

„O mein Onkel-Vormund arbeitet und rechnet auch.

Aber wenn eine Fensterscheibe zerbricht, so macht er keinen Spektakel, zankt mich nicht, sondern läßt sie einfach wieder machen."

„Das ist leider die Wahrheit," gab der Kommerzienrath zur Antwort; „Ihr Herr Vormund bekümmert sich freilich zu wenig um Ihr Treiben. So lange Sie aber hier in meinem Hause sind —" dabei zuckte er die Achseln so hoch, daß man wohl einsah, er wolle pantomimisch ausdrücken, wie wenig Vergnügen ihm das verursache — „muß ich bitten, sich zu betragen wie es einem ordentlichen jungen Menschen zukommt."

„Sie haben mich wohl nicht gern in Ihrem Hause, es würde Ihnen ein Vergnügen machen, wenn ich abzöge?"

„Das ist eine Frage, über welche ich Ihnen die Antwort natürlicher Weise schuldig bleiben muß, die ich mich aber veranlaßt sehen werde, mit Ihrem Herrn Onkel und Vormund zu erörtern, sofern Sie es nicht über sich gewinnen können, ein sanfteres Betragen anzunehmen."

„Ich glaube schwerlich, daß ich das kann," erwiederte der Knabe mit großer Ruhe, und machte Anstalten sich für sein Blasrohr ein neues Ziel zu suchen. „Es ist hier schrecklich langweilig und wäre gar nicht auszuhalten, wenn man nicht zuweilen etwas Spektakel machte."

„Sie können sich Ihre Langeweile durch Lernen vertreiben."

„Lernen?" versetzte der junge Mensch achselzuckend. „Warum soll ich lernen? Ich habe ja Geld genug, wie mein Vormund sagt."

„Nun, Ihr Lehrer hat Ihnen schon oft auseinandergesetzt, daß es doch nothwendig ist, etwas zu lernen, wenn man auch Geld hat."

„O, er thut nur so, als wenn ihm am Lernen etwas gelegen wäre, der dürre Magister. Er geht viel lieber

spazieren. Seht," setzte der Knabe ausgelassen lachend hinzu, „dort kommt er eben. Heda! aufgeschaut!" Rasch hatte er sein Blasrohr an den Mund gesetzt, und nachdem man an einer Bewegung seines Gesichtes gesehen, daß er seinen Bolzen fortgeblasen, hörte man von drunten einen Ruf der Ueberraschung oder vielmehr des Schmerzes.

„Getroffen! getroffen!"

Der Kommerzienrath zuckte mit den Achseln; er war zu sehr ein Mann der Güte, des Friedens und stillen Wesens, um sich zu erlauben, seinem sich allerdings regenden Zorne durch eine heftige Aeußerung Luft zu machen.

Nicht so geduldig aber nahm Emil von Schabegg die Brutalitäten des kleinen Unholdes auf. Mit einem Sprunge stand er auf den Füßen, mit einem zweiten war er am Fenster, hatte den Knaben am Kragen gefaßt und entriß ihm das Blasrohr; ja er machte Miene, den überraschten Aufschreienden damit kräftig zu bearbeiten; doch fiel ihm der Kommerzienrath in den Arm, worauf er sich begnügte, das Rohr in mehrere Stücke zu zerbrechen und diese alsdann zum Fenster hinaus zu werfen.

„Von Rechtswegen hätte man es auf Ihrem Rücken entzweischlagen müssen, Sie junger, unverschämter Bengel!" sprach er, und setzte, zu dem Kommerzienrath gewendet, hinzu: „Jedenfalls würde ich ihm die Zimmer verbieten, wo sich anständige Leute aufhalten."

Der Knabe zog die runde Jacke, die er anhatte, und welche ihm, als er geschüttelt worden war, in die Höhe gegangen, mit beiden Händen wieder über die Hüften herab, während er seinen Angreifer mit einem wilden, tückischen Blicke ansah. Er ballte seine Fäuste und schien einen Augenblick entschlossen, auf Emil von Schabegg loszustürzen. Doch mochte er, bei der kaltlächelnden Miene desselben, einen üblen Empfang vermuthen, denn er drehte sich

plötzlich halb herum, spuckte vor sich auf den Teppich nieder und sagte:

„Was kann es mich beleidigen, wenn mich so Einer angreift! — Heda!“ rief er zum Fenster hinaus, „Sie sollen nicht allein fort, ich will spazieren gehen und Sie können mich begleiten.“

Dann schritt er langsam gegen die Zimmerthüre, aber in einem großen Bogen um den Kommerzienrath und Emil von Schabegg herum, die er dabei beständig von der Seite anstierte, und ziemlich nah bei der Frau des Hauses vorbei, welche er ohne Gruß frech und insolent anblickte.

Der ehemalige Offizier schüttelte lachend den Kopf, als der kleine Unhold das Zimmer verlassen hatte. — „Bester Vetter,“ sagte er zum Kommerzienrath, „ich glaube, es ist das erste Mal, daß dem Herrn Baron eine, wenn auch sehr geringe Strafe für seine kolossalen Unarten zu Theil geworden. — Wie Sie das mit all' der Geduld aushalten können, ist mir ein großes Räthsel.“

Der Kommerzienrath tauchte tief in seine weiße Halsbinde hinein und erwiederte mit seinem gewöhnlichen sanften und weichklingenden Tone: „Sollen wir nicht Geduld haben mit den Schwächen unserer Nebenmenschen? Sollen wir nicht versuchen, ein angenehmes Erziehungsresultat durch Milde zu erzielen?“

Frau Schabegg hatte ihren Schaukelstuhl wieder in ziemlich heftige Bewegung versetzt und sagte in lebhaftem Tone: „Vor allen Dingen, sollte ich glauben, hätte man mit dem schlimmen Geschöpfe überhaupt kein Erziehungsresultat versuchen sollen, wir wenigstens nicht. Ja, wenn man ein Geschäft daraus macht, die unartigen Kinder anderer Leute zu bessern, so muß man am Ende auch solch einen Unband mit in den Kauf nehmen. Weßhalb aber das Haus Schabegg,“ setzte sie mit einem leichten Anflug

von Spott hinzu, konnte aber ihren Satz nicht vollenden, da der Kommerzienrath sie rasch unterbrach, indem er mit hoch hinaufgezogenen Augbrauen sprach:

„Das Haus Schabegg, Madame, hat von jeher gewußt, was es zu thun hatte, und that nie etwas ohne es vorher reiflich überlegt zu haben. — Das Haus Schabegg, welches mit dem Hause des Baron von Iffling-Steinfeld seit langen Jahren genau bekannt und befreundet war, hatte keine Gründe, den Wunsch desselben unerfüllt zu lassen, diesen letzten, freilich etwas verwilderten Sprößling dieses hochachtbaren Hauses auf einige Zeit zu sich zu nehmen. Daß sich der junge Mensch zuweilen wie eine wilde Katze benimmt, ist leider nur zu wahr, und würde man trotz der Freundschaft für das vorhin genannte Haus den jungen Menschen dahin zurückschicken, wo er hergekommen ist, wenn nicht der Vormund desselben — wie Du ganz genau weißt," wandte er sich speziell an seine Frau — „auf Reisen begriffen wäre."

„Da geht er hin, der junge Frei- und Erbherr," sagte Emil von Schabegg, der an's Fenster getreten war, mit lachendem Munde. „Da stolzirt er neben seinem Hofmeister, und es müßte mich Alles trügen, wenn er nicht gegen denselben eben einen tückischen Anschlag auszuführen im Begriff ist. — Richtig, da liegt er auf der Nase!"

„Wer denn?" rief der Kommerzienrath mit ärgerlichem Tone, denn wenn er auch allen Unarten seines hochadeligen Hausgenossen, so lange sie zwischen den Mauern des Hauses Schabegg vorfielen, durch die Finger sah, so war er doch äußerst empfindlich für einen öffentlichen Skandal, weßhalb er sich denn auch mit besorgtem Blick rasch an's Fenster verfügte.

Drunten, wo der Hof an die Straße stieß, lag freilich Niemand mehr am Boden. Doch stand der Hofmeister des

jungen Barons in einer Stellung da, welche deutlich zeigte, daß er so eben in die Höhe gesprungen war. Mit der einen Hand putzte er seine Beinkleider vom Staube rein, während er die andere drohend gegen seinen Zögling erhob, der sich vor Lachen die Seiten hielt.

„Was war es denn eigentlich?“ fragte der Kommerzienrath mit großer Entrüstung, da er bemerkte, wie mehrere Leute auf der Straße stehen blieben.

„Etwas ganz Gewöhnliches bei dem liebenswürdigen Sprößling der Iffling-Steinfeld,“ sagte Emil von Schabegg. „Während die Beiden mit einander fortgingen, brachte er den Spazierstock sehr geschickt zwischen die Beine seines Hofmeisters, so daß dieser wie vom Blitze getroffen zusammenstürzte. — Ueber die Bosheit des kleinen Racers sind wir einig,“ fuhr er nach einer Pause fort und stützte sich mit beiden Händen auf die Fensterbrüstung. „Aber dem mageren Spinnebein und Schleicher gönne ich wahrhaftig alle Unbilden, die ihm der kleine Racer zufügt. Sollte er nicht jetzt dessen Spazierstock nehmen und ihn so durchwichsen, daß er keinen Schritt mehr gehen könnte? — Aber nein! Ich bin fest überzeugt, sie sind kaum um die Ecke der nächsten Straße herum, so lächelt er über den kräftigen Ausbruch der allerdings etwas tollen Laune des sonst nicht so unrechten Jungen, wie seine Redensarten sind.“

Als Emil von Schabegg dieß Letzte sagte, hatte er seine Hände gefaltet, den Rücken gekrümmt, den Kopf auf die Seite geneigt und sprach mit einem Tone, der sehr an den des Kommerzienrathes erinnerte, wobei er auch seine Augen erhob, wie es Johann Christian Schabegg gern zu machen pflegte.

„Allerdings,“ versetzte dieser, „ist der Hofmeister von etwas zu weichem Gemüthe, sonst aber ein gediegener, gu-

ter, christlicher Mensch ohne hervorragende Fehler." Frau Schabegg hatte bei diesen Worten ihren Schaukelstuhl mit einem Rucke und lauschend festgestellt, und sagte nun in einem sehr heiteren und freundlichen Tone: „O ja, er ist gediegen, gut und christlich, auch ohne besondere Fehler, nur klagte mir mein Kammermädchen, daß er sich gern mit ihrer Erziehung beschäftigen möchte, und vertraute mir dabei an, daß er auch den hübschen Mädchen aus der Fabrik in den Weg trete, wo sich das mit Anstand, das heißt bei ihm nämlich im Dunkeln, bewerkstelligen lasse."

Eine leichte Röthe flog über die sonst so blassen Züge des Kommerzienraths. — „Oh!" sagte er und wandte sein Gesicht einen Augenblick wie beschämt auf die Seite, „sollte das möglich sein? — Nein, nein! ich glaube diesem Frauenzimmer nicht."

„Nun, sie ist ein so schönes Mädchen, wie man es nur sehen kann," entgegnete Frau Schabegg und setzte in etwas leichtfertigem Tone hinzu: „Was das anbelangt, da würde ich ihm schon zutrauen, sein Auge zu erheben, und dann" — sie sprach das sehr scharf und bestimmt — „habe ich alle Ursache, ihr Glauben zu schenken. — Besonders in solchen Dingen," fügte sie nach einer Pause bei.

Der Kommerzienrath hustete leicht, zuckte die Achseln auffallend und lange, schien aber keine Lust zu haben, dieß Gesprächsthema fortzusetzen. — „Durch diesen unangenehmen Auftritt," wandte er sich verbindlich an Emil von Schabegg, „kam ich wahrhaftig nicht einmal dazu, Ihnen guten Tag zu wünschen und mich nach Ihrem Wohlsein zu erkundigen. Es geht Ihnen gut? Sie sehen vortrefflich aus."

„So, so," gab der ehemalige Offizier zur Antwort, „ich helfe mir langsam weiter; man wird wahrhaftig alt und kommt in die Zeit, wo man diese Bemerkung täglich

macht. Früher fiel mir so was höchstens alle Jahre einmal ein und fand mich doch noch sehr ungläubig."

Das Haus Schabegg hatte sich dem Tischchen, an welchem seine Frau saß, genähert und eine Traube angenommen, welche die Letztere ihm mit einer liebenswürdig freundlichen Geberde darreichte.

„Man spannt für Dich an," sagte er in angenehmem Tone, nachdem er ein paar Beeren verspeist. „Willst Du mit dem Vetter spazieren fahren?"

„Ich zweifle sehr daran," versetzte die schöne Frau, „ob er Lust hat mich zu begleiten. Sagten Sie nicht vorhin," wandte sie sich an Emil von Schabegg, „Sie hätten sich zu Hause ein Pferd bestellt und wollten reiten?"

„So ist es, beste Cousine," gab Jener zur Antwort und blieb auf einem Gang durch das Zimmer, in welchem er ein paar Mal hin und her gewandelt, bei dem Fauteuil stehen, auf dem sein Hut und seine Reitpeitsche lagen. — „Und zwar ein neues gutes Pferd, das ich seit Kurzem eingestellt habe."

„Ah! lieber Vetter," lächelte der Kommerzienrath, „das widerspricht Ihrer Bemerkung von vorhin. Wenn man fühlt, daß man alt wird, tauscht man nicht beständig mit seinen Pferden, wie Sie es machen, sondern ist froh, wenn man ein geduldiges Thier hat, das Einem konvenirt. Wenn ich meinen alten Schimmel nicht mehr benutzen kann, dann ist es auch mit meinem Reiten vorbei, davon bin ich überzeugt."

„Ich bin vollkommen mit Ihnen einverstanden," sagte Herr von Schabegg, „aber von den Neigungen eines Kavallerieoffiziers bleibt immer noch etwas übrig. — Also, schöne Cousine," wandte er sich mit einer eleganten Verbeugung gegen die Frau des Hauses, „auf Wiedersehen! Vielleicht heute Abend im Theater. Sie werden doch einen Akt von Rigoletto hören?"

„Wahrſcheinlich werden wir hingehen. Nicht wahr?“ Sie ſah den Kommerzienrath an, der mit einem feinen Lächeln ohne zu antworten das Haupt neigte, worauf Frau Schabegg in fröhlichem Tone ausrief: „Ja ſo, Rigoletto! Das geht bei uns freilich nicht. — Ein unmoraliſches Stück, nicht wahr? — Don Juan oder ſo etwas darf als klaſſiſche Muſik beſucht werden. O, über euch Männer! So werde ich mich allein opfern müſſen,“ ſetzte ſie ſeufzend hinzu. „Adieu, Vetter Emil!“

Sie reichte dieſem ihre kleine Hand, welche er leicht und gewandt an ſeine Lippen führte und ſich alsdann empfahl.

Der Kommerzienrath folgte ihm, nachdem er ſeine Frau mit großer Förmlichkeit auf die Stirne geküßt.

Nun erhob ſich auch Frau Schabegg, zog ihren Shawl, der über ihre Schultern auf den Schaukelſtuhl herabgefallen war, über ihr leichtes Morgenkleid zuſammen und ging in ihr Schlafzimmer, wobei ſie, wahrſcheinlich an die heutige Oper denkend, die Melodie der bekannten Arie vor ſich hin ſang.

Das Haus Schabegg wandte ſich auf dem Korridor vor dem Salon ſeiner Frau nach rechts, ſtieg die halbe Treppe hinab und kam ſo an eine kleine eiſerne Thür, hinter welcher ſich ein Gang befand, der, auf einem Bogen ruhend, das Fabrikgebäude mit dem Wohnhauſe verband. Eigentlich waren in dem Fabrikgebäude nur die Zimmer, in welchen ſich Johann Chriſtian bei Ausübung ſeiner Geſchäfte bewegte: ſo das Comptoir mit dem Privatbureau des Hauſes, und auf einer Seite deſſelben das Lokal für Buchhalter, Kaſſirer und zwei Handlungsdiener, auf der anderen das kleine Gemach, in welchem ſich die Schätze des Hauſes Schabegg befanden. Und, wie wir ſchon früher angedeutet, Schätze im wahren Sinn des Wortes.

Dieſes Gemach bildete die eine Ecke des Hauſes und war rings von Mauern umfaßt, die zwiſchen ſechs bis acht Fuß Dicke hatten. Die Decke war gewölbt und in derſelben befand ſich die einzige Lichtöffnung: ein Kreis von vier Fuß Durchmeſſer, der mit Eiſenſtangen verwahrt war, jede von der Dicke eines Mannsarmes, die aber in gefälliger Form nach Art einer verglasten Kuppel angebracht waren. Ein Vorhang von grüner Seide, den man zuziehen konnte, dämpfte das Licht, und ließ den mäßig großen Raum in ſolchen Augenblicken ſogar behaglich und wohnlich erſcheinen. Hierzu trug noch bei, daß das Meublement zierlich aus Paliſanderholz geſchnitzt und mit dunkelblauem Sammet bezogen war. Allerdings war es nicht zahlreich, nur ein kleiner Schreibtiſch mit feſtſtehender Gold- und Edelſteinwage, zwei Fauteuils und ein ſehr breiter Divan. Wozu auch mehr Stühle und dergleichen? Es war Grundſatz des Hauſes Schabegg, nie mehr als einen Geſchäftsmann zur gleichen Zeit in dieſem Allerinnerſten zu empfangen, und wenn dieſer Geſchäftsmann zufällig ein Fremder war, ſo blieb die Thüre zum Bureau offen, und dort beſchäftigte ſich alsdann der Kaſſirer oder der Buchhalter mit irgend welchen gleichgültigen Dingen, jede Bewegung des betreffenden Fremden dabei feſt im Auge behaltend.

Was nun den Schrank anbelangt, in welchem die Juwelen und Perlen verwahrt waren, ſo befand ſich dieſer in der Mitte des Gemachs und ſah für Uneingeweihte einem ganz gewöhnlichen runden Tiſch mit bis auf den Boden herabfallender Decke ähnlich. Wollte das Haus Schabegg zu ſeinen Schätzen gelangen, ſo entfernte es jenen Teppich und öffnete einige Schlöſſer, die auf der Tiſchplatte angebracht waren und deren Mechanismus ihm allein bekannt war. Hierauf drehte ſich eben dieſe Tiſchplatte mit dem ganzen Gehäuſe, und dann kamen an den Seiten die einzelnen Be-

hälter und Schubladen zum Vorschein, deren jedes besonders mit einem überaus künstlichen Schlosse versehen war. Ein wahres Meisterstück von Schlosserarbeit war besonders die eiserne Eingangsthüre, welche in das Gemach führte, deren Schloß mittelst eines mäßigen Schlüssels eine Menge der stärksten Riegel nach allen Richtungen hinausschob. Daß neben dem Schreibtische des Chefs des Hauses geladene Pistolen hingen, verstand sich von selbst, und eine andere Sicherheit seiner Schätze und seiner Person gegen einen etwaigen Ueberfall bestand darin, daß sich rings umher an den Wänden nur ihm bekannte Drücker befanden, die bei der leisesten Berührung ein lärmendes Geklingel in allen Theilen des Fabrikgebäudes ertönen ließen.

Das Fabrikgebäude selbst oder vielmehr die Räume der Arbeiter und Arbeiterinnen standen mit dem Bureau des Chefs durch eine eiserne, ebenfalls gut verwahrte Thüre in Verbindung, welche nur von ihm allein benutzt werden durfte, oder wenn er Jemand von dem Personal drüben speziellen Befehl ertheilte, diese oder jene Arbeit in sein Kabinet zu bringen. Bei allen andern Veranlassungen kommunizirten Buchhalter oder Kassirer durch Sprachrohre mit den Werkführern, die aber alsdann eine besondere Treppe hatten, welche auf der einen Seite hinab und auf der anderen Seite wieder hinauf in die Räume des Comptoirs führte.

Der Kommerzienrath trat, von seinem Personal ungesehen, in sein Bureau, wo schon ein Arbeiter beschäftigt war, die zerbrochene Spiegelscheibe zu entfernen, worauf derselbe den Laden schloß, bis eine neue eingesetzt werden konnte. Er blieb einen Augenblick nicht nur kopfschüttelnd und mit zusammengepreßten Lippen stehen, sondern erhob auch drohend den Zeigefinger der rechten Hand, wobei der Gedanke in ihm aufstieg, es sei doch besser, wenn das Haus

Schabegg die Ehre nicht habe, den letzten Sprößling der Iffling-Steinfeld zu beherbergen. Dann trat er in seine kleine Schatzkammer, wo er einige Mal mit auf den Rücken gelegten Händen auf- und abging. Seine Blicke erhoben sich zu der Oeffnung an der Decke, wo zwischen dem eisernen Gestell der kleinen Kuppel ein unbedeutendes Stück des glänzend blauen Himmels herein schaute, nur ein ganz unbedeutendes Stück, eingeengt durch Stein und Eisen. Nachdem Herr Schabegg dieß eine gute Weile betrachtet, seufzte er tief auf und strich alsdann mit der Hand über die dicken, buschigen Haare, welche tief auf seine Stirne herabwuchsen.

„Es ist das eigentlich ein Bild meines ganzen Lebens," murmelte er in sich hinein; „rings um mich her gewaltige Steingrenzen, zu meinen Füßen unermeßliche Schätze in Gold und Edelsteinen, und wenn ich aufwärts blicke, nur ein geringes Stück blauen Himmels. Keine weite, herrliche Aussicht, keine reiche Zukunft, immer derselbe gleichförmige, ertödtende Kreis der Geschäfte und kein erquickendes Bewußtsein."

Er verbarg die Hand, die er so eben in die Höhe gehoben, unter seiner Weste auf der Brust und fuhr fort, laut zu denken.

„Das Haus Schabegg, fest gegründet, gewaltig gehalten von seinen Fundamenten, wie ein Riesenstamm von seinen Wurzeln, aber mit kahl werdenden Zweigen, Mark in den Knochen, Lebenskraft in den Adern, ohne das Verständniß der Kunst, alles das ergötzlich anzuwenden. — Warum fehlt mir gerade das Verständniß, ein Leben voller Glanz und Reichthum zu genießen? Warum verstehe ich es nicht, wie zum Beispiel jener Emil, jener Narr, das Gold mit vollen Händen wegzuwerfen, um mir eine vergnügte Viertelstunde zu bereiten? — Was ist es denn, das wie Blei

auf meinem Geiſte und in meinen Gliedern liegt? Iſt es die Gewohnheit, von Kindheit an das todte Gold angeblickt zu haben, die glänzenden kalten Edelſteine, was mir nichts Anderes mehr in den Sinn kommen läßt, was mich abſtumpft für alle Genüſſe dieſes Lebens, was mir nur erlaubt, mich zu erfreuen an dieſen ſich immer mehr anhäufenden Schätzen? Iſt es vielleicht gerade Valeriens Sucht, jeden Augenblick ihres Lebens genießend zu verbringen, was mich in eine andere Richtung treibt? — — Ja, ja, es ſind ihre lebhaften Augen, die ſie mit Erſtaunen auf mich richtet, wenn es mir einmal einfällt, auch nur mit Worten aus meinem gewöhnlichen gleichförmigen Geſchäftsgang treten zu wollen. Vor aller Welt frei und offen, nicht im Geheimen, — — denn wenn die heimlich genoſſenen Freuden auch ſüß ſind, ſo geht es einem doch wie dem einſamen Trinker, der, den Tiſch voller Weinflaſchen, ſeine Thüre abſchließt und ſich ſeinem ſtillen Vergnügen überläßt.“ — Er machte einen raſchen Gang durch das Zimmer, trat an ſeinen kleinen Schreibtiſch, über welchen er ſich hinbeugte, gerade an der Goldwage, auf deren vom Hauch ſeines Mundes auf- und niederſchwankende Schale er ſeine ſtarren Blicke richtete, als wolle er das ſtürmiſche Für und Wider ſeiner Gedanken förmlich abwägen. Zuweilen murmelte er ein Wort vor ſich hin, das er alsdann entweder mit einem finſtern Stirnrunzeln oder mit einem plötzlichen Lächeln begleitete. — „Wenn Valerie wirklich, wie man ſchon gewagt hat mir anzudeuten — — — — und den Schein meidet ſie nicht — — — was unſereins mit tiefem Geheimniß umgibt, — — — ah, man will doch nicht am reich ſprudelnden Born des Lebens ſtehen und vor Durſt verſchmachten, um ſeinen Ruf zu ſchonen, das triebe ſie — — wenn es wahr wäre, — frei und öffentlich, mit lachendem Mund, die Frage auf den ſtets

heitern Lippen — warum denn nicht?“ — — Darauf blickte er abermals finster auf die Wage hin, und als sei es ihm nicht möglich, seine Gedanken mit dem Schaukeln der beiden Schalen in Einklang zu bringen, faßte er das Zünglein der Wage und stellte so das Gleichgewicht wieder her. —

„Ja, wenn ich sie heute kennen lernte, das heißt mit der Lust zu genießen, nicht eingeengt durch feste Schranken, die ich selbst zwischen mir und einem heitern Leben gezogen, ich glaube, wir Beide könnten glücklich sein — jetzt ist sie's allein, und um meinen lechzenden Gaumen, rings von sprudelndem Wasser, von den saftigsten Früchten, die mir gehören, umringt, zu kühlen, muß ich mit zitternder Hand verbotene Früchte pflücken. — Ich kann in solchen Stunden ihren Blick nicht ertragen, wenn sie mich ansieht, mit der Frage in demselben, ja fast auf den sonderbar lächelnden Lippen: Du ein Mann, dessen Sinn nur nach den himmlischen Freuden gerichtet ist, dem sie wohl gar noch hinzusetzen möchte: Ein väterliches Wort von Dir zu Deiner Frau scheint mir passender, als —“

Er fuhr empor, und da er dabei die federleichte Wage streifte, so tanzten die Schalen, wie von innerlichem Entzücken getrieben, lustig auf und nieder.

Der Kommerzienrath griff mit der rechten Hand in sein buschiges Haar und trat rasch an den runden Behälter in der Mitte des Zimmers, wo er mehrere Schlösser öffnete, dann die Tischplatte drehte und hierauf hastig einige Schubladen herauszog.

Da funkelte und glänzte es ihm wunderbar entgegen; da lagen auf dunkeln Sammetunterlagen die herrlichsten Steine aneinander gereiht; Diamanten von kleinen Rosetten bis zu den großen, werthvollen Brillanten, welche Regenbogenfarben von sich strahlten, welche blitzten

und leuchteten, als fühlten sie sich ordentlich glücklich, daß in ihr dunkles Gefängniß wieder einmal die hellen Strahlen des Tages fielen. — Grüne sammetglänzende Smaragde, in deren weiche Farbe sich das Auge gern versenkt, von weiten Reisen und einem sonnigen Sommertag träumend; in denen es glitzert und funkelt wie in dichten Laubmassen, die auch durchsichtig scheinen, getroffen vom Strahl der sinkenden Sonne. Es ist was Lustiges in diesen grünen Steinen. Während der weiße Diamant uns so ernst, so feierlich, so majestätisch entgegenleuchtet, während bei ihm unser Ohr volltönende rauschende Musik zu vernehmen glaubt, murmelt es uns bei jenen sanft im Ohre, wie vom Wind bewegte Blätter, oder wie das Rieseln des krystallhellen Baches durch sonnbeglänzte Wiesenflächen. — — — — Wie aber bringt auf einmal auflackernde Glut in die stille, träumerische Landschaft! — — — Ah, es sind dort die Rubinen, welche das Auge des Beschauenden mit tiefer Glut erfüllen — — und wenn sich das Auge erst an den brennenden Schein, durchleuchtet vom hellsten bis zum dunkelsten Roth gewöhnt hat, so erscheint dem Beschauenden das Weiß und Grün der Brillanten und Smaragde matt und farblos und sein Herz fühlt sich von sanfter Wärme angenehm durchströmt. — — Weg mit rauschender Musik, weg mit Lufthauch und Quellengerieſel, weg mit dem prachtvollen Diadem über kalter marmorner Stirne, weg mit den stillen landschaftlichen Freuden — — hier ist das wahre Leben, das warme, milde, blühende Leben, welches uns aus diesen dunkelglühenden Steinen schmeichelnd anblickt; er fühlt einen brennenden Durst, er möchte einen der Steine zur Kühlung zwischen die Lippen nehmen, er möchte eine Handvoll zusammenraffen und hinstreuen auf etwas Weiches, Elastisches, Alabaster gleiches, wo sie hie und da hinabrollen und tanzen würden, die

milden funkelnden Steine — — Strahlen der Luft, lebendige Blutstropfen, um endlich Ruhe zu finden, wo man sie mit zitternden Fingern oder heißen Lippen wieder aufsuchen könnte. — — Gleich daneben sind Perlen, und Perlen bedeuten Thränen, sagt das Sprüchwort, Thränen des Schmerzes oder Thränen der Wonne, aber dieser Ausspruch scheint nicht ganz richtig.

Wenn man sich in den Anblick dieser ruhigen und weich glänzenden Flächen vertieft, überkommt uns ein stiller, seliger Friede, und Thränen zeugen doch von einer Bewegung des Gemüthes. Der Anblick der Perle gießt eine angenehme Ruhe in unser Herz, es umfängt uns eine Mondscheinnacht oder wir sehen das milde Leuchten des sanft athmenden Meeres, eine stille Bucht, in welcher unser Nachen dem Ufer zustößt, marmornen Hallen entgegen, die über schneeweiße Stufen emporragen, welche unsern Fuß zum Besteigen einladen — — tiefe Ruhe und Stille rings umher, und das einzige Geräusch, was wir vernehmen, kommt von den leise an's Ufer schlagenden Wellen, die auf dem Sande flüsternd seufzen — — O, in einer solchen Mondscheinnacht dort in der Halle erwartet zu werden und süße Perlen zu finden, weiche, schwellende Perlen, untermischt mit sprühenden Rubinen — — — —

Der Beschauer ließ so das Funkeln der edlen Steine durch seine Sinne ziehen, tief herabgebeugt auf seine Schätze, und nahm dann wie mechanisch eine Handvoll der kostbarsten Rubinen, um sie zwischen unschätzbare Perlen hineinzustreuen. Darauf zuckte ein heißes, verlangendes Lächeln über seine Züge, welches an seinen Mundwinkeln erschien und sich verstärkte, bis zu den flammenden Augen sich verbreitete, während er sich einige Minuten damit beschäftigte, die Rubinen zwischen den Perlen wieder herauszu-

leſen. — — Dann richtete er ſich ſchnell empor, blickte aufwärts zu der kleinen Glaskuppel und murmelte zwiſchen den Zähnen: „Dieſe Unmaſſe von Schätzen hier unten und nur das kleine, unbedeutende Stück Himmel, welches mir lächelt.“

Wieder ſchritt das Haus Schabegg in ſeiner Schatzkammer auf und nieder und durchkreuzte ſie längere Zeit in allen Richtungen. Anfänglich bemerkte man dabei an den tiefen Athemzügen des Kommerzienrathes den Sturm ſeiner Gefühle, bald aber milderten ſich dieſe; ſeine Augen, welche finſter auf den Boden geblickt, erhoben ſich nach und nach wieder und nahmen damit ihren gewöhnlichen Ausdruck an. Dann erſchien ein ruhiges Lächeln auf ſeinen Lippen, und als er hierauf eine Weile am Schreibtiſch geſtanden und auf die Goldwage geblickt, deren Schalen ſich ebenfalls wieder beruhigt hatten und jetzt wie unbeweglich ſtanden, trat er zurück an den Juwelenſchrank, ſchloß Schubladen und Deckplatte ſorgfältig zu, und als der Teppich darüber gebreitet, bemühte er ſich, die kleinſte Falte deſſelben mit ſeinen Fingern glatt zu ſtreichen. Leicht fuhr er alsdann mit der Rechten über die Stirne und das Haar und ging zuletzt durch ſein Kabinet in das Fabrikgebäude hinüber.

Dort befanden ſich rechts und links von einem langen Korridor kleine Zimmer, in welchen Arbeiter und Arbeiterinnen mit Schleifen der Steine, mit Faſſen derſelben, mit Poliren des Goldes und mit dem Ausputzen fertiger Geſchmeide beſchäftigt waren. Jede der Thüren dieſer kleinen Zimmer war mit einer großen Glasſcheibe verſehen, durch welche man in das Innere blicken konnte. Bei mehreren ging der Kommerzienrath vorbei, hie und da einen Blick auf die Arbeiter werfend, und endlich trat er in eines hinein, wo ein junges Mädchen beſchäftigt war, ein koſtbares

Armband, welches sie an ihrem Tischchen befestigt hatte, mit weißem Hirschleder zu putzen. Das junge Mädchen blickte seitwärts, als sie Jemand eintreten hörte und wollte sich beim Anblick des Fabrikherrn erheben, doch trat dieser neben sie hin, legte ihr den Arm auf die Schulter und drückte sie so sanft auf ihren Sitz zurück.

„Wie weit sind wir, Therese?" fragte er mit einem angenehm klingenden Ton der Stimme, „mir scheint, Du bist wie immer außerordentlich fleißig."

Das junge Mädchen drehte sich mit ihrem Stuhl zurück, und da sie zu gleicher Zeit den Kopf erhob, so zeigte sie ein rundes Gesicht mit frischen rothen Lippen und dunkeln glühenden Augen, die einen etwas schelmischen Ausdruck hatten. Sie zuckte mit den Achseln mehr als gerade nothwendig gewesen wäre, so daß man die Bewegung ihrer vollen weißen Schultern sah, griff aber zu gleicher Zeit nach ihrem Halstuch, das sie neben sich auf den Tisch gelegt hatte. Dabei sagte sie: „Es ist leichte Arbeit, die ich hier habe, Herr Kommerzienrath, und da es mich zu gleicher Zeit freut, wie die blanken Steine so freundlich hervorblicken, so ist das, was ich hier schaffe, eine wahre Spielerei."

Er bückte sich tief hinab, um das zierliche Geschmeide näher zu betrachten, und da sie sich, augenscheinlich um ihm etwas Platz zu machen, auf die Seite bog, so legte er, um dieß zu verhindern, seine Hand auf ihre Schultern.

„Das Gold scheint mir etwas dunkel!" sagte der Kommerzienrath, nachdem er das Bracelett einen Augenblick beschaut — „schraub' es einmal los und gib mir den Probirstein."

Das junge Mädchen lehnte sich mit ihrem Oberkörper so weit zurück, um aus der kleinen Schublade in dem Tische das Verlangte zu nehmen, dann schraubte sie das Armband

los und reichte es mit dem verlangten schwarzen Steine dem Fabrikherrn.

Dieser hatte aus der Westentasche einen guten Dukaten genommen, machte damit einen feinen Strich auf dem Probirstein und dann mit dem Golde des Armbandes einen andern dicht daneben; beide betrachtete er einen Augenblick prüfend und sagte hierauf: „Ich habe mich geirrt, es hat das richtige Gehalt.“ Er reichte dem jungen Mädchen das Armband und den Probirstein mit der linken Hand, während er zwischen Daumen und Zeigefinger der Rechten den Dukaten hielt, den er anscheinend in die Westentasche stecken wollte; doch benahm er sich dabei etwas ungeschickt, das Goldstück glitt zwischen seinen Fingern durch, fiel auf die bloßen Schultern des jungen Mädchens und glitt von da auf der glatten Fläche seitwärts unaufhaltsam tiefer hinab. —

Sie zuckte einen Augenblick leicht zusammen, doch, wie es schien, weniger vor Schreck, als wegen der Berührung mit dem kühlen Metall.

„Wie kalt“ — sagte sie und setzte mit einem gewinnenden Lächeln um ihre frischen Lippen hinzu: „das ist aber ein Unglück, was ist nun anzufangen?“ —

Das Haus Schabegg machte eine leichte Bewegung mit der Hand, wobei es im gleichgültigen Ton der Stimme zur Antwort gab: „Es wird sich wieder finden, und,“ setzte der Kommerzienrath ruhig hinzu, „da das Armband in wenigen Minuten fertig geputzt sein wird, so kannst Du's auf mein Kabinet bringen.“

Thereſe nickte leise mit dem Kopf, und der Chef des Hauses schritt würdevoll, wie er gekommen, mit erhobenem Haupte, sein Kinn tief in das weiße Halstuch verbergend, aus dem kleinen Gemach. Ein scharfer Beobachter, der ihn hätte daherkommen sehen, den sanften Blick

etwas zu Boden gesenkt mit dem erhebenden Lächeln seiner Mundwinkel, ja mit der Zufriedenheit in all' seinen Mienen, hätte darauf schwören können, der Mann habe eben etwas Bedeutendes zur Verbesserung des Christenthums gethan.

Fünftes Kapitel.

Ein Unfall mit guten Folgen.

Unterdeſſen ritt Emil von Schabegg ohne eigentlichen Zweck ſpazieren. Er war, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, unter den Fenſtern ſeiner Braut geweſen, wo er aber nichts geſehen hatte, als herabgelaſſene Vorhänge. Wahrſcheinlich ſchrieb Julie an ihrem neueſten Roman, und den zu leſen hatte er vollkommen Zeit; auch war er zart genug, ſie in ihren Arbeiten ſo wenig wie möglich zu ſtören. Sein Pferd bog darauf rechts an der Promenade ab auf einen Weg, den er häufig zu machen pflegte, und den lockeren Zügel in der linken Hand haltend, ließ er das Thier gehen wohin es wollte.

Frau Schabegg lag in ihrem Wagen, den ſie und ihre umfangreiche Toilette faſt ganz ausfüllte, und war anzuſehen wie eine mächtige Wolke von Stoff mit einem menſchlichen, ſehr hübſchen Antlitz, welches willenlos ſpazieren geführt wird, und doch war dieſer reizende Kopf, den man kaum ſah vor Spitzen, Bändern und Federn, nie ganz willenlos, ſondern wußte ganz genau, welches Ziel er ſich vorgeſteckt, und wie das am leichteſten und ſicherſten zu erreichen ſei.

Der geneigte Leſer wird nicht von uns erwarten, daß wir im Stande ſeien, die Wege der ſchönen Frau zu belauſchen, ſobald ſich dieſe Wege vom gewöhnlichen und

Hauptwege abzweigen, sie also, wenn man so sagen wollte, einen Nebenweg einschlägt. Madame fuhren zur Stadt hinaus, wo eine breite vierfache Kastanienallee heute besonders zum Spazierengehen einlud, denn der Boden war mit welken, aber ganz trockenen gelben, rothen und braunen Blättern bedeckt, welche förmlich einen dicken buntfarbigen Teppich bildeten, in den der Fuß bei jedem Schritte eintrat.

Hier sprach Frau Schabegg „Halten", worauf die Pferde fast augenblicklich parirt wurden, der Bediente hinten auf zu gleicher Zeit am Schlage stand und diesen auf weiteren Befehl öffnete. Die schöne Frau stieg aus, zog ihren Shawl ein wenig in die Taille hinein, sagte nichts als „Warten" und ging die Kastanienallee hinab. Der Bediente, welcher den Hut in der Hand behalten, bis er den Schlag wieder geschlossen und sich die Herrin einige Schritte entfernt hatte, setzte ihn nun langsam auf und trat vorne zum Kutscher hin, welcher indessen die Peitsche in das Futteral gesteckt, die Zügel unter seinen linken Schenkel genommen und im Begriff war, mit einem Schwefelhölzchen seine Cigarre anzuzünden; dann verhalf er auch dem Lakaien zu etwas Feuer, und beide neigten sich behaglich zu einander, um ein Gespräch zu beginnen. Diese Sorglosigkeit schien anzudeuten, daß die Beiden wohl gewohnt waren, bei dergleichen Promenaden ziemlich lange auf ihre Herrin zu warten.

Der letzte Sprößling der Iffling-Steinfeld führte während der Zeit seinen Hauslehrer spazieren, umgekehrt wäre es passender gewesen, doch um der Wahrheit getreu zu bleiben, müssen wir gestehen, daß der kleine Herr diktatorisch den Weg bestimmte, den er gehen wollte, und daß der Andere, wenn auch zuweilen achselzuckend, folgte. Dabei schien es dem Ersteren sehr ergötzlich, alle möglichen

Kreuz- und Querzüge zu machen, die eine Straße zwecklos hinauf-, die andere eben so zwecklos hinabzugehen, bald links, bald rechts abzubiegen, oder auch gerade wieder umzukehren, wenn es ihm so gefiel. Einwendungen, die sich der Hauslehrer zuweilen erlaubte schüchtern zu machen, beantwortete er entweder gar nicht, oder einfach dadurch, daß er den Kopf aufwarf und sagte: „Ich mag nicht.“ Dabei hatte der junge Baron, trotzdem man hätte glauben sollen, er schlendere ohne allen Zweck herum, doch seine kleinen Absichten, die er denn auch mit großer Frechheit und meistens zum Verdruß der ihm Begegnenden ausführte. Bald traf er einen harmlos daherlaufenden Hund so empfindlich mit der Spitze seines Spazierstockes, daß dieser laut heulend auf die Seite sprang und nicht selten zwischen die Füße eines ruhigen Spaziergängers, der dann ebenfalls plötzlich aufgeschreckt mit einem dritten ihm Begegnenden in unangenehme Berührung kam. — — Oder er ging auf einmal im langsamsten Schritt quer durch die Straße dicht bei daherrollenden Equipagen vorüber, wo dann die Kutscher, um das brutale Geschöpf nicht zu überfahren, fluchend ihre Pferde pariren mußten. Damen, denen er begegnete, blickte er frech in's Gesicht oder lachte ihnen ohne alle Veranlassung laut entgegen, und freute sich ausgelassen, wenn er von den Betreffenden indignirt durch Blicke oder Worte zurückgewiesen wurde. Das einzige, was sein armer schwacher Hauslehrer thun konnte, war, ihn seiner Wege gehen zu lassen, und immer zwanzig Schritte Entfernung zwischen sich und seinen würdigen Zögling zu bringen.

Es war ein schöner Herbsttag und vom tiefblauen wolkenlosen Himmel blitzte die klare Sonne warm, hell und freundlich nieder. Wie immer glänzte sie in gleicher Unparteilichkeit über guten und bösen Menschen, über Armen und Reichen. Dort im Hause Schabegg hatte sie funkelndes Licht

hervorgelockt aus den edeln Steinen; an der anderen Seite der Stadt im Hof des Armenhauses strahlte sie mit derselben Liebe auf die gelb gewordenen Blätter der Akazienbäume, auf alte Männer und Weiber, die sich hier im Strahle der Sonne, zu Füßen dunkelbraune glatte Kastanien, mit denen wir Kinder an dem schönen Samstag Nachmittag spielten, wärmten.

Wenn es an diesen Nachmittagen gutes Wetter war, so daß wir Kinder im Freien zubringen konnten, freuten sich alle ordentlichen Bewohner oder vielmehr die ordentlichen Bewohnerinnen des Armenhauses, denn alsdann war das kleine Zeug nicht im Wege, wenn Treppen und Stuben gehörig gereinigt wurden, um am folgenden Sonntag in best möglichstem Glanze zu prangen.

Frau Iduna machte wohl, was dieses Treiben anbelangt, unter den ordentlichen Bewohnerinnen die einzige Ausnahme, nicht als ob bei uns das Putzen und Scheuern vergessen worden wäre, sondern weil Herr von Schwaneseld es sich am Samstag Nachmittag nicht nehmen ließ, an der Reinigung des Wohnzimmers die thätigste Hand mit anzulegen.

„Meine gute Alte," pflegte er alsdann zu sagen, „Du plagst und schindest Dich sämmtliche Wochentage, während ich weiter nichts thue als die Fußböden, die Du morgens mühsam gekehrt, den Tag über zu bestauben und zu beschmutzen. Es ist daher nicht mehr als billig, daß ich nun am Samstag Nachmittage mein Kontingent stelle — — ich — der Herr." Dabei tippte er mit komischem Pathos mit dem Zeigefinger auf die Brust.

„Aber ein Herr von Schwaneseld," sagte die gute alte Frau lächelnd, „sollte keine Fenster putzen;" worauf er würdevoll zur Antwort gab: „Und ich sage Dir, ein Herr von Schwaneseld hat in früheren Jahren oftmals gesehen,

wie junge Leute aus den beſten Häuſern, Leute, die ſpäter hohe Staatsbeamte, Generale oder berühmte Gelehrte und Schriftſteller geworden ſind, Fenſter mit eigener Hand putzten."

„Und wo war das, wenn ich fragen darf?"

„In der Kaſerne, dem Hauſe Seiner Majeſtät unſeres Königs, als jene jungen Leute freiwillige Artilleriſten, Infanteriſten und Kanoniſten oder vielmehr Kanoniere waren — alſo ſtille dahinten, nimm Du heute zu unſerem aufgewärmten Nachmittags-Kaffee vier friſche Bohnen, ſo habe ich etwas, worauf ich mich freuen kann."

Dann zog Herr von Schwanefeld eine alte ſehr fadenſcheinige Jacke an, welche er zu dieſem Zwecke zuſammengerollt irgendwo aufbewahrte, ſchloß die Thüre ab und fing an das Zimmer herzuputzen, daß es eine Freude war.

„Du könnteſt Dir wohl von den Kindern helfen laſſen," hatte Frau von Schwanefeld geſagt, damit meinte ſie mich und Alice, worauf er aber mit ſanfter Stimme erwiedert: „Nun, meine Liebe, im Kaſernenhofe würde ich es mit Freuden ſehen, wenn der Junge ſeine Fenſter waſchen müßte, die Kaſerne iſt das Haus des Königs — — aber hier im Armenhauſe — — Du weißt, ich habe ſo meine eigenen Ideen."

„Ja — — — im Armenhauſe," ſeufzte die gute Frau und ließ ihn gewähren.

War er doch auch bei dieſer Beſchäftigung ſo vergnügt, als nur ein Menſch ſein konnte. Er ſummte alte Schelmenlieder vor ſich hin und freute ſich ſichtlich, wenn der Meſſingknopf der Thüre recht blank wieder hervortrat, wenn die kleinen Fenſterſcheiben glänzten, und namentlich zuletzt, wenn er, ſobald alles fertig war, ſeinen weißen Sand auf den Fußboden ſtreute und darauf mit dem Stiele des alten Flederwiſches kunſtreiche Figuren hinein-

zog. Sobald er mit der Stube fertig war, ging es an seinen Sonntagsstaat, die Stiefel wurden so blank gewichst, daß sich kein Kavalier daran hätte zu schämen brauchen. Hellen Nähten an seinem schwarzen Rock, so wie unvertilgbaren Flecken an seinem Hute half er mit Tinte nach, und wenn sich je irgendwo an demselben fettige Stellen zeigten, so putzte er unverdrossen stundenlang mit Seife und Fleckenwasser, bis sie verschwunden waren, denn er pflegte zu sagen: „Ich verzeihe es einem Edelmann, wenn er einen Staub- oder gar Schmutzflecken am Hute hat, eine speckige Stelle aber an demselben ist eines anständigen Mannes unwürdig."

Endlich war Herr von Schwanefeld mit allem fertig, dann wusch er sich seine Hände, zog den guten Rock wieder an und erschien lächelnd vor der Gattin, indem er sich bei ihr bedankte, daß sie ihn zu einem guten Kaffee eingeladen. Und der kam denn auch von Frau Iduna viel besser als gewöhnlich zubereitet. Er zündete sich dazu das ersparte Stück einer Cigarre an, und die beiden guten alten Leute waren vollkommen glücklich.

Wir Buben spielten im Hofe mit herabgefallenen und zusammengelesenen Kastanien, welche bei den kleinen Hazardspielen, die wir vortrefflich verstanden, unsere Münze waren. Alice hatte unterdessen eine andere Beschäftigung, es war die Zeit des Herbstes, der Weinlese, und die Weinbergbesitzer mit ihren Freunden begingen diese Tage festlich in ihren Weinbergen, und da danach, in richtiger Reihenfolge, der kalte Winter kam, so brauchte das kleine Mädchen, die noch in ihrem dünnen Sommerkleid ging, etwas Wärmendes, und wie sich Herr von Schwanefeld ausdrückte, wollte er diese beiden Fliegen, darunter verstand er Herbstfreuden und Winterkälte, mit einer Klatsche schlagen. Er hatte unserem Schützling kleine zierliche Luftballons angefertigt,

mit denen sie am Thor des Armenhauses saß, und ihre bunte Waare den Vorübergehenden anbot.

Aufrichtig gesagt, war ich mit meinen Gedanken viel weniger bei unseren Spielen, als bei den Geschäften, welche meine kleine Alice machte, blickte häufig zu ihr hinüber oder sprang auch zuweilen nach ihr hin, wenn ich sah, daß sich Jemand von dem Thore entfernte, der etwas wie ein buntes Papier in der Hand trug.

Da es ein außerordentlich schöner Tag war, eine warme, milde Luft, wie man sie kaum im Frühling hat und nur zuweilen wie jetzt im Alten-Weibersommer, so saßen die älteren Bewohner des Armenhauses nun noch einmal, manche wohl zum letzten Male in diesem Jahre, ja in diesem Leben, unter den Akazienbäumen, neigten nachdenkend ihre Köpfe, schüttelten sie auch wohl bedenklich gegeneinander, wenn der leiseste Lufthauch die gelben Blätter herabflattern ließ. Wir Kinder sahen freilich dem Winter mit ganz anderen Gefühlen entgegen, gab es da doch Eisbahnen und Schneemänner, dann wieder in unserer Wohnung den behaglich summenden Ofen mit meiner Leibspeise, in Asche gerösteten Kartoffeln.

Wer mir gesagt hätte, ich sollte von all' diesen Herrlichkeiten hier nichts mehr genießen, dem hätte ich's wahrhaftig nicht geglaubt.

Als wir Buben im besten Spielen begriffen waren und ich gerade neben Alice stand, kam ein Herr mit einem Knaben in meinem Alter. Der Herr war sehr einfach gekleidet, der Knabe dagegen so reich, daß ich ihn fast beneidet hätte, wenn mir sein Gesicht beim ersten Blicke nicht außerordentlich mißfallen hätte. Seine kleinen Augen, die er nicht recht öffnete, blickten herausfordernd und doch wieder hochmüthig nach uns hin, während er ganz langsam, mit einem dünnen Spazierstöckchen in der Luft herumfuchtelnd,

beim Hofthor vorüberging und uns dabei mit hocherhobener Naſe anſchaute.

„Das iſt das Armenhaus,“ ſagte der Herr, der bei ihm war, eigentlich war es kein Herr und doch wieder kein Arbeitsmann, für Erſteren ſchritt er neben dem kleinen Burſchen zu demüthig hin, hatte einen ziemlich altmodiſchen ſchwarzen Rock an, für Letzteren war er zu gut gekleidet.

„So, das iſt das Armenhaus,“ gab der Kleine zur Antwort, „alſo ſind das dort,“ er wies auf uns, „wohl lauter Bettelkinder.“

Ich hörte dieſes Wort, und da wir auf unſerem Terrain gerade nicht von ſehr friedlicher Natur waren, ich aber unter den ſtreitſüchtigen einer der Frömmſten, ſo näherte ich mich dreiſt dem Gitter und ſchaute dem, der uns für Bettelkinder angeſehen, herausfordernd in die Augen.

„Bettelkinder kann man eigentlich nicht ſagen,“ bemerkte der im ſchwarzen Rock mit mehr Entſchiedenheit, als ich ihm zugetraut. Er ſah ſo aus, als fühle er Sympathieen für uns, worauf ihm das junge Bürſchlein mit lauter Stimme erwiederte: „Bettelkinder habe ich geſagt, und ſo iſt es auch, ſehen Sie doch, wie ſie ſich ſo frech heranbrängen und gerne von uns was haben möchten.“

Dieſe ſehr deutlich geſprochenen Worte ſo wie auch ein Wink von mir hatte mehrere meiner älteren Kameraden ebenfalls an das Gitter gelockt, und wir traten hierauf vor das Hofthor, wo wir uns in einem Kreiſe und zwar ſo aufſtellten, daß der junge Menſch, wenn er vorüber wollte, zwiſchen uns durchgehen mußte. Dabei dachte übrigens noch Niemand von uns an die Eröffnung von Feindſeligkeiten, ja wir lachten laut auf, als wir uns das geputzte Ding mit ſeiner Uhrkette, ſeinen Glanzſtiefeln und ſeinem ſchwarzen Hute etwas näher betrachteten. Ein Paar

riefen freilich: „Was hat der gesagt, wir wären Bettelkinder, er soll nur ruhig vorübergehen, sonst könnten ihm die Bettelkinder vielleicht was geben.“

Der Mann mit dem schwarzen Rock grinste freundlich gegen uns und schien dadurch die Unart des jungen Burschen wieder gut machen zu wollen, und so wäre vielleicht Alles auf's Ruhigste abgelaufen, wenn dieser nicht vor Alice stehen geblieben wäre, mit seinem Spazierstöckchen die bunten Luftballons auseinander geworfen hätte und gefragt: „Was ist denn das für Zeug?“

Das kleine Mädchen in seiner weichen lieben Weise und angenehmen Stimme sagte bescheiden: „Das sind Luftballons, lieber Herr, man tränkt die Baumwolle hier unten mit Spiritus, zündet sie an und dann fliegt es hoch in die Luft hinauf.“

Es hatte einen Augenblick den Anschein, als entwaffne die Sanftmuth Alicens sogar die Brutalität des bösen, verzogenen Knaben. Ich, der ich mit Aug' und Ohr gespannt lauschte, werde nie das Bild vergessen, welches diese beiden Kinder gaben, die wohl in gleichem Alter waren und sich hier gegenüberstanden. Der letzte Baron der Iffling-Steinfeld in seinem reichen übertriebenen Anzug, und die Tochter eines armen Flickschneiders in ihrem dünnen Sommerkleidchen, welches ihr überall zu kurz und zu enge war; er mit den groben brutalen Zügen, unangenehmen Munde und dem frechen Auge, sie dagegen mit den feinen, blassen Zügen, etwas leidend aussehend, mit den guten, hellen Augen und dem schönen blonden Haar, welches meine Pflegemutter, gerade wegen seiner Weichheit und eigenthümlichen Farbe so sorgfältig behandelte, wobei sie öfters sagte: „Alice, Du hast Haare wie eine Prinzessin.“ Ich wußte nicht, warum mir diese Aeußerung jetzt gerade so lebhaft in's Gedächtniß kam, und doch war dem

nicht nur so, sondern auch das kleine Mädchen, welches da stand, konnte sich des Gedankens nicht erwehren, daß sie wirklich wie eine Prinzessin aussehen müßte, wenn sie fein und vornehm der Art gekleidet wäre, wie der fremde Knabe, der sie einen Augenblick überrascht anzustaunen schien — aber leider für ihn und glücklich für mich nur einen Augenblick, dann verzog er seinen breiten Mund zu einem übermüthigen Grinsen, faßte mit seinem Spazierstock einen der Luftballons und warf ihn in die Luft, wobei er höhnisch sagte: „Ja, ja das fliegt allerdings recht gut," worauf er ruhig seiner Wege gehen wollte.

Jetzt aber faßte mich auf einmal eine mir damals unerklärliche Wuth, ich biß die Zähne auf einander und trat mit geballten Fäusten vor ihn hin. Meinen Kameraden, die mir folgen wollten, winkte ich zurückzubleiben. Dann sagte ich mit einer vor Aufregung zitternden Stimme: „Du hast einen Luftballon verdorben, den mußt Du bezahlen." Ich wußte im Voraus, daß er das nicht thun würde.

„Dummer Schlingel," gab er mir zur Antwort, „meinst Du, ich lasse mich auf so unverschämte Art anbetteln, Platz da, oder ich haue Dir meinen Stock über die Ohren." Er hob das dünne Rohr in die Höhe, doch war er damit noch nicht weit gekommen, so hatte ich ihn auch schon am Kragen seiner Jacke. Er stieß mir mit der Faust auf die Brust, um loszukommen, und da ihm das nicht gelang, faßte er mit der linken Hand in mein Haar und riß mit allen Kräften daran. Das konnte jedoch wenig helfen, ich packte ihn mit der einen Hand immer fester, während ich ihm mit der andern und auf's Kräftigste rechts und links in's Gesicht schlug.

Der Mann mit dem schwarzen Rock wollte dazwischen springen, doch litten das meine Kameraden nicht, und auch

nicht der alte Jakob, der ebenfalls im Hofe saß und mit den Andern Zeuge dieses Auftrittes war. „Nein, nein," entgegnete Jakob eifrig auf die heftigen Reden des Andern, „die Buben sind gleich stark und groß, sie sollen das miteinander ausmachen." Der Hauslehrer aber, dem es Angst dabei wurde, lief in die Straße hinein, wahrscheinlich um nach einem Polizeisoldaten zu sehen, und wie mir die Andern nachher erzählten, sahen sie ihn gleich darauf heftig mit der Hand winken. Es kam aber kein Polizeibeamter, sondern ein Reiter, der, als er den im schwarzen Rock winken sah und rufen hörte, im Galopp heransprengte, dicht vor uns sein Pferd parirte, und mit lauter, befehlender Stimme rief: „Halt da, ihr Buben — — den Augenblick auseinander — — was soll das heißen? — He, Herr Schmid, warum trennen Sie sie nicht." Der Hauslehrer warf sich nun zwischen uns, und da meine Kameraden und der alte Jakob aus Respekt vor dem vornehmen Reiter ruhig stehen blieben, so gelang es ihm auch, uns auseinander zu bringen.

Der fremde Knabe hatte mir ein dickes Büschel sehr schöner Haare ausgerissen, er aber zeigte eine aufgeschwollene Nase, aus welcher ihm das Blut über seine feine Jacke und sein weißes Hemd herabtropfte. Wie ich so dastand, den starren Blick nicht von meinem Feinde lassend, mußte mir Jeder ansehen, daß ich auf's Sehnlichste eine Fortsetzung des Kampfes zu wünschen schien. Ich strich mein Haar aus der Stirn, athmete ein paarmal tief auf und zog dann meine leinene Blouse, die in dem Kampfe hinaufgerutscht war, wieder über die Hüften herab.

Der vornehme Reiter mochte wohl sehen, wie geneigt ich war wieder anzufangen, und wahrscheinlich, um das zu verhüten, lenkte er sein Pferd zwischen uns Beide, dann stützte er den rechten Arm in die Seite, nahm eine ziemlich

nachläſſige Haltung an, und ich ſah, wie ſein linker Bügel nur leicht an ſeiner Fußſpitze hing. Er wiegte den Kopf auf und nieder, und ſagte zu dem fremden Knaben gewendet mit einem ironiſchen Lächeln: „Das ſind ſchöne Geſchichten, Herr Baron, muß man Sie da finden in einer Prügelei auf öffentlicher Straße.“

Er gab keine Antwort, ſondern biß die Zähne feſt aufeinander und ſchaute den Reiter mit einem böſen Blicke an.

„Und Sie, Herr Schmid,“ wandte er ſich an den Mann mit dem ſchwarzen Rock. Der Hauslehrer zuckte mit den Achſeln und entgegnete:

„Sie wiſſen wohl, gnädiger Herr, daß meine Worte nicht gehört werden.“

„Aber er hat auf jeden Fall wieder angefangen, er hat in ſeinem Uebermuth die Kinder da beleidigt.“

„Nein, nein,“ rief der Letzte der Iffling, „dieſe Bettelbuben haben mich überfallen.“

Auf dieß Wort hin wollte ich um das Pferd herumſchlüpfen und ihn abermals am Kragen faſſen, doch legte mir der Reiter die Hand auf den Kopf und ſagte: „Bleib ruhig, Du da, hier ſind ohne Dich noch andere Zeugen, wir können das gemüthlich unterſuchen.“

„Ich brauche aber keine Unterſuchung,“ rief mein Feind, „ich habe Recht.“

„Ja, ja, wie immer,“ meinte der Reiter, und wandte ſich alsdann zu mir, der ich anfing mit lauter aber ruhiger Stimme den ganzen Hergang der Wahrheit gemäß zu erzählen. Der Reiter hatte ein ſo gutes Geſicht, blickte mich ſo wohlwollend an und nickte mir ſo freundlich zu, daß mein Zorn ſchwand, und als ich ihm von der armen Alice erzählte, wie ſie dem böſen Knaben ſo freundlich Auskunft gegeben, überkam mich, ich wußte ſelbſt nicht warum, eine tiefe Wehmuth und meine Augen füllten ſich mit Thränen.

„So ist es gewesen," bekräftigte der alte Jakob meine einfache Erzählung; meine Kameraden sagten: „Ja, ja," und selbst der Hauslehrer mußte zugeben, daß ich vollkommen die Wahrheit gesprochen, ja er hatte den Muth hinzuzusetzen, daß die brutalen Mienen und Aeußerungen seines Zöglings gar nicht wiedergegeben werden könnten, und den ruhigsten Menschen in Zorn zu versetzen im Stande seien. Damit meinte er sich selbst, der aber leider nie ein Mittel angewandt.

Der Reiter beugte sich tief zu dem Knaben hinab und ließ dabei den einen Steigbügel ganz vom Fuße abgleiten. Was er zu ihm sagte, sprach er mit leiser Stimme, aber Alice, die näher stand, hörte jedes Wort und erzählte es mir später. „Sie sind ein kleiner, unverbesserlicher, bösartiger Taugenichts," hatte Emil von Schabegg zu dem Knaben gesagt, „und wenn mich nicht die Rücksicht abhielte, daß Sie im Hause meines Vetters wohnen und dessen Obhut mehr oder minder anvertraut sind, so würde ich jetzt nicht nur meiner Wege reiten, sondern ich würde obendrein die armen Kinder da ermuntern, daß sie alle miteinander, nicht nur ein Einzelner, über Sie, kleines, brutales Thier, herfielen und Ihnen auf einmal alle die Schläge geben, die Sie doppelt und dreifach seit Monden schon verdienen."

Glücklicherweise hatte ich, während er so sprach, den schlanken Hals seines edlen Pferdes geklopft und streichelte ihm in diesem Augenblicke Maul und Nase, welche sich wie Sammet anfühlten, ja, Gott sei es gedankt, daß ich dieß mit der linken Hand that, während ich durch die Finger meiner rechten die feinen Zügel wie spielend durchfahren ließ, ohne daß es der Reiter sah — glücklicherweise, denn auf einmal vernahm ich einen zischenden Laut, das edle Pferd warf seinen Kopf wie rasend in die Höhe, bäumte sich gewaltig und hoch auf, und ich glaube, es war nur,

weil ich mit einem raſchen Blick ſah, wie der Reiter faſt rückwärts vom Sattel nach der andern Seite zu hinabſtürzte, daß ich mit beiden Händen zugriff, die Naſe des Pferdes, ſowie die Zügel krampfhaft mit übermenſchlicher Anſtrengung faßte und nicht losließ, trotzdem mich das wüthende Thier im erſten Anprall wie eine Feder mit ſich fortriß. Dabei aber vernahm ich die laute Stimme meines Pflegevaters, der mir in gellendem Tone zurief: „Halt feſt, halt um Gotteswillen feſt! — Laß ihn nicht fahren.“ In der nächſten Sekunde trat ich auch ſchon wieder mit dem Fuße feſt auf den Boden und fühlte auch nach einigen ſcharfen Riſſen in die Zügel, daß das Pferd nicht mehr ſo wild vorwärts ſtrebte. — — Keuchend vor Anſtrengung hatte ich es nach ein paar weiteren Sekunden glücklich zum Stehen gebracht, blickte um und da ich ſchaudernd ſah, daß der Reiter, der mit dem Fuße im rechten Bügel hängen geblieben war, bis hieher geſchleppt worden, und nun dicht an den Hinterhufen des unruhig tretenden Pferdes lag, ſah ich, Dank meiner Kenntniſſe von der Reitbahn her, was jetzt Noth that und drückte, ſo ſtark ich konnte, den Kopf des Pferdes in die Höhe, daß es nicht im Stande war hinten auszuſchlagen. Zu gleicher Zeit ſprach ich ſchmeichelnd zu ihm, drückte mein Geſicht an ſeinen Hals und verblieb ſo ein paar angeſtrengte Augenblicke, bis mein Pflegevater langſam, um das Pferd nicht wieder zu erſchrecken, auf daſſelbe zutrat, und dann, nachdem er ihm leicht auf den Widerriſt geklopft, mit einem Meſſer den Steigbügelriemen mitten durchſchnitt. Er ſagte zu mir: „wende ihm langſam den Kopf rechts, daß es hinten links herübertritt.“ Ich that ſo, und das noch immer geängſtigte Thier flog mit der Croupe raſch in die Straße hinein, wodurch der unglückliche Reiter frei zu liegen kam. Jetzt ließ ich es zurücktreten und war bald gänz-

lich aus dem Bereiche des am Boden ausgeſtreckt liegenden Körpers.

Wir glaubten Alle der Geſtürzte ſei todt, denn ſo lag er da mit weit ausgeſtreckten Armen, zurückgebogenem Kopf und geſchloſſenen Augen. Ein großer Kreis entſetzter Zuſchauer hatte ſich im Augenblick vor dem Thore des Armenhauſes gebildet, und zog aus der Nähe und Ferne immer noch mehr Menſchen an. Herr von Schwanefeld war am Boden niedergekniet und hatte den Kopf des Unglücklichen leicht emporgenommen, ihn mit ſeinen Armen unterſtützend, auch ſchon einige der Männer aus dem Hofe herbeigerufen, um ihn in's Haus zu tragen. Da erſchien glücklicherweiſe ein Arzt, der aus einem benachbarten Hauſe gekommen war, welcher ihn raſch unterſuchte, ihn dann aufheben und in die Wohnung meines Pflegevaters, als am nächſten gelegen, bringen ließ, wohin er ihm folgte.

Wie aber war Alles das gekommen, wer hatte das edle Pferd, welches fromm wie ein Lamm neben mir ſtand, ſo plötzlich erſchreckt? Ich wußte natürlicherweiſe am allerwenigſten von der Urſache, da ich mich gerade auf der andern Seite befunden; jetzt aber, wo ich mit dem wieder gänzlich beruhigten Thiere näher kam, ſah ich wohl an den Mienen Aller, die ſich erſchreckt auf einen Punkt richteten, wo die Quelle auch dieſes Unheils war. — — Der fremde Knabe ſtand trotzig und mit herausforderndem Blicke, obgleich etwas bleich, inmitten des ganzen Kreiſes. Sämmtliche Blicke zeigten ſich mit dem Ausdruck des Zorns und des Abſcheus auf ihn gerichtet. Alice, welche ſich dicht hinter ihm befand, kauerte am Boden neben ihren bunten Papieren, und hatte ihren Kopf mit beiden Händen verborgen. Der Hauslehrer, welcher vor Entſetzen ſeine Hände zuſammengeſchlagen hatte, und bei all' dem Schrecklichen keine Veranlaſſung gefunden, ſeine krampfhaft verſchlunge-

nen Finger zu lösen, blickte, ein Bild des Schreckens, mit weit aufgerissenen Augen und offenem Munde seinen ungerathenen Zögling an. Als ich fragend zu meinen Kameraden trat, riefen diese wie aus einem Munde: „Er hat das Pferd mit seinem Stock über den Kopf gehauen — — ja, das hat er — — aus Bosheit. — — Haltet ihn fest — — bringet ihn auf die Polizei — — oder noch besser," murmelten ein paar halblaut, „laßt uns ihn in den Hof hineinnehmen und dort verarbeiten."

Der letzte Iffling-Steinfeld mochte wohl in den auf ihn gerichteten Augen, in den hie und da sich erhebenden Fäusten einen heftigen Sturm ahnen, welcher über seinem Haupte emporstieg, und es gerathener finden, dem bei Zeiten zu entgehen. Er wandte sich also auf dem Absatz um, rief dem gänzlich zusammengeknickten Manne im schwarzen Rock herrisch zu: „Kommen Sie mit," und wollte den Platz verlassen, doch schienen die Umstehenden, ohne daß ich mich hineingemischt hätte, das nicht so dulden zu wollen. Ein paar handfeste Burschе, die von einem Zimmerplatz in der Nähe herbeigelaufen waren und sich den Vorfall erzählen ließen, vertraten ihm den Weg und machten Miene ihn am Kragen zu nehmen, als sich der Hauslehrer mit schluchzender Stimme zwischen die Angreifer und seinen Zögling drängte. „Laßt ihn fort," rief er aus. — — „Laßt ihn gehen, wohin er mag — — nur, junger Bursche," setzte er mit erhobener Faust hinzu, „mußt Du Dich nicht unterstehen, noch einmal zu wiederholen, ich soll Dir folgen oder mit Dir gehen — — verflucht sei der Pfad, den wir noch einmal zusammenwandeln, verflucht das Stück Brod, welches ich noch in Deiner Nähe essen werde. — — Da hinaus," er wies mit der Hand gegen die Straße — „da hinaus entfliehe, und wenn Du auch läufst, so rasch Dich Deine Füße tragen mögen, Du entgehst Deinem Schicksal

nicht — — und um etwas Genugthuung zu haben," fuhr er zitternd vor Aufregung fort, indem er ihm den Spazierstock aus der Hand riß, „für all' die qualvollen Stunden, die Deine Bosheit mir verursachte, will ich mit meinen heißesten Wünschen den Stab über Dich brechen —" er that also — — „und ihn Dir vor die Füße werfen — — — — da." — — Die Stücke des leichten Stockes flogen auf die Erde und der Mann im schwarzen Rock, nachdem er so gesprochen, ließ seinen Kopf tief herabsinken und ging in den Hof des Armenhauses, jener Thüre zu, wo hinein man Emil von Schabegg getragen. Der Bube wagte es nicht mehr aufzublicken und eilte rasch davon. Der Kreis der Männer öffnete sich stillschweigend vor ihm und keiner blickte ihm nach.

Jetzt kam der Arzt von unserer Wohnung zurück und gab auf die vielerlei Fragen, die ihn bestürmten, zur Antwort: „Es scheine mit dem Gestürzten besser zu stehen, als er selbst es für glaublich gehalten, aus der Betäubung sei er erwacht und könne wohl in ein paar Stunden nach seiner Wohnung gebracht werden." An mich, der ich immer noch das Pferd hielt, wandte er sich darauf, klopfte mir auf die Wangen und sagte mit lauter Stimme: „Du bist ein braver Kerl, ohne Dich wäre der Herr von Schabegg jetzt eine Leiche, hier hast Du Straße und Hausnummer," setzte er hinzu und reichte mir eine Visitenkarte, „bringe das Pferd dorthin und sage den Leuten im Hause, man solle ungefähr in einer Stunde einen verschlossenen Wagen schicken."

Ich brauche wohl nicht zu sagen, wie glücklich mich das so öffentlich gespendete Lob machte, um so mehr, da meine gute Alice herbeieilte, ihre Arme um meinen Hals schlang und laut weinend ihren Kopf auf meiner Schulter verbarg. Schmeichelhafter aber noch als die Worte des

Arztes waren für mich die verschiedenen Echos, welche dieselben im Kreise ringsumher hervorriefen, und ich hörte da gute Eigenschaften nennen, von denen ich gar keine Ahnung hatte, daß ich sie besaß. Nun betrachtete ich die Visitenkarte, steckte sie in die Tasche meiner Jacke und ließ mir von einem der Kameraden meine Mütze reichen, die im Hofe auf einem Erdhaufen lag, angefüllt mit Kastanien.

Sehr zweifelhaft ist es, ob irgend ein römischer Triumphator stolzer und mit erhabenerem Gefühl das Kapitol verließ, als ich den Platz vor dem Armenhause. Ja, auf meinem Wege nach der Wohnung des Herrn von Schabegg erlebte ich einen förmlichen Triumphzug, denn die Erzählung des Vorfalls, dessen Held ich, nach meiner Ansicht unverdienter Weise, war, flog vor mir her durch die Straßen, und ließ mich freundliche Blicke sehen und lobende Aeußerungen genug vernehmen.

In dem schönen, großen Hause, dessen Herr in unserer ärmlichen Wohnung lag, kam die Nachricht mit mir zu gleicher Zeit an und unter dem Thorwege begegnete ich einem Reitknechte, der gerade im Begriffe war, davon zu eilen, um seinen Herrn aufzusuchen. Ich übergab ihm das Pferd, sowie auch den abgeschnittenen Steigbügel, den ich um meinen Arm gehängt hatte, und erzählte ihm was sich zugetragen.

„Ja, ja," sagte der Reitknecht eifrig, indem er sanft über die Stirne des Pferdes fuhr, „da sieht man wahrhaftig den Hieb, den die kleine Bestie gethan; nun ich hoffe, er ist doch dafür gehörig abgewamst worden?"

„Er hat sein Theil," sagte ich mit einiger Selbstzufriedenheit; alsdann richtete ich meinen Auftrag aus, man solle dem Herrn in einer guten Stunde einen verschlossenen Wagen schicken, und wollte mich nun wieder rasch entfernen, doch hielt mich der Reitknecht am Arme zurück, wobei

er sagte: „Du mußt das Alles, ehe Du wieder fortgehst, der Haushälterin erzählen. Dort steht die Frau Gundel am Fenster und winkt in einem fort.“

Aufblickend sah ich in einem Zimmer des Parterrestockes eine ältere, wohlbeleibte Frau mit einem freundlichen Gesichte stehen, die mir winkte näher zu kommen, und so gerne ich auch augenblicklich wieder zurückgekehrt wäre, so mußte ich mich doch von dem Reitknechte, der das Pferd einem Stallbuben übergeben, in das Zimmer der Frau Gundel führen lassen. Als ich eintrat, stand sie nicht mehr am Fenster, bewegte auch nicht mehr winkend ihre beiden Hände, sondern lag wie erschöpft in einem großen Lehnstuhl und sagte einmal über das anderemal: „Mich trifft der Schlag, ja gewiß und wahrhaftig, mich trifft der Schlag — — o Gott.“ — — Sie ließ ihr Haupt, welches in einer breiten Haube steckte, auf die Brust herabsinken und fuhr nach einer Pause mit kläglicher Stimme fort: „Kind, sage mir die Wahrheit — ganz genau die Wahrheit — — aber wenn unser guter Herr todt ist, oder schwer verletzt, oder was gebrochen hat, so bitte ich Dich um Gotteswillen, erzähl' es nicht auf einmal, sondern sage es dem Christian da, der soll mich vorbereiten — — es wird mein Tod sein.“

„Ich weiß die Geschichte schon, Frau Gundel,“ nahm der Reitknecht das Wort, „und brauch Euch nicht vorzubereiten, es ist wohl schlimm — —“

„O mein Gott.“

„Aber nicht so schlimm.“

Die Haushälterin faltete ihre dicken Hände und blickte, wie dankend, in die Höhe.

„Das Pferd,“ fuhr Christian fort, „hat einen plötzlichen Seitensprung gemacht, der gnädige Herr, der an nichts dachte, stürzte herunter — —“

„Chriſtian, um Gotteswillen höre auf!“

„Stürzte herunter und wäre zu Tode geſchleift worden, wenn dieſer brave Junge da das Pferd nicht gehalten hätte.“

Die Haushälterin hatte ihr Geſicht mit dem Taſchentuch verhüllt und wagte nicht aufzublicken, als der Reitknecht fortfuhr: „Es iſt noch ein Glück beim Unglück, daß der gnädige Herr den Emir geritten, wäre es der Rappe geweſen, den hätten bei einer ſolchen Mißhandlung keine zehn Männer gehalten.“

Frau Gundel fuhr plötzlich in die Höhe. „Welche Mißhandlung!“ ſchrie ſie entſetzt, indem ſie ihre Hände zuſammenſchlug, „ſprecht Chriſtian, oder vielmehr das Kind ſoll reden — — Euch trau ich wahrhaftig nicht, Ihr verheimlicht mir etwas.“

Nun mußte ich denn noch einmal die Geſchichte erzählen und that es, während Frau Gundel, ihre Hände gefalten, mich ſtarr anblickte und mich mit vielen Ausrufungen, als: um Gotteswillen, oder lieber Gott! unterbrach. Endlich war ich fertig, die dicke Frau ſchöpfte ſo tief Athem, daß ich glaubte, ſie wolle gar nicht aufhören Luft in ſich hineinzuziehen, dann ſtand ſie auf, kam langſam auf mich zu, blieb aber ein paar Schritte von mir entfernt ſtehen und ſagte zu Chriſtian mit dem Tone der feſteſten Zuverſicht: „Das iſt ein braver Bube, durch und durch ein gutes Kind, ſieh nur, wie ſich Azor mit ihm abgibt, das iſt noch gar nicht dageweſen.“

Nun hatte ich ſchon, als ich kaum im Zimmer war, bemerkt, daß ein kleiner, feiſter Mops, der in einem Körbchen hinter dem Ofen lag, dieſes verließ und auf mich zu watſchelte; er umkreiſte mich ein paarmal ſchwerfällig, ſchnubberte an meinen Schuhen und an meinen leinenen Hoſen, und gerade als die Haushälterin auf mich zukam, hatte er

sich langsam erhoben, seine Vorderpfoten auf meine Knie gelegt und leckte meine herabhängende Hand.

„Ja, das ist freilich ein Wunder," sagte Christian kopfschüttelnd, „der Azor hat sich noch mit Niemand abgegeben."

„Und das Thier hat Menschenverstand, sage ich Euch," bekräftigte Frau Gundel, „das ist, wie ich schon gesagt, durch und durch ein guter Junge." Sie trat jetzt dicht zu mir hin, gab mir einen tüchtigen Schmatz auf beide Wangen und sagte: „Du wohnst also im Armenhause, und bei wem?"

„Bei meinem Pflegevater, Herrn von Schwanefeld, Thüre 1, Zimmer 2."

„Nun gut," fuhr Frau Gundel fort, „das wollen wir nicht vergessen, morgen komme ich selbst Dich zu besuchen, jetzt aber muß ich nach den Zimmern des gnädigen Herrn sehen, und muß ihm sein Bett zurecht machen." — — Sie faltete die Hände, hob sie unter ihr fettes Kinn und seufzte mit einem Blick gen Himmel: „Christian, Christian, wer uns das vor einer halben Stunde gesagt hätte; da saß ich so friedlich, so in meinem Gott vergnügt, trank meine arme Tasse Kaffee und aß mein Bischen Kuchen dazu und jetzt" — — — — Sie ließ ihre Hände herabsinken und blickte uns beide mißtrauisch an — „und jetzt ist es am Ende noch schlimmer als ich weiß. — Schont mich um Gotteswillen nicht, sagt mir die Wahrheit — es ist wahrhaftig besser." — Ich betheuerte, daß ich ihr die volle Wahrheit gesagt, daß Herr von Schabegg allerdings einen schweren Fall gethan, daß er aber nach der Versicherung des Arztes aus aller Gefahr sei und nur noch ein wenig ausruhen solle, um dann in dem verschlossenen Wagen hiehergebracht zu werden.

„Du lieber Gott," rief die Haushälterin, auf's Neue in Thränen ausbrechend, „wenn der Wagen kommt und

ich sehe den guten gnädigen Herrn so bleich darin sitzen, so sterbe ich vor Jammer. Aber nun hurtig, Christian, da hilft wahrhaftig kein Wehklagen, kein Plaudern oder Weinen. Wir müssen Jedes das Seine thun, besorg Du den Wagen und ich will nach den Zimmern sehen. O mein Gott — o mein Gott!" — Damit eilte sie nach der Thüre, wandte sich aber dort noch einmal um und rief mir zu: „Dich wird man nicht vergessen, Kleiner, verlaß Dich nur auf die Frau Gundel."

Der Stallknecht und ich gingen zusammen hinaus und er sagte zu mir: „so sind die Weibsbilder, die einen wie die anderen heulen und klagen, denken aber nie an das, was zuerst Noth thut. Es wäre ihr nicht eingefallen, den Kammerdiener des gnädigen Herrn hinauszuschicken. Nun, sie werden ihn schon bei sich finden, ich habe das vor Allem besorgt. Adieu, Du braver Bursch, wir sehen uns, hoff' ich, wieder." Er klopfte mir mit einer wahren Protektionsmiene auf die Schulter und ging in seinen Stall.

Ich lief nach Hause zurück.

Dort vor dem Thor des Armenhauses hatte sich die Menschenmenge fast ganz verlaufen, nur ein paar fremde Gesichter fanden sich noch vor und ließen sich vom alten Jakob den Vorfall erzählen. Im Uebrigen war Alles wieder im gewöhnlichen Geleise; die alten Männer plauderten wieder unter den gelben Blättern der Akazienbäume und meine Kameraden spielten wieder mit ihren Kastanien, nur Alice mit ihrem Körbchen voll Luftballons war nicht da. Ich sah vergebens nach ihr und fand sie auch später nicht, wie ich gehofft, in unserer Wohnung.

Wird es glaublich erscheinen, daß ich erst lange nachher erfuhr, daß ihr Vater, der Flickschneider, halb betrunken wie gewöhnlich, während dem ich fort war, nach Hause gekommen, und als man ihm die Ursache des Auflaufs vor

dem Armenhause erzählt, das arme Mädchen mit sich in den Hof nahm, sie dort als Ursache des Streits mißhandelt und mehrere Tage eingesperrt hielt — mehrere Tage — — das unglückliche Kind — ohne gehörige Nahrung. Am Tage, während alles andere sich im warmen Sonnenschein erfreute, saß sie in ihrem dünnen fadenscheinigen Sommerkleidchen in dem feuchten, kühlen Zimmer, und in den schon kälter werdenden Nächten lag sie ohne wärmende Decke auf einem armseligen Strohsack — — — —.

Und ich — ich hatte sie vergessen im Wechsel meines Lebens.

Sechstes Kapitel.

Glückliche Tage. — Traurige Stunden.

Ja, im Wechsel meines Lebens, eigentlich dem ersten, den ich erlebte, aber dafür war er auch um so schöner und glänzender.

Ich trat in unsere bescheidene Wohnung leise auf den Fußspitzen so geräuschlos wie möglich und sah den fremden Herrn in meines Pflegevaters weitem hölzernem Lehnstuhl sitzen, den man aber mit den Kissen und unsern sämmtlichen Betten weich und bequem gemacht. Er sah etwas bleich aus, lächelte aber freundlich, als ich an der Thüre erschien und streckte mir seine Hand entgegen, wobei er sagte: „Ah, da kommt mein Lebensretter, komm' hierher — so — stell Dich recht nah zu mir hin und sieh mir in die Augen — frei und offen."

Da ich es nicht anders gewohnt war, als Jedermann frei und offen in die Augen zu schauen, so machte mir das durchaus keine Schwierigkeit, nur verzog ich mein Gesicht zu einem stillen Lächeln, als er mich so forschend anblickte. Die Hände hatte er vor sich gefalten und sagte, während er leise mit dem Kopfe nickte: „Ich glaube wirklich, in den Augen eine Aehnlichkeit zu finden, nur dunkel erinnere ich mich, seine Mutter ein paarmal gesehen zu haben, jedenfalls ist es ein gutes und ehrliches Auge."

„Und er hat ein braves Herz," sagte Herr von Schwane-

feld, welcher vergnügt die Hände rieb, als er bemerkte, welch' vortrefflichen Eindruck meine geringe Persönlichkeit auf den fremden Herrn machte.

„Glauben Sie den Worten eines alten Edelmanns," fügte er mit erhobenem Kopfe hinzu, „der Junge da ist vollkommen gesund an Leib und Seele und," setzte er nach einer leichten Verbeugung hinzu: „wie Sie selbst wissen, von einem guten Geschlecht."

Der Fremde blickte lächelnd zu dem alten Herrn empor. Nachdem dieser sich wieder stolz aufgerichtet, die rechte Hand unter seiner Weste verborgen, sagte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen: „Was seine Erziehung anbelangt, so ist sie durchaus keine Armenhaus-Erziehung. Er besuchte die höhere Stadtschule, war dort in Fächern ausgezeichnet, und was die französische Sprache anbelangt, die ein Mann von Welt und Erziehung kultiviren muß, so hat meine Gattin Madame de Schwanefeld, née Demoiselle de Stachelberg, keine Mühe gespart, um dem jungen Menschen die reine Aussprache beizubringen, in welcher sich Madame de Schwanefeld wie in so vielen andern Dingen, so lange sie noch in der großen Welt lebte," setzte er seufzend hinzu, „ausgezeichnet hat. Es hat sie allerdings manche saure Stunde gekostet, aber er hat doch darin etwas gelernt! N'est-il pas vrai — repondez mon garçon!"

So gut ich es konnte, antwortete ich auf französisch, daß ich mich mit dem größten Danke der Bemühungen meiner guten Pflegemutter stets erinnere und vielleicht dazu gelangen würde, bei größerer Uebung eines Tags mich erträglich verständlich zu machen.

„Die Fächer seiner Erziehung anbelangend," fuhr mein Pflegevater fort, „die nämlich, welche einem jungen Menschen wichtig sind, der in diesem Leben über das gewöhnliche Niveau emporklettern will, d. h. von den noblen Passionen,

habe ich, Viktor von Schwanefeld, ihm ſoviel beigebracht, als ein Knabe in ſeinem Alter vertragen kann; er reitet nicht ſchlecht, verſteht dabei ſein Pferd vorſchriftmäßig zu ſatteln, kennt die hohe und niedere Jagd, ziemlich genau die Dreſſur der Jagdhunde und Vögel, und man kann ihm ohne Sorgen ein Gewehr anvertrauen — — wenn er," hier machte mein Pflegevater abermals eine Verbeugung, „in ſo gute Hände geräth, ſo zweifle ich nicht, daß etwas Tüchtiges aus ihm wird. Den guten Willen, ein braver und brauchbarer Menſch zu werden," hier wandte er ſich mit einem Blick an mich, „hat er, dafür möchte ich garantiren."

„Ja, den guten Willen habe ich," bekräftigte ich mit vor Freude leuchtenden Augen, denn ich fing an einzuſehen, daß es ſich hier um etwas Großes für mich handelte.

„Gut denn," ſagte der fremde Herr, „wenn Sie mir alſo den Jungen überlaſſen und anvertrauen wollen, ſo nehme ich ihn gleich mit, nicht als ob ich Ihnen denſelben wegnehmen wollte, im Gegentheil, wir Beide — — oder wir Drei vielmehr," ſetzte er mit einem gemüthlichen Lächeln gegen Frau von Schwanefeld hinzu, „wollen uns mit ſeiner Erziehung beſchäftigen und ihn gemeinſchaftlich überwachen, wozu ich Ihnen — — — mein Haus in jeder Beziehung zur Verfügung ſtelle."

Meine gute Pflegemutter war leiſe hinter mich getreten, hatte mich an ſich gezogen und ich fühlte, als ſie das Geſicht auf meine Stirne drückte, ihre heißen Thränen. War ich doch durch ihre unabläſſigen Sorgen und Mühen um mich wie ihr eigenes Kind geworden, und wenn auch die neue glänzende Lage, in die ich kommen ſollte, ſie innig freute, ſo fühlte ſie doch, daß gerade dadurch, daß ich nicht ihr Kind war, eine große Kluft zwiſchen uns geöffnet wurde. Ich ſah das freilich nicht ſo ein, und mir ſchien es ganz

natürlich und angenehm, fortan in gewiſſer Beziehung zwiſchen den beiden Häuſern nach Belieben wechſeln zu können.

Als Emil von Schabegg die alte Frau ſo ergriffen ſah, huſtete er leicht und ſagte: „Ich kann Ihnen das Vergnügen nicht ausdrücken, welches es mir verurſacht, Ihre mir ſehr werthe Bekanntſchaft gemacht zu haben. Daß dieß nun gerade hier in dieſem Hauſe geſchah, gibt mir den Muth, offen und ehrlich mit Ihnen zu reden — — dieſes Haus, nicht als Armenhaus betrachtet," ſetzte er mit Betonung hinzu, „ſondern als Schabegg'ſche Stiftung, wo Sie ſich eines armen unglücklichen Zweiges dieſer Familie ſo herzlich, ſo aufopfernd, ſo innig annahmen; unſere ganze Familie iſt in Ihrer Schuld, ich für meine Perſon doppelt und dreifach. Hätten Sie den Knaben dort nicht erhalten und erzogen, ſo wäre ich wahrſcheinlich elend zu Grunde gegangen, mittelbar verdanke ich alſo Ihnen mein Leben und Sie werden mir erlauben, dieſe Schuld an Sie abzutragen. — — — Keine Widerrede — keine falſche Scham, Herr von Schwanefeld, — wählen Sie ſich einen Theil der Stadt, wo man Ihre Wohnung einrichten ſoll, wenn Sie es nicht vorziehen ſollten, mein Haus als das Ihrige zu betrachten."

Jetzt war es an mir Thränen zu vergießen, aber vor inniger herzlicher Freude; war doch die Armuth meiner Pflegeeltern der ſchwarze Schatten geweſen, der in meine glänzenden Träume von künftigen glücklichen Tagen finſter hereinragte. — — Jetzt ſah ich Licht, überall helles ſtrahlendes Licht. — — Aber nur für ein paar Augenblicke, denn die Antwort meines Pflegevaters verlöſchte es ſogleich wieder. Er ſtand aufgerichtet da, hatte die Hand ſeiner Gattin ergriffen, dieſe, welche zweifelnd ihm in die Augen blickte, ſanft an ſich herangezogen, und gab zur Antwort, nachdem er ſeinen Arm um ihre Schultern geſchlungen:

„Verzeihen Sie mir, Herr von Schabegg, was ich auf Ihr freundliches Anerbieten offen und ehrlich erwiedere. — Wir Beide, meine theure Iduna und ich, sind ein altes mürbes Paar, zusammengerüttelt und geschüttelt von den Wechselfällen dieses Lebens, wir haben Alles verloren, was wir an irdischen Gütern besaßen, und Nichts gerettet als die Ehre der Familie von Schwanefeld, dieß — entschuldigen Sie meinen Ausdruck — möchte ich auch unbefleckt mit in's Grab nehmen. — — Es mag Ihnen sonderbar erscheinen, Jemanden, der sich im Armenhause befindet, so reden zu hören, aber was wir hier im Armenhause genießen, ist kein Almosen, ist keine Vergünstigung, die uns morgen wieder genommen werden kann, es ist ein Recht, das wir uns erworben durch unsere Beiträge, Abgaben und Steuern in besseren Tagen und," setzte er mit einem bitteren Lächeln hinzu, „es gab eine Zeit, wo wir uns veranlaßt sahen, viele Abgaben und Steuern zu bezahlen — — sie liegt hinter uns — — unser Vermögen verschwand. Von den Schlössern und Häusern dieser Schwanefeld," er zeigte auf sich und seine Frau, „blieb Nichts übrig, als diese kleine geringe Stube, aber sie ist unser Eigenthum. Kein neuer Wechsel des Lebens kann uns hier vertreiben — Schwanefeld wird hier leben und sterben. — — Geachtet und geehrt von den Mitbewohnern dieses Hauses, darf ich mit Stolz hinzusetzen, und wenn der Herr von Schwanefeld dort von jenem Bette hinweg einstens zu seinen Vätern versammelt wird, so bleibt seine Wittwe in diesen ihren vier Mauern, ebenfalls geachtet und geehrt bis an ihr seliges Ende. — — Weine nicht, Iduna, wenn ich auch die Wahrheit gesprochen, so ist das Letztere gewissermaßen doch nur eine Redensart, und der liebe Gott, der unsere beiderseitige treue Anhänglichkeit gewiß mit großem Vergnügen ansieht, kann es vielleicht auch so fügen, daß

wir Hand in Hand mit einander zu den himmlischen Freuden eingehen."

Nach diesen Worten entstand eine tiefe Stille in dem kleinen Gemache, und dießmal flog gewiß ein Engel vorüber, der uns Alle mit freundlichem Blick betrachtete. Meine gute Pflegemutter weinte leise, und über meine Backen liefen die hellen Thränen hinab; der fremde Herr hielt den Kopf tief herabgesenkt, und Herr von Schwanefeld zwinkerte stark mit den Augen, doch zwang er sich zu einem heitern Lächeln, reichte seine Rechte dem Herrn von Schabegg, welcher sie mit beiden Händen lange und innig drückte, und sagte mit weicher Stimme: „Sie dürfen mich nicht verkennen, Sie sollen meine feste Ueberzeugung nicht für Stolz und Hochmuth auslegen. — — Hier bin ich so zu sagen in meinem Eigenthum, wenigstens in meinem Rechte, überall anderswo würde ich nur ein Geduldeter sein — — aber," fuhr er nach einer Pause in einem heitern, ja lustigen Tone fort, „glauben Sie ja nicht, daß ich Ihr freundliches Anerbieten, uns zu dienen, gänzlich von der Hand weise. — — Nein, ich will sogar eine übermüthige Bitte an Sie stellen. Sie haben mir großmüthig eine Wohnung, ja Ihr eigenes Haus angeboten, gut, ich werde davon Gebrauch machen, nicht als Bewohner, sondern als Gast, und hoffentlich als gern gesehener Gast. Herr von Schwanefeld mit Gattin werden zuweilen den Herrn von Schabegg besuchen — — mit Gattin," setzte er in launigem Tone hinzu, „denn ohne meine alte Frau würde mir auswärts kein Bissen schmecken — — Lucull speist bei — — — Sie verstehen diese Anspielung — — — Ja noch mehr, Herr von Schwanefeld wird auch hie und da ein kleines freundschaftliches Souper nicht verschmähen. — — Sehen Sie, ich mißbrauche Ihre Güte."

„Nein, wahrhaftig nicht," rief Emil von Schabegg,

indem er ſich aufrichtete und ſeine beiden Hände dem alten würdigen Paare darreichte. „Es ſoll ein Feſttag für uns ſein, wenn ich Sie bei mir ſehe, und Feſttage, lieber Freund, wiſſen Sie, kann man nie genug haben. — — Aber ehe wir uns trennen, muß das noch feſter geregelt werden. — Heute iſt Samſtag, morgen am Sonntage iſt unſer erſtes Diner; wir ſpeiſen um zwei Uhr. — Frau von Schwanefeld muß doch zugleich Einſicht nehmen, ob ich Ihren Sohn gut gebettet. Iſt es ſchönes Wetter, ſo kommen Sie zu Fuß, im anderen Falle ſende ich Ihnen meinen Wagen. Jedenfalls aber ſchicke ich Ihnen meinen Bedienten, der Sie bis an mein Haus begleitet."

Herr von Schwanefeld that einen tiefen Athemzug, hob zärtlich, wie ein junger Ehemann, das Geſicht ſeiner Frau zu ſich empor und ſagte, nachdem er ſie einen Augenblick betrachtet und ein leiſes Lächeln in ihren Augen bemerkt: „Wir acceptiren Diner für morgen, Wagen oder Bedienten. — — Sehen Sie, Herr von Schabegg, darin bin ich vielleicht ein kindiſcher alter Mann, und dieſes gute Weib da eine lächerliche alte Frau. Die Schwanefeld waren in guten Tagen gewohnt, ſich zu den Diners im Wagen zu begeben, oder gefolgt von einem Bedienten, und wenn die Schwanefeld auch im Armenhauſe wohnen, ſo macht es ihnen ein wirkliches Vergnügen, der Welt — — ohne Uebermuth und Stolz — — zu zeigen, daß ſie auch in dieſen Mauern die Schwanefeld gewiſſermaßen geblieben ſind, die ſie waren, und auch ſo von anſtändigen Leuten betrachtet ſein wollen. — — Wir kommen."

Während dieß im Zimmer vorging, war die Thüre ſchon ein paarmal leiſe geöffnet worden, und ich mit meinem ſcharfen Auge hatte den Kopf des Reitknechts bemerkt, den ich im Schabegg'ſchen Hauſe geſehen und der jetzt wahrſcheinlich gekommen war, um zu melden, daß der Wagen

da sei. — — Soll ich es gestehen, daß ich mich darüber freute, daß der Wagen da war — — ja freute wie — — wie ein Kind, welches die Abwechslung liebt — — und eine solche Abwechslung, wo ich das große schöne Haus des Herrn von Schabegg vor Augen hatte und nebenbei an Wagen und Pferde dachte. Jetzt zum ersten Mal in meinem Leben erschien mir das Armenhaus recht einfach und ärmlich, und es war mir, als könne ich kaum den Augenblick erwarten, wo ich in eine andere Umgebung versetzt würde, ja ich war undankbar genug, es jetzt kaum begreifen zu wollen, daß ich hier so lange ohne andere Wünsche gelebt. — — Ich, bis jetzt ein glücklicher und zufriedener Knabe, fing schon an unglücklich zu werden, wenn ich nur bedachte, daß in diesem Augenblicke noch Umstände eintreten könnten, die mich zwängen hier im Armenhause zu bleiben, deßhalb schaute ich sehnsuchtsvoll nach der Thüre, wo der Reitknecht erschienen, deßhalb schlich ich mich, nachdem ich einen Blick durch's Fenster geworfen, an die Seite meines Pflegevaters, um ihm zu melden, daß der Wagen da sei.

Herr von Schwanefeld wandte sich gegen Emil von Schabegg und sprach: „Draußen sind Ihre Leute und ein geschlossener Wagen, um Sie abzuholen. Ich sage das nicht um Sie zu veranlassen, Ihren mir so ehrenvollen und lieben Besuch abzukürzen, sondern weil ich mir denken kann, daß Ihnen nach dem unangenehmen Vorfalle Ruhe und Bequemlichkeit zu Haus sehr wohl thun werden."

„Sie haben Recht," gab dieser zur Antwort, „ich fühle mich von der verdrießlichen Geschichte doch ein wenig ermüdet, ja wahrhaftig wie zerschlagen." Er winkte mir näher zu kommen, stützte seine Hand auf meine Schulter und erhob sich langsam, wobei er die Lippen auf einander biß, als ob er Schmerzen fühlte. „Der Teufel auch," fuhr er nach einer Pause fort, „ich bin doch tüchtig auf den

harten Boden hingefallen, jetzt spüre ich es erst, nur fühle ich im Kopfe, Gott sei Dank, keine Schmerzen, so eine eigenthümliche Schwere ist allerdings übrig geblieben, gerade so, als hätte ich dahinten Blei im Gehirn, nun, es wird auch vorübergehen. — — Also den Kleinen hier darf ich mitnehmen, seine Gesellschaft wird mich unterhalten und zerstreuen. Was seine Habseligkeiten anbelangt, so bitte ich sie später nachzuschicken. — Meine Haushälterin, die Frau Gundel, wird sich seiner auf's Beste annehmen. — — Also auf Wiedersehen morgen — — und in den nächsten Tagen, wenn mich der Doktor nicht in's Zimmer sperrt, werde ich nicht ermangeln mich hier wieder einzufinden, um für die freundliche Aufnahme und geleistete Hülfe meinen besten Dank zu wiederholen." Er reichte meinem Pflegevater und Frau Iduna seine Hände und schritt, auf mich gestützt, allerdings etwas schwankend zur Thüre hinaus. Kaum konnte meine gute Pflegemutter dabei Zeit finden mich flüchtig auf die Stirne zu küssen; mein Pflegevater klopfte mir auf die Schulter und sagte in herzhaftem Tone: „Kein Abschied — — — durchaus kein Abschied — — — wir sehen uns ja jeden Tag und bleiben in allen Beziehungen die Alten."

Der Wagen war am Hofthor vorgefahren, eine schöne glänzende Equipage, deren Schlag der Bediente öffnete und seinem Herrn hineinhalf; dann wollte er ihn mir vor der Nase zuschließen, und erst als Herr von Schabegg mir eifrig rief, öffnete er wieder und ließ mich auch hinein. Da saß ich denn in dem schönen Gehäuse mit dem angenehmen Ledergeruche, mit den platirten Beschlägen und den blinkenden Spiegelscheiben, meine Füße traten in einen dicken Teppich, ich selbst ruhte, meine Mütze in der Hand, auf einem weichen schwerseidenen Kissen, fühlte mich wie in einem Märchen, und dachte an die künftigen Tage voll

Glanz und Herrlichkeit, an ein neues fröhliches Leben, an das große Haus, in welchem ich vorhin gewesen, an Emir, Azor und Frau Gundel, an Alles dergleichen — — nur nicht an meine arme kleine Alice, die in ihrem dunkeln Hinterstübchen eingeschlossen war, welche frierend und fast verzweifelnd das Ohr an die Thüre legte, um meine Schritte zu erspähen — — denn daß ich kommen mußte, um nach ihr zu sehen, war doch natürlich, wie hätte es auch anders sein können, war sie doch damals, als ich eingeschlossen war, nicht von der Schwelle meines Gefängnisses weggegangen, ja hatte die Nacht dort schlafend verbracht — — und ich — ich fuhr davon und dachte nicht einmal an sie — dachte aber auch im gegenwärtigen Augenblicke nicht an meinen Pflegevater, der sich an das Fenster gesetzt hatte und dem davon rollenden Wagen nachschaute, während Frau Iduna mit Thränen in den Augen die Betten wieder in Ordnung brachte, wobei sie mein Lager in der Ecke unberührt ließ, gerade so, als sollte ich heute Abend wiederkommen. Auch Herr von Schwanefeld war traurig gestimmt, er hielt seine Hände auf den Knieen gefalten, und sang mit zitternder Stimme:

Es kann ja nicht immer so bleiben
Hier unter dem wechselnden Mond — — — —

Wir rollten unterdessen dahin in dem weichen und angenehm schwankenden Wagen, und erreichten in kurzer Zeit das Haus des Herrn von Schabegg, wo Frau Gundel unter der Thüre stand, und gewaltige Anstrengungen machte ihre Thränen zurückzuhalten, sie wußte, der gnädige Herr konnte das Weinen nicht leiden, weßhalb ihre Trauer wahrhaft komisch aussah. Ich mußte später dafür herhalten und ihre Thränenflut genießen, mit der sie mir schluchzend versicherte, der gnädige Herr sehe sehr blaß aus,

ja zum Erſchrecken blaß, er ſei auch ſehr ſchwankend die Treppe hinaufgegangen, was allerdings der Fall war, und die Sache ſei jedenfalls ſchlimmer geweſen, als wir eingeſtehen wollten. Im Uebrigen freute ſie ſich ſehr, daß ich mitgekommen ſei, daß ich nach dem Befehl des gnädigen Herrn da bleiben werde, wobei ſie triumphirend ſagte: „Azor hat Recht, und wen Azor freundlich willkommen heißt, dem geht es gut hier im Hauſe, denn Azor iſt, obgleich nur ein Hund, doch ein guter Menſchenkenner.“

So war ich denn in dem reichen und vornehmen Hauſe vortrefflich eingeführt, und da mich nicht nur der Herr desſelben gerne hatte, ſondern auch das Faktotum, die Frau Gundel, mich protegirte, da ferner Azor in ſeinen Freudenbezeugungen gegen mich ſich gleich blieb, und auch die Dienerſchaft dem Eindringling, der ihrem Herrn das Leben gerettet, freundlich geſinnt war, ſo hatte ich die glücklichſte Exiſtenz, die ſich ein junger Menſch nur wünſchen kann. Auch wenn ich nicht bisher in den beſchränkteſten Verhältniſſen gelebt hätte, würde ich mich hier außerordentlich behaglich gefühlt haben. Ich hatte ein ganz hübſches Zimmer, ich wurde mehr als anſtändig gekleidet, man ſchickte mich in das Gymnaſium, man ließ mir noch beſonderen Sprachunterricht geben, man gab mir Taſchengeld und beſchränkte meine Freiheit im Ausgehen ſo wenig als möglich. Mein Wohlthäter war in Folge ſeines Sturzes mehrere Tage im Bette geblieben, und da er trotzdem das Diner mit Herrn von Schwanefeld und Gattin nicht abſagen wollte, ſo hatten wir drei im Speiſezimmer allein gegeſſen, und da wir uns hier ebenſo gegenüber ſaßen, wie noch geſtern im Armenhauſe, ſo meinte mein Pflegevater: das ſei gerade ſo, als habe er eine Wünſchelruthe gefunden oder das Tiſchchen Deckdich erhalten. Nach dieſem vortrefflichen Mittageſſen begaben Herr von Schwanefeld und

ich uns vor das Bett des Kranken, während meine Pflegemutter in meinem Interesse der Frau Gundel einen Besuch machte, und bei dieser würdigen Dame ihren Kaffee trinken mußte. Daß dabei über mich mehr Gutes gesprochen wurde, als ich wohl verdiente, versteht sich von selbst, und nebenbei erklärte Frau von Schwaneseld der Haushälterin, daß man mich nicht als einen wildfremden, hergelaufenen jungen Menschen betrachten dürfe; denn da meine Mutter eine Schabegg gewesen, gehöre ich gleichermaßen mit zur Familie, eine Entdeckung, über welche sich Frau Gundel — gewissermaßen die Leiterin eines so großen und vornehmen Hauses, die auf den Ruf desselben mitzusehen hatte, glücklich fühlte. — — — — Wenn man sich auch dem jungen Burschen, als Lebensretter des Herrn, zu Dankbarkeit verpflichtet fühlte, so war es doch etwas viel, ihn, einen Wildfremden, so ohne Alles in's Haus zu nehmen, da er aber zur Familie gehörte, so gestaltete sich die Sache ganz anders. In Folge dieser Reflexionen wurde ich denn vollkommen wie das Kind vom Hause gehalten.

Es ist erschreckend, wie leicht man sich nicht nur an ein besseres Leben gewöhnt, sondern wie schnell man auch vergangene trübere Tage vergißt, und sich auf dem Gedanken ertappt, sich dieser Tage, wenn auch nicht gerade zu schämen, doch so wenig wie möglich zu erinnern. Freilich war ich, als ich so dachte, fast noch ein Kind, das sich, wie wohl alle Kinder in meiner Lage, vom Reichthume seiner Umgebung blenden ließ. — — Ach, wie der schwere, drückende Traum einer finstern vergangenen Nacht erschien mir in den jetzigen heitern Tagen mein Leben im Armenhause, und es mußten andere neue stürmische Nächte kommen, um mich wieder das Glück meiner ersten unbefangenen Jugendzeit erkennen zu lassen. — — Ja, wie ein beängstigender

Traum erſchien mir mein ehemaliges Leben und Treiben, und ich hätte mir lieber den Tod gewünſcht, wenn ich hätte zurückkehren ſollen in die beſcheidene, ja ärmliche Wohnung meines Pflegevaters. Dieſer, welchem ſolches Denken und Fühlen, wenn ich es auch ſo viel als möglich verheimlichte, doch nicht verborgen blieb, lächelte darüber und pflegte wohl zu ſagen: „So denkt wohl die Jugend, ſie freut ſich am bewegten glänzenden Meer des Lebens, wo ſie übermüthig neben andern großen und kleinen Schiffen von einem günſtigen Winde getrieben luſtig dahin ſegelt, unbekannten, aber jedenfalls ſchönen Geſtaden, Gold- und Perleninſeln zu; ſie mag nicht zurückdenken an das ſtille, ſchützende Ufer, von dem ſie abgeſtoßen, oder an den verborgenen Hafen, zu dem ſie einſt zurückkehren wird; ſie iſt nur froh und glücklich, vor wilden Stürmen geſchützt zu ſein. Du," ſo ſprach er zu mir, „ſchwimmſt mit der hohen Flut und wir freuen uns darüber, da wir überzeugt zu ſein glauben, daß Du Dein Glück verdienen, und Dich ſeiner würdig erhalten wirſt. Deßhalb lache ich auch darüber, wenn es Dir ergeht wie jedem Seefahrer, welcher, am Stern ſeines Schiffes ſtehend, oft ohne großen Schmerz zuſchaut, wie die Ufer ſeiner Heimat undeutlicher werden, wie Feld und Wald in einander verſchwimmen, und wie endlich die höchſten Bergſpitzen langſam in der Flut verſinken. — — — — Sind ſie aber erſt einmal verſchwunden, und blickt er über die gewaltige, weite aber theilnahmloſe See dahin, ſo kommt ſchon die Erinnerung an das, was er verlaſſen und mit ihm oft das ſchmerzlichſte Heimweh. Möge es Dir erſpart bleiben." Ich verſtand ihn damals nicht recht, aber ſpäter wurde es mir furchtbar klar, wie Jedem, der ſich von dem wilden Treiben der Welt, wenn auch nur auf Augenblicke, retten möchte zur harmloſen Jugendzeit auf das kleine Bänkchen, zu den Füßen der

Mutter oder sonst eines Wesens, das ihn geliebt und nicht vergessen. — —

Ach, er hatte Recht, nur zu schnell verschwammen mir Feld und Wald ineinander, tauchten die Bergspitzen unter die Flut. Wohl ging ich häufig meine Pflegeeltern besuchen, wohl mischte ich mich, wie in der ersten Zeit, noch gerne unter meine armen Kameraden, doch fühlte ich wohl, daß das Band zerrissen war, welches uns bis jetzt so innig verbunden, das Band gemeinsamer Armuth, gemeinsamer Noth. Vor meinem feinen Kleide traten sie scheu zurück, wie konnten es die armen Kinder auch wagen, beim Nachlaufen oder beim Blindekuhspielen mich mit ihren oft schmutzigen Händen zu berühren. — — Diesen Grund ihrer Zurückhaltung fühlte ich aber damals nicht, ich dachte, sie beneideten mich und gönnten mir nicht mein Glück. —

Und Alice — — — — O könnte ich, wenn ich an sie denke, ganz über jene Zeit hinweggehen. Heute noch könnte ich darüber weinen, und heute noch finde ich keinen auch noch so schwachen Grund der Entschuldigung. Daß sie fern von mir stehen blieb, als ich sie einige Tage nach meinem Verlassen des Armenhauses wiedersah, daß sie mir fast widerstrebend ihre Hand ließ und ich keinen herzlichen Gegendruck wie sonst immer empfand — o dafür hatte das feinfühlende Herz des armen Mädchens einen guten Grund, den ich in meinem Glück und Uebermuth nicht ahnte. Hatte sie doch an jenem Nachmittage lange, lange an der Thür gelauscht, stets geglaubt meinen Schritt zu vernehmen und am sichersten, als sie den Wagen wegrollen hörte. — — — Ich war nicht gekommen, um ihr Lebewohl zu sagen, wohl aber kam die Nacht mit Finsterniß und Kälte, mit Hunger und Kummer, wohl aber kamen Gedanken über sie, welche die schlaflose Nacht ihr zu einer Ewigkeit machten. — — Kein menschliches Wesen fragte nach Alice, nicht einmal meine

Pflegemutter, die das arme, unglückliche Kind im Schmerz über meine Abreise vergessen, die auch am andern Morgen keine Zeit fand nach ihr sich umzusehen, denn Frau Iduna mußte ihre Toilette herrichten, um mit Anstand, so gut es gehen wollte, bei dem Diner zu erscheinen. Alicens Vater war am Samstag nicht nach Hause gekommen, wie er oft zu thun pflegte, und als die Nacht endlich vorbei war, kam der Morgen, ohne ihr Trost zu bringen, — der Sonntagmorgen mit hellem Sonnenschein, von dem sie aber in ihrer finstern Kammer nichts sah — der Sonntagmorgen mit seinem Glockengeläute, welches sie hörte und bei dessen Klängen sie ihre Hände zusammenfaltete, ruhig betend, nicht um ein langes, glückliches Leben, dazu hatte sie keine Aussicht, sondern um jenen seligen Augenblick, wo sie weiß gekleidet in ihrem Sarge liegen würde, vielleicht mit Blumen umgeben — — sie hatte etwas Aehnliches schon einmal gesehen — und wo dann beim Läuten der Glocken alle Bekannten kommen würden, die Armenhausbewohner und ich, ihr einziger Freund, gewiß auch, zu weinen auf ihr blasses Gesicht; dann würde sie wohl lächeln droben — — hier unten im Leben konnte sie es ja nimmer. —

Der alte Jakob hatte sie endlich Nachmittags vermißt, hatte nach ihr gesucht, und als sie keine Antwort gab, durch den Verwalter die Thüre öffnen lassen. Da fand man sie ohnmächtig am Boden liegen und es brauchte eine gute Zeit, bis sie unter den Händen der mitleidigen Weiber, die sich ihrer annahmen, wieder zu sich kam.

Daß mein Pflegevater und Frau Iduna, als sie von ihrem Diner zurückkehrten und das Vorgefallene erfuhren, untröstlich waren, brauche ich wohl nicht zu sagen. Sie nahmen Alice gleich zu sich in ihre Wohnung, sagten ihr, wie es leider gekommen, daß man nicht an sie gedacht, und erzählten ihr von meinem Glücke und von meinen glän-

zenden Aussichten für die Zukunft. — Das Alles hatte sie herzlich gefreut, und wenn ihre Augen auch von Thränen überströmten, so sah man sie doch darunter glänzen vor Wonne und Glückseligkeit. Mit einer Gesprächigkeit wie sonst nie, hatte sie alsdann gesagt: was ich jetzt Alles nach meinen so oft ausgesprochenen Wünschen lernen und sehen könne, daß ich jetzt was Tüchtiges werden müsse, und daß somit alle meine glänzenden Hoffnungen erfüllt würden. Mit welcher Emsigkeit und Sorgfalt hatte sie meiner Pflegemutter geholfen, meine kleinen Habseligkeiten an Wäsche und Kleidern zusammenzusuchen und zusammenzuflicken, und namentlich das Letztere war sehr nothwendig; denn wenn auch Frau Iduna stets Alles gethan hatte, um mich so anständig als möglich gehen zu lassen, so war ich doch dagegen wieder ein so ausgemachter Reißteufel, wie man nur in meinem Alter einer sein konnte, auch litten die Kleiderstoffe, ehe sie für mich zurecht gemacht wurden, schon so an Altersschwäche, daß es recht begreiflich war, wie oft bei dem geringsten Balgen und Zerren sogleich ein halber Aermel meinen Angreifern in der Hand blieb.

Alice hatte gelächelt über die vielen Knöpfe, die sie annähen mußte, über die vielen Risse, welche sie so gut wie möglich zu beseitigen hatte, sie hatte gelächelt, ja zuweilen gescherzt, bis Frau von Schwanefeld durch das Fenster schauend sagte: „Da kommt er," und als ich nun in's Zimmer trat, blieb sie ferne von mir am Fenster stehen, und als ich auf sie zulief und sie küssen wollte, wandte sie sich ab und ließ mich fast widerstrebend ihre Hand nehmen, die ich herzlich drückte ohne einen Gegendruck zu spüren. — — — —

Zu jeder andern Zeit würde ich mit Fragen und Bitten nicht nachgelassen haben, bis sie mir den Grund ihrer Verstimmung angegeben — — zu jeder andern Zeit, wo

noch das arme Mädchen den Inbegriff all' meines Glückes ausmachte, wo sie die Einzige war, die ich für meine kindischen Pläne empfänglich wußte, und die meinen Gedanken mit strahlendem Auge folgte, wenn ich ihr von schönen Häusern mit Spiegeln und Bildern, wenn ich ihr von prachtvollen Pferden und glänzenden Wagen erzählte, in welchen wir zusammen spazieren fahren würden, denn ich konnte mir ein solches Glück nur vereint mit Alice denken. — — Jetzt aber war es über mich gekommen wie ein Traum, und ich konnte sie doch nicht daran theilnehmen lassen. Das schmerzte mich wohl, aber — — ich sah ein, daß ich es mir allein gefallen lassen müsse. Ich war eben noch ein Kind, ich war wie trunken von der Umwandlung, die so plötzlich mit mir geschehen war, und als ich nach den ersten Nächten, die ich in meinem neuen und schönen Zimmer zugebracht, nun wieder zurückkam in das Armenhaus, da erschien mir Alles so klein, so beschränkt und farblos, daß ich nicht begreifen konnte, wie es mir hier lange Jahre so behaglich gewesen, und dieses Gefühl dehnte sich auch einigermaßen auf meine liebe Gespielin aus, die ich nun wieder vor mir sah in ihrem unscheinbaren dünnen Kleidchen, mit dem blassen, mageren Gesichte. — — — Warum that sie auch so fremd gegen mich? — denn daß sie das that, fühlte ich wohl. — Gönnte auch sie mir mein Glück nicht? —

Noch vor einigen Tagen hätte ich meinen Arm um ihren Hals gelegt und wäre dann mit Schmeichelworten in sie gedrungen, bis sie gesagt, was ihr fehle, bis sie wieder gelächelt hätte, heute aber sagte ich nichts mehr, als sie sich von mir ab dem Fenster zuwandte, ich ließ ihre kalte Hand los und beachtete es nicht einmal, daß sie ihre Finger einfach aus den meinigen fallen ließ. Als ich nach einer Stunde wieder fortgehen mußte, sagte ich:

„Adieu, Alice," und sie gab zur Antwort: „Adieu, Eugen." — — — —

Es würde mich zu weit führen, wollte ich meinen Aufenthalt im Hause meines neuen Wohlthäters in seinen Einzelnheiten schildern. Herr von Schabegg blieb sich während der Jahre, die ich bei ihm zubrachte, immer gleich herzlich und gütig. Er sorgte für meine Erziehung, als wenn ich sein eigener Sohn gewesen wäre, und ließ mich vor allen übrigen Fächern Mathematik und Zeichnen fleißig betreiben. Was meine Zukunft anbelangt, so stellte er mir frei, ob ich Kaufmann werden wollte oder zum Militär gehen. Das Letztere war ein Lieblingsplan von ihm. Natürlicherweise sollte ich im letzteren Falle nur unter die Artillerie oder das Geniekorps gehen. Daß ich als ein junger Mensch, dem wie den Meisten meinesgleichen die glänzende Uniform gefiel, mich bereitwillig seinem Wunsche fügte, bedarf kaum der Erwähnung, und so sah ich mich denn schon im Geiste zu irgend einer Batterie als Freiwilliger eingetheilt. Zum Kaufmannsstande fühlte ich mich durchaus nicht hingezogen, denn ein Hauptrepräsentant desselben in unserer Stadt erweckte in mir durchaus keine Sympathieen. Das war nämlich der Kommerzienrath Schabegg, den ich im Hause seines Vetters zuweilen sah. Das erste Mal, wenige Tage nachdem ich das Armenhaus verlassen, kam er, sich nach dem Befinden seines Neffen zu erkundigen, und da ich gerade zufälligerweise im Zimmer war, so wurde ich ihm vorgestellt und ziemlich kalt besichtigt. Er steckte das Kinn in seine weiße Halsbinde, zwinkerte etwas mit den Augen und sagte: „Ah, das Kind aus dem Armenhause," worauf mein Wohlthäter erwiederte: „Ja, dessen Mutter eine geborene Schabegg war, und welche doch in den elendesten Verhältnissen starb." Der Kommerzienrath schluckte, als könne er etwas Bitteres nicht hinunterbringen, und gab zur

Antwort: „Sie verdankten es ihrem durchaus unmotivirten Hochmuth, daß sie ein solches Ende nahmen. Die Familie und vor allen Dingen das Haus Schabegg bot ihnen seine Hülfe an — — — —“

„Ja, in Form von Almosen.“ —

„In Form von Unterstützungen, wie sie üblich sind,“ erwiederte Johann Christian, „man schlug unsere Anerbietungen aus und zog es vor, zum Skandal der ganzen Familie im Armenhause mit seinem Elende zu prahlen und mit Eklat unterzugehen.“

Glücklicherweise saß ich, als er so sprach, auf einem Schemel neben meinem Wohlthäter, welcher mir seine Hand auf die Schulter legte, als er an einer Bewegung merkte, daß ich gute Lust hatte aufzuspringen.

„Explizieren wir uns nicht darüber,“ sagte er hierauf seinem Vetter, „geschehene Dinge sind nicht zu ändern; wir wollen lieber in die Zukunft sehen und gut machen, was gut zu machen ist. Ich habe mir nun einmal vorgenommen, aus dem Jungen da was Tüchtiges zu machen, und es sollte mich freuen, wenn auch Sie ihn in ihren Schutz nähmen — — Gott weiß es, wie bald es zu Ende gehen kann und wie schnell unsere schönsten Pläne durchkreuzt werden.“

„Sie sind jünger als ich,“ sagte der Kommerzienrath, „und jetzt, da Sie einer drohenden Lebensgefahr so glücklich entgangen sind, haben Sie wahrscheinlich die Hoffnung auf lange, glückliche Jahre.“

„Oder soll ich das als eine strenge Mahnung betrachten,“ sagte Emil von Schabegg düster.

„Was den Knaben anbelangt,“ meinte Johann Christian nach einer Pause, „so habe ich nichts dagegen, wenn er uns zuweilen besucht, wir können dann auch sehen, weß Geistes Kind er ist.“

Als er fort war, sagte mein Wohlthäter zu mir: „Höre, Eugen, Du mußt nicht gleich heftig werden, wenn man auch über die Vergangenheit Deiner Eltern spricht, was Du vielleicht nicht gerne hörst; und was den da anbelangt, so nimmt man es überhaupt nicht so genau mit dem, was er sagt. Ich hab' Dich ihm empfohlen und das war meine Schuldigkeit. Weißt Du, mein Junge, er kann Dir später immer von großem Nutzen sein, wenn er will, und seinen guten Willen hast Du doch einigermaßen in der Hand. Er hat Dir die Erlaubniß gegeben ihn zu besuchen, das ist schon viel, und wenn Du gute Eigenschaften bei ihm herauskehrst, wenn Du Dich in seiner Art bildungsfähig zeigst, was ich Dir vielleicht später einmal näher erklären werde, so wäre es vielleicht möglich, an den lebendigen Theil seines Herzens durch die dreifache Schale von Gold, Perlen und Edelsteinen zu gelangen. — — — Zuviel Freunde kann man nicht haben," setzte er nach einem längeren Stillschweigen mit einem tiefen Seufzer hinzu, „Du armer Junge hast eigentlich nur mich, und ich bin sehr geneigt, den Unglücksfall von neulich für eine Mahnung zu halten und nicht für eine Hoffnung."

Es war eigenthümlich, daß er öfter so sprach, auch selbst dann, als er wieder vollkommen hergestellt schien. Was ihm vielleicht finstere Gedanken verursachte, das war ein heftiger Kopfschmerz, der ihn zuweilen befiel, und jenes Gefühl, von dem er mir gleich nach seinem Sturze sprach, als habe er, wie er sich ausdrückte, Blei im Gehirn. Es dauerte lange, ehe er wieder ausritt, er schien überhaupt keine rechte Freude mehr am Reiten zu haben. Früher war er fast jeden Tag im Sattel, jetzt mußte ihn der Reitknecht daran erinnern, daß die Pferde lange gestanden hätten und förmlich verwilderten. Seine Freunde, die öfters in's Haus kamen, er hatte deren noch sehr viel unter dem

Militär und zwar in allen Waffenarten, behaupteten oft, er sei furchtbar ernst geworden und man müsse Alles thun um ihn wieder aufzuheitern. Diese seine ehemaligen Kameraden waren fast ohne Ausnahme alle meine ganz besondern Freunde, sie hatten ihre große Freude an meinem energischen, wie sie es nannten schneidigen Wesen, sie hielten es für eine große That, daß ich damals das Pferd meines Wohlthäters gehalten, und sie waren entzückt über meinen Muth, mit dem ich mich in den Sattel schwang und davon galoppirte, sie mochten mir ein Pferd vorführen, was es immer für eines sein mochte. Ueber den Entschluß des Herrn von Schabegg, mich zur Artillerie oder zum Geniekorps zu geben, fanden öfters die ergötzlichsten Debatten unter ihnen Statt. „Aber wie man nur eine solche Idee fassen kann!“ sagten die Herren von der Kavallerie; „Du, einer der tüchtigsten Reiteroffiziere, hast da einen jungen Menschen, für den Du Dich interessirst, als wenn es Dein eigener Sohn wäre — — —“

„Wer weiß denn, wie das eigentliche Verhältniß ist,“ warf ein Anderer lachend dazwischen.

„Ein schneidiger Bursch,“ fuhr der Erste fort, „der im Sattel zu Haus ist so gut wie Unsereiner, und willst ihn nun hinter einer so langweiligen Kanone laufen lassen, oder ihm gar Schaufel und Spaten in die Hand geben. Ah, pfui Teufel — — wenn man die Wahl hat.“

„Erlauben Sie, Herr Kamerad von den Küraſſiren,“ mischte sich ein Premierlieutenant von der Artillerie in das Gespräch, „allerdings, wenn man die Wahl hat, wird man sich doch wahrhaftig dem Besten zuwenden, Elitetruppen, Artillerie oder Geniekorps, und auch in der Erwägung zwischen diesen beiden kann es nicht schwer sein, wohin man sich zu wenden hat. Unbedingt zum Geschütz, zum Donner der heißen Schlacht, wie der Dichter sagt. — —

Was das Genieweſen anbelangt, ſo hat es ſchon zu viel vom bürgerlichen Gewerbe an ſich, es iſt eigentlich nur halbes Militär, und die Herren Kameraden von den Pionieren und Pontonieren haben etwas Sanftes an ſich und tragen auch nicht gern Schnurrbärte."

„Aber, beſter Herr Kamerad," gab der Küraſſir zur Antwort, „nehmen Sie mir nicht übel, Sie ſprechen da wie der Blinde von der Farbe, gibt es was Luſtigeres als den Kavalleriedienſt, das Zufußlaufen hat unter allen Verhältniſſen etwas Plebejiſches an ſich, aber wir, hoch zu Roß, den Säbel in der Fauſt:

Die Pferde ſchnauben und ſetzen an,
Liege wer will mitten in der Bahn,
Sei es mein Bruder, mein leiblicher Sohn,
Zerriß mir die Seele ſein Jammerton,
Ueber ſeinen Leib hinweg muß ich jagen,
Kann ihn nicht ſachte bei Seite tragen."

„Alles ganz ſchön," ſagte der Premierlieutenant lächelnd, indem er ſeinen langen buſchigen Schnauzbart um ſeinen Zeigefinger wickelte, „das hüpft und galoppirt ganz wohlgemuth heran bis zu einer recht ſoliden Kartätſchendiſtanz, da kann man dann auch mit dem Dichter ſagen: und Roß und Reiter ſah man niemals wieder."

„Auch umgekehrt wird ein Schuh daraus, Herr Kamerad; es gibt andererſeits Augenblicke im Menſchenleben, wo ſich eine luſtige Schwadron zwiſchen die Geſchütze feſtſetzt, und dann gute Nacht, Kartätſchenhagel."

„Ich bin überzeugt," ſagte der Lieutenant von der Artillerie, „daß ein geſcheidter Burſch, wie unſer kleiner Freund da, lieber in eine Waffe eintritt, wo er mehr lernen muß als Auf- und Abſitzen und Dreinhauen, in ſeinen Verhältniſſen nämlich. Bei Ihnen, Herr Graf," er wandte ſich an einen der Küraſſirlieutenants, „iſt das freilich

was Anderes; Sie betreiben das Dienen so nebenbei als großer Herr und mit vollem Rechte. Ein Name wie der Ihrige ist auf die Kavallerie angewiesen, das repräsentirt sich schön, das eskortirt hohe Herrschaften, das fliegt als Adjutant gekrönter Häupter, das bekommt Orden, wer weiß weßhalb, das glänzt und strahlt, während wir einfache Bürgerliche uns mit der dunkeln, glanzlosen Uniform begnügen, mit unsern Arbeiten und Studien, und dabei gern hinter der langweiligen Kanone laufen."

„O, das alte Kapitel," lachten die Kavallerieoffiziere, „als wenn ihr zu Artillerie und Genieweſen vorzugsweise befähigt wäret und diese Branche für euch gepachtet hättet."

„Gepachtet haben wir sie freilich nicht, und was die Befähigung anbelangt, so verbietet mir die Bescheidenheit, mich darüber auszulassen; wenn ihr aber die Armeelisten nachsehen wollt, so werdet ihr finden, daß ihr euch zum Artilleriedienst äußerst wenig herabgelassen habt und zum Genietorps fast gar nicht."

Solche Reden hörte ich viele mit an, und wenn es auch nicht allein Unterscheidungen zwischen Bürgerlichen und Adeligen waren, welche mich zum Artilleriedienst geneigt machten, so interessirte ich mich doch sehr für die dumpf und geheimnißvoll auf dem Pflaster rollenden Kanonen, für die Schätze der Munition- und Granatenwagen, für die wunderbaren Raketenbatterien, besonders aber für die Laboratorien, wohin mich der Premierlieutenant von der Artillerie zuweilen mitnahm und mich zusehen ließ, wenn die Bombardiere köstliches Feuerwerk anfertigten.

Wenn ich jene Zeit an meinen Augen vorübergehen lasse, so vergesse ich nie des Nachmittags; ich war erst wenige Tage im Hause, als die Thüre des Salons geöffnet wurde, in welchem ich mich mit Herrn von Schabegg be-

fand, und zwei elegante Damen eintraten, die ich vorher nie geſehen. In ihrem Aeußern waren ſie ſehr verſchieden; die Eine, groß, etwas mager, mit einem blaſſen, ernſten Geſichte, in welchem ſich eine lange, ſcharfe Naſe ſehr bemerklich machte, ging aufrecht und etwas ſteif auf den Lieutenant zu, legte ihm ihre eine Hand auf die Schulter, während ſie mit der andern ſeine Rechte erfaßte, und ſagte mit einer ziemlich klangloſen Stimme: „Wie geht es Ihnen heute, lieber Emil, der Arzt meint beſſer, und Ihr Ausſehen gibt mir Hoffnung, daß der ſchreckliche Vorfall keine längeren Folgen haben wird.“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme, meine liebe Julie,“ hatte darauf der Kranke geantwortet, „es iſt, Gott ſei Dank, wohl nichts geweſen als eine heftige Erſchütterung, von der mir heute nur noch eine Schwere des Hinterkopfes zurückblieb. Mein größter Kummer iſt,“ ſetzte er galant hinzu, „Ihnen Schrecken verurſacht zu haben.“

„Ja, wir haben uns Alle furchtbar alterirt, wie ich Ihnen auch ſchon vorgeſtern ſagte; herzlich dankbar bin ich der guten Valerie, die mich Alles bis zu den kleinſten Einzelnheiten gleich wiſſen ließ.“

„Und woher erfuhr es meine ſchöne Couſine?“ fragte Emil von Schabegg.

„Von einem Augenzeugen,“ erwiederte dieſe lächelnd, „eigentlich von zwei Augenzeugen. Der Hofmeiſter des würdigſten aller Zöglinge kam athemlos nach Hauſe gelaufen, ſobald er wußte, daß Ihr Zuſtand zu keinen Befürchtungen Veranlaſſung gab. Auch hatte ſich der Letzte der Iffling ſchon eingeſtellt und ſo unbefangen über dieſe gräßliche Geſchichte geſprochen, oder vielmehr nach ſeiner Art und Weiſe gelogen, daß es dem Kommerzienrath nicht in den Sinn kommen konnte, ihn für den Schuldigen zu halten.“

„Und was ist mit ihm geschehen?"

Frau Schabegg zuckte mit den Achseln und erwiederte: „Der Kommerzienrath hat sich auf mein Zureden entschlossen, ihn in das Engelbrecht'sche Knabeninstitut abzuliefern, bis sich der Onkel des Buben, den man augenblicklich von der Sache benachrichtigt, darüber ausgesprochen haben wird, was mit ihm weiter geschehen soll. Herr Engelbrecht, dem man die volle Wahrheit schuldig war, hat sich allerdings anfänglich geweigert, ihn zu nehmen, und ließ sich nur bereden, als ihm der Kommerzienrath plein pouvoir gegeben."

„Hoffentlich," sagte Emil von Schabegg lachend, „versteht er das so wie jener Korporal, der den Rekruten bei Vergehungen die Warnung zugehen ließ, bei der nächsten Nachlässigkeit werde ich euch plein pouvoir geben, womit er eine Tracht Schläge meinte — aber ich bin nur froh, daß ihr ihn los seid."

Die Cousine meines Wohlthäters gefiel mir besser als die andere Dame, sie war sehr schön und hatte etwas Angenehmes, Freundliches und Zutrauliches in allen ihren Worten und Bewegungen. Während sich die Andere auf einen Stuhl vor den Kranken hinsetzte und ihn still gerührt anblickte, wobei sie zuweilen mühsam einen Seufzer zu unterdrücken schien, schob die Cousine einen niedrigen Schemel seitwärts an den Fauteuil des Herrn von Schabegg, ließ sich darauf nieder, wobei sie die Hand auf seinen Arm legte und ihn durch allerlei lustige Geschichten zum Lachen brachte.

Als sie wieder fortgegangen waren, sagte er zu mir: „Die eine der Damen war meine Braut, wie hat sie Dir gefallen?"

„O sehr gut," gab ich ihm zur Antwort, denn ich dachte mir nicht anders, als daß er die gemeint, die er Cousine

genannt. „Sie ist so freundlich und lacht so herzlich, daß man oft gern mitlachen möchte, wenn man auch nicht immer weiß, weßhalb sie vergnügt ist."

„Nein, die ist es nicht," hatte er darauf lachend zur Antwort gegeben, „sondern die Andere." — —

„So, die Andere."

Beide Damen hatten sich mit mir beschäftigt, aber jede auf eine andere Art und Weise. Die Braut des Herrn von Schabegg hatte mich lange und forschend betrachtet, dann mit dem Kopfe genickt und gesagt: „das ist ja wie ein Roman, auch Dein ganzes früheres Leben, wie es mir Emil erzählt, Du mußt mir das mit seinen Einzelnheiten genau mittheilen." Das that ich denn auch, so gut ich mich erinnerte, und plauderte unbefangen von meiner Jugendzeit, von Herrn und Frau von Schwanefeld, von Hundedressur, Vogelfang und Luftballons, so daß zuweilen ein augenblickliches Lächeln über ihr sonst ernstes Gesicht flog, ja, ehe sie damals fortging, notirte sie sich Einiges in ihr Taschenbuch.

Dieses an sich geringfügigen Umstandes erwähne ich nur deßhalb, weil, wie ich später erfuhr, die Braut meines Wohlthäters Bücher schrieb und es also wohl möglich ist, daß sie Etwas von meinen Erzählungen benützt hat, wie es Schriftsteller und Schriftstellerinnen in ähnlichen Fällen wohl zu thun pflegen, und weil der geneigte Leser dieser Blätter sich vielleicht erinnern könnte, Dieses oder Jenes aus meinem Leben schon anderswo gehört zu haben, was mir allerdings sehr unangenehm wäre, und zu welchem Räthsel ich mir erlaube hiemit den Schlüssel zu geben.

Die andere, die hübschere Dame hatte mich auch nach Einzelnheiten aus meinem Leben gefragt, doch in ganz anderer Art und Weise. „Du armer Junge," sagte sie, „hast also schon viel Kummer und Noth durchgemacht. — —

Nicht? Du schüttelst mit dem Kopfe, ja so, Du wußtest von keinem andern Leben, aber wenn Du jetzt wieder zurückkehren solltest dorthin, wo Du früher gewesen, so würde Dir doch Manches fehlen." Dabei hatte sie ihre kleinen Hände fest auf mein volles lockiges Haar gelegt und bemühte sich, einige Unregelmäßigkeiten meines Scheitels herzustellen; dann hub sie mein Kinn etwas in die Höhe, küßte mich auf die Stirne und sagte halblaut, sich zu Herrn von Schabegg wendend: „Das ist ein netter und frischer Bursch, Vetter Emil, es ist gut, daß Sie sich seiner angenommen, man muß ihn auch dem Kommerzienrath empfehlen."

„Das hab' ich schon gethan, aber Ihnen, schöne Cousine, möchte ich ihn auch bestens an's Herz legen. Wir Alle sind sterblich und er wird des Schutzes bedürfen." Er sprach das mit einem eigenthümlichen, traurigen Lächeln.

„Vetter Emil," sagte Frau Schabegg, „ich habe gestern schon bemerkt, daß es Ihnen Vergnügen macht, sich mit schwarzen Gedanken zu quälen, ich kenne Sie gar nicht mehr; wie kann denn ein solcher Unfall, der allerdings hätte schlimm werden können, einen so gesunden Lebensmuth wie den Ihrigen erschüttern?"

„Ja, es hat uns sehr betrübt, Emil," sagte die andere Dame, „stellen Sie sich in meine Lage, wie es mir um's Herz ist, wenn ich Sie solche Gedanken aussprechen höre."

„Es sind ja auch nur Gedanken, hervorgebracht von den unangenehmen Nachwirkungen meines Sturzes."

„Die wir uns bemühen werden," sagte lachend die schöne Frau, „durch Heiterkeit zu zerstreuen." Und dann setzte sie sich neben ihn hin, plauderte freundlich mit ihm, erzählte allerlei lustige Geschichten und machte so lange fort, bis auch er in's Lachen kam und froh gestimmt wurde.

Die beiden Damen kamen öfter, um nach dem Kranken zu sehen, zuweilen kam auch Frau Schabegg allein, mei-

stens war sie heiter, aber nicht gerade immer. Nie werde ich es vergessen, wie ich einmal in's Zimmer trat und sie in einem Fauteuil sitzen sah, zusammengesunken, die Hände auf dem Schooß gefalten und den Kopf tief herabgeneigt. Als sie sich bei meinem Eintritte erhob, sah ich nicht nur, daß sie rothgeweinte Augen hatte, sondern auch, daß ihre Thränen flossen und hörte sie vernehmlich schluchzen. Herr von Schabegg ging im Zimmer auf und ab und sprach lebhaft zu ihr. Natürlicherweise zog ich mich augenblicklich wieder zurück, doch vernahm ich im Weggehen, wie er sagte: „Ich kann Ihnen nicht helfen, Valerie, ich muß es Ihnen hundertmal wiederholen, daß Sie Unrecht haben, er ist einmal Ihr Mann, und wenn Sie ihn auch nicht lieben, so werden Sie das größte Unglück herbeiführen, wenn Sie es nicht unterlassen, ihm Ihre Abneigung offenkundig zu bezeugen; das erträgt Niemand, nicht das kälteste Herz, und gerade Ihnen gegenüber, die so heiter und liebenswürdig sein kann, muß es ihn zur Verzweiflung bringen und zu einem bösen Ende führen. — — Nehmen Sie sich in Acht, ich beschwöre Sie bei der herzlichen Freundschaft, die ich für Sie fühle."

Was meine Pflegeeltern anbelangt, so waren Sie glücklich bei meinem Glücke und bei der Art, wie sich Herr von Schabegg gegen sie benahm. Sie kamen häufig zum Diner oder zum Souper, und wenn das Wetter schlecht war, holte ich sie im Wagen ab. Alle andern Anerbietungen zu Aenderung ihrer Lage schlug Herr von Schwanefeld aus, und ich kam einmal zu einer Unterredung, wo ich hörte, wie Herr von Schwanefeld sagte: „Wenn Sie mich also zwingen, das anzunehmen, gut, so muß ich es thun, werde aber keinen Gebrauch davon machen, sondern es für ihn aufheben," worauf Herr von Schabegg geantwortet hatte: „Lieber Freund, das grenzt an Eigensinn, aber

ich kann Sie nicht zwingen, thun Sie damit, was Sie wollen."

Bei meinen häufigen Besuchen im Armenhause sah ich Alice oft, bemerkte aber wohl, daß sie es vermied, in's Zimmer zu kommen, wenn sie von meiner Anwesenheit unterrichtet wurde. Woher der Bruch in unsere sonst innige Freundschaft gekommen war, konnte ich mir damals nicht erklären, aber trotzdem ich mich bemühte, gegen sie herzlich und freundschaftlich zu sein wie bisher, so fühlte ich doch, daß sich das junge Mädchen absichtlich von mir zurückzog. Wenn ich zuweilen meine Pflegemutter darüber fragte, gab sie mir zur Antwort: „Die arme Alice fühlt wohl, daß eure Wege auseinander gegangen sind, sie hat Niemand auf der Welt, der ihr eine erträgliche Zukunft bereitet."

„Und bin ich nicht da?" sagte ich dann wohl, „werde ich mich nicht ihrer annehmen, wie ich es ihr so oft gesagt, und wie ich es auch thun werde."

Frau von Schwanefeld schüttelte dann lächelnd den Kopf und sagte: „Sie ist zu klug, zu verständig für ihr Alter und fühlt so gut wie wir, daß sie Dir nicht im Wege stehen darf, um Deinem Glück hinderlich zu sein."

„Aber später, wenn ich, wie ich hoffe, mein Glück gemacht habe, dann wird mir Niemand verwehren wollen, für sie zu sorgen."

„Ja, später," hatte sich darauf mein Pflegevater in's Gespräch gemischt. „Das Wort später ist der Handgriff zu guten Vorsätzen. Schlage Dir diese Gedanken aus dem Kopfe, denke was Rechtes zu werden, und wenn die Zukunft einmal zur Gegenwart geworden und Du was thun kannst, dann thue, was Dir gut dünkt, vorderhand haben wir uns des armen Mädchens angenommen und wollen sie nicht von uns lassen, so lange es Gott und ihrem Herrn Papa gefällt."

Dem Letzteren aber, dem Flickschneider, welcher die Hälfte seiner Tageszeit betrunken war, gefiel es nicht lange, sein Kind unter der Obhut meiner guten Pflegeeltern zu lassen. Daß ihre feinen gelenkigen Finger sobald als möglich für ihn mit der Nadel thätig sein mußten, dagegen konnte man nicht viel einwenden, daß er aber schalt und tobte, wenn er nach Hause kommend das arme Mädchen bei meinen Pflegeeltern fand, gab für diese wie für Alice zu so häufigen unangenehmen Auftritten Veranlassung, daß Herr und Frau von Schwanefeld am Ende eine förmliche Lösung des sonst so traulichen Verhältnisses als ein Glück für das arme Mädchen ansehen mußten. Diese Lösung bestand darin, daß der Flickschneider eines Tages seinen Abschiedsbesuch machte, wobei er erklärte, er sei im Begriff seine Lage zu verbessern, da ihn sein alter Freund, der Regimentsschneider, nicht nur zum ersten Gehülfen angenommen, sondern ihm auch die Kasernenverwaltung aus besonderer Vergünstigung eine kleine Wohnung neben der Montirungskammer eingeräumt, wodurch er also künftig im königlichen Dienste thätig sein werde. Als hierauf Alice von unserer kleinen Wohnung Abschied nahm — ich war nicht dabei als dieß geschah — war sie in Thränen zerflossen, — hatte jeden Winkel unseres Zimmers, als seien dieß so viel verschiedene Gemächer und für sie mit Erinnerungen angefüllt, insbesondere besucht, und hatte sich von jedem Stück Möbel einzeln verabschiedet. Ja, als sie endlich fertig zu sein schien und schon hinausgegangen war, kehrte sie wieder zurück, setzte sich neben dem Bette auf den kleinen Schemel hin, wo sie so oft traulich neben mir gesessen, und legte bitterlich weinend ihren Kopf in beide Hände. Meine Pflegemutter erzählte mir nachher, es sei ein so tiefes Weh über sie gekommen, wie sie es bei einem so jungen Geschöpfe, das doch noch keine herben Schicksale

erlebt, nie gesehen hätte. Alice hatte sich die verschiedenen Stunden in's Gedächtniß zurückgerufen, während wir hier bei einander gesessen, wenn ich ihr von neuen sehr interessanten Spielen gesprochen, wenn ich ihr alte bekannte oder auch selbst erfundene Märchen erzählt, oder wenn wir still hier saßen den Erzählungen Anderer lauschend, wie an jenem Abend, als Frau Merzer ihre wunderbare Geschichte erzählte, wobei das junge Mädchen freilich einschlief, aber doch hie und da ein Wort hörte, welches sich dann in ihre Träume fortpflanzte, so die Schilderung von der schönen blassen Frau mit dem schwarzen Schleier um das Haupt, die ihr auch später im Traume oft noch erschien, wie sie mir sagte, ihr sanft zulächelnd und zuweilen die Hand auf ihre reine, kindliche Stirne legend.

Endlich war sie davon gegangen, Jedem, der ihr auf dem Wege durch den Hof begegnete, hatte sie noch die Hand gereicht, an den Stämmen der Akazienbäume, unter denen wir so oft gespielt, war sie sanft mit ihren Fingern hinabgefahren, und dem alten Jakob, der im Sonnenscheine saß, hatte sie ein Paar dicke wollene Socken zum Andenken gegeben, welche sie heimlich für ihn gestrickt.

Dann hatte sie das Armenhaus verlassen mit einem kleinen Bündel am Arme, und außer meinen Pflegeeltern, die ihr noch freundlich vom Fenster aus nachwinkten, hatte sich Niemand weiter um sie bekümmert, hatte auch Niemand gesehen, daß sie an der Ecke des Gebäudes stehen blieb, daß sie ihre brennende Stirne an die kühle Mauer drückte und die Steine mit ihren Thränen benetzte, und daß sie ein fein zusammengewickeltes Papier aus der Tasche ihres Kleidchens zog und es tief in einer der Mauerspalten verbarg.

Dann hauchte sie einen Kuß darüber hin und ging nun wirklich davon.

Ich war damals nicht in der Stadt, sondern machte mit Herrn von Schabegg meine erste Reise — — die erste Reise. — — Liegt in dem Klange des Wortes schon etwas Entzückendes, oder thut es allein die Erinnerung, die uns an eine erste Reise geblieben, daß wir später immer noch mit einem Seufzer der Sehnsucht diese Worte aussprechen und ihres Begriffs gedenken? — — Die erste Reise! — — Es zum ersten Mal zu sehen, zu fühlen, zu erleben, daß die Berge, welche unseren scheinbaren Horizont ausmachen, übersteigbar sind, daß hinter ihnen schöne weite Thäler kommen und wieder Berge, zu deren Füßen breite Ströme fließen und uns sanft zu großen herrlichen Städten führen, daß aber trotz dem Vielen, was wir gesehen, doch überall kein Ende ist, und wenn wir vielleicht meinen, bei dieser großen Stadt, bei diesem hohen Gebirge müsse endlich Alles aufhören, so zeigt sich unserem Blick ein hohes Thor, durch welches hindurch es wieder weiter und immer weiter geht, oder die Augen folgen der breiten Straße, die im Zickzack jene Abhänge hinaufstrebt, um sich von oben, wo es wunderbare, allgewaltige Aussicht gewähren muß, wieder jubelnd zu neuen und schönen Ländern hinabzustürzen.

Endlich kehrt man um, aber mit ungestillter Sehnsucht; statt gänzlich zufrieden wieder zwischen unsere Berge heimzukehren, bringt durch die Erinnerung alles Schönen, was wir gesehen, immer wieder der glühende Wunsch unserer Seele: hätt' ich nur noch jenes Gebirge besteigen, nur noch in das nächste angrenzende entzückende Thal schauen dürfen.

Und diese Sehnsucht nach der Ferne, neben all' dem Schönen was wir erschaut, läßt in gewissen Jahren und bei gewissen Verhältnissen unsere Liebe zur Heimat etwas erblassen, wir finden Alles kleiner geworden und farbloser, wir wundern uns, mit wenig Schritten eine Straße durchgangen zu haben, welche uns früher fast endlos erschien.

Wir treten in Zimmer ein, die uns früher hoch und geräumig erschienen, und sind verwundert dieselben zu kleinen Kammern zusammengeschrumpft zu finden.

So ging es mir, als ich nach meiner ersten Reise zum ersten Mal wieder den Hof des Armenhauses betrat und die kleine Wohnung meiner Pflegeeltern. War denn das immer noch dieselbe Stube, wo neben den Betten und sonstigen Möbeln fünf bis sechs Personen gewesen waren, und wo ich doch noch Platz gehabt hatte, mit einem kleinen hölzernen Wagen zu spielen? — — Unbegreiflich. — Von der Thüre bis zum Tische waren nur zwei Schritte und von dort bis zur andern Wand auch nicht weiter.

Mein guter alter Pflegevater sah meine verwunderte Miene, und da er als Mann von Welt meine Gedanken errathen mochte, so half er mir in seiner gutmüthigen Art und Weise sie auszusprechen. „Gebe Gott," sagte er mit heiterer Miene, „daß Deine Lebensrichtung Dir erlaubt, die Erde nach allen Richtungen und auf angenehme Art zu durchkreuzen, denn sonst könnte es Dich traurig machen, so früh und auf so delizieuse Art vom Baume dieser Erkenntniß genascht zu haben. Ihr seid in eigenem Wagen gereist, wie ich gehört, Bedienter hintenauf, rasche Postpferde vorne und die langweilige Eisenbahn so wenig benützend als möglich — — das ist die einzige genußreiche Art zu reisen. Ich habe das Alles erlebt," setzte er mit einem leichten Seufzer hinzu, „und auch ich fand darauf Alles merkwürdig verändert, als ich in unsere gewöhnlichen Verhältnisse zurückkehrte."

„Kommt Dir auch hier viel verändert vor?" fragte Frau Iduna mit einer tonloseren Stimme, als ich sonst an ihr gewohnt war, was mich bewog, meine gute Pflegemutter, welche wie gewöhnlich am Fenster saß und die ich bei meinem Eintritte stürmisch umarmt hatte, jetzt erst näher zu betrachten.

Ja, die gute Mutter hatte sich verändert, ich erschrak als ich es bemerkte. Ihre Wangen waren eingefallen und die tief liegenden Augen blickten mich jetzt, wo sie mein Erschrecken bemerkte, mit einem matten Lächeln an.

„Die gute Alte ist krank gewesen," sagte Herr von Schwanefeld, indem er neben sie hintrat, seinen Arm ihr um den Hals schlang und sein Gesicht auf ihren Kopf drückte. — — „Ja, die gute Alte — jetzt geht's besser — wieder ganz gut, und der Doktor hat mir gesagt, es sei ein wahres Glück, daß sie den Krankheitsstoff, den sie schon lange in sich getragen, auf so leichte Art losgeworden sei."

„Meine arme gute Mutter," sagte ich und nahm ihre rechte, etwas weiße Hand, die ich innig küßte. „Das wird auch Herrn von Schabegg, der sie bei dem morgenden Diner erwartet, recht betrüben."

„Ah, wir werden schon kommen," erwiederte Herr von Schwanefeld, „nicht wahr, Iduna? Man schickt uns den Wagen und ein fröhliches Mahl wird zu Deiner völligen Herstellung beitragen."

Sie machte mit einem trüben Lächeln ein paar leichte Einwendungen, die aber von meinem Pflegevater rasch und gründlich beseitigt wurden.

Sie wollten demnach zum Diner kommen, und ich kehrte wieder nach Hause zurück, nachdem ich ein paar Stunden bei ihnen gewesen war. — Nach Alice hatte ich nicht gefragt; ich muß zu meiner Schande gestehen, daß ich erst an sie dachte, als ich schon zu weit von dem Armenhaus entfernt war und nicht Lust hatte, um ein paar Fragen wegen zurückzukehren, die ich ja morgen auch thun konnte.

Das kleine Diner fand denn auch am anderen Tage Statt, aber es war keine recht vergnügte Stimmung dabei. Herr von Schabegg, der schon während der Reise häufig über Druck und Schwere im Kopfe geklagt, war nicht recht

heiter, und meine gute Pflegemutter, trotzdem sie sich alle Mühe gab ein vergnügtes Gesicht zu machen, sah ich doch öfter wie in einer Anwandlung von Schwäche in sich zusammensinken und sich dann wieder gewaltsam emporrichten, um an der Unterhaltung theilzunehmen. Später brachte ich beide im Wagen nach ihrer Wohnung, und blieb dann auch auf den Wunsch des Herrn von Schwanefeld noch bei ihnen. Meine Pflegemutter legte sich zu Bett, er kochte ihr einen kräftigen Thee, und ging dann mit mir, um mich noch ein paar Straßen weit zu begleiten. „Eugen," sagte er, nachdem er eine Zeitlang schweigend neben mir gegangen, „es zieht sich über meinem Haupte ein schweres Wetter zusammen, und ich muß alle Anstalten treffen, um mich gegen einen fürchterlichen Schlag zu waffnen, der nächstens auf mich herabfallen wird; meine arme Frau ist kränker, als sie selbst wohl glaubt, und ich habe sie heute nur überredet mit zu euch zu gehen, um ihr glauben zu machen, sie sei vollkommen wieder hergestellt und um ihren guten Muth, der sie oftmals zu verlassen droht, wieder aufzufrischen — — aber — — mein liebes Kind, ich werde bald allein stehen in der Welt, und das ist ein Gedanke, dessen Jammer Du, der unser Hauswesen kannte, wohl ahnen, aber doch nicht vollkommen begreifen kannst."

Ich erschrak sehr über seine Worte, da ich aber in meinem Leben, so weit ich denken konnte, noch keinen Verlust ähnlicher Art erlitten, so mochte ich auch an diesen nicht glauben und suchte meinen Pflegevater so gut wie möglich zu trösten.

Doch schüttelte er den Kopf und gab mir tief bekümmert zur Antwort: „Du wirst sehen, die nächste Zeit bringt uns nichts Gutes."

Mein Wohlthäter befahl mir, zuweilen das Haus des Kommerzienraths Schabegg zu besuchen; ganz aus eigenem

Antriebe oder gern ging ich nicht dorthin. So freundlich ich auch von der Frau des Hauses aufgenommen wurde, so förmlich, um nicht zu sagen kalt und unfreundlich, erschien mir Herr Schabegg. Er hatte, wenn ich kam, ein Lächeln auf seinen Lippen, das eher für einen Ausdruck des Mitleids gelten konnte, als für den des Wohlwollens; er rieb sich die Hände, wenn ich ihm meine kleinen Botschaften aussprach und tauchte sein Kinn tief in die Halsbinde, wie als müßte er aus seinem Innersten widerstrebend das Wort hervorsuchen, das er mir allenfalls gönnte. Sie dagegen, die schöne freundliche Frau, zeigte mir, daß sie an meinem Schicksal Antheil nahm, ließ mich Stunden lang zu sich hinsitzen, plauderte ungenirt mit mir, wobei es mir zuweilen komisch vorkam, wenn sie einen mütterlichen Ton gegen mich annahm und mich fleißig zu gutem Betragen ermahnte. Zuweilen, wenn ich sie verlassen wollte, besonders in Fällen, wo ich den Kommerzienrath nahen hörte, schien sie mich absichtlich nahe zu halten, sprach von kleinen Aufträgen, die sie noch zu ertheilen hätte, oder ließ sich aus irgend einem Buche vorlesen. Trat dann Herr Johann Christian in's Zimmer, so bemerkte ich wohl, daß ein Schatten über seine Züge flog, daß sein Lächeln noch erkünstelter und frostiger war als gewöhnlich, und daß er häufiger in sein Halstuch niedertauchte. Ich hatte dabei ein richtiges Gefühl, daß ich ihm lästig sei, und saß wie auf Kohlen, ohne gewöhnlich im Stande zu sein, meinen Besuch abkürzen zu können. Ein paarmal, als ich dann endlich von der Frau des Hauses entlassen wurde, und kaum im Nebenzimmer war, hörte ich, wie er seine Stimme erhob, seine Frau mit Madame anredete, und von einem unerträglichen Verhältnisse sprach. Einmal, da er mit einer von ihm nie gehörten Heftigkeit seine Worte herausstieß, blieb ich unwillkürlich im Vorzimmer einen Augenblick stehen

und hörte, wie sie ihm Etwas mit lächelnder Stimme erwiederte, was ich aber nicht verstehen konnte, desto besser aber verstand ich seine Antwort, denn er that so, als sollte die ganze Welt seine Worte vernehmen. „Madame," schrie er, „wenn Sie sich einbilden, daß ich Ihren Leichtsinn, Ihre Verschwendung, ja Ihr ganzes Leben so ruhig fortgehen lasse, so haben Sie eben so falsch gerechnet, wie ich in meinen Kalkulationen richtig bin; ich weiß wohl, Sie hassen mich, ja noch mehr, Sie verabscheuen mich, es würde Ihnen ein Vergnügen sein, von mir das Wort Scheidung aussprechen zu hören, um Ihnen so die größtmöglichste Freiheit zu all' Ihren Thorheiten zu geben, aber nie wird das geschehen, entweder sollen Sie mich durch Ihr Betragen, durch die ewigen Kränkungen, durch die beständigen fieberhaften Abspannungen, die an meinem Verstande rütteln, zum Narren machen — — ja, Madame, zu einem Narren, dessen Wahnsinn darin bestehen soll, Sie zu quälen wie noch nie ein Wesen gequält wurde, oder ich werde alle Rechte, die ich an Sie habe, mit brutaler Gewalt geltend machen, und statt eines nachsichtigen Freundes, der ich bis jetzt gewesen, Ihr Herr und Tyrann sein."

Diese schrecklichen Worte — ich hatte nie etwas Aehnliches gehört — fesselten mich entsetzt an die Stelle, wo ich stand, und erst als ich sie mit einem lauten, scharfen und höhnischen Lachen antworten hörte, war es mir möglich, eilig das Gemach zu verlassen.

Als ich nach Hause kam, immer noch bewegt von diesem Vorfall, wollte ich meinem Wohlthäter Mittheilung davon machen, doch fand ich ihn sehr leidend in seinem Schlafzimmer sitzen, er ruhte in einem großen Fauteuil, neben welchem ein niederes rundes Tischchen stand, das mit Papieren bedeckt war. „Du triffst mich da in einer eigenthümlichen Beschäftigung," sagte er, „ich habe nämlich mein

Teſtament hervorgeſucht, welches ich ſchon vor einigen Jahren gemacht, und dem ich jetzt zu Deinen Gunſten Einiges hinzufügen will."

Ich erſchrak, als ich ihn ſo reden hörte, denn die Idee eines Teſtamentes hatte für mich etwas Fürchterliches, es kam mir gerade vor wie die Mahnung an einen baldigen Tod, ungefähr ſo wie der Moſchusgeruch im Zimmer eines ſchwer Kranken. Ich hatte begreiflicherweiſe keine Idee davon, daß man auch bei voller Geſundheit ein Teſtament machen könne, und daß dieß an ſich ein ebenſo unverfängliches Geſchäft ſei wie manches andere.

Das erklärte mir auch Herr von Schabegg, der in meinen weitgeöffneten, ſtarr auf ihn gerichteten Augen das Erſchrecken las, und ſetzte heiter hinzu: „Du mußt nicht glauben, daß ich deßhalb an meinen baldigen Tod denke, oder mich überhaupt in einer trüben Stimmung befinde, es iſt eine Arbeit wie jede andere, und da ich gerade in meinen Papieren Etwas ſuchte, ſo fiel mir dieſe Verfügung in die Hand, und da beſchloß ich dann auch an Dich zu denken, wie ich es Dir wohl ſchuldig bin."

Ich konnte mich nicht enthalten, ſeine Rechte zwiſchen meine beiden Hände zu nehmen, ſie herzlich zu drücken und ihm innige Worte des Dankes zu ſagen.

„Großen Dank biſt Du mir eigentlich gar nicht ſchuldig," gab er mir kopfſchüttelnd zur Antwort, „denn ich habe bis jetzt nicht viel gethan, um meine Schuld gegen Dich abzutragen — — im Gegentheil, indem ich Dich aus Deiner bisherigen beſcheidenen Stellung wegnahm und Dich Anſprüche an das Leben kennen lehrte, von denen Du bis jetzt keine Ahnung hatteſt, hätte ich Dir mit Undank gelohnt, wenn ich nicht auch für Deine Zukunft ſorgen würde, das heißt für eine Zukunft, in der ich Dir Gelegenheit biete etwas Tüchtiges zu lernen und die Mittel, um beim Eintritt in's

Leben nicht gleich auf die Güte, oder Mildthätigkeit, oder Freundschaft anderer Menschen angewiesen zu sein, erwarte darum aber nicht, daß ich Dir bedeutende Kapitalien hinterlassen werde, es sind sehr viele Gründe da, warum mir das nicht thunlich, ja unmöglich ist," setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu und fuhr dann fort, nachdem er noch auf ein paar andere Papiere einen prüfenden Blick geworfen, „Du hast neulich eine Dame gesehen, welche meine Braut ist, und die ich heirathen werde, sobald ich mich wieder vollkommen hergestellt fühle, und sobald noch einige Sachen planirt sein werden, welche jetzt noch dieses Vorhaben erschweren. Natürlicherweise werde ich deßhalb auch meiner Gemahlin das Vermögen vererben, welches ich besitze, und für Jene, denen ich Verbindlichkeiten schuldig bin, durch Legate besorgt sein. Laß mich jetzt allein, mein guter Eugen, um noch Einiges in diesen Papieren durchzusehen und zu ordnen, nachher beim Nachtessen sehen wir uns wieder. Sage auch der Frau Gundel, man soll mich nicht stören. Ehe Du gehst, zünde mir meine Lampe an, es wird doch bald dunkel werden, und dann habe ich nicht nöthig mich von Jemand stören zu lassen."

Seinem Befehle gemäß zündete ich seine Carcelllampe an, wie ich sehr häufig that, und stellte sie neben ihn auf den runden Tisch, wo die Papiere lagen, von denen er auch während des Sprechens abwechselnd eines in die Hand genommen, durchgelesen und wieder hingelegt hatte. Er nickte mir freundlich zu, und als ich sah, daß er nach einer Cigarre langte, die er vorhin weggelegt hatte, so reichte ich ihm einen brennenden Fidibus und ging dann leise auftretend nach der Thüre zu. Als ich mich dort noch einmal umschaute, bemerkte ich, daß er seinen Fauteuil hinter das Tischchen gerückt und, verdeckt von der Lampe mit dem breiten Schirme, in einem der Papiere zu lesen schien.

Unten im Hause trat ich einen Augenblick bei der Haushälterin ein, welche vor ihrem Buche saß, um das Silberzeug, welches die Bedienten geputzt hatten, nachzuzählen, ehe sie es wieder in die Schränke verschloß. „Frau Gundel," sagte ich zu ihr, „Herr von Schabegg hat mir befohlen Ihnen zu sagen, es soll ihn Niemand stören, bis er klingeln wird — er arbeitet."

„So, so, mein Kind," sagte die alte Frau, und als sie ihre Brille, welche sie beim Schreiben und Rechnen auf der Nase trug, bei Seite gelegt hatte, sah sie mich, wie sie immer that, mit einem wohlwollenden und freundlichen Blicke an. So hatte sie mich immer behandelt seit jenem Tage, wo mir Azor durch sein Schweifwedeln das Zeichen gegeben, daß er mich für einen ordentlichen und gediegenen jungen Menschen hielt, der gute Mops konnte übrigens nicht mehr mit dem Schweife wedeln, er war schon vor einem Jahre gestorben, und Frau Gundel hatte damals erklärt, ein Stück von ihrem Herzen sei mit in die kleine Grube gelegt worden, welche man für Azor unter einem großen Fliederbaum im Garten mit einigen Feierlichkeiten gegraben. Das runde Körbchen, welches ihm zum Lager gedient, stand immer noch hinter dem Ofen, wie er es verlassen, und wenn es die Haushälterin heute noch anschaute, so traten ihr die Thränen in die Augen.

„So, mein Kind," hatte sie also gesagt, „der gnädige Herr will nicht gestört sein in seinen Arbeiten, und was arbeitet er, wenn ich fragen darf?"

„Er hat eine Menge Papiere aus einem hölzernen Kistchen genommen, und liest sie durch."

Die alte Frau schüttelte mit dem Kopfe. „In dem Kistchen," sprach sie, „sind seine Familienpapiere, aber auch die Verfügungen, die er im Falle seines Todes getroffen, er rührt sie selten an und nie ohne wichtige Gründe.

— — Entweder alſo," das Nachfolgende ſagte ſie mehr zu ſich ſelber als zu mir, „denkt er an ſeine baldige Heirath, was ſchlimm wäre, oder an etwas Anderes, was noch ſchlimmer wäre. — — — — Was meinſt Du," ſagte ſie nach einer langen Pauſe laut zu mir, „kam Dir der gnädige Herr in letzter Zeit glücklicher geſtimmt vor, oder leidender, trauriger?"

„Allerdings ſchien er mir in den letzten Tagen nicht ſo heiter wie gewöhnlich, er klagte über die kalten Herbſttage und über den heftigen Wind, den man ſelbſt im Zimmer ſpüre."

„Im Zimmer, das iſt nicht gut möglich," erwiederte eifrig die Haushälterin, „bei dem Heizen, was ich beſorge, und bei den feſtverſchloſſenen Vorfenſtern, die ich ſchon Anfangs November einſetzen ließ. — Es ſind ſeine Nerven, die von dem kalten Wetter angegriffen ſind. — Du mein lieber Gott! ich finde das ſo begreiflich, denn es geht mir auch nicht beſſer. An einem ſo rauhen Novemberabend wie der heutige kann auch ich mich nie eines bangen und unheimlichen Gefühles erwehren. — — Höre nur, wie der Wind ſauſt — — und wie die Wetterfahnen ſchreien, man ſollte glauben, jeden Augenblick kämen die Schornſteine vom Dach herunter. — — Alle Hände voll habe ich zu thun, um Vorfenſter und Läden gehörig zu ſchließen und doch — — Horch, da klopft ſchon wieder irgendwo Etwas."

Sie hatte ihre Augen weit geöffnet und ſchaute horchend um ſich.

Ich hatte auch Etwas zwiſchen dem Brauſen des Windes gehört, doch war es nicht wie das Schlagen eines Ladens, nein — ſobald ich mein ſcharfes Ohr nach der Gegend hinhielt, woher das Geräuſch kam, vernahm ich wohl, daß Jemand außen am Fenſterladen klopfe, und ſagte dieß der Haushälterin.

„Aber mein Gott," erwiederte ſie erſchreckt, „was kann

es denn sein, das da bei einbrechender Nacht an die Fensterläden klopft, gewiß etwas Schlimmes und Unheimliches; ein Mensch oder sonst ein gutes Geschöpf klopft ja nie bei Nacht an Fensterläden."

„Was es ist, kann man gleich erfahren, wenn man nachsieht," und ehe Frau Gundel mir das verbieten konnte, hatte ich schon Fenster und Vorfenster geöffnet und hinausgeblickt. Der Wind riß mir beinahe den Fensterflügel aus der Hand und zog mir so scharf durch die Augen, daß ich bei der ohnehin schon herrschenden Dunkelheit im ersten Augenblick nichts auf der Straße sah; als ich aber schärfer hinblickte, bemerkte ich einen ärmlich gekleideten Buben, der, wahrscheinlich um die Wirkung seines Klopfens besser übersehen zu können, in die Mitte der Straße getreten war und nun, als er mich sah, wieder näher kam. Er hatte die Hände in seine Hosentaschen gesteckt und die Schultern fröstelnd hinaufgezogen.

„Bist Du es, Eugen?" fragte eine Stimme, die mir sogleich bekannt vorkam, denn es war einer meiner Kameraden aus dem Armenhause.

„Ja freilich bin ich's," gab ich darauf zur Antwort. „Komm' doch herein, es ist ja draußen so kalt."

„Komm' Du lieber heraus, ich muß Dir etwas sagen."

„Ist es denn so wichtig, daß Du nicht einmal Zeit hast hereinzukommen und Dich ein Bischen zu wärmen."

„Ja, sie sagen, es sei wichtig und ich glaub's auch wohl, — — Deine Pflegemutter nämlich will sterben, und Du sollst hinkommen."

O Gott, o Gott, was hatte ich gehört; meine gute Pflegemutter sterben! — — Sie hatte gewiß nach mir gefragt und ich war nicht da. „Warte auf mich, ich komme," rief ich hinaus, und ohne weiter zu überlegen, ließ ich das Fenster offen stehen, eilte bei der erschreckt dastehenden Haus-

hälterin vorbei, aus dem Zimmer und aus dem Hause, und fühlte erst, daß meine Thränen flossen, als mir draußen auf der Straße der kalte Wind in's Gesicht peitschte.

Meinen rechten Arm legte ich um den Hals meines ehemaligen Kameraden, um ihn, da mich die Angst rascher forttrieb, mit mir fortreißen zu können. Die Begegnenden sahen uns einigermaßen verwundert nach, namentlich blickten sie erstaunt auf mich, der ich, gut angezogen, ohne Mütze oder Hut durch die Straßen rannte. Ich beschleunigte meinen Lauf, als ich in die Nähe des Armenhauses kam und aus den mir wohlbekannten Fenstern einen schwachen Lichtschimmer dringen sah. — — Wenn ich zu spät kam — wenn meine Pflegemutter mich nicht mehr sehen konnte, oder nicht mehr im Stande war mir ihre Hand zu reichen und von mir Abschied zu nehmen! Mein Begleiter blieb im Hofe und ich dankte ihm mit fast athemloser Stimme. — — Jetzt stand ich an der Thüre, die ich so oft und immer freudig ohne Zögern überschritten. — — Jetzt ergriff ich die Thürklinke und wagte es ein paar Sekunden lang nicht in das Zimmer einzutreten, endlich aber drückte ich die Thüre auf und sah meinen Pflegevater vor dem Bette auf einem Stuhl sitzen, den Kopf vorübergebeugt, als horche er auf Etwas, das man ihm mit leiser Stimme sage — — Gott sei Dank, ich kam nicht zu spät.

Leise näherte ich mich, aber so geräuschlos ich auch auftrat, so erregten doch meine Schritte die Aufmerksamkeit Beider. Mein Pflegevater nickte mir mit dem Kopfe zu, und meine gute Pflegemutter blickte mich einen Augenblick lächelnd an, nur einen Augenblick, dann sanken ihre Augenlider wieder zu, aber ihr Lächeln dauerte fort. Ich stellte mich dicht vor das Bett, nahm eine ihrer Hände und war hoch erfreut, als ich einen leichten Druck ihrer Finger spürte. Meinen Pflegevater, der zu mir aufschaute und an dessen

roth geränderten Augen ich sah, daß er geweint, blickte ich fragend an, worauf er flüsternd sagte: „Sie ist sehr schwach, die arme, gute Frau, hoffentlich wird sie nach ein paar Stunden Schlaf gestärkt erwachen."

Trotzdem er so leise sprach, daß ich ihn kaum verstand, so schien doch die Kranke seine Worte deutlich vernommen zu haben, sie öffnete ihre Augen wieder und lächelte so gut und mild, wie sie zu thun pflegte, wenn sie Jemand eine große Freude bereitet hatte, sie schüttelte leicht mit dem Kopfe und sagte mit schwachem Hauche: „Einschlafen wohl — — aber nicht wieder erwachen."

„Was sagst Du da, meine gute Frau?" erwiederte Herr von Schwanefeld, um dessen Lippen es eigenthümlich zuckte, „Du brichst mir ja das Herz, wenn Du so traurige Gedanken aussprichst."

Sie that einen tiefen Athemzug und in ihren eben noch so müden Augen flackerte es heller und frischer auf. „Das ist ja nichts Trauriges," flüsterte sie — — „schöne Gedanken. — Ich gehe voraus — — wie es einer guten, braven Frau — die ich wohl immer war — geziemt — um Dir die Wohnung einzurichten. — — — Und Dir, mein liebes Kind" — — wandte sie sich durch einen Blick an mich — — „Dir gebe ich — — meinen Segen — das einzige, aber nicht schlechte Erbtheil — was ich Dir hinterlassen kann. — — Ach — —" setzte sie nach einer Pause von einigen Minuten hinzu, während sich auf ihrem Gesichte ein inniges Wohlbehagen aussprach und sie mit ihren zitternden Fingern die Hand ihres Mannes umfaßte — — „wir haben gut, treu und ehrlich mit einander gelebt. — — Es war ein langer Weg — — und verzeihlich, wenn ich jetzt müde bin — — — müde — — angenehm müde — — und einschlafen möchte. — — O, mein Friedrich, ich danke Dir für alle Deine Treue und

Liebe.“ Sie hatte ihre Arme erhoben und, da er sich rasch und tief über sie beugte, ihre Hände um seinen Hals gelegt, aber nur ein paar Sekunden, dann lösten sich diese wieder und sanken leicht herab. Man hörte einen langen Seufzer, und als sich mein Pflegevater ein paar Minuten später langsam emporrichtete, sagte er, indem seine Stimme nur leicht zitterte, aber seine Thränen heftig flossen: „Während ich sie küßte, ist sie gestorben — — ein seliger Tod — mir wird es im letzten Augenblicke nicht so wohl werden.“

Obgleich ich das Gesicht meiner guten Pflegemutter in diesem letzten, großen und feierlichen Momente nicht sehen konnte, so hatte ich doch geahndet, daß der Tod sie berührt. Mein Herz klopfte gewaltsam, und ein heftiges, nie gefühltes Wehe, welches mein Herz zusammendrückte, ließ die Thränen unaufhaltsam meinen Augen entstürzen. Ich kann dabei nicht verschweigen, daß mich ein Schauer durchbebte, war es doch das erste Mal, daß ich den Tod ein geliebtes Wesen vom Baume des Lebens schütteln sah, aber ich hatte mir das schrecklicher vorgestellt, als ich es jetzt hier gesehen. Der Tod war mir in einer seiner lieblichsten Gestalten erschienen. Meine gute Pflegemutter lag da, zurückgesunken in ihre Kissen, als ob sie schlief, ja das Lächeln von vorhin schwebte noch um ihre Lippen und ihre Augenlider waren leicht zugefallen, als sei sie wirklich nur entschlummert, um in ein paar Stunden wieder zu erwachen.

Längere Zeit standen wir Beide schweigend an dem Lager und konnten unsere Blicke nicht von diesem blassen Gesichte trennen, dessen Augen uns Jahre lang so gut und liebreich angeblickt, dessen Lippen nur herzliche und freundliche Worte für uns gehabt. — — — Dann, nach diesem langen Stillschweigen, hoben wir wechselseitig unsere Klage-

lieder an, wie sie uns das Herz eingab, und wenn sie sie hätte hören können, diese Klagelieder, sie hätten sie mit Glück und Lust erfüllen müssen. Wir sagten uns abwechselnd, was sie uns gewesen, was wir an ihr verloren. Wir schilderten, oft nur in einzelnen Worten und Ausrufungen, ihre grenzenlose Liebe für uns, ihre Sorgfalt, ihre Treue. Dazu fielen unsere Thränen tröpfelnd auf ihr bleiches Gesicht, und als unser Klagelied endlich verstummte, küßten wir ihre kalt gewordenen Lippen. Mein Pflegevater sagte: „Was wird das für eine Freude sein, wenn wir uns droben wiedersehen, wenn Du mit Deinem heiteren Lächeln mir entgegenkommst und wenn ich Dir dann erzähle, wie lang mir bis dahin die Zeit geworden."

Ich konnte nichts als schluchzend sagen: „Meine gute Mutter, behalte mich lieb, denn ich habe ja Niemand mehr, der so für mich denkt wie Du."

„Amen," sprach Herr von Schwanefeld feierlich, dann legte er seinen Arm auf meine Schulter, küßte mich herzlich auf die Stirn und setzte mit bittender Stimme hinzu: „Jetzt laß mich allein, mein lieber Eugen, ich muß meiner guten Frau zum letzten Male eines ihrer Lieblingskapitel vorlesen. — — — — Wie ich aber sehe, bist Du in Deinem Eifer ohne Hut und Mütze gekommen, das freut mich recht sehr, aber Du sollst nicht so wieder fortgehen, dahinten hängt noch so ein altes Ding aus der Zeit, wo Du bei uns warst, die treue Alte da hat es nicht weggeben wollen, sie hat es vielmehr jeden Tag ausgebürstet, darauf wieder an den Nagel gehängt und oft gesagt: ‚es ist mir immer so zu Muthe, als müßte der wilde Bub' jeden Augenblick in die Stube fahren, die Mütze von der Wand reißen und dann wieder hinausfliegen — — hast Du ihn nicht gesehen?' — — Ja, Eugen, sie hatte Dich sehr lieb und hing arg an Dir, sie war überzeugt, daß Du uns

nicht vergeſſen würdeſt und gerne an die Zeit zurückdenken, wo Du bei uns warſt. — — — Es iſt eigenthümlich," fuhr er kopfſchüttelnd fort, „damals habe ich ihr in dem Punkt immer widerſprochen und geſagt, ein junger Menſch, der in's Leben hinaus will, müſſe ſich tapfer von ſeinem Neſt losreißen und nicht wieder zurückſchauen — — heute aber — — da jetzt die Gute — — auch fortgegangen iſt, ſo — — — — muß ich mich überhaupt der Inkonſequenz beſchuldigen und hoffe, mein guter Eugen, daß Du das arme Neſt und den alten Mann doch nicht ſo ganz vergeſſen wirſt. — — — — Weiß es der liebe Gott," rief er plötzlich laut weinend aus, „wenn ich mich auch auf's Wiederſehen freue, ſo werde ich mich doch bis dahin ſo jammervoll allein fühlen — — — daß — — — nun, es iſt ſchon gut," rief er, ſich ermannend, „vergiß mich nicht und ſieh morgen nach mir. — — Adieu, mein Eugen, adieu, mein Kind und lieber Sohn."

Er holte die alte Mütze aus der Ecke herbei und brachte ſie mir; ehe er ſie mir aber aufſetzte, drückte er ſein Geſicht auf meinen Kopf, und trotzdem ich nicht in ſeine Augen ſah, verſtand ich doch das krampfhafte Zucken ſeiner Bruſt.

„Aber jetzt iſt es genug — gute Nacht, mein Kind."

Ich kann es nicht beſchreiben, in welcher Stimmung ich das Zimmer verließ. Ich war eine Minute nicht im Stande, die Thüre zu ſchließen, und blickte immer wieder durch die Spalte auf das blaſſe Geſicht meiner guten Pflegemutter. So lange ich ſie noch vor mir ſah, kam ich nicht zu dem vollen Bewußtſein, daß ſie kalt und todt — — eine Leiche ſei, und erſt als ich die Thüre zugedrückt hatte, durchfuhr mich dieſer Gedanke mit einem bis dahin nicht gekannten Entſetzen; ich hätte mich zwingen müſſen, die Thüre nochmals zu öffnen, und je mehr ich mich von ihr entfernte, um ſo mehr nahm mein Grauen auf eine mir

gänzlich unerklärliche Art zu. Der ſtille, weite Hof des Armenhauſes, auf dem ſich die wilde, ſtürmiſche Nacht gütlich that, dort an dem morſchen Thorflügel zerrend, hier unheimlich durch die Zweige der Akazien pfeifend, hoch oben mit den ächzenden Windfahnen ſpielend und tief unten das abgefallene Laub dahinfegend, welches nach allen Richtungen gleich ſchattenhaften Weſen vor meinen Schritten auseinanderzuſtieben ſchien, — dieſer ganze traurige Hof ſchien mir angefüllt mit Jammer und Leid, ſchien zu ächzen und zu klagen, und was noch ſchrecklicher war, ſchien zuweilen, wenn der Wind auf Augenblicke nicht mehr blies, den Athem an ſich zu halten und dann zugleich mit dem ganzen finſteren Gebäude nach jenem einzigen kleinen Lichtſchimmer entſetzt hinzuſtarren — — nach jenem matt erleuchteten Fenſter, wo ſo eben der Tod geweſen war. — — — Ja, dort war er geweſen, hatte in ſeiner Gier nach Menſchenleben gleich darauf wohl wieder die ärmliche Wohnung verlaſſen, um in irgend einem reichen Palaſte zu erſcheinen. Vielleicht ſchwebte er in dieſem Augenblicke neben oder über mir dahin, vielleicht ging er jetzt gerade hohnlachend in den dürren, ſich tief niederbeugenden Zweigen der Akazienbäume, in ſeiner Art luſtig umhergrinſend, wo er ſich hinwenden ſolle, um ja mit recht viel Jammer und Thränen in ſeinem Gefolge zu erſcheinen.

Ich weiß nicht, woher es kam, aber ich konnte dieſe ſchrecklichen Bilder aus meinen Phantaſieen nicht verjagen. Es war wohl der ſtürmiſche, unheimliche Abend daran ſchuld und das Verſcheiden meiner guten Pflegemutter, welches mich überall düſtere, unheimliche Geſtalten ſehen ließ. Ja, dort ſchwebte der Tod neben mir her, ja, jetzt wiegte er ſich auf dürren, bis zur nächſten Auferſtehung abgeſtorbenen Zweigen, einem für ihn behaglichen Ruhelager, jetzt nickte er hohnlachend herab und huſchte lang

gestreckt, ein grauer, nebelhafter Schimmer, durch die schmalen Oeffnungen des Gitterthores und dann auf der Straße neben mir, der ich schüchtern bei Seite blickte und eilig meines Weges ging, als schwarzer Schatten in phantastischer, beständig wechselnder Gestalt meinen Pfad zu kreuzen. — — — Und es war keine Ausgeburt meiner erregten Phantasie, nein, ich fühlte es, daß der Tod neben mir wandelte. Ja zuweilen überfuhr es mich grauenhaft, daß ich fröstelnd zusammenschauerte und nicht wagte neben mich zu blicken, fürchtend, sein blankes Knochengesicht grinse neben meiner Wange. — — Ah, wie dankbar war ich einem heftigen Windstoße, der mit dumpfem Sausen um die Ecke fegte und ihn, das leichte, flatternde Wesen, von meiner Seite riß. Ja, hoch empor flog er — — hoch empor bis über unser Haus, das ich dort vor mir und an dessen Fenster ich ihn mit einem Mal verschwinden sah, durch das Toben des Windes umhüllt von emporwirbelnden abgestorbenen Baumblättern. — — —

Frau Gundel fand ich in ihrem Lehnstuhle eingenickt, als ich in ihr warmes Zimmer trat, das Geräusch meiner Schritte ließ sie aufschrecken, und als sie mich sah mit dem blassen, verweinten Gesicht, riß sie ihre Augen weit auf, wehrte mit den Händen hastig von sich ab und rief: „O mein Traum, so ist es denn wahr, es geschah ein Unglück — o ein entsetzliches Unglück."

„Ja," sagte ich und mußte mir alle Mühe geben, meine Thränen zurückzuhalten, „meine gute Pflegemutter ist todt."

„Deine Pflegemutter — — — das ist möglich — — aber mein Traum, mein entsetzlicher Traum." — Sie sprang empor. „Wo kamst Du denn her — — — nicht von oben? — — Ach Gott, ich bin ganz verwirrt," setzte sie, sich besinnend, hinzu, „ich habe ja nur geträumt. — — —

So, Du armes Kind, Deine Pflegemutter iſt geſtorben? Gott hab' ſie ſelig, es war eine brave Frau — — aber — — erzähl' Du das ſpäter, ich muß doch einmal nach dem gnädigen Herrn ſehen."

„Hat er Nichts verlangt?" fragte ich.

„O ja, vor einer Stunde ſeinen Thee — und als ich denſelben beſorgt, habe ich mich daher geſetzt und bin eingeſchlafen. — — — Ach Kind, und da hatte ich einen wüſten Traum." —

„Ich habe auch geträumt, aber wachend," ſagte ich mit beklommenem Herzen.

„Ich erzähl' es Dir nachher, wenn Du mir geſagt, wie es mit der guten Frau von Schwanefeld gegangen. Du lieber Gott im hohen Himmel, was iſt der Menſch, heute roth, morgen todt."

„Ja, und der Tod ſchreitet überall herum, ohne daß wir ihn ſehen."

„Sprich nicht unheimliche Sachen, ich weiß nicht, mein Gott, der Traum hat mir ſo zugeſetzt, daß ich hundert Lichter anzünden möchte, weil ich überall dunkle Schatten ſehe. — Komm' mit, wir wollen ſehen, ob nicht der gnädige Herr noch etwas befiehlt; dann mach' ich Dir eine Taſſe Thee und wir plaudern noch was, gelt' Eugen."

Das war mir auch ſchon recht, denn ich mochte doch noch nicht ſchlafen.

Wir gingen mit einander die Treppe hinauf, die Haushälterin voran, ich folgte ihr. Droben auf dem Gange, der zu den Zimmern des Herrn führte, wehte uns ein ſo ſcharfer Luftzug entgegen, daß Frau Gundel ihr Licht mit der Hand ſchützen mußte, damit es nicht ausgeblaſen würde. Doch erſtarb der Windhauch gleich darauf und ſchien ſich wie ſeufzend und klagend in den ſonſt ſo ſtillen Räumen des weiten Hauſes zu verlieren.

„Seh' Einer um Gotteswillen dieſe nachläſſigen Bedienten," ſagte unwillig die alte Frau, „da ſchließen ſie nicht einmal die Fenſter, wenn das nun der Herr gehört hätte."

Dieſes Fenſter des Korridors hatte ich ſchon von der Straße geſehen, da war es zu, jetzt ſtanden ſeine Flügel weit offen und der Sturmwind und der Tod, den ich geſehen, waren eingezogen, und der kalte Schatten hatte wahrſcheinlich ſeinen Pfad mit den gelben, welken Blättern beſtreut, welche auf dem Fußboden des Ganges bis zum Zimmer des Herrn von Schabegg hingeſtreut lagen.

Durch das Schlüſſelloch ſchimmerte Licht, und es durchfuhr mich wieder ſo unheimlich und fröſtelnd wie vor Kurzem, als ich einen ähnlichen feinen Lichtſtrahl durch das Fenſter des Armenhauſes erglänzen ſah. — — — —

„Der gnädige Herr iſt noch nicht zu Bette," flüſterte Frau Gundel, „ich will doch anklopfen und fragen, ob er noch Etwas befiehlt."

So leiſe ſie auch klopfte, ſo hallte es doch laut durch das ſtille Haus.

„Er gibt keine Antwort, er ſchläft wahrſcheinlich auf ſeinem Lehnſtuhl; oder ſollte er zu Bette gegangen ſein und das Licht haben brennen laſſen? Das wäre in dieſer ſtürmiſchen Nacht recht gefährlich. — — Schau' einmal durch das Schlüſſelloch, Eugen."

Ich that, als habe ich ihre Worte nicht verſtanden, denn ich fürchtete mich, durch das Schlüſſelloch zu ſehen, deßhalb ging ich und ſchloß das Fenſter des Ganges.

„Er muß ſchlafen," flüſterte ſie, als ich wieder zurückkam, ſie hatte ſelbſt durch das Schlüſſelloch geſehen. — — „Er ſitzt hinter der Lampe, ſo daß ich ſein Geſicht nicht ſehen kann, aber wir müſſen ihn erwecken, damit er nicht fortſchläft und ſich erkältet."

Sie klopfte wieder, doch erfolgte keine Antwort.

Sie klopfte stärker, so daß ich ordentlich zusammenfuhr, denn es hallte in dem weiten Hause wieder, als werde von unsichtbaren Händen an alle Thüren geklopft.

Die alte Frau schüttelte mit dem Kopfe, sah mich lange an und sagte dann mit einem eigenthümlichen Ausdruck des Gesichtes: „Der schläft fest, meinst Du nicht auch, Eugen?"

Ich nickte stumm mit dem Kopfe.

„Geh' hinein und sag' ihm — —"

„O, Frau Gundel," sagte ich mit einem tiefen Athemzuge, „wir wollen zusammen hineingehen, öffnen Sie die Thüre."

„Du bist ein recht albernes Kind," gab sie mir zur Antwort, und dann öffnete sie und die Thür that sich geräuschlos auf.

Es war so eigenthümlich, so unheimlich, so todtenstill in dem Gemach. Obgleich wir lauschend standen, vernahmen wir doch nicht das Geringste von den Athemzügen des Schlafenden.

Die alte Frau hatte meinen Arm gefaßt und zog mich langsam näher dem Tische zu. — — — —

Da saß Emil von Schabegg noch auf derselben Stelle, wie ich ihn verlassen, neben ihm das Tischchen, das Theeservice, die rechte Hand hatte er auf seine Papiere gelegt, die linke hing schlaff herunter, sein Kopf war hintenüber gesunken und ruhte auf den Kissen des Fauteuils — — die halb geöffneten Augen starrten an die Zimmerdecke empor.

Ich fühlte, wie die Finger der alten Frau krampfhaft meinen Arm umspannten. „Eugen," hauchte sie kaum vernehmlich, „um Gottes Barmherzigkeit willen, Eugen — — — — nicht wahr, er schläft?" — — — —

Meine Thränen floſſen langſam über mein Geſicht herab. Ich konnte im erſten Augenblick nicht ſprechen, mir war die Bruſt zuſammengeſchnürt wie mit eiſernen Banden.

„Eugen — — Eugen — ſchläft er?“

„Nein, Frau Gundel,“ ſagte ich nach einer langen Pauſe, und meine Stimme war ſo tonlos, daß ich kaum meine eigenen Worte verſtand. „Nein, nein, er ſchläft nicht, — — ich habe ein ähnliches Geſicht ſo eben geſehen — — — — er iſt todt.“

— Und ſo war es. — —

Der

Wechsel des Lebens.

Von

F. W. Hackländer.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1861.

Inhalt des zweiten Bandes.

Siebentes Kapitel.

Seite

Ein Rückſchlag 1

Achtes Kapitel.

Eintritt in's Militär 18

Neuntes Kapitel.

Die Kameradſchaft in der Kaſerne 37

Zehntes Kapitel.

Alice 63

Elftes Kapitel.

Eine ſchlafloſe Nacht 89

Zwölftes Kapitel.

Eine Lebensgeſchichte 117

Dreizehntes Kapitel.

Valerie 174

Siebentes Kapitel.

Ein Rückschlag.

Nach dem Tode meiner Pflegemutter und meines Wohlthäters und Beschützers, Herrn von Schabegg, folgte nun unmittelbar eine Zeit, die für mich so traurig war, daß ich um so mehr rasch darüber hinweggehen will, weil die Einzelnheiten dieser Zeit für den geneigten Leser gewiß noch viel weniger Interesse haben, als meine ganze Geschichte selbst.

Dem schrecklichen Abend war eine ruhelose Nacht gefolgt, in welcher sich Frau Gundel in allen Theilen des Hauses außerordentlich viel zu schaffen machte, was ich damals nicht verstand. Sie verpackte ihr Privateigenthum, natürlich unter beständigem Schluchzen und Weinen, welches letztere sich häufig steigerte bis zu herzzerreißendem Schreien und Vorbereitungen zu Ohnmachten, die aber nicht zur Ausführung kamen, da Frau Gundel in dem entscheidenden Augenblicke mit einer unbegreiflichen Seelenstärke ihren Schmerz niederkämpfte und wieder anfing einzupacken, wobei ich ihr so gut als möglich hülfreiche Hand leistete. Daß man den Hausarzt sogleich gerufen, versteht sich von selbst. Nach seinem Ausspruch war Herr von Schabegg an einem Schlag verschieden, und vielleicht schon eine Stunde früher, ehe wir in sein Zimmer getreten. Da es fast Mitternacht war, als er sich wieder entfernte, rieth

auch er dazu, die Familie erst am Morgen von dem Todesfall in Kenntniß zu setzen.

Der Erste, welcher hierauf früh am Tage erschien, war der Kommerzienrath mit Frau Schabegg, Letztere in tiefer Trauer mit so bleichem, verweintem Gesicht und so schmerzvoll zuckendem Munde, daß auch meine Thränen wieder heftiger zu fließen begannen. Sie stützte sich auf meine Schulter und ich mußte sie in das Schlafzimmer zu dem Todten führen. Sie küßte seine Stirne, kniete dann vor dem Bette nieder und verbarg ihr Gesicht in beide Hände.

Herr Christian Schabegg hatte beim Eintreten in's Zimmer ein wenig mit den Augen gezwinkert und etwas gesprochen von den unerforschlichen Rathschlüssen Gottes, denen man sich beugen müsse und die, wenn sie uns auch im ersten Augenblicke hart und grausam erschienen, doch stets geeignet wären, zum Heil unserer Seele beizutragen. Uebrigens sprach er diese Worte mehr für den Zimmerraum, für die Wände, welche ihn umgaben, als zu der weinenden Frau Gundel und zu mir. Dann richtete er seine Blicke nach dem Tische, auf dem die Papiere noch unberührt lagen, und ließ sich auf dem Fauteuil nieder, in welchem sein Vetter gesessen, um die Dokumente flüchtig zu überschauen und dann in das kleine Kistchen einzuschließen. Ich betrachtete ihn aufmerksam bei dieser Arbeit und bemerkte, wie er bald mit dem Kopfe nickte, bald die entgegengesetzte Bewegung machte. Als er sich wieder erhob, sagte er zur Haushälterin, die mit gefalteten Händen vor ihm stand: „Man wird noch im Laufe des Vormittags überall die Siegel anlegen, ausgenommen an Ihrem Zimmer, an demjenigen des jungen Menschen, und der Wohnung der Dienerschaft."

Frau Schabegg war aus dem Schlafzimmer gekommen,

hatte sich neben mich an's Fenster gestellt und sagte mit einem etwas scharfen Tone: „Und was diesen jungen Menschen selbst betrifft, den Emil so sehr geliebt, so — —“

„Wird der Verstorbene,“ fiel ihr der Kommerzienrath in die Rede, „gewiß darüber seine Bestimmungen getroffen haben — — — vorderhand darf er selbstredend im Hause bleiben, bis wir diese Bestimmung eingesehen haben.“

Ah, dieses Wort: „darf er hier im Hause bleiben,“ fiel mir schwer auf's Herz. Ich wandte mich hastig um und wollte ihm rasch Etwas entgegnen. Ich wollte nämlich sagen, wenn es ihm gleichgültig sei, so könne ich das Haus an dem Tage verlassen, nachdem ich meinen Wohlthäter zu Grabe geleitet, was zu thun ich für eine heilige Pflicht hielte. Doch fühlte ich in dem Augenblicke, als ich den Mund öffnete, sich die Hand der Frau Schabegg auf meinen Arm legen und denselben leicht drücken, worauf ich ihr in's Gesicht sah und an dem Ausdruck ihrer Augen wohl bemerkte, daß sie mich zum Schweigen ermahnte.

Ich begnügte mich deßhalb eine leichte Verbeugung zu machen, worauf der Kommerzienrath zu Madame Gundel sagte: „Sie werden das Hauswesen fortführen so lange, bis andere Bestimmungen getroffen werden. Sollte es Ihnen für die laufenden Ausgaben an irgend etwas fehlen, so bitte ich auf die Kasse des Hauses Schabegg schicken zu wollen. — — — Wenn es Ihnen gefällig ist,“ wandte er sich darauf mit einer steifen Neigung des Kopfes an seine Frau und ließ hierauf dieselbe, nachdem sie mir herzlich die Hand geschüttelt, zuerst zum Zimmer hinausgehen, worauf er ihr folgte, nicht ohne ringsumher noch einen Blick geworfen zu haben, welcher mit einem spöttischen Lächeln begleitet war.

Die zwei Tage, welche nun folgten, waren harte, unangenehme Tage. Wer kennt jene Tage nicht — — wo

die Läden des Hauses halb geschlossen sind und sich so zu der tiefen Stille, welche kaum ein schleichender Fußtritt zu unterbrechen wagt, auch die trübe, künstliche Dämmerung gesellt, die uns in eine Stimmung versetzt, daß wir nur flüsternd zu sprechen wagen — — — Tage, wo gänzlich unbekannte Leute aus- und eingehen, wo man nur schwarze Trauerkleider und Thränen sieht, und wo in das vielleicht noch vor wenigen Tagen so heitere und glückliche Haus Geräthschaften gebracht werden, die uns mit Schauder erfüllen — — Geräthschaften, von jenen unbekannten Leuten mit einer Geschicklichkeit gehandhabt, welche uns Schrecken einflößt, und dazu mit einem offiziellen Trauergesicht, hinter dem wir, wie aus einer Larve, lustige Augen hervorblicken sehen, welche behaglich ihren Verdienst zu überschlagen scheinen — und es thut weh, gerade von den Lippen solcher Leute den stillen Mann, dem all' diese Vorbereitungen gelten, loben zu hören mit überschwenglichen Worten, mitten in der Arbeit, die sie eifrigst fördern, um ihn so bald wie möglich bei Seite zu schaffen. — — Dann kommt der letzte Morgen, und das gewisse Zimmer, ja das ganze Haus füllt sich mit Blumenduft — mit einem Dufte, so durchdringend, so unvergeßlich, daß wir uns noch lange — lange nachher beim Geruch irgend einer Blume an jene traurigen Stunden erinnern, besonders an jene schwersten unter den schweren, wo die Glocken anfangen zu läuten, ernst und feierlich, wo sich der lange Trauerzug in Bewegung setzt, und wo der, den wir verloren, mit traurigem Gepränge das Haus verläßt, um nie — nie mehr dahin zurückzukehren.

Wie an jenem trüben Abend, so hatte ich auch an dem Tage des Begräbnisses doppeltes Weh. In der Frühe ging ich an der Seite des Herrn von Schwaneseld — wir Beide die einzigen Leidtragenden — hinter dem Sarge

meiner guten Pflegemutter und brachten sie an ihr stilles Ruheplätzchen, behaglich und freundlich gelegen, nicht weit von der Kirchhofmauer, wo ein großer Fliederbusch stand, der im Frühjahr seine duftenden Blütenarme über ein halb Dutzend Gräber mit gleicher Liebe ausbreitete. — — Ein Plätzchen, über welches die Morgensonne den ersten Strahl sandte.

„Sie liebte die Sonne so sehr," sagte Herr von Schwanefeld.

Nachmittags war ich wieder an der Seite meines Pflegevaters, dießmal in einem verschlossenen Wagen, der in der Reihe von einer Menge anderer im langsamsten Schritt der Pferde beim besten und vollsten Geläute der Stadt denselben Weg zog, den wir heute Morgen gegangen, nach einem Platze mitten auf dem Friedhofe gelegen, den ein schweres Eisengitter umfaßte, und wo die aufgehobene Steinplatte in eine dunkle Oeffnung sehen ließ, die wie ein aufgesperrter Schlund aussah, bereit, wieder Eines von der großen Sippschaft der Schabegge zu verschlingen. Dieses Begräbniß war, trotz aller Feierlichkeit, doch nicht so feierlich wie das von heute Morgen. Die tiefen, dröhnenden Klänge der Musik hallten so gar geräuschvoll von der Kirchhofmauer zurück, daß sich mancher Mißton in die einfache Melodie mischte, und die Rede des Geistlichen, welche das Sprüchwort: „man soll von den Todten nur Gutes reden," durchaus nicht beherzigte, warf Mißtöne anderer Art in die weiche Stimmung, mit welcher die Freunde des edlen Verstorbenen sein Grab umstanden. —

Warum bei dieser letzten Feier, wo der Redner mit der Schonung, die man schon im Leben jedem Abwesenden schuldig ist, der nicht mehr im Stande ist sich vertheidigen zu können, ein Bild von dessen irdischem Wandel entwerfen sollte, seine guten Eigenschaften hervorhebend, seine

Schwächen vermittelnd, warum oftmals durch ſcharfe Worte eine gänzlich unbefugte und durch Nichts zu rechtfertigende Kritik die zurückbleibenden Verwandten und Freunde verletzen? — Dieſes Recht ſollte keinem Geiſtlichen zugeſtanden ſein. Glaubt er keine Gründe zu einer guten Nachrede zu finden, ſo empfehle er ihn einfach der Gnade ſeines Schöpfers und Richters; er aber, ſelbſt ein Sünder vor dem Herrn, hat nicht das Recht, Gericht zu halten über ein Leben, das er oft nur ſehr oberflächlich kennt, ſowie über Handlungen und Thaten, deren Beweggründe ihm unklar ſind, oder die er vielleicht nicht einmal zu faſſen vermag.

Heute Morgen hatten wir Beide der guten Pflegemutter eine Leichenrede in dieſem Sinne der Liebe gehalten, und heute Nachmittag, nachdem beim letzten Klange der Poſaune die ganze ſtolze Begleitung eilfertig auseinander geſtoben war, blieben wir noch bei dem offenen Grabe zurück, und unter jetzt erſt ſtrömenden Thränen ſagte ich meinem Wohlthäter herzliche Worte des Dankes. Dann gingen wir Beide nochmals nach der Kirchhofmauer und verließen den wieder ſtillgewordenen Ort. Als wir draußen den Wagen fanden, der uns hieher geführt, ſah mich Herr von Schwanefeld fragend an und nickte mir freundlich zu, nachdem ich dem Kutſcher geſagt, er möchte nur ohne mich nach Hauſe fahren. Dann ſchob ich meinen Arm unter den meines Pflegevaters, und ohne daß wir uns darüber vereinigten, ſchlugen wir den Weg nach dem Armenhauſe ein.

„Es iſt jetzt erſt hier recht trüb und einſam für mich,“ ſagte Herr von Schwanefeld, nachdem er ſich mit einem Seufzer in der Wohnung umgeſchaut. „Ueberall, wohin ich ſchaue, glaube ich meine gute Iduna zu ſehen, und wenn ſie dorten nirgendwo iſt, ſo möchte ich mich vor dem Hauſe nach ihr umſchauen. — — Kann aber Alles

nichts nützen," setzte er kopfschüttelnd mit trauriger Miene hinzu, „muß schon noch ein Weilchen warten, bis ich sie wiederfinde."

„Und unterdessen bleibe ich bei Ihnen," sagte ich gewiß mit einem strahlenden Lächeln, denn es war mir nach mehreren Tagen wieder einmal recht heiter und froh zu Muth hier in der kleinen Stube, wo es mich wieder anheimelte, während ich an das große traurige Haus mit keiner Freude denken konnte. — — „Ja, ich bleibe bei Ihnen hier im Armenhause, oder wohin wir unsere Schritte lenken wollen."

Herr von Schwaneseld nickte mir mit einem Ausdruck von Rührung zu, dann gab er mir zur Antwort, nachdem er seine beiden Hände auf meine Schultern gelegt, „Du bist ein guter Kerl, ein anhänglicher Bursch, und wenn mich das, was Du da eben gesagt, auch außerordentlich freut, so ist das doch eine Sache, die genau überlegt sein will; abgesehen von dem großen Vortheil, der Dir aus den Verfügungen des Herrn von Schabegg erwachsen kann, ist es eine Pflicht der Dankbarkeit gegen ihn und seine Familie, daß Du ihnen nicht, was man so nennt, den Stuhl vor die Thüre setzest, und daß Du ergeben abwartest, was man über Dich beschließt. — — Wenn freilich" — fuhr er nach einer Pause mit einem eigenthümlichen Lächeln fort, „diese Verfügungen nicht der Art wären, daß sie Dir die ersten Schritte zu einer zu beginnenden Laufbahn erleichterten und Du somit keine Verpflichtungen mehr hättest, also wieder frei geworden, so würde ich mich wahrhaftig herzlich darüber freuen und emsig suchen, um Dir den ersten Schritt zur Leiter der höchsten Macht so sehr zu erleichtern, als in meinen Kräften liegt."

Um nun Etwas von diesen Verfügungen zu erfahren, welche Herr von Schabegg zu meinen Gunsten getroffen,

begab sich Herr von Schwanefeld nach einigen Tagen zu seinem alten Freunde, dem Advokaten, welcher auch der Anwalt des Hauses Schabegg war. Diesem war in der That die Regelung der Erbschaft übergeben worden, und er empfing seinen Bekannten mit den Worten: „Ja, mein Bester, wenn Alles so gemacht werden könnte, wie es auf dem Papiere steht, so wäre Deinem Schützling vielleicht geholfen, aber da finden sich bei näherer Untersuchung gar merkwürdige Thatsachen." — „O weh," hatte Herr von Schwanefeld kleinlaut zur Antwort gegeben. „So fand der Verstorbene nicht mehr Zeit, in seinem Testamente etwas Bündiges für den armen Jungen niederzulegen?"

„Nein, denn während er im Begriffe war, das zu thun, hat ihn der Tod ereilt; der Anfang zum Testament war schon gemacht, wie Ihr hier seht, und mit dem Gedanken an seinen Schutzbefohlenen hat ihn der Tod ereilt. Aber," fuhr der Advokat mit einem bezeichnenden Achselzucken fort, „wenn er ihm auch mit allen Formalitäten, sogar unter Zuziehung von Zeugen hunderttausend Gulden vermacht hätte, so hätte er doch keinen Deut davon bekommen." —

„Ah, ich verstehe, die Familie würde Gründe finden das Testament umzustoßen." —

„Auch ohne das."

„Nach welchem Rechte?"

„Nach keinem Rechte, aber nach einem alten Sprüchworte — Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren."

„Ah — — unmöglich."

„Unglaublich — ja, aber wahr. Dieser Verstorbene, Herr von Schabegg, hat nur ausgegeben ohne einzunehmen, und Viel, sehr Viel ausgegeben, hatte dabei auch die eigenthümliche Marotte, den Stand seines Vermögens nicht kennen lernen zu wollen, wenigstens in den letzten Jahren

nicht, und schon seit geraumer Zeit konnte man nicht begreifen, weßhalb er seinem Bankier auf die eingelaufenen Kontokurrente, welche jede eine erschreckende Verminderung des Vermögens anzeigte, nie eine Antwort gab. Diese Kontokurrente der letzten Jahre nämlich fanden sich sammt und sonders uneröffnet in einer Schublade seines Schreibtisches?"

„Aber er hatte ein Testament gemacht?"

„Ganz richtig, schon vor zehn Jahren, und den Stand seines damaligen Vermögens zur Grundlage nehmend, hatte er verfügt."

„Legirt?"

„Ja, und wenn es nicht traurig wäre, so könnte man es komisch nennen. Seine Braut, Fräulein Julie Breder, hatte er zur Universalerbin eingesetzt, aber nebenbei Legate vermacht, deren Totalsumme damals schon dem Stande des ganzen Vermögens gleichkamen."

„Aber Schulden sind keine da?"

„Das gerade nicht, und die, welche da sind, können gedeckt werden, auch sogar die ältesten der Legate im Betrag von kleinen Summen, meistens seine Dienerschaft betreffend. Er ist für sich zur rechten Zeit gestorben, aber für Euern Pflegebefohlenen thut mir's leid. Es soll das ein ganz ordentlicher junger Mensch geworden sein."

„Herr Emil von Schabegg war ihm verpflichtet, sollte die reiche Familie nichts für Eugen thun?"

„Nein, darauf kannst Du Dich verlassen."

„Ich bin wenigstens froh, daß ich klar sehe," sagte Herr von Schwanefeld mit dem Kopfe nickend. „Ich will also keine Zeit verlieren, für meinen Pflegesohn zu thun, was in meinen Kräften steht, und auch Du kannst vielleicht den Kommerzienrath veranlassen, daß er ihm als Ersatz für die verlorene Erbschaft einige Empfehlungen nicht versagt."

„So ſollte er Kaufmann werden?“

„Nein, er will zum Militär gehen und darauf hin hat er während der letzten Jahre ſeine Studien gemacht.“

„Da wird der Kommerzienrath keine nutzbringenden Empfehlungen haben, er ſollte ſich lieber an Frau Schabegg wenden,“ hatte der Advokat mit einem liſtigen Lächeln geſagt, und da er zu gleicher Zeit ſeine Feder in das Tintenfaß tunkte, ſo war dieß ein Zeichen, daß er die Audienz als beendigt anſah.

Den Inhalt dieſer Unterredung erzählte mir Herr von Schwanefeld nicht getreu und ganz der Wahrheit gemäß, er ſprach vielmehr von einem allerdings kleinen Legat, welches mir ausgeſetzt ſei, und welches dazu angewendet werden ſollte, um die Ausgaben zu beſtreiten, welche der Eintritt in ein Artillerieregiment mit ſich brächte, ſowie auch zu einer kleinen Zulage für mich während der erſten Jahre. Ich hatte keine Ahnung davon, daß er hierzu die kleine Summe verwandte, welche ich ihm eines Tages im Namen Emil von Schabegg's überbracht.

Der Vorſatz, zum Militär zu gehen, hatte bei mir ſo feſte Wurzeln geſchlagen, daß ich hocherfreut war, als ich hierin von meinem Pflegevater nicht nur keine Einſprache erlitt, ſondern hörte, daß dieß auch mit ſeinen Ideen übereinſtimmte. Auf ſeinen Rath ſchrieb ich dem Kommerzienrath Schabegg einen Brief, worin ich ihm meinen beſten Dank ſagte für all' das Gute, was mir von ſeinem Verwandten zu Theil geworden, und zugleich den Entſchluß ausſprach, ſo lange zu meinem Pflegevater zurückzukehren, bis eine feſte Beſtimmung über meinen künftigen Lebensplan getroffen ſei.

Auf dieſes Schreiben erhielt ich eine kurze Antwort voll einfacher Redensarten, ſowie das weitgefaßte Verſprechen, mir in meiner neuen Carrière, wenn das möglich ſei,

nützlich ſein zu wollen. — — Unterzeichnet — „Höflichſt Johann Chriſtian Schabegg.“

Mein Pflegevater lachte, als er dieſen Brief geleſen, und ſagte: „Das iſt der erſte Regenſchauer nach ſonnigen Tagen; hoffentlich werden wir bei den Freunden Deines verſtorbenen Schutzherrn nicht aus dem Regen in die Traufe kommen.“

Ich richtete mich alſo zum Abzug aus dem Schabegg'ſchen Hauſe und muß offen und ehrlich bekennen, daß es mir durchaus keinen Kummer machte, dieſe glänzenden Räume zu verlaſſen, war doch Er, der das belebende Element für mich und für Alle war, daraus verſchwunden, war doch mit ſeinem Tode das Band zerriſſen, welches Herrn und Dienerſchaft freundlichſt zuſammenhielt. Alle die, welche noch im Hauſe waren und bis jetzt ſo einträchtig zuſammengelebt, ſchienen ſich jetzt mit feindlichen Blicken, Jeder als natürlicher Feind des Andern, anzuſehen, beſtändig fürchtend, daß dem Andern Etwas zukomme, was ihm ſelbſt entgehe. Es war ein unheimliches, egoiſtiſches Rennen und Treiben in dem Hauſe, welches ſich ſogar bis auf die alte, ſonſt ſo gemüthliche Haushälterin erſtreckte. Der Dienerſchaft und ſogar ihr, die mich früher ſo eifrig beſchützt, hatte doch Azor für mich gut geſprochen, ſchien ich jetzt ein Dorn im Auge, ein unberechtigter Miteſſer, wie ſie ſagten, an der allgemeinen Erbſchaftsportion, und das mußte ich ſchon wenige Tage nach der traurigen Veränderung in dieſem Hauſe durch Blicke und Worte erfahren.

Wäre ich nicht klug und beſcheiden geweſen, ich darf das, ohne ruhmredig zu heißen, von mir ſagen, ſo hätten ſich gewiß die ſpottenden Worte, die ich jetzt ſchon vernehmen mußte, zu bitteren Aeußerungen umgewandelt.

„Nun, wollen wir nicht ausfahren, Herr Eugen?“ konnte der Kutſcher ſagen, oder „ſoll ich Ihnen ein Pferd

satteln?“ meinte der Reitknecht, wenn ich mich ganz zufällig in der Nähe des Stalles sehen ließ, wo sie im wärmenden Sonnenschein faul umherlungerten; oder es sprach mich der Kammerdiener an, dessen Hauptbeschäftigung es jetzt war, die größte Zeit des Tages im Fauteuil seines Herrn, den er sich hatte in's Zimmer bringen lassen, auszuruhen: „Ja, mein lieber Herr Eugen, so ändern sich die Zeiten, es thut mir für Sie außerordentlich leid, so jung schon all' diesen Wechsel des Lebens erfahren zu müssen, es hätte Sie in der That weniger verwöhnt, wenn Sie im Armenhause geblieben wären, als jetzt nach einigen Jahren des Glanzes und des Wohllebens vielleicht wieder dahin zurückkehren zu müssen.“

„Und wenn auch,“ gab ich ihm lächelnd zur Antwort. „Ich kann Sie versichern, Monsieur Jean, das Armenhaus ist ein ganz angenehmer Aufenthalt, und daß ich mit dieser Behauptung recht habe, werden Sie wahrscheinlich einmal später zu erfahren das Vergnügen haben.“

Frau Gundel hatte nur wenige Stunden geweint und nur wenige Tage geseufzt, dann wandte sich ihr praktisches Gemüth wichtigeren Sachen zu, als da waren, das Revidiren eines Theiles des Silberzeuges, welches zufälliger Weise nicht versiegelt worden war, das Aufnehmen des Handkellerbestandes und das Durchsehen des gebrauchten Weißzeuges. Daß ich ihr hierbei im Wege war, merkte ich wohl an ihren Aeußerungen, und eines Nachmittags, zufällig ein paar Tage nachher, als mir Herr von Schwanefeld seine Unterredung mit dem Advokaten erzählt, sagte sie mir: „Du wirst einsehen, Eugen, daß es nicht wohl mehr angeht, Dir ein eigenes Diner serviren zu lassen“ — ich hatte das seit dem Tode des Herrn von Schabegg weder verlangt, noch erhalten — „und da es Dir gewiß nicht angenehm ist, mit uns zu essen, so — — —“

„Werde ich fortan, wie auch in der letzten Zeit geschehen, bei meinem Pflegevater im Armenhause speisen. — Ja, nicht nur dort speisen, Frau Gundel, sondern auch dort wohnen. — — Ja, noch mehr, ich werde dieses Haus noch heute verlassen," fuhr ich mit einer gerechten Entrüstung fort, „und da ich nicht wohl die Kleider wieder anziehen kann, welche ich mit hierher gebracht, so muß ich meinen Anzug behalten und auch Etwas von meiner Wäsche mitnehmen; damit aber Alle, die hier im Hause sind, sehen, daß ich mich nur auf das Nothwendigste beschränke, so bitte ich Sie, Frau Gundel, mir einen letzten Gefallen zu erzeigen und einen kleinen Koffer für mich selbst zu packen, den ich alsdann abholen lassen werde."

„Aber Kind," sagte die alte Frau fast erschrocken, „was sind das für Reden und thörichte Entschlüsse."

„Thöricht vielleicht in Ihren Augen, aber sie werden ausgeführt. Ihnen, Frau Gundel," fuhr ich mit weicher Stimme fort, „danke ich herzlich für all' das Liebe und Gute, was Sie mir bei meinem Aufenthalte in diesem Hause erzeigt, und bitte versichert zu sein, daß ich Ihnen das nie vergesse und in späterer Zeit stets bereit sein werde, Ihnen Gefälligkeiten zu erzeigen, wo es mir möglich ist. — — Adieu, Frau Gundel, Gott behüte Sie."

Ich ergriff hastig ihre beiden Hände und eilte aus dem Zimmer so schnell ich konnte. Sie sollte meine nassen Augen nicht sehen.

Jetzt war ich wieder frei von dem Drucke, der in der jüngsten Zeit auf mir gelastet, und der sich jedesmal verstärkte, so oft der Kommerzienrath in das Haus kam und mich nach einem steifen Gruße mit seiner feierlichen Miene und mit seinem eigenthümlichen Lächeln anschaute. Es war mir, als könnte ich in seinen Blicken lesen und ich buchstabirte beständig aus denselben die Worte heraus: —

Warte, mein Bürschlein, Du wirst Dich wundern, wenn Dir, dem Armenhauszögling, zu einem ganz andern Leben wie bisher verholfen wird. — — Er war mir förmlich unheimlich geworden, und nicht nur mir, sondern auch den übrigen Hausbewohnern. Warum er so oft kam, wußte Niemand, aber alsdann hielt er sich Stunden lang im Schreibzimmer seines verstorbenen Vetters auf. Einmal konnte ich der Neugierde nicht widerstehen, zu erfahren, was er denn eigentlich dort treibe, und da ich überall Bescheid wußte, alle geheimen Ausgänge und Tapetenthüren kannte, so wußte ich trotz der Siegel in einen kleinen Alkoven neben dem Schlafzimmer zu gelangen, wo eine Oeffnung war, die nicht genau schloß, und in welche Emil von Schabegg allerlei Dinge hereinzuwerfen pflegte, die dann später von dem Kammerdiener aufgehoben und beseitigt wurden.

Da sah ich ihn denn, wie er im Zimmer auf und ab ging, nachdem er die Thüren sorgfältig verschlossen, wie er überall mit scheuem Blick umherspähte und sich alsdann auf einen Divan warf, welcher in einer Ecke stand und auf dem Emil von Schabegg häufig zu ruhen pflegte; dann legte er den Arm unter seinen Kopf und seine Blicke starrten mit einem seltsamen Ausdruck nach der Thüre hin. — — „Ah, sie wird nicht kommen," seufzte er — — „und doch, sie hat es hundertmal versprochen, heiß und liebend versprochen — — Horch — klopft es nicht schon an der Thür." — —

Ich hatte nichts davon gehört, so angestrengt ich auch lauschte, und blickte jetzt ängstlich auf ihn, der sich mit einem freundlichen Lächeln erhoben hatte, mit der Hand durch das Haar fuhr und dann kopfnickend sagte: „Ja, ja, sie ist es — — Herein, Valerie — — — — O wie sie schön ist — — O wie ich belohnt sein werde mit diesem

reizenden, ſüßen, heißen Lächeln.“ — Dann ſprang er auf, ſchritt langſam auf die Thüre zu, machte eine leichte Verbeugung und that ſo, als wenn er Jemand zu dem Divan führte, worauf er ſich ſelbſt auf denſelben wieder niederließ, ſeine Ellbogen auf die Kniee ſtützte, den Kopf in die beiden Hände verbarg und in Nachdenken verſank. Aber es war gewiß nichts Angenehmes, was er dachte; denn auf einmal fuhr er mit einem verzerrten Geſicht und ſo haſtig empor, daß ich erſchreckt für ein paar Sekunden von der Oeffnung in der Wand zurückflog. Doch trieb es mich unwiderſtehlich wieder hinzuſchauen, und da ſah ich ihn aufrecht neben dem Ruhebette ſtehen, eine Hand in ſeinem Haar verborgen, und hörte ihn murmeln: „Luft — Luft. — — — — Ah, wie er ſo glücklich geweſen iſt, der Gedanke könnte mich wahnſinnig machen.“ Er beugte ſich über die Kiſſen und fuhr mit der Hand hie und da darüber hin. Als er ſich hierauf wieder emporrichtete, ſah er ſehr bleich aus, er hatte die Unterlippe zwiſchen ſeine Zähne geklemmt und ſchritt langſam durch's Zimmer, die Hände vor ſich zuſammengefalten haltend. — — — „Da iſt keine Spur von ihr,“ murmelte er, „wer kann ſagen, hier ſtrich der Fiſch durch's Waſſer, dort zog der Vogel durch die Lüfte, auch dieſe laſſen keine Spur zurück, und doch weiß ich, daß Waſſer und Luft durchſchnitten wurde — — — und doch weiß ich, daß ihr kleiner Fuß dieſen dicken Teppich niedertrat, daß ihr feiner, ſchlanker Körper auf jenen Kiſſen ruhte. — — — Ha — verdammt! — — Stehlt mir meine Juwelen und Perlen, aber laßt mir“ — — — — hier verlor ſich ſeine Stimme in ein unverſtändliches Geflüſter. — — „Oder wenn ich dieſe Gnade nicht haben ſoll, ſo gewähre mir die andere faſt noch größere, den Dieb halten zu können — — ihn halten und faſſen — und ſo, und ſo — — unter meine Füße zu treten.“ —

Jetzt klopfte es wirklich an die Thüre und es erschreckte mich auf's Neue, wie seine eben noch so verzerrten Züge, sein wilder, glühender Blick sich glätteten und beruhigten.

Er öffnete die Thür, und während Frau Gundel, etwas Gleichgültiges meldend, eintrat, schlüpfte ich aus meinem Versteck.

Ja, ich war frei geworden und glücklich, jenes Haus verlassen zu können und mich wieder zu meinem Pflegevater begeben zu dürfen, nicht als ob ich hätte denken mögen, wieder im Armenhause zu bleiben. — Nein, das erschien mir wie eine Reisestation, von wo ich nach kurzem Ausruhen meinen Flug in die Welt machen wollte.

Herr von Schwanefeld dachte ebenso und es schien ihm Freude zu machen, mit mir Pläne für die Zukunft zu schmieden und an deren Ausführung zu gehen. Diese Ausführung bestand darin, daß er sich an einem der nächsten Tage sorgfältig anzog, und daß er mit mir Besuche machte bei den militärischen Freunden meines Wohlthäters. Bei einigen derselben, und gerade bei solchen, die durch ihre vornehme Geburt und ihre dadurch große Verbindungen wohl im Stande gewesen wären, mir den Eintritt in's Militär sehr zu erleichtern, machten wir die unangenehme Erfahrung, daß man sich meiner kaum noch oder auch gar nicht zu erinnern schien. Die Kammerdiener oder gewöhnlichen Bedienten dieser Herren ließen ihre Herren nicht zu Hause sein oder außerordentlich bedauern, daß dringende Abhaltungen sie verhinderten, Jemand zu sehen, von dem sie überhaupt nicht wußten, auf welche Art es ihnen möglich wäre, ihm gefällig zu sein. Ein paar, die uns annahmen, erinnerten sich gnädigst meiner, riethen mir aber dringend, meinen Entschluß vorher noch genau zu überlegen, und sprachen von sehr viel Dornen ihres Standes und von äußerst wenig Rosen. Bei einem Kavallerie-

regimente sei es ohnedieß Nichts für mich, und auch bei den andern Waffengattungen böten mir die eben eingetretenen Armeereduktionen sehr wenig Hoffnung für eine erfolgreiche Zukunft.

„Das hab' ich Alles voraus gewußt," sagte lachend mein Pflegevater, als wir wieder auf der Straße waren. „Bei der Kavallerie ist es Nichts, was ich übrigens auch vorher wußte, und that ich diese erfolglosen Gänge nur deßhalb, um jene Herren nicht vielleicht später zu der Aeußerung zu veranlassen: ‚Ja, wenn Sie zu mir gekommen wären — — Wenn Sie meine Hülfe in Anspruch genommen hätten.' — — Jetzt haben wir doch freie Hand und wollen uns nach denen von der Artillerie umsehen; ich habe da verschiedene wackere Leute von früherher im Auge, theils auch Bekanntschaften, die ich bei Herrn von Schabegg gemacht, brave Männer, die weniger darauf sehen, wie Dein Name ist und woher Du stammst, als darauf, ob Du was gelernt hast und ob Dein Aussehen gut, Deine Miene frisch und ehrlich ist."

Wie der Zufall meinen Pflegevater in diesem Streben unterstützte, will ich dem geneigten Leser im nächsten Kapitel erzählen.

Achtes Kapitel.

Eintritt in's Militär.

An einem der folgenden Tage waren wir spät am Nachmittage auf dem Kirchhofe gewesen, hatten die Gräber unserer Lieben besucht und später, auf einer Bank sitzend, mit Vergnügen gesehen, wie die untergehende Sonne eines klaren, frischen Dezembertages so freundlich den mit verwelkten Blumen bedeckten Grabhügel meiner Pflegemutter küßte, sowie das schwere Eisengitter, welches die Gruft der Schabeggs umgab, mit einem leichten Goldschimmer anhauchte. Wir hatten Betrachtungen darüber angestellt, wer hier überhaupt sanft ruhe, die armen, kleinen Leute, denen einfach die Graswurzeln in's Gesicht wachsen, oder die andern, über deren eichenem Sarkophag sich ein fester steinerner Bogen wölbe, ohne darüber zu einem gemeinschaftlichen Resultat gelangt zu sein, da mir, dem jungen Menschen, weniger drückend und beengend erschien mit der Idee zu sterben, daß ich unter einem Gewölbe ruhen würde, als wenn die ganze schwere Erde auf meine Brust drücke. — — Ein unheimlicher Gedanke.

Trotz dieser Ideen fanden wir es aber hier auf dem Friedhofe in der späten Nachmittagsstunde so still und feierlich angenehm, daß wir uns lange nicht davon trennen konnten. Die Gebüsche, die Schlingpflanzen und wilden Rosen, welche fast jedes Grab umgeben, und so während

der Sommerzeit eines vom andern trennen, hatten jetzt alle ihr Laub verloren, und da man nun deutlich durch die nackten Aeste und Zweige den ganzen Raum überschaute, so schienen die Kreuze und Steine mit den vielen Namen traulicher zusammengerückt zu sein, und in Aussicht auf den langen Winterschlaf unter der Alles verhüllenden und gleichmachenden Schneedecke, welche nächstens zu erwarten war, mehr eine einzige große Familie bilden zu wollen. Hie und da hing freilich noch welkes Laub in den Bäumen, aber auch die letzten Blätter beeilten sich beim leisesten Windhauche ihren Brüdern zu folgen, um, hoffend auf ein neues Leben, wenn auch in anderer Gestalt, in der allgemeinen Vermoderung fröhlich mit unterzugehen. — — Ja, man konnte es nicht leugnen, der Friedhof hatte jetzt bei der untergehenden Sonne etwas Heiteres und sah freundlich und wohlthuend aus; die goldenen Buchstaben auf den Denkmalen, so glänzend sichtbar, schienen sagen zu wollen, ich bin auch da — und ich — und ich — wir Alle die Vorangegangenen auf dem Platze, wo auch ihr, die Nachfolgenden, ruhen werdet; und wir sind wahrhaftig recht froh, daß es überstanden ist. — — — Selbst die Amseln, welche durch die nackten Zweige strichen und sonst im Spätjahr etwas Melancholisches haben, waren hier vollkommen an ihrem Platz und kamen uns vor wie emsige Botenläufer, deren Pflicht es war, den Verkehr auf dem weiten Kirchhofe zu vermitteln, und die genug zu thun hatten, um Grüße hin und her zu tragen, Grüße einer Mutter an ihre entfernt liegenden Kinder, Grüße von alten guten Freunden, ja Grüße von ehemaligen Feinden, die hier in der allgemeinen Gleichheit einsehen gelernt, wie thöricht, ja wie dumm es war, sich um eine Geldsumme zu streiten, um eine Auszeichnung, um ein Grundstück, was ihnen ja doch nichts mehr half, sie, die jetzt hier Alle genug

hatten, die nach ihrem Tode Alle gleichmäßig beſchenkt wurden, gleich arm und gleich reich an Grund und Boden, acht Schuh lang und vier Schuh breit, lauter Lehen, die ſie nach zwanzigjähriger Benützung an ihre Nachfolger und unbekannten Erben abtreten mußten.

Dieſe Betrachtungen ſtimmten uns ſelbſt heiter, und erſt die ſinkende Nacht mahnte uns an's Nachhauſegehen. Unterwegs erzählte mir mein Pflegevater von dem glänzenden Projekt, das er in Betreff des Gedenkſteines für ſeine Frau hatte; wie ſein vollſtändiges altes Wappen darauf kommen müſſe, darunter der Name: „Iduna von Schwanefeld"; ferner etwas Platz für ſeinen eigenen und auf der Rückſeite den ſalomoniſchen Spruch: „Es iſt Alles eitel" mit dem Zuſatze, „denn Beide ſtarben heiter und vergnügt im Armenhauſe".

So gingen wir dahin, hatten bald eine der Vorſtädte erreicht und kamen auf einen weiten Platz, welcher dieſe von der eigentlichen Stadt trennte und zum Exerzirplatz für die Truppen diente. Am Rande dieſes Platzes, neben der Straße, befand ſich eine Reihe ziemlich vereinzelt ſtehender, alter und ſehr hoher Pappelbäume, welche, da der Mond eben voll und glänzend an dem klaren Nachthimmel emporgeſtiegen war, rieſenhafte Schatten über den ganzen freien Platz warfen.

Als wir ſo eine Zeitlang dicht an den Stämmen der Pappelbäume vorbeigewandelt waren, blieb mein Pflegevater auf einmal ſtehen und ſagte zu mir, indem er auf den Platz ſchaute: „Sieh einmal das eigenthümliche Treiben jenes Mannes — — — dort — — ſiehſt Du? — So oft er an eine der ſchwarzen Schattenlinien kommt, ſpringt er mit einem gewaltigen Satze hinüber, jetzt, wo er wieder in das Mondlicht kommt, und ich an ſeinem Anzuge hie und da Etwas glänzen ſehe, dünkt mir, es ſei ein

Offizier, der sich auf die sonderbarste Art die Zeit vertreibt."

Daß es wirklich ein Offizier war, der über die Schattenstriche sprang und, wie es schien, mit großer Anstrengung, sah ich mit meinem scharfen Auge sogleich, worauf mein Pflegevater auf den Platz einbog, indem er sagte: „Da wir eben so gut quer hinüber gehen können, um das näher zu betrachten, so kann uns der, welcher sich dort amüsirt, unser Näherkommen nicht für Zudringlichkeit oder Neugierde auslegen; ich möchte doch wissen, was das zu bedeuten hat."

Hierüber kamen wir nun nicht sogleich in's Klare, selbst nicht, als wir schon nahe waren und ich in dem Springer einen älteren Offizier von der Artillerie, Major Schemmer, erkannte, den ich häufig bei Herrn von Schabegg gesehen, und der sich immer außerordentlich freundlich und wohlwollend gegen mich benommen. Er murmelte etwas mit halblautem, ärgerlichem Tone, und jetzt, wo er wieder an einen ziemlich breiten Schattenstrich gekommen war, nahm er einen förmlichen Anlauf, setzte hinüber und stand gleich darauf dicht vor uns, auf der vom Mond hell beleuchteten Stelle. Da ich in diesem Augenblicke absichtlich mit ziemlich auffallender Armschwenkung meine Mütze abzog und mit lauter Stimme sagte: „Schönen guten Abend, Herr Oberstwachtmeister," so blieb er stehen, that einen Schritt gegen mich und legte, als er mich nun erkannte, seine Hand auf meine Schulter.

„Du kommst mir gerade zur rechten Zeit, mein Sohn," sagte er tief aufathmend, „weiß der Teufel, was diese verwünschte Infanterie hier zum Schaden ihrer Nebenmenschen auf dem Exerzirplatze treibt. — — — Ich meine doch, es gäbe draußen im freien Felde Gräben genug, wo sie ihre Luftsprünge machen und hinüberhopsen könnten. —

— — So windiges Volk — und ich muß dann gerade daher kommen, nachdem ich leichtsinniger Weise mein Augenglas zu Hause gelassen. — — Jetzt soll einer sicher springen, wenn er mit dem flimmernden Mondlicht nicht einmal sieht, wie breit und tief diese vermaledeiten Gräben sind. Es ist auf Ehre schauderhaft, ich werde mich morgen bei der Kommandantur beklagen. — — — Wer ist denn das da?" er zeigte auf meinen Pflegevater, „ich sehe schlecht und erinnere mich nicht ganz genau."

„Das ist Herr von Schwanefeld," gab ich innerlich lachend zur Antwort, denn ich sah sogleich den ganzen Irrthum des springenden Majors ein. „Herr von Schwanefeld, der zuweilen mit dem Herrn Oberstwachtmeister bei Herrn von Schabegg dinirte."

„Richtig, dieser gute Schwanefeld, bei unserem armen Schabegg — Gott habe ihn selig, das war ein braver Mann — — aber, da wir jetzt zu drei sind, wollen wir mit richtiger Taktik diese Terrainhindernisse besiegen, Du bist das Avantkorps, ich das Zentrum, der gute Schwanefeld mit seinen steifen Beinen soll die Nachhut bilden, und nun Trotz geboten allen Gräben."

„Aber, Herr Oberstwachtmeister," erlaubte ich mir im bescheidensten Tone der Welt zu sagen, „es sind ja gar keine Gräben."

Er fuhr förmlich zurück. „Was," rief er aus, „keine Gräben und ich sprang doch über ein halbes Dutzend im Schweiße meines Angesichts trotz des kalten Wetters, das wäre ja wunderbar."

Mein Pflegevater hatte sich genähert und sagte mit halblauter Stimme: „Herr Oberstwachtmeister, es ist der Schatten jener Pappelbäume, hervorgebracht durch den Mond, der so eben aufgegangen ist."

„Der Schatten der Pappelbäume," sprach der Major

im Tone tiefer Entrüstung. Er schlug die Hände zusammen daß es klatschte, faltete alsdann die Finger, ließ sie auf seinen ziemlich umfangreichen Bauch niederfallen und wiederholte alsdann: „die Schatten der Pappelbäume," es klang das wie eine Entmuthigung. „Gott straf' mich, die Schatten der Pappelbäume — — — — da kann man sehen, Herr von Schwanefeld, wie leicht ein Artillerist dazu kommt, der Infanterie Unrecht zu thun und ihr allerlei Schelmereien zuzutrauen — — — Schatten von Pappelbäumen." — — Er schüttelte lange mit dem Kopfe. — — „Ich glaubte in der That an eine Schelmerei dieser Infanterie, wir kennen uns nämlich, seh' ich doch wahrhaftig den Oberstlieutenant Schwammbach vor mir — — außer Dienst, mein guter Freund — — wie er zu seinem polizeiwidrig dürren Adjutanten, dem Hauptmann Pepering, sagte: ‚Das Fahren mit den langweiligen Kanonen auf unserem Exerzirplatz will ich ihnen schon vertreiben, ziehen Sie mir Gräben nach der Schwierigkeit.' — — — Also es sind wirklich Schatten von Pappelbäumen? Nun dann habe ich ihm unrecht gethan, und wenn wir wieder Whist zusammen spielen, so will ich einmal so schlecht spielen, daß er einen Rubber gewinnt, denn sonst gewinnen die von der Infanterie niemals. — — Also Pappelbäume? — — Hol' sie der Henker. — — — Ein nichtsnutziges, faules Holz, das man nicht einmal zum Brennen gebrauchen kann."

Bei diesen Reden waren wir miteinander fortgegangen, und der gute Major Schemmer hatte sich so daran gewöhnt, die Schatten für Gräben anzusehen, daß er auch jetzt noch nicht abgeneigt schien, einen kleinen Hopser über sie hinweg zu machen, den er aber, wenn er mich keck darauf hintreten sah, zu einem sehr großen Schritt über den Schatten ermäßigte. Er lachte aber selbst darüber und sagte: „Der Mensch ist ein Gewohnheitsthier; ich hatte einen Bekannten,

der war so daran gewöhnt, sich in einer Brille zu sehen, daß, wenn er dieselbe in seinem Zimmer zufällig einmal ablegte und vor den Spiegel trat, er erschrocken nach dem fremden Herrn umblickte. Aber Scherz bei Seite," fuhr er launig fort, „ich bin glücklich, daß mich dieser gute alte Schwanefeld und Du, mein Sohn, in's Schlepptau genommen, denn sonst hätte ich am Ende noch eine halbe Stunde auf diesem verhexten Exerzirplatz herummanöverirt. — — Es war ein sehr guter Zufall."

„Ja, Herr Oberstwachtmeister," gab mein Pflegevater zur Antwort, „es war allerdings ein Zufall, für den wir Beide nicht genug dankbar sein können, ich hatte nämlich die Absicht, mich morgen früh dem Herrn Oberstwachtmeister und zwar in hoch seiner Eigenschaft als Abtheilungskommandeur des wohllöblichen vierten Artillerieregiments vorzustellen, mich und diesen jungen Menschen da, und da es ein Grundsatz ist, den auch der Herr Oberstwachtmeister anerkennen, das Eisen zu schmieden so lang es glüht, so fasse ich den glücklichen Zufall beim Schopf und erkundige mich ganz gehorsamst, wann wir morgen das Glück haben könnten, den Herrn Oberstwachtmeister zu sprechen."

„Morgen — — morgen" — entgegnete der Major, wobei er die Hand an seine Stirne brachte, „lassen Sie doch einmal sehen — — exerziren wir morgen? — — Nein — — Haben wir morgen Geschützrevisionskommission? — — Nein — Vortrag der Herren Offiziere? — — Nein — — Kasernenvisitation? — — Nein — — Also sind wir frei und stehen von neun Uhr bis halb Ein zur Verfügung. — — Und worin, bester Schwanefeld, kann Ihnen der Abtheilungskommandeur des vierten Artillerieregiments nützlich sein?" — —

„Es handelt sich um den da," gab ihm mein Pflegevater zur Antwort, indem er auf mich zeigte, „er ist nächstens

sechzehn Jahre alt, gesund und kräftig, hat schöne Vorkenntnisse, und will nun, wie es auch Herr von Schabegg gewünscht, ein Wunsch, dessen sich der Herr Oberstwachtmeister vielleicht noch erinnern, in ein Artillerieregiment treten, und wo könnte er dieses Vorhaben glücklicher bewerkstelligen, als unter Ihrem gütigen Schutz, Herr Oberstwachtmeister?"

„Richtig, ich erinnere mich, unser kleiner Kanonier von dazumal. Ja, ja, ich habe mich fast verpflichtet ihn aufzunehmen, und wenn ich auch im Ganzen nicht dafür bin, die Batterieen mit zu viel Freiwilligen zu spicken, denn, unter uns gesagt, der Dienst leidet dabei, so heißt's doch ein Mann ein Wort, kommen Sie morgen früh und wir wollen das Nähere verabreden. Also nochmals meinen herzlichen Dank, behüte euch Beide der Himmel, oder wie der Orientale so schön sagt, möge sich euer Schatten nie verringern und Gras wachsen auf der Schwelle eurer Feinde." Damit ging er davon und wir eilten, glücklich über dieses Zusammentreffen, nach Hause.

Am andern Morgen standen wir um zehn Uhr an dem Hause, in welchem der Major Schemmer wohnte, ich war einfach und sauber gekleidet, auch hatte mein Pflegevater Sorge getragen, daß mir mein Haar noch militärisch beschnitten worden war. So traten wir denn in das Haus, wo sich mein Schicksal entscheiden sollte, und ein Bedienter in einer ziemlich abgetragenen Livree, er hatte eine Militärmütze auf dem Kopfe, trug mit beiden Händen einen Korb Wäsche und hieß uns in den zweiten Stock hinaufgehen. Dort fanden wir eine Glasthüre mit dem Namen des Major Schemmer und läuteten; das erste Mal vergebens, es kam Niemand. Wo man als Bittsteller und wünschend vor einer Thür steht, bedenkt man sich eine Zeitlang, ehe man die Glocke zum zweiten Mal zieht, doch waren wir

dazu genöthigt, und da uns noch Niemand öffnete, mußten wir zum dritten Male läuten. Jetzt wurde drin eine scharfe, keifende Stimme laut, die um Alles in der Welt nicht begreifen konnte, was denn das ewige Klingeln am frühen Morgen zu bedeuten habe, und die es ganz unerhört fand, daß der Bediente, der doch mit einem Waschkorb fortgeschickt war, nicht auch zu gleicher Zeit da sei, um die Thür zu öffnen. Endlich that dieß eine für uns unsichtbare Hand, und dieselbe scharfe Stimme rief uns entgegen: „Was wir eigentlich wollten?"

„Den Herrn Oberstwachtmeister sprechen," sagte mein Pflegevater in so freundlichem und sanftem Tone, als es ihm möglich war.

„Komm' Sie endlich her, Ricke," rief die scharfe Stimme, „und geb' Sie Antwort. — — Ist der Herr droben?"

„Ja, gnädige Frau, er arbeitet und wird wahrscheinlich nicht gestört sein wollen," gab Ricke zur Antwort, die mit einem Kochlöffel in der Hand zwischen der Thürspalte erschien.

„Der Herr Oberstwachtmeister haben uns zu dieser Stunde befohlen."

„So führe sie hinauf," entschied die scharfe Stimme, und dann huschte Etwas bei der halb geöffneten Thür vorbei, mit fliegenden Haubenbändern und schlürfenden Pantoffeln.

Ricke nahm sich unserer an und forderte uns auf, ihr zu folgen. Wir stiegen in den dritten Stock hinauf, dann in den vierten, und als nun die Magd noch eine Treppe mit uns hinaufstieg, sahen wir uns befremdet an, denn wir konnten unmöglich glauben, daß das Arbeitszimmer des Herrn Oberstwachtmeisters Schemmer oben unter'm Dach zu finden sei. Mein Pflegevater meinte sich falsch ausgedrückt zu haben und wiederholte auf derselben Treppe nochmals den Namen: Herr Major von Schemmer."

Doch hatte Ricke oben eine Thüre geöffnet und rief zum Dachboden hinein: „Herr Oberſtwachtmeiſter, zwei Herren, die befohlen wären.“

Statt aller Antwort ſchallte uns das ſehr energiſche Klopfen eines Hammers entgegen; da aber Ricke die Dachbodenthür weit öffnete und zu gleicher Zeit ſagte: „Wenn es gefällig iſt,“ ſo traten wir in den halbdunkeln, ziemlich großen Raum.

Hier bot ſich unſern Augen in der That ein ſeltenes Schauſpiel. Es war das Arbeitszimmer des Herrn Majors Schemmer und er in voller Thätigkeit — eine Thätigkeit, die uns auf's Höchſte überraſchte. Der Dachboden hatte eine große Fenſterlucke, an welcher ſich der Major befand, beſchäftigt, mit einem Hammer einen Nagel in einen ziemlich unförmigen Kaſten zu ſchlagen, welcher, was das Allermerkwürdigſte war, auf vier Rädern ſtand. Neben dieſem Ding ſahen wir eine Hobelbank und Schreinergeräth aller Art, auch kleine zugeſchnittene Brettchen von eigenthümlicher Form, Leiſten, Nägel, Leimpfanne und hölzerne Schraubſtöcke. Der Major war bekleidet mit einer Militärhoſe, einer dicken, wollenen, geſtrickten Jacke und auf dem Kopf trug er eine alte Feldmütze. Als wir näher traten, legte er den Hammer hin, wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne und nickte uns freundlich zu, wobei er ſagte: „Dieſe dumme Ricke hat Sie, wie mir ſcheint, für den Schloſſer gehalten, den ich beſtellt, und ſchleppt Sie alle Treppen herauf, hier in mein Atelier, wo ich eigentlich Niemand annehme. Demnach ſind Sie,“ fuhr er fort, wobei er den Zeigefinger in die Höhe hob, „in mein Geheimniß gedrungen, das ich Ihrer Verſchwiegenheit beſtens empfohlen haben will.“

Mein Pflegevater legte die Hand auf die Bruſt und verſicherte, daß im Punkt der Verſchwiegenheit ein Todter

gegen ihn geschwätzig zu nennen sei, und was mich anbelange, so würde mir meinem hohen Chef gegenüber das Plaudern gewiß nicht in den Sinn kommen.

„Gut, gut," erwiederte der Major, „auf Ihr Versprechen bauend, halte ich es gewissermaßen für meine Schuldigkeit, Ihnen Erklärung meiner komplizirten Arbeit zu geben. Sie werden schon gesehen haben, daß ich an einem Wagen arbeite, hören Sie denn auch die Entstehung dieses nicht unverdienstlichen Werkes. Nach den Schießübungen vor zwei Jahren hatte Seine Majestät unser allergnädigster König," bei diesen Worten legte er zwei Finger der rechten Hand an seine Feldmütze, „die huldreiche Gewogenheit, uns, die Stabsoffiziere des Regiments, an einem gewissen Tage zu einem Dejeuner à la fourchette einzuladen, und wurden wir zu diesem Frühstücke vermittelst verschiedener Hofwagen expedirt, von denen einige von allerneuester, sehr leichter Konstruktion bei dem Fahren über die Feldwege nicht nur teufelmäßig stießen, sondern auch unterwegs alles Mögliche thaten, um uns gegen unsern Willen abzusetzen. Nach dem Dejeuner erkundigte sich Seine Excellenz der Oberststallmeister, wie wir mit unsern Equipagen zufrieden gewesen seien, worauf ich die Kühnheit hatte ihm zu sagen: ‚Excellenz, die Wagen sehen allerdings sehr sauber und elegant aus, es ist schwer, sie zu besteigen, aber sehr leicht, hinauszufallen.' — — Seine Excellenz nahmen das übel, hoben ihren Kopf empor und bemerkten in etwas scharfem Tone: ‚Es ist schwer, es den Herren von der Artillerie recht zu machen, sehr leicht aber, Alles zu tadeln,' setzte er darauf hinzu. ‚Ich würde sehr glücklich sein, ein besseres Modell von dem Herrn Major zu erhalten.'

„Das ging mir nun sehr im Kopfe herum, und noch am selben Abend entwarf ich eine wunderbare Zeichnung,

ja faßte den Entſchluß, dieſelbe in natürlicher Größe auszuführen, begann auch ſogleich damit und — muß Ihnen im Vertrauen geſtehen," damit legte er die Hand an ſeinen Mund wie Jemand, der heimlich Etwas ſagen will, „daß ich mit der Arbeit nicht zurecht kam. Um eine elegante, zierliche Equipage herzuſtellen, mangelt mir noch die Leichtigkeit in der Bearbeitung des Holzes, auch verdrängt eine zweite glücklichere Idee meine erſte. Equipagen machen kann am Ende jeder Wagenbauer, und ich ſehe bei Gott nicht ein, warum ich dieſen Leuten in's Handwerk pfuſchen ſoll, das Civil ſoll für ſich ſelbſt ſorgen, was uns, dem Militär, aber bis jetzt noch abgeht, das ſind vollkommen praktiſch eingerichtete Ambulancewagen, und einen ſolchen zu konſtruiren gebe ich mir alle Mühe. — — Sehen Sie, meine Herren, und ſtaunen Sie ordentlich." — —

Es würde nun zu weit führen, den detaillirten Erklärungen des guten Majors zu folgen, mit welchen er uns die Vorzüge ſeines Ambulancewagens auseinanderſetzte; was mir von den Einrichtungen deſſelben für ſpätere Zeiten blieb, iſt Etwas, welches er praktiſch an mir verſuchte. Ich mußte mich nämlich auf ein paar Bretter legen, die er aus dem unbehülflichen Wagenkaſten zog, dann ſchnallte er mich mit zwei Riemen feſt und zeigte uns nun triumphirend, wie der Ambulancewagen, wenn er fortbewegt würde, durch einen ſinnreichen Mechanismus die Verwundeten ſelbſt in ſich hineinzöge, was ihm von unberechenbarem Nutzen erſchien. Er verſuchte das Experiment, indem er ſich mit meinem Pflegevater vor den Wagen ſpannte, um ihn einige Schritte mit fortzuziehen, doch krachte die plumpe Maſchine ſo bedenklich in allen Fugen, auch bebte der ganze Dachboden unter uns, daß ſich der Major begnügte, mit einer gefälligen Handbewegung zu ſagen: „Auf dieſe Art geht es vortrefflich, und während die Pferde davon-

fahren, schlüpft der Verwundete leicht und angenehm in den Kasten, wo er, wie Sie hier sehen, sanft gebettet ist wie in Abraham's Schooß." Ich hatte mir Abraham's Schooß anders vorgestellt, als mit grobem Packtuche und Stroh ausgestopft, und was ich bei den paar Zoll, die man mich vom Boden emporgewunden, gefühlt hatte, wünschte ich wahrhaftig keinem Schwerverwundeten, selbst wenn es mein Feind gewesen wäre.

„Die Maschinerie," sagte der Major nachdenkend, „muß, wie mir scheint, frisch geschmiert werden, neulich ging sie leichter, da habe ich die Ricke festgeschnallt und mit Hülfe meines Burschen ziemlich hineingebracht — — — aber jetzt, meine Herren, steigen wir hinab, ich habe schon in der Frühe an unsere gestrige Unterredung gedacht, und den Hauptmann von Manderfeld, auch ein Bekannter des Herrn von Schabegg, gebeten mich zu besuchen, er muß schon drunten sein. — — Glauben Sie wohl, meine Herren," rief er auf einmal mit tiefer Entrüstung, indem er die gefalteten Hände auf seinen Bauch legte, daß ich während der ganzen Nacht diese verfluchten Pappelbäume vor mir stehen sah und mich so hin und her wälzte, daß mich meine Frau, die an meinen sehr ruhigen Schlaf gewöhnt ist, mehrmals weckte. — Es ist gut, daß Sie mich besucht haben, lieber Schwanefeld," fuhr er im Herabsteigen in leisem, gedämpftem Ton gegen meinen Pflegevater fort, „ich bitte, wenn ich Sie meiner Frau vorstelle, ihr unser gestriges Abenteuer mitzutheilen, diese Frau will nicht einsehen, daß man in der Nacht tiefe Schatten für Gräben halten kann, und sehr echauffirt nach Haus kommt, wenn man über ein Dutzend derselben gehüpft ist. — — Denken Sie nur, Bester, ich in meiner Positur und sonst wo herumhüpfen, ist das nicht geradezu lächerlich — — doch ruhig." — —

Ricke öffnete uns die Glasthüre und darauf das Zim-

mer des Majors. Ich trat mit einem schüchternen und doch wieder feierlichen Gefühl ein und fühlte meine Stimmung sich erheben, als ich an den Wänden Landkarten und Pläne erblickte, daneben Säbel von verschiedenen Formen und Gewehre aller möglichen Konstruktionen. In der Ecke auf einem kleinen Tischchen standen verschiedene Geschützmodelle neben einer schweren Pfeifenbatterie. In dem Zimmer befand sich ein Offizier, der Hauptmann von Manderfeld, und als wir eintraten, schlüpfte die Gestalt mit den fliegenden Haubenbändern und schlürfenden Pantoffeln, die ich vorhin auf dem Gange gesehen, ziemlich behende zur entgegengesetzten Thüre hinaus. „Mein Kind," rief der Major, indem er ihr nacheilte und diese Thür ein wenig öffnete, „willst Du nicht so freundlich sein, Dir Herrn von Schwanefeld vorstellen zu lassen, weißt Du, derselbe Herr von Schwanefeld, der gestern Abend auf dem Exerzirplatz so freundlich war" — — — Der Schluß dieser Rede des Hausherrn wurde durch das krachende Zuschlagen der Thür förmlich vom Munde abgeschnitten. Dann erschallte aus dem Nebenzimmer ein Lachen, das mir, der ich nie ähnliche Töne gehört, durch Mark und Bein ging.

Der gute Major wandte sich mit etwas verlegenem Gesicht zu uns herum, rieb sich die Hände und bemerkte achselzuckend: „Die gute Frau leidet an unerträglichem Kopfweh, und da bringen es die Schmerzen mit sich, daß sie ein Bischen übler Laune ist."

Ich dachte bei mir, sie müsse allerdings ungeheure Schmerzen ausstehen, denn wie hätte sie es sonst wagen können, ihrem Manne, der noch dazu Major von der Artillerie war, so die Thüre vor der Nase zuzuschlagen, einem Manne, der verschiedene schwere und leichte Fuß- und reitende Batterieen kommandirte, so und so viel Ge-

ſchütze und Haubitzen, Kartuſch-, Granaten- und Raketenwagen, die geheimnißvolle Feldſchmiede gar nicht einmal eingerechnet. Hatte ich doch befürchtet, es müſſe jetzt nothwendig kommen, daß er einen der Säbel an der Wand ergriffe, und daß ihm der Hauptmann von Manderfeld in den Arm fiele, um ihn von etwas Gräßlichem abzuhalten. Glücklicherweiſe geſchah nichts von all' dem, das Lachen im Nebenzimmer hatte bald aufgehört, der Major lächelte freundlich und ſtellte mich dem Hauptmann von Manderfeld, Chef der zweiten reitenden Batterie, bei der ich eintreten ſollte, vor. Welches Glück, daß man mich nicht zur Fußartillerie beſtimmte. Den Hauptmann von Manderfeld kannte ich ſchon von früherher, und war er mir immer als ein feiner Mann erſchienen, der nur etwas zu vornehm auf die übrige Welt herabblickte. Er trug ſich mit ausgeſuchter militäriſcher Eleganz, mit ſorgfältig arrangirtem Haar, ſpitz zugedrehtem Schnurrbart und einem ſorgfältig gemachten Waffenrock mit einer Taille, die einem jungen Lieutenant Ehre gemacht haben würde. Selten ſah man ihn anders als in lackirten Stiefeln mit kleinen ſilbernen Sporen. Seine ganze Erſcheinung machte aus einiger Entfernung einen ziemlich jugendlichen Eindruck, beim näheren Betrachten aber ſah man an dem dünnen Haar, namentlich aber an dem ſchmalen Geſichte, welches um Auge und Mund verdächtige Falten zeigte, daß Herr von Manderfeld über den Roſenſchimmer der Jugend längſt hinaus war. So zierlich ſein Aeußeres war, paßte auch ſeine Art zu ſein und zu reden vollkommen dazu, man hörte nie von ihm ein heftiges, grobes Wort, wie er das auch an ſeinen untergebenen Offizieren nicht leiden konnte. Wie er eigenthümlich in vielen Dingen war, ſo war er es auch vor der Front der Batterie, und wer ihn zum erſten Mal ſah, wie er zu Fuß daher kam, ſorgfältig mit ſtark auswärts gekehr-

ten Fußspitzen gehend, den Oberkörper leicht und koquett auf den Hüften liegend, dazu häufig und leicht hüstelnd und mit seiner feinen Hand die Spitzen des Schnurrbarts drehend, der konnte zu der Vermuthung kommen, es sei schade, daß die prachtvolle reitende Batterie, die er kommandirte, keinen kräftigeren und energischeren Chef habe. Der Ansicht blieb man auch, wenn er zu Pferd stieg, mit sorgfältig ausgesuchten Bewegungen, wie es ein feiner Stutzer machen würde, vor den Fenstern seiner Geliebten. Aber kaum war er im Sattel, kaum hatten die heftigen Pferde, die er zu reiten pflegte, ein paar volle Lançaden hinter sich, und ehe er sie noch mit fester Hand gestellt, so sah der Mann plötzlich anders aus, seine Brust hob sich, sein Auge fuhr blitzend an der Reihe der Geschütze herunter, und wehe dem, der vielleicht einen Riemen nicht fest eingeschnallt hatte, der ihm den Säbel nicht zu Dank hielt, oder einem Fahrer, dessen Pferde etwas nachlässig im Geschirr standen. Seinem scharfen Blick entging nicht die geringste Kleinigkeit, und wenn er auch außer Dienst gern durch die Finger sah, so war er streng, fast hart, gegen jede Nachlässigkeit, die beim Exerziren vorkam; nicht als ob er kleinlich gewesen wäre in Betreff des Anzugs, überhaupt in Handhabung des sogenannten Kamaschendienstes, aus diesem machte er sich gar nichts, aber die Bewegungen der Batterie, das Laden und Feuern konnte ihm nie rasch und präzis genug gehen, namentlich verlangte er im Vorgehen das Unglaubliche, und ein Terrain, das für eine reitende Batterie nicht praktikabel wäre, behauptete er gar nicht zu kennen. Dabei klang seine Stimme, so fein und zierlich er im gewöhnlichen Leben auch zu sprechen pflegte, im Kommandowort wie eine Glocke, und der Trompeter neben ihm hatte mit Signalen nicht viel zu thun, er machte sich schon im tollsten Gerassel bemerkbar. Bei diesen glänzen-

den Eigenschaften, wozu noch kam, was ich oft gehört, er sei in jeder Beziehung ein Ehrenmann, konnte ich mich glücklich schätzen, einen solchen Chef erhalten zu haben.

Herr von Manderfeld nahm mich denn auch freundlich auf, sprach in sehr gewählten, anerkennenden Ausdrücken von meinem verstorbenen Wohlthäter, und sagte unter Anderem, wobei er sich süß lächelnd den Schnurrbart strich: Er habe mit Vergnügen gehört, daß mir kein Pferd zu wild, kein Graben zu tief sei, und das habe ihn hauptsächlich bestimmt, mich zu seiner Batterie zu nehmen, „bei welcher ich im Allgemeinen," setzte er hinzu, „die Freiwilligen nicht liebe."

„Sie haben doch eine Zulage?" fragte er mich plötzlich, nachdem er eine Zeit lang angelegentlich seine Fußspitzen betrachtet.

Obgleich ich mich nicht erinnerte, daß mein Pflegevater etwas von einem kleinen Legate gesprochen, das mir zugefallen und zu diesem Zwecke benutzt werden sollte, so blickte ich doch, ohne zu antworten, Herrn von Schwanefeld an, der an meine Seite trat und mit entschiedenem Tone sagte: „Allerdings hat er eine kleine Zulage."

„Viel braucht es nicht zu sein," fuhr Herr von Manderfeld fort, „ich liebe es nicht, wenn die jungen Leute über bedeutende Gelder zu disponiren haben; er wird in der Kaserne wohnen, seine Löhnung erhalten, ich hoffe ihn, natürlich bei ausgezeichneter Aufführung, baldigst avanciren zu können, und wenn er in seinen Freistunden fleißig ist, so kann man ihn vielleicht im nächsten Jahre schon zum Fähnrichexamen schicken. Besorgen Sie seine nothwendigen Papiere," wandte er sich an Herrn von Schwanefeld, „zu meinem Wachtmeister Mettler, und dann wird sich das Uebrige finden." Er machte gegen mich eine leichte Neigung mit dem Kopfe, und nachdem er den Major pflicht-

ſchuldigſt gefragt, ob er weitere Befehle für ihn habe, verließ er in einem leichten elaſtiſchen Schritt das Zimmer.

„Sie ſehen, beſter Schwanefeld," ſprach der Major, als er ſeinen Untergebenen bis vor die Thüre begleitet „daß ich für Ihren jungen Menſchen da den paſſendſten Batteriechef ausgeſucht. Herr von Manderfeld iſt ein feiner und liebenswürdiger Mann, der weiß, wen er vor ſich hat, und der ſelbſt mit ſeinen Kanonieren nicht brüllt und donnerwettert. Auch ich kann das nicht ertragen und freue mich ſagen zu können, daß ſich, was das anbelangt, manches vortheilhaft im Dienſt verändert hat. — Du lieber Gott, zu meiner Zeit, da konnte nicht der kleinſte Befehl, ja nicht einmal ein Name im gewöhnlichen ruhigen Tone ausgeſprochen werden, das mußte Alles — k—r—r—r—rachen und b—r—r—r—öhnen. Ich habe einen ſehr beſcheidenen Namen: Schemmer, der ſich doch fein und angenehm ausſprechen läßt; haben Sie wohl eine Idee, wie mein damaliger Batteriechef dieſen Namen ausſprach? Nie anders als Schemmer—r—r—r. Ich kann Sie überhaupt verſichern, der Mann trieb einen unerlaubten Luxus mit ‚Rs', und hat von denſelben an meinen Namen allein ſo viel verſchwendet, daß er bei einiger Sparſamkeit für ſeine ganze Lebenszeit ausgereicht hätte. Aber nun leben Sie wohl, beſter Schwanefeld," fuhr er nach einer Pauſe fort, während welcher er durch das Nebenzimmer geſchielt, wo ſich, wie ich geſehen, etwas an der Klinke des Schloſſes bewegte. „Und Du, junger Herr," wandte er ſich an mich; „halten wir uns brav, geben zu keinen Klagen Veranlaſſung, und wir werden alsdann an dem Major Schemmer einen zugeneigten und wohlaffektionirten Kommandeur haben."

So war ich denn Kanonier der zweiten reitenden Batterie, und glaubte, alle Welt auf der Straße müſſe mir das

anſehen; war es mir doch zu Muth, als höre ich ſchon die Sporen an meinen Stiefeln, den Säbel an meiner Seite klirren, und als ſehe ich ſchon — — o Träume ſeligen Glückes! — — die Bombardirtreſſen an meinen Aermelaufſchlägen.

Neuntes Kapitel.

Die Kameradschaft in der Kaserne.

Am andern Morgen nahm mein Pflegevater die mir nöthigen Papiere zusammen und wir begaben uns nach der Artilleriekaserne, die ehemals ein Dominikanerkloster gewesen. Wenn man um das große Gebäude herumging, und es aufmerksam betrachtete, so fanden sich überall halbverwischte und auch noch sehr deutliche Spuren seiner ehemaligen Bestimmung. Die regelmäßigen Reihen der kleinen Fenster zeigten die ehemaligen Zellenabtheilungen, obgleich diese selbst nicht mehr bestanden, sondern vier bis sechs in ein einziges Gemach vereinigt worden waren. Dem einst schönen und berühmten Kreuzgang der Väter Dominikaner hatte man durch Zumauerung der inneren Bogen Luft und Licht genommen, und was früher ein von schlanken Säulen eingefaßter, freundlicher Garten gewesen war, sorgfältig angepflanzt und von einer zierlichen Fontäne bewässert, das war jetzt ein stiller, melancholischer Hof geworden, wo sich auf übrig gebliebener Erde und Kehrichthaufen Brennnesseln und Schmarozerpflanzen aller Art gütlich thaten, auch üppige Moose, getränkt von der Feuchtigkeit, welche die in den Hof mündenden Dachröhren, fabelhafte Thiere und Ungeheuer vorstellend, immer noch reichlich spendeten. Der Springbrunnen war versiegt, und hatte im Gegensatz zu dem, was er früher gewesen, jetzt die trau-

rigſte Beſtimmung erhalten, denn ſeine Baſſins und ſeine Schalen dienten, als der am wenigſten feuchte Punkt im ganzen Hofe, hauptſächlich zum Trocknen der Streue aus den angrenzenden Stallungen, zu denen der ganze Kreuzgang eingerichtet worden war. Dieſe Stallungen machten ſich aber ſonſt noch ſehr bemerkbar durch eine koloſſale Düngergrube, welche bei veränderlichem Wetter den Hof mit Dünſten aller Art erfüllte, und welche der Stallwacht habenden Mannſchaft zu einem ergiebigen Jagdrevier diente; denn hier befanden ſich Ratten von fabelhafter Größe und in erſchreckender Menge. Von der ehemaligen Kirche des Kloſters, die ſchon dazumal nicht ſehr groß geweſen war, dafür aber von Gartenanlagen umgeben geweſen, war nichts mehr übrig als die an den ehemaligen Kreuzgang ſtoßende Vorhalle, welche ihre Erhaltung wohl einer Merkwürdigkeit verdankte. Dieß war nämlich eine koloſſale Marmorſchale, welche in der Mitte dieſes Raumes ſtand, und in welche ſich ehemals von vier Seiten aus den Mäulern ſeltſamer bronzener Thiere klare Waſſerſtrahlen in das Baſſin ergoſſen. Man erzählte ſich, der Erbauer dieſes Kloſters ſei lange im Orient geweſen, und habe ſich bei Gründung der chriſtlichen Kirche irgend ein mauriſches Vorbild, das ihm wohl gefallen, gar zu ſehr zu Rathe gezogen. Für dieſe Anſicht ſprach auch die Menge und Reichhaltigkeit der ſo ſolid angelegten Waſſerwerke, daß die Röhren derſelben nicht nur alle ſchweren Zeiten des Kloſters überdauert, ſondern ſich auch bei ſpäterer Verwendung der Gebäude mit verhältnißmäßig geringen Koſten ſo gut wiederherſtellen ließen, daß dieß von der ſonſt ſehr ſparſamen Kaſernenverwaltung geſchah, weßhalb die Waſſer an allen Ecken wieder fröhlich ſprudelten mit Ausnahme des ſtillen Hofes, in deſſen todter vernachläſſigter Umgebung der friſche Waſſerſtrahl auch gar zu unpaſſend geweſen wäre. Sonſt aber in

allen Räumen, wo es eben nur für passend erschien, brauchte man nur an den Stein zu klopfen, respektive die Hahnen umzudrehen, so lief einem das klarste Wasser entgegen, so in verschiedenen Theilen des äußeren Kasernenhofes, so in den großen Küchen, im früheren Refektorium, jetzt im Kasernenspeisesaal, in den verschiedenen Stallungen, vor allem aber in jener Kirchenvorhalle mit der maurischen Gestalt. Ja alles Ernstes, sie hatte diese Gestalt, und wer sie aufmerksam betrachtete, der konnte auf den Glauben kommen, er befinde sich in irgend einer kleinen Halle der Alhambra oder des Alcazars von Sevilla. Der Fußboden war mit Marmorplatten bedeckt, an den Wänden sah man noch eine Menge jetzt leider halb eingemauerter schlanker Säulchen, die mit ihren phantastischen Kapitälen das Gewölbe der Decke trugen. An dieser war sogar hie und da noch ein bunter Farbenstrich zu erkennen, sowie an verschiedenen Stellen, wo die dicke Kalktünche nicht gar zu unbarmherzig gehaust, noch etwas übrig gebliebene Basreliefs, mit denen die Steine bedeckt waren. Um diese Vorhalle mit ihrem Wasserreichthum nutzbringend zu machen, denn wenn auch die seltsamen bronzenen wasserspeienden Thiere verschwunden waren, so versahen doch einfache Bleiröhren diesen Dienst, und das Wasser floß reichlich wie vor hundert Jahren, hatte man sie dort, wo sich ehemals die Kirche befand, zugemauert, und diesen schönen Raum als Waschanstalt vermiethet, wozu er allerdings sehr geeignet war.

Die innere Einrichtung des ehemaligen Klosters, das ja auch gewissermaßen eine Kaserne gewesen, war wie die aller übrigen Einrichtungen derselben Art: breite Treppen, die vom äußeren Hofe nach den verschiedenen Theilen des Gebäudes führten, lange hallende Korridore, Zimmer von der gleichen Größe, gelb angestrichen, und wo sich unter der Stubenmannschaft ein Künstler befand, vielleicht mit

einer Bordüre von feuerſpeienden Granaten verziert. Gegenüber der Fenſterwand dieſer Zimmer befanden ſich die zwölf Bettſtellen der Bewohner, am Tage zu drei und drei aufgeprotzt, wie es mit dem Artillerieausdruck hieß, an jedem Bett ein Täfelchen mit dem betreffenden Namen. An der Wand, wo ſich die ehemaligen Zellenthüren befanden, waren die verſchließbaren Kiſtchen angebracht, in welchen die Artilleriſten ihre Habſeligkeiten bewahrten, und entlang der Fenſter ſtand ein ſchwerer Tiſch mit ſechs hölzernen Schemeln.

Wo die Kaſerne in die Straße mündete, ſah man ein großes und breites Thor, eigentlich nur zwei viereckigte Thorpfeiler, zwiſchen denen ſich kein Gitter zum Verſchließen befand. Ein erfindungsreicher Kopf hatte dieſe Pfeiler mit Bomben des ſchwerſten Kalibers verziert, aus deren Mündungen Flammen von Blech glühend roth angemalt hervorzüngelten. Schon als Kinder war uns dieſer Eingang in die Artilleriekaſerne mit den eben erwähnten feuerſpeienden Geſchoſſen vom höchſten Intereſſe, und wir konnten uns hier ſtundenlang aufhalten, das Ausmarſchiren oder Einrücken einer Batterie erwartend, die mit ihren Geſchützen und Haubitzen, mit ihren ſeltſamen Wagen und dem geheimnißvollen Dröhnen dieſer Fahrzeuge auf dem Pflaſter, unſere Einbildungskraft erhitzte, und uns gegenſeitig zu unerhörten und fabelhaften Erzählungen veranlaßte über die Einrichtung der Geſchütze und das Laden der Bomben und Granaten. Ueber alle Beſchreibung glücklich fühlte ſich der, welchem es gelang, ungeſehen von der Schildwache, welche grimmig den ſo wünſchenswerthen Eingang hütete, bis in die Geſchützſchuppen zu gelangen, wo man dann häufig freundlich geſinnte Artilleriſten traf, die nicht nur den Eintritt erlaubten, ſondern auch Antwort gaben auf die haſtigen Fragen der Kinder.

Da ſtanden ſie denn in dem halbdunkeln Raum, ſo

harmlos und friedlich neben einander, die langen blanken Kanonen, die kurzen dicken Haubitzen mit den hohen Henkeln und die unförmlichen Mörser; letztere am Boden auf ihren Blocklafetten niedergekauert, sahen gegen die anderen Geschütze auf den hohen Rädern unheimlich und tückisch aus. Da waren junge im Morgenroth ihres Lebens neu und funkelnd, wie sie vor Kurzem aus der Gießerei gekommen, die noch im richtigen Sinn des Wortes kein Pulver gerochen hatten, neben alten, langgedienten von dunkler Bronzefarbe, auch mit französischen Namen versehen, voller Schrammen und Löcher, Säbelhieben und Kugelmaalen. — — Und dieser wünschenswerthe Schuppen sollte mir von jetzt an offen stehen, dort sollte ich nicht nur geduldet, sondern auch berechtigt sein, wie überhaupt auf dem ganzen weiten von einer hohen Mauer umschlossenen Kasernenhofe, den ich jetzt an der Seite meines Pflegevaters mit sehr stolzen und erhabenen Gefühlen betrat. Die Schildwache am Thor ließ mich nicht nur ruhig passiren, sondern schien mir auch mit Interesse nachzublicken, als ihr Herr von Schwanefeld gesagt, ich sei ein neuer Freiwilliger bei der zweiten reitenden Batterie, Hauptmann von Manderfeld.

Nachdem wir an dem weitläufigen Gebäude die Inschrift gesucht, welche uns das Revier der benannten Batterie bezeichnete, stiegen wir durch eine Treppe hinauf und fanden bald eine Thüre mit der Aufschrift „Wachtmeister Mettler"; dort klopfte Herr von Schwanefeld, das erste Mal zu bescheiden, als keine Antwort erfolgte, lauter, worauf die Thüre von innen geöffnet wurde, und ein junger Mann in Uniform, der eine Feder quer im Munde trug, erschien, welcher sich nach unserem Begehr erkundigte, und die Antwort meines Pflegevaters auf seine Frage in's Zimmer hineinrapportirte, worauf nach ein paar Augenblicken eine feste Stimme sagte: „Laßt Sie hereinkommen."

Und darauf traten wir ein, ich ziemlich schüchtern, mein Pflegevater mit dem sicheren Anstande eines Weltmannes, und so wandte er sich auch an den Mann in Wachtmeister-Uniform, der uns entgegentrat. Dieser empfing meine Papiere kopfnickend, und schien von meiner Ankunft unterrichtet; er wandte sich wenigstens mit den Worten an einen Offizier, der an einer Ecke des Tisches saß und einem Schreiber in die Feder diktirte: „Da ist der junge Mensch, welcher der Batterie zugetheilt wurde."

In dem Zimmer befanden sich neben dem, welcher uns an der Thüre empfangen, noch zwei andere junge Leute, welche schrieben, und neben dem Offizier an der Ecke des Tisches noch ein anderer Offizier, welcher aber zum Fenster hinausschaute und von uns keine Notiz zu nehmen schien, der andere aber blickte in die Höhe und sah mich strenge an. Er hatte überhaupt ein etwas finsteres Gesicht, dessen Ausdruck nicht gemildert wurde durch dunkle buschige Augenbrauen und durch den starken Schnurrbart, der in seiner Länge über das gewöhnliche Maß weit hinausreichte. Der Wachtmeister Mettler machte gegen meinen Pflegevater eine Handbewegung und sagte: „Der Herr Premierlieutenant Bachmann wird befehlen, was mit dem jungen Manne zu thun ist."

„So kommen Sie nun einmal näher, und lassen Sie sich betrachten," entschied der Premierlieutenant. — „So — — so — — noch näher. — — Sehen Sie mir in's Gesicht." Ich that, wie mir befohlen, und während er mich scharf betrachtete, hob er seine Oberlippe mit dem gewaltigen Bart bis dicht unter die Nase, worauf er durch dieselbe von sich blies, daß es einen zischenden Laut gab, und dann legte er seine rechte Hand auf meine Schulter, diese sowie meine Arme und meine Brust befühlend. Nach einigen Augenblicken schüttelte er leicht mit dem Kopfe und

meinte brummend: „Es ist das eigentlich kein Fundament für einen Artilleristen, wenn es sich auch nach und nach herauswächst — — hat er etwas gelernt?“ wandte er sich mit einem fragenden Blicke an Herrn von Schwanefeld, „und reitet gut, wie ich höre?“

Mein Pflegevater machte eine bejahende Bewegung.

„Herr Kamerad,“ sagte hierauf der Premierlieutenant zu dem Offizier, welcher noch immer zum Fenster hinausschaute, „wollen Sie sich den Freiwilligen einmal anschauen, es wäre vielleicht nicht ohne Interesse für Sie.“

„So haben Sie vielleicht die Absicht ihn mir zuzuweisen?“ gab der Angeredete zur Antwort, indem er sich herumdrehte und näher trat.

Der hatte ein angenehmes, wohlwollendes Gesicht, ein großes, klares und freundliches Auge und eine breite und offene Stirne; allerdings lag etwas wie ein Schatten über diesen Zügen, er schien nicht froh zu sein oder gelangweilt, doch wurde dieser Ausdruck des Mißmuthes sehr gemildert, wenn er sprach, durch seine angenehm klingende Stimme, sowie durch einen liebenswürdigen Zug um den Mund, der dem ganzen Gesicht etwas Schalkhaftes gegeben hätte, wenn nicht, wie schon bemerkt, in den Blicken etwas wie Unglück oder Schmerz gewesen wäre. Von Allem dem erschien mir freilich beim ersten Betrachten nur der wohlwollende Gesammteindruck und machte in mir den Wunsch rege, der finstere Premierlieutenant möge mich seinem Kameraden zuweisen. „Schauen Sie sich ihn einmal an,“ sagte er hierauf, und setzte hinzu: „Das will jetzt Alles zur Artillerie, wenn es nur auf zwei Beinen stehen kann. Wachtmeister Mettler, wie viel von der Sorte haben wir bereits bei der Batterie?“

„Sieben, Herr Premierlieutenant.“

„So wäre das also der Achte, und wenn das mit dem

Segen so fort geht, so können wir nächstens ein Mustergeschütz montiren inclusive Fahrer und Pferde; denn von den letzteren wüßte ich auch ein Dutzend, die zu dem Korps der Freiwilligen prächtig passen." Das waren nun allerdings keine Aeußerungen, die mir schmeicheln konnten, doch schien das auch gar nicht in der Absicht des Redners zu liegen, denn er fuhr fort, indem er die Hand auf sein Knie stützte und mit dem rechten Bein behaglich schlenkerte: „Es ist wahrhaftig ein Unglück für den Dienst, daß dieses Freiwilligen-Unwesen allmälig so einreißt; ich habe jetzt schon ein Stücker zwanzig durch meine Finger schlüpfen sehen, und was ist aus Allen geworden? — — — Zwei" — er zählte an den Fingern her, „wurden Lieutenant — — — So so — — einer ein mittelmäßiger Oberfeuerwerker, ein paar Feldwebel, Wachtmeister, und die Uebrigen sind zerstoben, d. h. abgegangen, und kein Mensch weiß, was aus ihnen geworden ist. — — Alle aber," setzte er in lautem Tone hinzu, „traten in der Idee ein, mindestens General zu werden. — — Und Sie haben wohl auch die gleiche Absicht?" wandte er sich an mich.

Während er so sprach, hatte ich in einem fort den andern Offizier angeschaut und ein paarmal hatte mich sein Blick ertappt: sein Gesicht hatte für mich so etwas Wohlthuendes, Bekanntes, und doch besann ich mich vergebens, ob und wo ich ihn schon gesehen; bei Herrn von Schabegg war er nie gewesen, sonst hätte ich ihn gleich wieder erkannt, auch konnte ich mich nicht erinnern, ihm schon öfter begegnet zu sein, und doch, wenn er mich rasch mit seinem schönen, klaren und doch wieder traurigen Auge ansah, wenn seine Mundwinkel lächelnd zuckten, so hätte ich rufen mögen, das ist ja — — — aber wer? — — wer? — das wollte mir nicht einfallen.

Mochte auch nun der Offizier in meinem Gesicht etwas

finden, was ihm sympathisch war, oder hatte er in Betreff der Freiwilligen andere Ideen als der Premierlieutenant, genug, er wandte sich an diesen und sagte mit seinem ruhigen Lächeln: „Wenn Sie keine bessere Verwendung für den jungen Menschen haben, so weisen Sie ihn mir zu, ich will ihn gerne nehmen."

Für diese Aeußerung hätte ich ihm die Hand küssen mögen, und vermochte es in der That nicht einen Ausdruck der Freude zu unterdrücken, als der Premierlieutenant hierauf lachend sagte: „Ihr Wunsch ist mir schmeichelhaft — — Sie haben ihn — — Mögen Sie glücklich sein in dieser neuen Vermehrung Ihrer Schwefelbande."

„Apropos Schwefelbande," wandte er sich an den Wachtmeister. „Legen Sie mir doch nachher das Sündenregister vor, welches der Unteroffizier Schmetterer die letzten Tage eingebracht hat; der Mann ißt ein saures Brod und hat, wie ich ganz genau weiß, bei Tag und Nacht keine Ruhe."

„Gewiß," mischte sich der andere Offizier kopfnickend in das Gespräch, „und doch waren Sie auf die Idee gekommen, die jungen Leute in einer Stube beisammen zu lassen."

„Und gewiß eine richtige Idee," erwiederte der Premierlieutenant, „diese jungen Herren in ihrem Uebermuthe, in ihrer Sucht zu allen möglichen losen Streichen sind für jede ordentliche und solide Batterie ein Krankheitsstoff, den man soviel wie möglich absperren muß, damit er nicht die ganze Mannschaft vergifte; lassen Sie mich diese Freiwilligen, statt sie bei einander unter einer Faust zu behalten, in sieben verschiedene Zimmer legen, so wette ich zehn gegen eins, daß in diesen sieben Zimmern so viel Unsinn begangen werden wird, und die Mannschaft derselben so außer Rand und Band kommt, daß selbst meine doch so

ziemlich gewichtige Hand kaum im Stande sein wird, die Zügel scharf genug anzuziehen und die ganze Batterie am Durchgehen zu verhindern." Er betrachtete bei diesen Worten seine allerdings schwere und gewichtige Faust, die er auf den Schenkel aufgestemmt hatte.

„So legen Sie also den jungen Menschen dort auch auf Nr. 44?"

„Gewiß, verehrtester Herr Kamerad, das muß sich auch nebenbei aneinander abschleifen, wie die Kinnketten in einem Putzbeutel, und erprobt auch am besten die eigene Kraft unter so nichtsnutzigen Seinesgleichen. Er muß schwimmen wie er mag, mit oder gegen den Strom, nur auf eine gescheidte und verständige Art sehen, daß er oben bleibt. Also hinein mit ihm in die Flut, daß er seine eigene Kraft kennen lernt. — — — Ich hatte in meiner Jugend," fuhr er nach einer Pause lächelnd fort, „einen Schwimmmeister, welcher keinen Zögling annahm, der nicht vorher die Probe durchgemacht hatte, ob er von selbst untergehe oder sich nothdürftig über'm Wasser halte; denn bei Kaltblütigkeit und Muth, zwei Eigenschaften, die zu allen Leibesübungen erforderlich sind, hält sich auch der, welcher im Wasser noch nie den Grund unter den Füßen verlor, doch eine zeitlang oben, und die Praxis bewies, daß unser wirklicher Schwimmlehrer recht hatte; also nach Nr. 44, junger Herr, das Nöthige wird der Herr Lieutenant, Baron von Steinfeld, von jetzt an Ihr unmittelbarer Chef, zu besorgen die Gewogenheit haben." Er legte die rechte Hand gleich an seine Dienstmütze, und da wir diesen Gruß für eine Entlassung annahmen, so zogen mein Pflegevater und ich uns nach der Thüre zurück, während im gleichen Augenblicke der Wachtmeister ein Papier dem Premierlieutenant darreichte.

„Ah," sagte dieser, und dann rief er, zu uns gewen-

bet: „Halt einen Augenblick, Sie ſollen das Sündenregiſter des Herrn Schmetterer mit anhören, natürlicher Weiſe in negativem Sinn zur Darnachachtung; denn wenn Sie als nunmehriger achter Bewohner dieſer unglückſeligen Stube auch noch an dieſen Teufeleien theilnehmen, ſo müßte ich geradezu auf den Bau eines Reſervearreſtlokals antragen. — — Hören wir alſo den Kummer des wirklichen Unteroffiziers Schmetterer. — — Da," — er gab das Papier dem Wachtmeiſter zurück, „leſen Sie es mir vor, ich kann mich alsdann beſſer in die Situation verſetzen."

„Unteroffizier Schmetterer, Stubenkommandant des Zimmers Nr. 44," ſagte der Wachtmeiſter murmelnd, „bringt demnach ganz gehorſamſt zur Anzeige, daß der Kanonier Stautz und der Vizebombardier Schultes wieder eine ſehr unangenehme Geſchichte mit einander gehabt. Schultes ſaß über ſeine Erbſenſuppe gebückt, während ſich Stautz hinter ihm zu ſchaffen machte und unglücklicherweiſe ein Buch aus ſeiner Hand auf den Kopf des Schultes fallen ließ, ſo daß dieſer heftig erſchreckt mit Naſe und Mund in die Erbſenſuppe tauchte."

„Unter uns geſagt," bemerkte der Premierlieutenant, „dieſer Stautz iſt ein boshafter junger Hund, ich werde ihn wieder einmal ſchütteln müſſen."

„Schultes ſprang im höchſten Zorne auf," las der Wachtmeiſter weiter, „und da der Andere ſich gar nicht einmal entſchuldigte, ſo nahm er die Schüſſel mit Erbſenſuppe und ſtülpte ſie dem Stautz über den Kopf, wodurch deſſen Kolette Nr. 3 und Reithoſen Nr. 4 ſtark beſudelt wurden."

„Sollte man nicht mit Feuer und Schwert unter dieſe Bande fahren, und habe ich nicht Recht, Herr Kamerad von Steinfeld, daß dieſe Freiwilligen eine ganze Batterie zu ruiniren im Stande ſind? — — — Geben Sie Beiden

eine Strafwache, der Vizebombardier heute Abend in den Stall, Monsieur Stautz, die unschuldige Seele, nächsten Sonntag draußen auf Fort Nr. 10. — — Was haben wir weiter?“ — —

„Der Freiwillige Ebert brachte vorgestern Abend heimlicher Weise einen jungen Hahnen mit, es war nach dem Zapfenstreich und Alles schon zu Bett, worauf er das Thier ungesehen in seinen Kasten einschloß: der Hahn in Angst gesetzt machte nun mit Kratzen und Scharren einen solchen Lärm, daß Niemand schlafen konnte, und obgleich man, die Ursache dieses Lärms nicht kennend, die ganze Stube untersuchte, so wollte doch Ebert seinen Kastenschlüssel nicht hergeben, bis Wetter und Ellendorf sich über ihn hermachten und ihm den Schlüssel abnahmen. Es war im Zimmer so dunkel, daß man nichts sehen konnte, und daß es dabei Püffe und Schläge gesetzt, glaube ich annehmen zu können.“

„Ich auch,“ sagte lachend der Premierlieutenant, „und wenn der schmächtige Ebert unter die Finger des handfesten Wetter gefallen ist, so ist er für seine Hahnenhaltung einigermaßen bestraft. Doch können Sie ihn nebenbei an einem der nächsten Tage, wenn es recht kalt ist, die Heufuhren hereinholen lassen. Er kann dann nebenher draußen bei den Magazinen landwirthschaftliche Studien treiben.“

„Der Vizebombardier Leiendecker kann es nicht unterlassen, gegen seinen vorgesetzten Unteroffizier und Stubenkommandanten durch naseweise Antworten die schuldige Achtung zu verletzen.“

„Das ist ein Gelehrter,“ sagte der Premierlieutenant mit wichtiger Miene, „der macht Studien mit Schießbaumwolle, will ein Dampfgeschütz konstruiren, und hat große Hoffnung die Quadratur des Zirkels aufzufinden.“

„Er beschäftigte sich gestern mit Logarithmen-Tabellen.“

„Hat das Wort der Unteroffizier Schmetterer geschrieben?“ fragte zweifelnd der Offizier.

„Das nicht,“ erwiederte der Wachtmeister — — „aber nach seiner Beschreibung müssen es Logarithmen-Tabellen gewesen sein.“

„Was ist's mit diesen böhmischen Dörfern?“

Schmetterer, der am Tisch saß, bat sich auf die freundlichste Art eine Erklärung über die vielen Zahlen aus, worauf ihm Leiendecker entgegnete, das sei ein höchst merkwürdiges und wichtiges Buch, denn es enthalte alle Hausnummern von sämmtlichen Städten Europas.

Der Premierlieutenant fuhr mit der Hand an seinen Schnurrbart und es zuckte und blinzelte eigenthümlich unter seinen buschigen Augbrauen, doch saß er gleich darauf wieder würdevoll, wie ein Richter thun soll, ein Bein über das andere geschlagen, anzuschauen wie ein grimmiger Löwe, während der Wachtmeister fortfuhr zu lesen: — über diese Antwort lachten die andern Freiwilligen so unziemlich, und es verlangte Jeder so auffallend die Nummer seines Hauses suchen zu dürfen, daß Schmetterer es für gut fand, um allen unangenehmen Erörterungen zu entgehen, das Zimmer zu verlassen.

„Er wird das mit großer Würde gethan haben, und hatte Recht,“ meinte der Premierlieutenant, „richten Sie es so ein, Wachtmeister, daß der Leiendecker am nächsten Festtage auf Stallwacht kommt, er kann dann seine Hausnummern studiren. — — Sind wir fertig?“

„Es ist hier noch ein Fall mit Ellendorf,“ fuhr der Vorleser des Strafprotokolls fort, wobei er einen Blick auf mich warf, als wolle er sagen, bei dieser Meldung sei ich überflüssig, auch verstand der Offizier diesen Wink und meinte kopfnickend: „Aha dieser Ellendorf, wo treibt er sich wieder herum?“

„In dem Quartier der Montirungskammer," sagte der Wachtmeister; „dort, wo der Hülfsschneider wohnt, der die hübsche Tochter hat."

Mein Pflegevater schaute mich flüchtig an, und da er wohl bemerkte, wie ich meine Augen weit öffnete und mit sichtbarer Spannung den weiteren Worten des Wachtmeisters lauschte — — ja mit Spannung und mit einem bisher ungekannten schrecklichen Gefühl, denn vergangene Zeiten sprangen mit einem Male so vor mich hin, als habe ich gestern erst vergessen, von der armen Alice Abschied zu nehmen, und als sei ich heute hierher geeilt, um in herzlichster Zuneigung meine Jugendgespielin wieder aufzusuchen. — — Ja, als mein Pflegevater gewiß Aehnliches auf meinem Gesichte las, so machte er gegen beide Offiziere eine Verbeugung und fragte, ob er vielleicht mit mir den Unteroffizier Schmetterer aufzusuchen habe, um mich diesem vorzustellen.

„Ich werde ihn mit mir nehmen," sagte Lieutenant von Steinfeld, und wandte sich der Thüre zu.

„Thun Sie das," pflichtete der Premierlieutenant, der jetzt in Wirklichkeit ernst und finster drein schaute, bei, „und bitte, nehmen Sie mir den Ellendorf à faire — den Teufel auch! dieser Schlingel soll mir die Kaserne ansehen, wie jedes andere anständige Haus auch. Mögen sie draußen treiben, was sie vor ihrem Gewissen verantworten können, aber hier sollen sie sich in Acht nehmen, oder ich brauche mein Hausrecht und setze einmal ein Paar an die Luft, darauf will ich diesen übermüthigen Gesellen mein Wort verpfänden. — — Haben Sie das Mädchen schon gesehen?" fragte er den Lieutenant von Steinfeld.

„Nein," entgegnete dieser in gleichgültigem Tone, „ich kann mich wenigstens nicht erinnern."

„Ein liebes, gutes und braves Geschöpf," versicherte

der Premierlieutenant, und jedes seiner Worte traf mich schmerzlich in's Herz. — — — „Es ist schade, daß die in keine guten Finger gekommen ist; ihr Vater, der Hülfsschneider bei der Montirungskammer, ist ein versoffenes Thier, und hätte ihn der Capitain d'Armes schon lange abgeschafft, wenn er nicht Mitleiden mit der Tochter, jenem armen Geschöpf, hätte."

Ja, jedes Wort traf mich wie ein Keulenschlag, und nicht nur mich allein, sondern ich bemerkte auch, wie mein Pflegevater unruhig mit den Achseln zuckte und leicht hüstelte, wie er zu thun pflegte, wenn ihm etwas höchst unbehaglich war. Er blickte mich von der Seite an und rührte leicht meinen Arm, wobei er sagte: „Ich werde mich so bald als möglich nach ihr umsehen."

Da wir nun entlassen waren, der Lieutenant von Steinfeld schritt uns voraus, so gingen wir zur Thüre hinaus, und auf dem Korridor setzte Herr von Schwanefeld seinen Worten von so eben noch zu: „Mit ihrem Vater werde ich reden, man muß ihn veranlassen, daß er seine Zustimmung gibt, Alice in bessere Umgebung zu bringen."

Daß ich mir fest vorgenommen hatte, mich ebenfalls nach ihr zu erkundigen, brauche ich wohl nicht zu sagen; soviel war gewiß, daß ich beschloß, sie gegen jede Zudringlichkeit, besonders gegen die des mir bis jetzt noch unbekannten, aber nichtsdestoweniger schon gründlich verhaßten Herrn Ellendorf zu schützen.

Die Mittheilungen des vorhin angehörten Strafprotokolls hielt ich dem geneigten Leser für nothwendig, um ihn einen Blick werfen zu lassen in die Neckereien, wie sie damals zwischen den jungen Leuten unseres Schlages sehr gebräuchlich waren, und wie sie überall vorkamen. Daß ich bei meinem Eintritt in diesen Kreis die Zielscheibe einer Menge mehr oder minder schaler Späße werden würde,

hatte mir Herr von Schwanefeld ſchon geſagt und ſich ſeine Vermuthung auch als richtig bewieſen. Dergleichen oftmals ſehr bittere Augenblicke hier in ihren Einzelheiten zu berühren, halte ich nicht für nothwendig und auch nicht für intereſſant genug, doch muß ich wenigſtens ſagen, daß ich auf den Rath eines guten Freundes Namens Wetter, den ich mir in der Kaſerne erwarb, eine Zeit lang all' die Plackereien geduldig ertrug oder wenigſtens geduldig zu ertragen ſchien. Ich murrte nicht, wenn ich mich müde zu Bett legte, und dann das ganze Bettgeſtell mit mir nach allen Richtungen auseinander brach, wobei mir denn ein tiefes und lautes Schnarchen meiner Stubengenoſſen beweiſen ſollte, daß ſie an dem Unfalle durchaus nicht ſchuld ſeien. Ich lachte mit, da ich eines Morgens früh um vier Uhr, als zum Stall geblaſen wurde, meine Stiefel, die ich haſtig anziehen wollte, voll Bürſten, Holz, Werg und allen möglichen Geräthſchaften fand. Ich nahm es ſogar das erſte Mal nicht übel, als ich den Lederbeſatz meiner Reithoſe mit beſonderer Sorgfalt blank wichſen wollte, und zu meinem Schrecken fand, daß Jemand das Leder mit Fett eingerieben hatte, und dann alle Mühe vergeblich war. Ich litt es eine Zeit lang geduldig, daß man die Rinde meines Kommißbrodes wegſchnitt und mir die weiche Krumme ließ, oder daß ich, wenn ich von meinem einfachen Abendeſſen, beſtehend in etwas Butter und einem Stücke Wurſt, abgerufen wurde, bei der Rückkehr alles rein aufgezehrt fand.

Lieutenant von Steinfeld ſchritt uns voran über den langen Korridor, ſtieg dann noch zwei Treppen empor und brachte mich auf den Dachboden, wo die Montirungskammern waren, und wo er mich dem Capitain d'Armes vorſtellte. Dieſer wichtige Beamte war, wie die meiſten dieſer Kategorie, eine ſehr mürriſche Perſönlichkeit, welche die Montirungskammern mit Uniformen verſchiede-

ner Garnituren als ihr spezielles Eigenthum ansehen, und nie anders glauben, als die Hauptbestimmung dieser Unmasse von Koletten und Reithosen sei bestimmt, in diesen halbdunkeln Räumen aufgehängt zu bleiben, und es als eine unregelmäßige Ausnahme betrachten, wenn der Soldat seine bessere Uniform hie und da einmal anziehen darf.

Der Capitain d'Armes unserer Batterie, Unteroffizier Maeuler, ein schon älterer Mann, besonders übel gelaunt, besonders brummig, obgleich er im Herzen ein seelenguter Mann war, war furchtbar nachläßig angezogen, und man sah ihn selten anders als in schlottrigen Beinkleidern, einem abgeschabten defekten Kolett mit fuchsigen Tressen, auf dem breiten Kopf eine viel zu kleine grobe Dienstmütze, unter der das graue Haar borstig hervorsah, und unter dem Arm eine dicke rothe Brieftasche, angefüllt mit Papieren; den ihm sehr nothwendigen Bleistift hatte er fast beständig hinter dem Ohre stecken.

Bei unserem Eintritt tauchte er hinter einem großen Haufen älterer Mäntel hervor, schob zur Begrüßung seines Vorgesetzten seine Mütze vom rechten auf das linke Ohr, und sah meine kleine Gestalt, nachdem ich ihm vorgestellt worden, mit einem etwas verächtlichen Blick an. „Das ist sehr gering," sagte er mit einer rauhen Stimme, „wahrscheinlich eine Offizierpflanze, Herr Lieutenant, schade, daß wir keine Infanterie sind, hätte alles Zeug zum Tambour."

„Allerdings eine Offizierpflanze, wie Sie das zu nennen belieben," sagte Lieutenant von Steinfeld in einem heitern Tone, „auch nicht übermäßig groß, wird aber mit der Zeit Manchem über den Kopf wachsen. — — Ich protegire ihn," setzte er leiser, und sich vertraulich zu dem Capitain d'Armes wendend, hinzu: — „Ist ein schneidiger Bursch, und reitet wie ein Alter."

„Nun das wär' mal ein Segen," knurrte der Unter-

offizier, „denn mit Respekt zu melden, die Uebrigen von Nr. 44 sitzen auf den Pferden wie schwindsüchtige Affen. — — Soll ich ihn also einkleiden?“

„Allerdings, mein lieber Maeuler, und wenn Sie mir einen Gefallen erweisen wollen, so kleiden Sie ihn sorgfältig ein, geben ihm keine Lumpen, daß er den ganzen Tag zu flicken hat, und lassen ihm auch die geringeren Garnituren hübsch passend machen.“

„Wenn Sie ihn loben, Herr Lieutenant von Steinfeld, und sich seiner annehmen, so thue ich schon ein Uebriges — — und der Herr Premierlieutenant?“ setzte er mit einem pfiffig sein sollenden Blinzeln hinzu, „Herr Lieutenant wissen wohl, daß er es nicht sehr mag, wenn man die Freiwilligen vor den andern auszeichnet.“ — —

„Ist in diesem Falle ganz meiner Ansicht.“

„Nun dann kann was geschehen; Herr Simmler,“ rief er in das tiefe Dunkel der mit Kleidern vollgepfropften Montirungskammer hinein, „komm' er mit seinem Maß daher.“

Simmler kam und erkannte mich augenblicklich, was er durch ein freundlich grinsendes Lächeln anzeigte. Er schien ausnahmsweise heute morgen sehr nüchtern zu sein, sah auch deßhalb leichenblaß aus und seine Augen waren fahl und glanzlos. Er war überhaupt bedeutend gealtert und seine Gestalt zusammengebückt. Im Uebrigen schien es ihm gut zu gehen, denn er war ordentlich gekleidet.

Herr von Schwanefeld, der in seinen Blicken zu lesen schien, daß der Flickschneider eine große Erkennungsszene beabsichtige, was er hier für sehr unnöthig hielt, ging ihm entgegen. Da Lieutenant von Steinfeld und der Capitain d'Armes für einen Augenblick zwischen den Montirungen verschwunden waren, um etwas nachzusehen, sagte er mit

leiſer Stimme: „Ihr ſeht, Simmler, es iſt der Eugen, der bei der Batterie einrückt und Euch ſpäter in Eurer Wohnung beſuchen wird, ſprecht aber hier Nichts von früheren Zeiten, ich will Euch ſchon ſpäter einmal ſagen weßhalb; was mich anbelangt," ſetzte er lachend hinzu, „ſo ſollt Ihr Euch, ſo laut Ihr wollt, darüber freuen, daß Ihr in mir einen alten Freund, den Herrn von Schwanefeld, dermalen im Armenhauſe, wiedergefunden."

Simmler ſchien auf die Idee meines Pflegevaters eingegangen zu ſein, denn er begnügte ſich mir freundlich zuzunicken, als er nun näher getreten war, und nach der Anweiſung des Capitain d'Armes mein Maß nahm.

„Das wird aber Alles wirklich paſſend gemacht," ſagte dieſer mit lauterem Tone, „nicht nur ſo hingehudelt, der Herr Kapitän, der Herr Premierlieutenant und der Herr Lieutenant von Steinfeld wollen Muſteranzüge ſehen. — Verſtanden?" — —

Nachdem Simmler mit mir fertig war, ich mich auch mit einigen gutgeſetzten Worten dem Wohlwollen des Gebieters der Montirungskammer empfohlen, verließen wir dieſen wichtigen Ort und ſtiegen eine Treppe hinunter bis zur Thüre Nr. 44, die ſich, ſobald der Lieutenant von Steinfeld an's Schloß kam, wie durch Zauber von ſelbſt öffnete. Augenſcheinlich waren wir erwartet worden, und befand ſich deßhalb das Gemach in ziemlich guter Ordnung; die Ueberzüge der acht Betten waren ſtramm gezogen über den hochaufgelockerten Strohſäcken, auf dem Tiſch war neben Büchern und Schreibmaterialien nur ein einziges Käspapier zu ſehen, und von meinen Herren Kameraden ſtanden vier in vorſchriftmäßiger Haltung, den kleinen Finger an der Hoſennaht, vor dem Bett aufgeſtellt. Unteroffizier Schmetterer ſchritt dem eintretenden Lieutenant entgegen und meldete in einem durchaus nicht ſchmetternden Tone,

vielmehr mit einer feinen Diskantstimme: „im Zimmer Nr. 44 ein Unteroffizier und sieben Freiwillige, von Letzteren vier anwesend, einer läßt exerziren, einer befindet sich auf Stallwache, einer sitzt im Arrest.“

Der Lieutenant nickte mit dem Kopfe und warf einen prüfenden Blick auf die vier jungen Leute, welche regungslos dastanden. Ich folgte seinen Augen und glaubte zu wissen, warum er leicht mit dem Kopfe schüttelte. An dem Anzuge der Vier nämlich ließ sich Verschiedenes aussetzen, einer hatte seine Jacke schief zugeknöpft, ein anderer trug seine Beinkleider herabhängend, wie der Capitain d'Armes, ein dritter trug neben dem Reitstiefel des rechten Fußes am linken einen niedergetretenen Pantoffel, und der vierte, der ein süßes, freundlich lächelndes Gesicht machte und keine Halsbinde hatte, suchte hinter seinem Rücken eine Guitarre zu verbergen.

Lieutenant von Steinfeld zeigte auf mich und sagte: „Ich mache mir das Vergnügen, Ihnen einen neuen Freiwilligen vorzustellen, Eugen Ramming, ein junger Mann von achtbarer Familie, wohl erzogen, von guten Kenntnissen, kurz Jemand, der alles nothwendige Zeug hat, um bei guter Aufführung baldigst avanciren zu können; nehmen Sie ihn freundlich auf, unterstützen Sie ihn mit gutem Rath und machen Sie ihm seinen Eintritt so leicht, als Sie sich das selbst gewünscht haben, damals, als jeder von Ihnen unter gleichen Verhältnissen in dieß Zimmer trat. — Ihnen, Unteroffizier Schmetterer, empfehle ich diesen jungen Mann ganz besonders, nehmen Sie sich seiner an und glauben Sie mir, daß ich alle Meldungen über ihn stets mit großem Interesse entgegen nehmen werde. Was Sie anbetrifft,“ sagte er zu mir, „so thun Sie Alles, um Ihren Vorgesetzten und diesen Herren da ein freudiger und angenehmer Stubengenosse zu sein. Jetzt lasse ich Sie hier

und bitte Ihren Pflegevater, den Herrn von Schwanefeld, mich auf mein Zimmer zu geleiten. Unteroffizier Schmetterer wird Ihnen Ihr Bett und Ihren Kasten anweisen, und somit für heute Gott befohlen." Er nickte mir freundlich zu und verließ mit meinem Pflegevater das Zimmer, doch faßte der Letztere vorher meine beiden Hände, drückte sie herzlich und sagte mit einer Stimme, die eigenthümlich weich klang: „Möge es Dir wohl gehen, mein lieber, guter Eugen."

Es gibt ein Bild, wo ein trauriger gedrückter Mensch mit unsicherem Blick und zweifelhaftem Lächeln wie hingeweht neben der Thür an der Wand eines kleinen, kahlen Zimmers steht, das einzige Fenster ist vergittert, der Mann hat ein kleines Bündel am Arm, seine Mütze ist ihm aus der Hand gefallen, und unter diesem Bilde steht: „die erste Viertelstunde von zwanzig Jahren." — — Aehnliche Empfindungen, wenn auch minder herber und schrecklicher Art, als sie das Innere dieses Mannes durchwühlen, hat gewiß Jeder schon einmal gehabt, den der Wechsel seines Lebens in neue, in gänzlich fremde Verhältnisse und Umgebungen warf. Was mich anbelangt, so war mir diese erste Viertelstunde im Zimmer Nr. 44 härter und niederdrückender, als meine ganze übrige Dienstzeit. Daß mich meine neuen Kameraden nicht wohlwollend empfangen wollten, das sah ich an ihren Mienen und hörte es aus ihren Worten; war ich doch ein Eindringling, der mit ihnen um die Wette die militärische Stufenleiter erklimmen wollte, und der als besonders empfohlen, vielleicht gar protegirt, wohl im Stande schien sie zu überholen. Unteroffizier Schmetterer allein machte ein freundliches Gesicht und hielt es für seine Pflicht, mich mit meinen neuen Zimmergenossen bekannt zu machen: „Herr Vizebombardier Schultes, Herr Vizebombardier Leiendecker, Kanonier Stautz und Ellendorf.

„Ah, Ellendorf," dachte ich, und ſchaute mir dieſen beſonders an, es war der Letzte in der Reihe, der mit dem ſüßen Geſicht und der Guitarre; er allein intereſſirte mich, die andern fürchtete ich ein wenig. Hatte doch das Strafprotokoll, welches ich angehört hatte, nicht viel Rühmendes von ihnen geſagt; da war Herr Stautz, den der Premierlieutenant ein boshaftes Thier genannt, welcher ſein Buch unglücklicherweiſe auf den Kopf des Vizebombardiers Schultes hatte fallen laſſen; da war auch dieſer und der gelehrte Vizebombardier Leienbecker, deſſen Geſicht mir noch am beſten gefiel. Es war ein langer, blaſſer junger Menſch mit blondem Haar, der ſich bemühte, beſtändig ſehr wichtig auszuſchauen, im Gehen ſchwenkte ſein Oberkörper von einer Seite auf die andere. Schultes ſah unbedeutend aus, hatte eine trübe unreine Geſichtsfarbe, neben unbedeutenden Augen und ſpitzer Naſe einen großen Mund und ſchwarzes Haar ſteif herabhängend, das beſtändig glänzte, als ſei es mit Fett eingerieben. Am aufgeweckteſten ſah Stautz aus, doch waren ſeine Blicke frech und herausfordernd, und ſeine aufgeworfenen Lippen umſpielte beſtändig ein unangenehmes höhniſches Lächeln. Was unſern Stubenkommandanten anbelangte, ſo war es ein großer, breitſchultriger Mann mit etwas ſtark geröthetem, breitem Geſichte, langem dichtem Barte und ſtruppigem Haupthaar. In ſeiner ſtrammen militäriſchen Haltung, mit ſeinem korrekten Anzuge, ſeinen großen ſchweren Schritten, hatte er ſo lange etwas Imponirendes, bis er ſeinen Mund zum Sprechen öffnete, und alsdann die große, ſchwere Geſtalt eine feine Kinderſtimme hören ließ. Dieß machte eine wahrhaft komiſche Wirkung, beſonders da dieſe Stimme, wenn er heftig wurde, immer feiner, ja vollkommen weinerlich klang.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, mich dieſen meinen künftigen Stubengenoſſen noch mit einigen freundlichen

Worten zu empfehlen und sie zu bitten, mich, den Anfänger, mit ihrem guten Rath unterstützen zu wollen. Meine Rede, die voll Gefühl und nicht schlecht war, machte übrigens nicht die geringste Wirkung, Herr Leiendecker ließ sich auf einen Stuhl am Tische niederfallen, streckte die Beine weit von sich, seine Hände aber in die Hosentaschen und sagte mit finsterem Blick, ehe er in sein aufgeschlagenes Buch blickte: „es ist auf Ehre jammervoll, daß man in dieser Kasernenstube jeden Augenblick durch alle möglichen Lapalien gestört wird."

„Oder vielmehr durch Leute von achtbarer Familie, wohlerzogen," setzte Ellendorf mit dem süßen Gesicht hinzu, und Stautz, der sich gegen eine Bettlade rekelte, sagte, indem er mich frech ansah: „Also Sie stecken voll Kenntnisse wie der Hund voll Flöhe, vielleicht fangen wir gelegenheitlich Etwas von Ihnen."

„Was Ihnen am Ende nicht schaden könnte," meinte der Vizebombardier Schultes, „dann hätten Sie doch einige Hoffnung, durch das Examen zu kommen, denn mit muthwilligen Streichen allein erwirbt man sich nie die Tressen."

„Haben Sie vielleicht was gesagt," fragte der junge Stautz seinen Vorgesetzten, „oder pfiff der Wind durch den Ofen? Ich glaube wahrhaftig es war Wind — — alles Wind — — eitel Wind!"

„Halten Sie Ihr loses Maul, wenn es Ihnen gefällig ist," mischte sich der Unteroffizier in diesen für mich keineswegs ermuthigenden Dialog; „der Vizebombardier hat Recht, es wäre sehr wünschenswerth, wenn Sie Ihre Nase mehr in die Bücher steckten; ist es nicht eine Schande für einen Freiwilligen, welcher sich zum Offizier ausbilden will, wenn er, wie Sie, im gestrigen Artillerievortrag den Stirnriegel am Lafettenschwanz vermuthet. — —

Gibt es doch Leute," sprach der Vizebombardier wie

zu sich selber, „die nicht einmal wissen, ob sie selbst ihre Stirne vorn oder hinten haben.“ Stautz wollte heftig etwas entgegnen, doch rief der Stubenkommandant in einem so hohen Diskanttone, daß es selbst den Streitenden, die doch daran gewöhnt waren, so komisch klang, daß sie lachten: „Ruhe vorne und hinten, ist das 'ne Aufführung gegenüber einem Neueintretenden. Ruhe, sage ich, R—R—R—R—Ruhe in's Teufelsnamen, Stubengenossen sollen gute Kameraden und Freunde sein.“

Ellendorf hatte sich auf einen Schemel niedergelassen, das blaue Band seiner Guitarre um die Schulter geschlungen, griff in die Saiten und sang mit einer Stimme, süß wie sein Gesicht:

„Ich zähle Freunde unter den Schaaren,
Die muthvoll folgen Diavolos Wort.“

„Aber mich zähle nicht darunter,“ brummte Stautz mit kaum vernehmlicher Stimme, „man kann mit Euch machen was man will, Ihr laßt Euch an die Leine nehmen wie junge Jagdhunde, ich für meine Person werde mich doch nächstens zu einer respektabeln Fußbatterie versetzen lassen.“

Unterdessen hatte mir der Stubenkommandant meinen Kasten angewiesen, sowie mein Bett, und zeigte mir die Bestandtheile des Letzteren: einen dicken Strohsack, ein paar grobe Leintücher, ein Kopfkissen von Roßhaar und eine wollene Decke, auch schrieb er mir auf, was ich nothwendig an Putzzeug brauchte. So war eine halbe Stunde vergangen, und ehe ich das Zimmer verließ, sollte ich auch noch die beiden Freiwilligen Ebert und Wetter kennen lernen; der Erstere kam aus seinem Arrest in einem sehr schlechten Anzuge, an welchem deutlich die Spuren der Nacht zu sehen waren, während welcher er auf der harten Pritsche herumgerutscht. Er hatte auf dem Kopf eine Feldmütze,

Stiefel ohne Sporen und natürlicher Weise keinen Säbel. „Da bin ich wieder," sagte er eintretend mit lustigem Tone, „dem Himmel sei getrommelt und gepfiffen, daß das vorüber ist. Numero Sicher läßt Euch grüßen, ebenso des Rattenkönigs Majestät, der ein rührendes Verlangen nach Euch trägt." Er warf seine Mütze auf das Bett, zog aus seinem rechten Stiefel eine geleerte Schnapsflasche hervor und rief: „Der alte Kerl hatte den Schnupfen und deßhalb trübe Augen, sonst würde er sicher das bischen Rum gefunden haben, mit dem ich mich heute Nacht erwärmte. Potz, es war verdammt kalt." Hierauf stellte er sich vor den Stubenkommandanten in militärischer Haltung, trat mit dem linken Fuße scharf bei und fragte: „Erlauben der Herr Unteroffizier, daß ich mich so wie ich bin als aus dem Arrest entlassen melden darf, oder — — —"

„Was mich anbelangt," erwiederte Schmetterer, „so ist mir das vollkommen gleichgültig, dem Wachtmeister aber rathe ich Ihre Meldung in sauberem Anzuge zu machen; da Sie leider Gottes als Schmierfinke bekannt sind, so wird er ein scharfes Auge auf Sie haben."

Ebert zuckte mit den Achseln, machte Kehrt, und als er hierauf seinem Kasten zuschritt, sah er mich mit großen Augen an. Der Stubenkommandant stellte mich vor, worauf Leiendecker und Stautz es nicht unterlassen konnten, abermals zu erwähnen, daß ich von achtbarer Familie sei, gut erzogen und voller Kenntnisse stecke, wie — — — Stautz drückte den Nachsatz pantomimisch durch Kratzen an seinem Körper aus.

Wetter, der vom Racheexerziren kam, gefiel mir von Allen am Besten. Es war ein hübscher junger Mann von vielleicht zwanzig Jahren mit einem gutmüthigen rosigen Gesichte, vergnügt glänzenden Augen und einem auffallend hellblonden, sehr krausen Haar. Er war sauber gekleidet,

trug seine Stiefel und gute Handschuhe, seine Säbelkuppel hatte er sehr enge geschnallt, um seine schlanke Taille zu zeigen, er war der Einzige, der von mir freiwillig Notiz nahm. „Aha," sagte er zu mir, während er seinen Säbel loshakte, „Sie sind der neue Freiwillige, der Lieutenant von Steinfeld hat Sie mir bestens empfohlen, sprach überhaupt wohlwollend von Ihnen — seien Sie mir willkommen, und wenn Sie sich gut aufführen, will ich Sie bestens protegiren. Der Oberst hat einen Generalgrundsatz, den ich auch zu dem meinigen gemacht habe, die ganze Brigade, pflegt er zu sagen, halten drei Dinge in Ordnung, das ist erstens Ordnung und zweitens Ordnung und drittens Ordnung. Er hat vollkommen Recht, Unordnung muß einem braven Soldaten verhaßt sein und ebenfalls Schmierfinkerei."

Ob sein Blick, den er in diesem Augenblicke auf Schultes, Leiendecker und Ebert wandte, zufällig war, wußte ich damals noch nicht, mir gefielen aber seine Worte, vor Allem sein entschlossenes Wesen. Er nahm jetzt einen Stuhl, setzte ihn sehr dicht neben den studirenden Leiendecker, und als dieser brummend etwas zur Seite rückte, sah er ihn starr an und meinte, der Herr Vizebombardier wolle gütigst gestatten, daß auch er noch auf der Welt sei.

Zehntes Kapitel.

Alice.

Das Leben und Treiben auf dem Zimmer Nr. 44, wie ich es eben in ein paar Zügen geschildert, blieb sich im Allgemeinen ziemlich gleich und war für mich, namentlich so lange ich als ganz grün und vollkommen unmündig betrachtet wurde, äußerst unangenehm. Ich habe früher schon erwähnt, daß ich mir all' die gewöhnlichen Neckereien, mit denen der Neueintretende verfolgt wird, eine Zeitlang geduldig gefallen ließ; doch war ich noch wenig Wochen bei der Batterie, als sich mir die Gelegenheit bot, oder mir vielmehr von dem Lieutenant von Steinfeld, der mich protegirte, geboten wurde, um mich bei meinen Stubengenossen gewissermaßen in Respekt zu setzen. Das war auf der Reitbahn bei den neuangekommenen Remontepferden. Es befand sich ein schönes und kräftiges Thier darunter, das indeß so wild und unbändig war, daß es nur von einem Unteroffizier geritten werden konnte, der aber krank wurde und in's Lazareth kam. Der Premierlieutenant selbst nahm das Pferd, welches ihm sehr gefiel, freilich an die Leine, ritt es auch zuweilen, war aber verdrießlich, daß dieß nicht regelmäßig geschehen konnte und sagte dieß eines Morgens dem Kapitän, als wir Freiwillige gerade in der Reitbahn waren. Diese prächtige Gelegenheit konnte und wollte ich mir nicht entgehen lassen, weßhalb ich vortrat und beschei-

den bat, das Pferd reiten zu dürfen. Ich merkte wohl, daß meine Kameraden höhnisch lachten und las in ihren Mienen, daß sie sich mit Ausnahme Wetter's auf die unfreiwillige Trennung freuten, die ich von dem Gaul erleben würde. Sah mich doch selbst der Premierlieutenant erstaunt an und hätte mich wahrscheinlich kurz und ziemlich barsch abgewiesen, wenn nicht der Kapitän gesagt hätte: „Warum nicht, er soll's versuchen, wenn es ihm Vergnügen macht, fällt er auch etwas derb in den Sand, so wird ihm das doch keine Rippe kosten." Dabei drehte er, auf die wohlwollendste Art von der Welt lächelnd, seinen Schnurrbart.

Das Pferd wurde vorgeführt, und wenn auch Lieutenant von Steinfeld gegen den Premierlieutenant eine mißbilligende Bemerkung machte, so zuckte dieser abwehrend mit den Achseln und rief mir mit seiner derben Stimme zu: „Allons, junger Herr, zeigen wir, was wir gelernt haben."

Ich trat an das Pferd hin, klopfte es auf den Hals, ging vor seinem Kopfe herum, arrangirte mir die Zügel mit der linken Hand und ließ es scharf ein paar Schritte zurücktreten, dann stellte ich seinen Hals ein wenig nach rechts, setzte meinen Fuß in den Bügel, drückte mein Knie stark gegen den Sattel, und ehe es eine heftige Bewegung, die es gewöhnlich, wenn der Reiter aufstieg, machte, saß ich schon oben und ließ ihm darauf Luft zu einer prächtigen Lançade, die das rasche Pferd mit großer Kraft bis in die Mitte der Bahn ausführte. Der ersten Lançade folgte eine zweite, dritte, dazwischen stieg das muthige Thier auch ein paarmal hoch empor, und nun wollte es seine alten Geschichten erneuern und fing an zu bocken, um mich aus dem Sattel zu werfen.

Bis jetzt war ich Sieger, und ein rascher Blick auf die

Offiziere hatte mich zu meinem Vergnügen belehrt, daß man mit mir zufrieden war. Der Hauptmann winkte mir auf seine elegante Art zu, Herr von Steinfeld lächelte freundlich und der Premierlieutenant rief laut: „Gut gemacht, jetzt tüchtig ein paar kalte Eisen hinter den Bauchgurt — — So — — Dabei festgesessen — — Bravo! — — Nun scharf parirt und umgewandt — — Bravo, bravo! — — Alles in Ordnung."

Ich hatte seinen Befehl befolgt und das Pferd trug mich, nachdem es die Sporen gefühlt, in wenigen heftigen Sprüngen bis an's Ende der Reitbahn, dort parirte ich scharf und das Pferd folgte dem Zügel mit einer so heftigen Bewegung, daß ich hier um ein Haar all' meinen Ruhm verloren hätte, doch gelang es mir wieder den Schluß zu nehmen, erst ließ ich es ein paar Schritte zurücktreten, hielt, wandte um und war ihm so sehr Meister geworden, daß es mit mir im Trabe einigemal die Bahn umritt. Darauf hielt ich vor dem Kapitän, stieg ab, dann wieder auf, und wenn das Pferd auch dießmal wieder einen Satz vorwärts machte, so waren seine Bewegungen nicht zu rechnen gegen den Ungestüm seiner früheren Lançaden.

Eine halbe Stunde lang ritt ich es noch in den verschiedensten Gangarten durch die Reitbahn, und wenn das Pferd auch begreiflicherweise Alles sehr roh machte, so zeigte es sich doch in hohem Grade gelehrig, worüber der Premierlieutenant entzückt war und sich mir in der That dankbar zeigte, daß ich seine gute Ansicht über das Thier durch meine verständige Behandlung, wie er es nannte, so glänzend gerechtfertigt.

Auf meine Kameraden auf Nr. 44 hatte diese Szene ihre vortreffliche Wirkung nicht verfehlt, ich wenigstens verstand es, dieselbe vollkommen zu benützen. Ich kam mir

vor, wie durch das Lob der Offiziere nun mit einem Male mündig geworden, und wenn ich es auch wie bisher immer an höflichem Betragen, ja an Zuvorkommenheit gegen meine Kameraden nicht fehlen ließ, so erklärte ich ihnen dagegen bei der nächsten frechen Neckerei, die sich Herr Stautz, wie das so seine Art war, mit mir erlaubte, dergleichen für die Zukunft unter keiner Bedingung mehr dulden zu wollen, und stellte mich dabei so fest und energisch auf meinen Rechtsboden, daß ich bald mit ihren unverträglichen Charakteren ebenso gründlich fertig wurde, wie auf der Reitbahn mit dem unbändigen Pferde.

Wetter unterstützte mich dabei kräftig und übersetzte ihnen meine immer noch zarten Andeutungen in's Genießbare, wie er es nannte, wobei er ihnen sagte: „Seht, meine lieben Herren, das ist nun so einmal der Lauf der Welt: Großmäuligkeit und Schmierfinkerei thun es nun einmal nicht bei einer anständigen Batterie, und wenn sich ein tüchtiger Kerl, der schüchtern unter uns tritt, auch durch gewisses übermüthiges Wesen eine Zeitlang einschüchtern läßt, so kommt er doch bald zu Kraft und Verstand und macht es wie ich, wenn sich junge Herren flegelhaft benehmen." — — Diese letzten Worte waren speziell an Herrn Stautz gerichtet, welcher am Tische saß, den Ellbogen aufgestützt, mich höhnisch anlachte und sich dabei mit seiner flegelhaftesten Manier so weit zurücklegte, daß er die Schultern Wetter's berührte. Ein kräftiger Stoß von Letzterem gegen den Schemel, auf welchem Stautz saß, geführt, brachte diesen so aus dem Gleichgewicht, daß er auf den Boden gefallen wäre, wenn er sich nicht noch am Tische gehalten hätte. Da der Stubenkommandant abwesend war, so glaubte ich schon, daß es eine höchst ärgerliche Szene geben würde, doch begnügte sich Herr Stautz, seinen Angreifer mit einem Blicke von oben bis unten zu messen und dann auf

den Stubenboden zu ſpucken, was ihm wahrſcheinlich etwas ſehr Unangenehmes eingetragen haben würde, wenn ich mich nicht zwiſchen ihn und Wetter gedrängt und den Letzteren mit einigen abmahnenden Worten beſänftigt hätte.

Wenn mir auch einige von den Kameraden unleidlich waren, ſo fühlte ich doch gegen Ellendorf einen Haß in mir, der ſonſt meinem Gemüthe fremd war. Ich hatte die Anſpielung des Premierlieutenants nicht vergeſſen, und dabei war Ellendorf einer von den Leuten, die nicht nur gern mit eingebildeten Erfolgen prahlen, ſondern es auch nicht laſſen können, Anſpielungen herauszufordern, ſie behaglich aufzunehmen und ſich über ſie weitläufig und ruhmredig zu verbreiten.

So konnte er mit großem Anſehen ſeines Briefpapier vor ſich hinlegen, lange an einer Feder herumſchnitzeln und hierauf, die Fahne derſelben zerbeißend, in die Luft ſchauen, wobei er ſich bemühte, ſeine Umgebung durch Seufzer aufmerkſam zu machen. That ihm einer der Danebenſitzenden den Gefallen, durch ein aufmunterndes Wort der Geburtshelfer ſeiner Gedanken zu ſein, ſo ließ er ſich nicht lange bitten, uns durch einzelne Anſpielungen den Inhalt des Briefes ſchon im Voraus wiſſen zu laſſen, wobei er auch ſogar im Namen keine Diskretion beobachtete und ſich unterſtand, ſogar ein paarmal einen auszuſprechen, bei deſſen Nennung ich ihn gerne zu Boden geſchlagen hätte, mich aber zuſammennahm, um nicht einen furchtbaren Halo von Spöttereien gegen mich, namentlich aber gegen das arme Mädchen hervorzurufen. Glücklicherweiſe war aber Ellendorf wegen ſeines Renommirens bekannt, und wenn er ſich breit hinſetzte, um die Stelle zu ſtreichen, wo männlichere Naturen einen Schnurrbart beſaßen, und dann von einer aufkeimenden Eroberung ſprach mit Ausdrücken und Anſpielungen, bei denen man auf eine Prinzeſſin hätte rathen

können, so frug ihn Wetter mit ruhigem Tone: „Wo dient sie denn, Ellendorf?“ was ihn gewöhnlich einem allgemeinen Gelächter preisgab. Dabei war es aber bekannt, daß er ein unternehmender, oder besser gesagt, ein frecher Bursche war, der mit seinen Zudringlichkeiten schon manchem Frauenzimmer lästig geworden, und das allein fürchtete ich, wenn ich an Alice dachte. — — Ja, an Alice, und ich dachte viel und innig an sie, seit ich mit ihr unter einem Dache lebte, ohne sie gesehen zu haben, seit ich mit ihr die gleiche Luft athmete, ohne sie auffinden zu können.

Schon mehrere Male war ich bei ihrem Vater gewesen, welcher mich als einen alten Bekannten freundlich empfangen hatte, aber ziemlich wortkarg war. Wenn ich die Rede auf meine ehemalige Gespielin brachte, welche ich nämlich nie zu Hause antraf, so schaute er mich unter seiner großen Brille mißtrauisch an und sagte: „O, es geht ihr gut, sie befindet sich vortrefflich, arbeitet fleißig und verdient was Ordentliches.“

„Und wo arbeitet sie?“ fragte ich ihn.

„In einem Putzwaarengeschäft in der Steinstraße — — ja, ja, in der Steinstraße“ — bekräftigte er selbst seine Rede. — „Ich glaube Nr. 14, sie ist aber da beschäftigt von Morgens früh bis Abends spät, zuweilen kommt sie auch gar nicht nach Haus; wenn es nämlich viel zu arbeiten gibt, so darf sie dort bleiben, die Frau vom Hause mag sie gut leiden und will sie ganz zu sich nehmen, das mag ich aber nicht,“ setzte er kopfschüttelnd hinzu.

In der That, es mußte wohl wahr sein, was er sagte, und Alice sehr früh weggehen, oder sehr spät nach Hause kommen, denn häufig schon hatte ich ihr in dem Korridor aufgepaßt, ohne sie je zu treffen, oder traf ich immer unglücklicherweise gerade die Tage, wo sie Abends gar nicht nach Hause kam, also auch den andern Morgen nicht fort-

zugehen brauchte. Daß sie übrigens den Tag über von ihrem Vater entfernt war, freute mich für sie, denn er schien sich, seit er in der Kaserne wohnte, in seinen Manieren und seinem ganzen Wesen nicht gebessert zu haben, der Flasche sprach er häufiger als je zu, und wenn einmal besonders dringende Arbeiten waren, so schloß ihn der Capitain d'Armes auf das Arbeitszimmer ein und verabreichte ihm nur das, was er an Getränke haben sollte.

Daß ich mich in der Steinstraße häufig nach Alice umsah, verstand sich von selbst, aber auch hier war es mir nicht möglich, sie zu sehen. Allerdings wohnte in Nr. 14 eine Putzmacherin, für deren Schaufenster ich eine wahre Leidenschaft gefaßt hatte, so mochten wenigstens die Leute, die in der Nachbarschaft wohnten, glauben; denn da stand ich häufig längere Zeit und blickte angelegentlich nicht auf die bunten Hüte, Hauben und die reichverzierten Chemisetten, sondern zwischen diesen hindurch in das Innere des Ladens, wo ich wohl verschiedene junge Damen beschäftigt sah, aber Alice war nicht darunter. Vielleicht, dachte ich, ist sie in einem rückwärts liegenden Arbeitszimmer beschäftigt, muß aber endlich doch einmal Abends nach Hause gehen, und so hatte ich denn manchen Abend bis spät dort gewartet, bis alle die Arbeiterinnen das Haus verlassen hatten, um dann endlich zu finden, daß Alice nicht unter ihnen war. Es war auch schon vorgekommen, daß ich ihre Gestalt im Dunkel des Abends zu erkennen glaubte, alsdann hastig nacheilte, um beim Näherkommen von der Betreffenden eine unartige Bemerkung zu hören, oder oft vielleicht eine wohlwollende, was mich Beides verletzte.

Das Hauswesen von Alicens Vater besorgte ein Dienstmädchen, die ich längere Zeit für stumm gehalten. Wenn ich in's Zimmer kam, so saß sie gewöhnlich in einer Ecke und nähte, oder sie putzte das wenige Geschirr, was in der

Haushaltung war. Dieſes Mädchen war groß und ſchlank gewachſen, ging ſehr ärmlich gekleidet und trug um ihren Kopf ein buntes Tuch gewickelt. Der dunkeln Farbe ihres Geſichtes nach, von welchem nur ſelten etwas zu ſehen war, denn gewöhnlich wandte ſie es ab, oder beugte ſie es tief auf ihre Arbeit nieder, mußte ſie ſchwarzes Haar haben. Sie ſprach nie mit mir, und wenn ich wohl einmal in der Abweſenheit des Flickſchneiders in das Zimmer trat, um nach dieſem zu fragen, ob er nicht da ſei, ſo ſchüttelte ſie ſtatt aller Antwort mit dem Kopfe.

Um ſo auffallender war es mir denn auch, daß dieſes Mädchen, als ich ſie eines Tages wieder allein im Zimmer traf, wo ſie am Fenſter ſtand, ſich auf einmal umwandte, mir mit ihren großen, ſchwarzen Augen feſt in's Geſicht ſah und mit einem leichten Lächeln ſagte: „Und wenn Ihr Euch die Beine ablauft auf Eurem Wege hierher, ſo werdet Ihr doch Alice ſchwerlich finden.“

„So wohnt ſie alſo gar nicht hier?“ ſagte ich erſchreckt.

„O doch, ſie wohnt hier, aber — — —“

„Was aber, ſprich gerade heraus,“ fragte ich heftig, da das Mädchen ſtockte.

„Sie will von Euch nicht geſehen ſein.“

„Hat ſie das geſagt?“

„O mehrere Mal und der Alte auch.“

Ich ſah das Mädchen überraſcht an, ſchmerzlich berührt, und etwas der Art mochte ſie auf meinem Geſichte leſen, denn ſie ſetzte mit einem ſchlauen Blicke hinzu: „Ihm iſt es vollkommen ernſt damit — — ihr vielleicht nicht ſo ſehr.“

„Und wann kommt Alice nach Haus,“ forſchte ich dringender, „Du ſcheinſt mir ein freundliches Wort für mich haben zu wollen,“ ſetzte ich in herzlichem Tone hinzu. „Sage mir die Wahrheit, es iſt ja nichts Schlimmes, wenn

ich die gute Alice einmal ſehen und ſprechen will — — Ich meine es ja ſo gut mit ihr."

„Hoffentlich meint Ihr es gut mit ihr," gab ſie mir zur Antwort, wobei ein eigenthümlicher Blitz aus ihrem dunkeln, glänzenden Auge drang, „und wenn ich das nicht dächte, ſo hätte ich Euch auch ferner, wie bisher, keine Antwort auf Eure Frage gegeben."

„So gib mir jetzt eine richtige; wann kommt Alice nach Haus und warum hab' ich ſie nie geſehen, ſo oft ich auch auf ſie gewartet?"

„Wann ſie nach Haus kommt?" ſagte lachend das junge Mädchen und ließ zwiſchen ihren rothen, friſchen Lippen eine Reihe glänzend weißer Zähne ſehen; „nun, keine Uhr ſchlägt regelmäßiger, als ſie nach Hauſe kommt. Abends gleich nach Acht kommt ſie und Morgens vor Sieben geht ſie wieder."

„Und warum traf ich ſie nie, wenn ſie kam oder ging."

„Weil ſie, wie ich Euch ſchon geſagt, das nicht wollte, und weil ich da war, um Euch abzupaſſen."

„Und das habt ihr gut ausgeführt," antwortete ich wieder mit Bitterkeit, worauf ſie ſagte: „Es war nicht ſchwer, die Kaſerne hat viele Treppen."

„Aber," fragte ich nach einer Pauſe weiter, „wie kam es denn, daß ich Alice nie aus ihrem Laden kommen ſah, dort in der Steinſtraße Nr. 14?"

„Weil ſie da nicht arbeitet, ſondern ganz wo anders."

„Und wo denn?"

Sie zögerte einen Augenblick und ihre Augen ſchauten ernſt, faſt finſter auf mich. — — „Ich weiß nicht, ob ich das ſagen ſoll," meinte ſie alsdann. — — „Und doch will ich's thun — — Sie kann ja dann immer noch thun was ſie will, vielleicht iſt's ihr nicht unlieb." — — Das

Letztere sagte sie mehr wie zu sich selber und fügte lauter hinzu: „Sie ist in der Marienstraße Nr. 8.“

„Jetzt beantworte mir noch eine Frage. Wie kommt es, daß Du bis jetzt gegen mich geschwiegen und nun auf einmal so gut und freundlich bist.“

„Das weiß ich eigentlich selbst nicht, ich denke nur, es ist der Alice recht, daß ich es gesagt habe, und ich thue Alles, was ihr recht ist, ja sogar für sie durch's Feuer laufen thät ich. — — — — Sie hat nämlich oft gefragt, ob Ihr da gewesen wäret, wie Ihr ausgesehen und was Ihr gesagt — — — Aber immer hinzugesetzt: Wie gut ist es, Therese, daß er mich nicht finden kann. Nun versteh' ich aber auch, ob eine Sache ernstlich gemeint ist oder nicht.“

„Und Du glaubst, es war nicht ernstlich gemeint, daß sie mich nicht sehen wollte?“ fragte ich eilig.

Sie schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „Ich glaube, es war nicht ernstlich gemeint, und da ich sie so lieb habe, so habe ich gegen ihren Befehl gehandelt.“

Denselben Abend stand ich in der Marienstraße gegenüber dem Hause Nr. 8 fest an die Mauer gedrückt schon lange vor sieben Uhr. Sie konnte ja vielleicht durch einen Zufall bewogen werden, früher nach Hause zu gehen als gewöhnlich, und was war mir eine Stunde, um auf sie zu warten. Hätte ich freilich damals, als ich in dem eleganten Wagen des Herrn von Schabegg das Armenhaus verließ, kürzere Zeit auf sie gewartet, oder mit der Sehnsucht, die jetzt mein Herz bewegte, nach ihr geforscht, so würde mir manche traurige Stunde erspart geblieben sein. — — Aufsehen, welches ihr nachtheilig gewesen wäre, konnte ich ja hier nicht erregen, war ich doch zum ersten Male hier, und hatte noch obendrein einen grauen Soldatenmantel über meine Uniform geworfen, auch kamen wenig Leute

des Weges, da die Straße nicht sehr besucht war, namentlich während des unfreundlichen Winterwetters. Es war kalt und naß, Schnee mit Regen vermischt fiel auf mich nieder, und ein kalter Wind peitschte einzelne Tropfen in mein Gesicht. Von der Kälte fühlte ich nichts, auch wurde mir die Zeit nicht lang, im Gegentheil, die Uhren schienen ausnahmsweise ihren Gang beschleunigt zu haben, denn kaum hatte die letzte in einem entfernten Stadttheil ein Viertel geschlagen, so zeigte eine andere in meiner Nähe schon wieder mit lauter, klingender Stimme die halbe Stunde an. — — —

So schlug es acht Uhr, und bald darauf öffnete sich die Thüre, und drei bis vier weibliche Gestalten, welche auf die Straße traten, veranlaßten mich, ihnen ein paar Schritte annähernd zu folgen. Die kleine Alice von damals hätte ich auch bei Nacht unter Hunderten erkannt, aber ich dachte daran, daß seit jener Zeit ein paar Jahre vergangen waren, und daß ich wohl nicht allein größer geworden sei. — — — Doch war sie nicht unter denen, welchen ich ein paar Schritte gefolgt, die plauderten so laut und lachten so herzlich, ich konnte mir Alice nicht so denken, deßhalb wandte ich um und sah eine andere Gestalt allein aus dem Hause treten, bei deren Anblick mir mein Herz sagte: Sie ist es — — — und sie war es. Jeder Schritt, den sie gegen mich machte, brachte sie mir nicht nur näher, sondern auch jene vergangene Zeit, wo wir uns als Kinder so geliebt, wo sie so manchen Abend sanft entschlafen war, ihren Kopf auf meine Brust gelegt. — — O, jene glückliche Zeit. — —

Ja, sie war es — — obgleich sie größer geworden war, ganz anders in ihrem Auftreten, in ihrem Gang, in der Haltung ihres Kopfes, so hatte ich sie doch schon aus der Entfernung erkannt, und sah jetzt auch bei den hellen

Gaslichtern ihre mir unvergeßlichen, weichen, lieben, guten Züge. Sie blickte vor sich hin, als sie einen Mann ihr im Wege stehen sah, und wollte vorübergleiten. — — Sie schrak heftig zusammen, als ich auf sie zutrat, meine Hand auf ihren Arm legte und mit einem so innigen Tone, als ich ihn hervorbringen konnte, zu ihr sagte: „Alice, ich bin es."

Obgleich sie mich erkannt hatte — ich sah das an der Art, wie sie zusammenschrak — machte sie doch Miene, an mir vorüberzugehen, und senkte ihren Kopf tief herab, wie um mich nicht ansehen zu müssen.

Ich ging neben ihr dahin, nur ein klein wenig von ihr entfernt, und sagte in bittendem Tone: „Willst Du mich nicht kennen, Alice — willst Du mir nicht erlauben, daß ich ein paar freundliche Worte mit Dir rede."

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe und sagte dann so leise, daß ich es kaum verstehen konnte: „Es ist besser, wenn wir nicht mehr zusammen reden — — gewiß, es ist besser. — — Unsere Wege sind auseinander gegangen und mußten auseinander gehen."

„Leider ist das wahr," sagte ich schmerzlich bewegt, „und ich bin daran Schuld, und daß ich es anders hätte machen können und nicht gethan, das hat mir schon immer so entsetzlich wehe gethan, auch habe ich Dich schon lange gesucht, um Dir das zu sagen. — — O Alice, Du mußt mir nicht nachtragen, daß ich Deine herzliche Freundschaft für mich damals so wenig erkannt habe. Ich war ja noch ein wilder Bube und das Glück, das vor mir aufstieg, so reich und gewaltig, hatte mich verblendet und ließ mich nur vorwärts schauen. — Aber es dauerte nicht lange, da trat die Vergangenheit wieder lebhaft vor meine Seele — — weißt Du, Alice, die vielen Jahre, die wir so still und glücklich zusammen verlebt."

„Wohl waren sie schön," sagte sie mit leiser Stimme, „aber ich bin auch jetzt still und glücklich. — Warum sollt' ich es nicht? — ich arbeite gerne, und was ich arbeite, gefällt mir; Wünsche habe ich nicht und Dir — — den ich gewiß nicht vergessen — — geht es gut, Du hast eine Zukunft — Du wirst gewiß glücklich werden."

„So hast Du meiner zuweilen gerne gedacht, Alice?" fragte ich freudig. „O, ich wußte es wohl, Dein Herz ist so gut, so lieb, und jetzt erlaubst Du mir auch, Dich zuweilen zu sehen, jetzt gewöhnst Du Dich wieder daran, meine liebe Alice zu sein wie damals, als wir noch Kinder waren."

„Das sind wir aber nicht mehr," sagte sie mit einem leichten Beben ihrer Stimme, „und deßhalb können wir nicht mehr zusammen sein wie damals. Ich hab' es Dir schon gesagt, Eugen — — unsere Wege sind auseinander gegangen, und deßhalb können wir nur entfernt von einander stehen und uns vielleicht hie und da ein freundliches Wort zurufen, einen herzlichen Wunsch aussprechen für unsere Zukunft, und das werde ich gewiß thun — — aber verzeihe mir, daß ich Dich Du genannt und Eugen, das ist eine alte Angewohnheit."

„O bleibe dabei, Alice," rief ich ihr zu. „Bleibe dabei — — und wenn wir uns auch nicht mehr als Kinder betrachten können, und wenn Du glaubst, daß unsere Wege damals auseinander gegangen sind, so wende Dich wieder zu mir, wie ich mich aus vollem Herzen zu Dir wende. — — — Laß mir die liebe Hoffnung, daß sich unsere Wege wieder nähern werden, um später dann immer fröhlich nebeneinander zu gehen. — — Glaube mir, meine gute Alice, ich habe ja Niemand auf der Welt als Dich, zu dem ich so innig sprechen kann — — Niemand, der mich so versteht wie Du. Mit wem soll ich plaudern

von vergangenen Zeiten, mit wem von unſerer kleinen Stube reden, wo wir ſo vergnügt waren, von unſern Spielen, von Allem — — Allem, was uns lieb war? Wer weiß es, wie gut Du mir geweſen und wie lieb ich Dich gehabt — — was Du Alles für mich gethan? — — O, es war eine glückliche Zeit, Alice. — — Weißt Du noch, wie ich eingeſperrt war und wie Du die ganze Nacht auf der Schwelle ſitzen bliebſt, nachdem Du mir ein Abendbrod gebracht?" — — —

„Ich weiß — — ich weiß," ſagte ſie und ſetzte kaum vernehmlich hinzu, „ich würde das heute ebenſo noch für Dich thun, wie damals."

„O wie danke ich Dir für das Wort, laß deßhalb jene Zeit vergeſſen ſein, ſei wieder wie damals meine gute, liebe Alice. Sieh, ich darf nicht von Dir laſſen und ich kann es auch nicht. Ich habe das mehr wie einmal meiner Pflegemutter, die mich ſo ſehr liebte, verſprochen. Was willſt Du alſo machen — wieder Nein ſagen kannſt und darfſt Du nicht, ich würde Dir doch folgen, ungeſehen, ich wäre doch in Deiner Nähe, ſo oft es mir möglich wäre, und Du müßteſt es doch ertragen, ohne mit mir reden zu können, und nicht wahr, Alice, Du redeſt doch gerne mit mir?"

Während ich ſo ſprach, gingen wir dicht neben einander durch die Straßen, zuweilen glitt ihr kleiner Fuß auf dem Pflaſter und dann fühlte ich die ſanfte Berührung ihrer Schulter, freilich trat ſie dann etwas auf die Seite, aber ich folgte ihr. — — — Zuweilen, wenn wir in die Nähe einer Gaslaterne kamen, konnte ich etwas von ihrem lieben Geſichte ſehen. Sie ſah blaß aus, aber ihr gutes Auge glänzte wie damals, ihr blondes Haar, welches in dicken Flechten ihre Schläfe umgab, hatte wie damals dieſelbe helle, ſchöne Farbe.

Auf meine dringenden Bitten gab ſie mir keine direkte

Antwort, doch ſprach ſie nach einer längeren Pauſe wieder mit mir und ſagte: „Du weißt, daß wir jetzt in der Kaſerne wohnen, es geht meinem Vater etwas beſſer, auch iſt er mehr zu Hauſe, da er nicht ſo viel ausgehen darf, und das iſt gut für ihn und für mich. Ich arbeite dort in dem Hauſe, wo Du mich vorhin herauskommen ſahſt, und man iſt mit mir zufrieden, ja man hat mich gerne. Die Beſitzerin des Geſchäftes wollte mich ſchon ganz zu ſich nehmen, aber mein Vater will das nicht und ich möchte auch nicht gerne."

„Doch bleibſt Du zuweilen die Nacht über da, wenn es viel zu arbeiten gibt?" fragte ich und konnte mich bei dieſer Frage eines peinlichen Gefühls nicht erwehren.

„Ich bleibe nie die Nacht über da," ſagte ſie mit einem beſtimmten Tone, „das hat mein Vater nur ſo geſagt, Thereſe erzählte es mir, und es war mir leid, daß er das gethan."

„Es war Dir leid um mich, Alice?"

Auch darauf gab ſie keine Antwort, ſondern fuhr fort: „Wir haben die Thereſe zu uns genommen, die ein ſehr braves Mädchen iſt, ſie war früher bei dem Feuerwerker Link und kam oft klagend, daß es bei ihm ſo wild zugehe. — — Biſt Du auch zuweilen bei dem Feuerwerker Link?"

„Ich exerzire bei ihm," gab ich zur Antwort, „auch gibt er mir Unterricht, und deßhalb komme ich zuweilen in ſeine Wohnung, um ihn dieß und das zu fragen, ſeine Wirthſchaft beſuche ich nicht. Unſer Zugführer, Herr Lieutenant von Steinfeld, ſieht es nicht gerne, wenn wir Freiwillige hingehen."

„Iſt das der Herr Lieutenant von Steinfeld, der immer ſo ernſt ausſieht," fragte ſie, „und der immer ſo kurz und befehlend ſpricht?"

„Es iſt ein großer, gut ausſehender Mann mit hell-

blondem Haar," antwortete ich, von ihrer Frage etwas überraſcht, „kennſt Du ihn?"

„Nein," entgegnete ſie ruhig, „ich kenne Niemand in der Kaſerne, weder von den Offizieren, noch von den Andern, ich intereſſire mich nur für ihn, weil er Dein Zugführer iſt und — —"

„Ich danke Dir herzlich für Deine Theilnahme, meine gute Alice, und daß Du ſie mir durch Deine lieben Worte ausdrückſt, freut mich ſehr, aber auch ſonſt kann man ſich wohl für den Herrn Lieutenant von Steinfeld intereſſiren, obgleich es undankbar von mir wäre, über einen der Offiziere bei der Batterie zu klagen, ſie ſind alle gut gegen mich, jedoch fühle ich mich zu keinem ſo hingezogen wie zu ihm, und das mag wohl neben ſeinem angenehmen, wohlwollenden Aeußern daher kommen, daß er ſich väterlich meiner annimmt; er hat mich neulich examinirt, und da er fand, daß ich in Mathematik und Geſchichte noch zurück ſei, ſo gibt er mir ſelbſt in dieſen beiden Fächern Unterricht und ich lerne recht bei ihm."

„Wie mich das freut, Eugen," ſagte ſie in wärmerem Tone als bisher.

„Und wie glücklich ich bin, daß Du mir dieſe Theilnahme ſchenkſt," entgegnete ich ihr, „kann ich Dir nicht ſagen. — So biſt Du wieder meine Alice von früher. — — Komm'," ſetzte ich bittend hinzu, „gib mir Deinen Arm, es iſt ſo ſchlüpfrig auf der Straße und Du brauchſt Dich auch nicht zu geniren, es kennt uns Beide Niemand."

Zuerſt zögerte ſie, und als ich ihre kleine Hand unter meinen Arm geſchoben, hielt ſie ſich immer noch ſo weit von mir entfernt, als ihr möglich war. Nach und nach aber kam ſie näher, und endlich legte ſie leicht ihre Schulter an die meinige. Ach, wie mich das ſo freudig durchzuckte, wie ich ſo tief, ſo ſchwer und doch ſo ſelig athmete.

Wenn ich auf dem geraden Weg geblieben wäre, hätten wir schon lange zu Hause sein können, aber ohne uns darüber auszusprechen, bogen wir in andere Straßen ein, kamen endlich in bekanntere Gegenden der Stadt, schritten jetzt über einen Platz hinweg, den wir als Kind so oft gegangen, und standen auf einmal vor dem Hofe des Armenhauses.

„Wie sind wir eigentlich hierher gekommen?“ fragte Alice erstaunt.

„Uns hat die Erinnerung an unsere Vergangenheit geführt,“ gab ich ihr zur Antwort, „und jetzt, da wir einmal hier sind, laß uns auch näher treten. Siehst Du dort den Lichtschimmer, Alice, den bekannten, lieben Lichtschimmer, sagte er nicht auch zu Dir ein freundliches Wort, bittet er Dich nicht auch hereinzukommen und kannst Du der Bitte widerstehen?“

Sie sagte nichts, nur legte sie ihr Köpfchen an meine Schulter, und erst nach einer langen Pause flüsterte sie mir zu: „Ich war nicht mehr hier seit jener Zeit, ich hätte es nicht ertragen können dieses Haus wiederzusehen, wenn ich Dich nicht vorher wie jetzt gesprochen.“

„Es ist Dir also lieb, daß ich Dir auf der Straße aufgelauert?“

„Es hat mein Herz erleichtert,“ sagte sie tief Athem holend.

Ich preßte heftig ihren Arm an meine Brust und sprach: „So laß uns hineingehen, Alice, zu unserem Pflegevater, er wird sich gewiß herzlich freuen, wenn er uns versöhnt sieht, und wenn wir Beide kommen ihn zu besuchen.“

„Vielleicht — — vielleicht — — vielleicht auch nicht,“ gab sie zur Antwort. — „Doch warte einen Augenblick,“ sagte sie stehenbleibend, indem sie an die Mauer des alten Hauses blickte.

„Was willst Du?“

„Ich überlege,“ antwortete sie zögernd, „ob ich Dir etwas zeigen soll.“

„O zeig' es mir,“ bat ich, „was hast Du, Alice?“

„Eine Kinderei. Als ich damals das Haus verließ, steckte ich etwas in die Mauer, um es erst wieder hervorzusuchen, wenn ich einmal — — mit Dir wieder hieher zurückkehren würde.“

„Mein lieber Engel,“ sprach ich mit innigem Tone, „so hast Du auch in jenen schweren Tagen gerne an mich gedacht.“

„Gerne nicht,“ gab sie kopfschüttelnd zur Antwort, „ach, ich habe sehr geweint, als ich das Haus verließ. Ich dachte, es sei Alles, Alles aus.“

„Und jetzt denkst Du anders?“

„Ein klein wenig — ja,“ versetzte sie, „doch noch nicht genug, um Dir zu zeigen, was ich hier verborgen. Später, Eugen.“

„Bitte — jetzt, Alice.“

„Nein, nein, ein andermal, zwinge mich jetzt nicht dazu, es wird später schöner sein.“ Damit zog sie mich rasch hinweg durch das Thor.

„Du bist eigensinnig, Alice,“ sagte ich, „aber ich folge Dir gerne.“

Wir überschritten nun den Hof, gingen zur Hausthüre hinein und ich klopfte leise an.

„Herein!“ rief die bekannte Stimme.

Dann öffnete ich die Thür, schob Alice hinein und folgte ihr rasch, wobei ich ausrief: „Da sind wir Beide.“

Herr von Schwanefeld saß am Tische und hatte in einem Buche gelesen. Als wir eintraten, blickte er auf, hielt seine Hand über die Augen, und als er meine Stimme erkannte, rief er aus: „Ja, ich sehe wohl, daß ihr es seid.

Welcher Wind hat euch zuſammengeblaſen und hierher geführt? — — He, mein Burſch, was weißt Du mir darauf zu ſagen?“

Dieſe Anrede machte mich einigermaßen ſtutzig, doch fühlte ich mich zu glücklich, um irgend einem finſtern Schatten Raum zu geben. „Ich habe nach Alice lange genug geſucht, um ein Recht zu haben ſie endlich aufzufinden, und da das geſchehen, ſo war nichts natürlicher, als hierher zu kommen in unſere Wohnung und Sie zu beſuchen.“

Der gute Pflegevater hatte uns viel zu lieb, um ſich nicht im nächſten Augenblicke, trotzdem er es vielleicht anders im Sinne hatte, über unſern Beſuch zu freuen. „Ich habe es mir lange gedacht,“ ſagte er freundlich lächelnd, „daß dieſer Burſch da, ſtatt Abends bei ſeinen Büchern zu ſitzen, den Mädchen auf der Straße nachläuft. Das zweierlei Tuch iſt wohl daran Schuld. — — Weiß der liebe Gott, es geht gleich in's Blut. — — Du brauchſt Dich nicht beſchämt abzuwenden, Alice,“ wandte er ſich an das junge Mädchen, „dem alten Schwanefeld, der es mit euch ſo gut meint, wird wohl ein Scherz erlaubt ſein. Jetzt lege Dein Tuch ab, mein Kind, und ſetzt euch.“

Ich hatte meinen Mantel ſchon lange auf einen Stuhl geworfen und es freute mich gerade in dieſem Augenblicke ſehr, daß mich mein Pflegevater mit wohlgefälligem Blicke anſchaute. Ich fühlte, daß er fand, ich ſehe nicht übel aus, und darauf legte ich jetzt beſondern Werth.

„Ja, Alice,“ ſagte ich nun eifrig, „leg' das Tuch ab, das große und das kleine,“ das Letztere hatte ſie um den Kopf gebunden. Ich half ihr eifrig, es zu entfernen, und als ich nun beim Scheine des Lichtes zum erſten Male wieder ihr liebes Geſicht ſah, konnte ich mich nicht enthalten, meine Hände, die an ihrem Kopf beſchäftigt waren,

ein wenig zu öffnen, sie hastig an mich zu drücken und auf ihre weiße Stirne zu küssen.

Ich bemerkte nicht, daß mein Pflegevater das Mädchen mit einem freundlichen, aber zugleich wehmüthigen Blick betrachtete und alsdann den Kopf schüttelte. Ich hatte nur Augen für sie. Ich schaute auf ihr volles, blondes Haar, auf die wohlbekannten, mir unvergeßlichen Augen, auf ihr feines Näschen, auf ihren kleinen frischen Mund, das war immer noch meine Alice von damals, wie sie neben mir saß, das Gesicht an meine Wange gelegt, wenn mein Arm ihren Hals umschlungen hielt. — — Aber ihre Gestalt hatte sich verändert. Alice war viel größer geworden, und wenn ihre Taille auch fein und schlank geblieben war, so hatte sie sich doch sonst aus dem kleinen, schmächtigen Mädchen so eigenthümlich, so geheimnißvoll entwickelt, daß mich das allein abhielt, sie mit meinem Arm umschlungen zu halten, wie ich die Absicht hatte, sie zu dem kleinen Bänkchen hinzuführen, wo wir als Kinder so oft gesessen. — — — Ich wußte nicht, woher es kam, aber sie erschien mir auf einmal wie eine duftige Blüte, die man nicht berühren soll, und an deren Anblick sich nur das Auge erfreuen darf.

Auch meinem Pflegevater mochten ähnliche Gedanken durch den Kopf gehen, und er sagte mit einem sinnenden Blick, indem er dem jungen Mädchen selbst einen Stuhl an den Tisch rückte: „Du hast Dich recht verändert, Alice, aber sehr zu Deinem Vortheile, wahrhaftig, Mädchen, ich will Dich nicht eitel machen — — vielleicht käme ich damit zu spät," setzte er launig hinzu — „aber ich wiederhole, was ich Dir früher schon oft gesagt, Du siehst aus wie eine Prinzessin, und Deine Mutter, die ich nicht gekannt habe, muß eine schöne Frau gewesen sein. — — Doch jetzt Scherz bei Seite, Kinder," rief er lustig, „setzt

euch an den Tisch, ihr seid meine lieben Gäste und Herr von Schwanefeld wird sich bemühen, euch ein Souper vorzusetzen, so gut es das Haus vermag."

„Das sollen Sie nicht thun," meinte Alice mit einem lieblichen Lächeln auf den Lippen, „ich weiß von früheren Zeiten schon noch, wo etwas zu finden ist." Damit sprang sie auf und ging an den alten, bekannten Wandschrank, wo sie eine Flasche Bier fand, Gläser herausnahm und Alles das mit einigen Tellern, Messern, etwas Butter und Brod auf den Tisch setzte. Wir Beide schauten ihr vergnügt zu, wie sie das Alles so allerliebst machte, wie ihre feine, elastische Gestalt förmlich durch das Zimmer schwebte, und wie sie mit ihren kleinen Händen die verschiedenen Gegenstände zierlich auf den Tisch niedersetzte.

Dann wurde getafelt und wie schmeckte es uns. Ich glaube nicht, daß an diesem Abend in der ganzen weiten Stadt bis in die höchsten Kreise hinauf irgend ein Souper gefunden werden konnte, wo Wirth und Gäste so durch und durch vergnügt waren, wie wir an dem kleinen Tisch im Armenhause. Die Augen des alten Herrn glänzten vor Freude und er sagte: „Ach, wenn die gute Iduna noch lebte, so müßtest Du bei uns sein, meine gute Alice, dann wäre das Leben Schwanefeld's wie vergoldet."

„Das kommt auch so," rief ich glücklich und heiter, „leider ohne die gute Mutter, später werden wir wieder beisammen sein und beisammen bleiben, später — —"

„Halt, mein Junge," sagte Herr von Schwanefeld kopfschüttelnd, „es sind das eigenthümliche Worte — — später oder vielleicht, wenn und aber. — — Wer weiß, was später sein wird, die Vergangenheit gehört uns, halb und halb auch die Gegenwart, obgleich auch in diese schon die Zukunft zuweilen finster hereinragt. Was diese aber

ſelbſt anbelangt, ſo gebietet ſie über uns und wir können nichts thun, als geduldig ſtille halten."

„Nein," rief ich entſchloſſen, „wir können mehr thun, wir können wenigſtens der Zukunft helfen, daß ſie uns günſtig nahe, wir können vorbauen und den Weg zu unſerem Glücke bahnen."

„Allerdings, durch Fleiß und tüchtiges Lernen, junger Herr," fiel mir mein Pflegevater in's Wort, „aber wir dürfen nicht ſagen, ſpäter ſoll das und das geſchehen." —

Ich fühlte wohl, er wußte, was ich ſagen wollte, was mir das ganze Herz erfüllte, denn er bemerkte deutlich, wie mein Auge an dem jungen Mädchen hing, wie ich zuweilen ihre Hand ergriff und daß ich auf dem beſten Wege war ihr zu erklären, daß meine Zukunft und die ihrige unauflöslich in Leid und Freud zuſammengehen müſſen, und das wollte er hindern. Er warf denn auch plötzlich und jedesmal, ſo oft ich mit warmen Worten einſetzte, ein anderes Geſprächsthema ein und ſagte jetzt: „Apropos, mein Junge, ich habe geſtern den Herrn Lieutenant von Steinfeld geſprochen, er iſt im Allgemeinen mit Dir zufrieden und ſcheint ſich ſehr für Dich zu intereſſiren, was mich recht freut. Er iſt ein wackerer Mann, halte Dich feſt an ihn."

„Kennen Sie ihn näher?" fragte ich.

„Nein, ich ſprach ihn nur ein paarmal in Deinem Intereſſe, aber ich muß geſtehen, er gefällt mir ganz beſonders, nicht nur allein weil er Dir wohl will, ſondern weil er nebenbei etwas Ritterliches, ja Ariſtokratiſches von der angenehmen Sorte hat. — — Ich verſtehe mich darauf."

„Wenn zuweilen der Capitain d'Armes zu meinem Vater kommt," warf Alice leicht hin, „ſo ſprechen ſie auch über die Offiziere, und da ſagte neulich der alte Mäuler, der Lieutenant von Steinfeld ſei nicht wie die gewöhnlichen

Lieutenants, er käme ihm gerade vor wie ein verkleideter Prinz."

„Und wie kommt er Dir vor?" frug Herr von Schwanefeld lachend.

„Ich kenne ihn ja nicht," gab das Mädchen unbefangen zur Antwort, „habe ihn kaum ein paarmal gesehen und im Kasernenhofe kommandiren gehört. Er hat eine Stimme, vor der man sich fürchten könnte, obgleich er nicht so böse aussieht; aber Etwas ist mir doch an ihm aufgefallen, er muß Kummer haben, ich meine, man sehe das an der Art, wie er im Gehen seinen Kopf senkt und vor sich nieder blickt; auch dünkt er mir für einen Lieutenant etwas zu alt."

„Du hast ihn ja sehr genau angesehen," sagte ich mit einer kleinen eifersüchtigen Regung, worauf mir Alice ruhig zur Antwort gab: „Nicht mehr und auch nicht mit größerem Interesse, als jeden Andern." Nach diesen Worten blickte sie auf die alte Schwarzwälderuhr, die im Zimmer hing, und fuhr erschreckt zusammen, als sie sah, daß der Zeiger schon auf Neun stand. „So spät bin ich nie nach Haus gekommen," rief sie aufstehend, „was soll mein Vater von mir denken und die Therese?"

„Wenn Du nicht die Wahrheit sagen willst, so könntest Du ja länger gearbeitet haben."

„Nein, ich werde die Wahrheit sagen," sprach sie in einem bestimmten Tone, „es ist ja für die Zukunft besser," setzte sie gegen mich gewandt mit leiserer Stimme und herzlichem Tone hinzu, während Herr von Schwanefeld seinen Hut suchte, denn er wollte uns begleiten. Hastig ergriff ich beide Hände des lieben Mädchens und drückte so schnell einen Kuß auf ihre Finger, daß sie nicht Zeit hatte dieselben vorher zurückzuziehen, und ich wieder aufrecht dastand, ehe sich mein Pflegevater umwandte.

Ich wußte nicht, woher es kam, aber ich ſcheute mich doch etwas vor ihm.

„Nun, Kinder,“ ſagte er, „wollen wir gehen, aber vorher hört mich an. — Es iſt nun wohl recht hüſch, daß ihr euch wiedergefunden habt und alles Trübe vergeſſen, was zwiſchen euch lag, auch daß ihr euch wie ehemals als Bruder und Schweſter betrachten wollt, aber ihr ſeid keine Kinder mehr, und wenn dieſer junge Menſch da die Abſicht hätte, Dir häufig auf der Straße aufzupaſſen, wie er heute gethan, ſo würde ich mich dagegen erklären müſſen, denn — — denn — es wäre für Alice nicht gut — — alſo — — verſteht mich recht — — ſehen könnt ihr euch zuweilen, dagegen wird auch Dein Vater nichts einzuwenden haben, wenn ich ihm das Ding vernünftig vorſtelle und ihm ſage, daß ihr zuweilen hieher zu mir kommen wollt in eure frühere Heimat — — verſteht ihr mich — — und da hätte ich auch nichts dagegen, aber — —“

Ich unterbrach ihn, indem ich ſtürmiſch meinen Arm um ſeinen Hals ſchlang und ihn an mich drückte. Er neigte ſein Geſicht lächelnd gegen Alice, die einen Augenblick ihren Kopf an ſeine Schulter legte — — „aber,“ fuhr er alsdann fort, indem er den Zeigefinger ſeiner rechten Hand in die Höhe hob, „dagegen verſprichſt Du mir, junger Menſch, Dich ſonſt nicht um Alice zu bekümmern, ihr nicht in den Weg zu laufen, wie das eure Art iſt, und vor allen Dingen nicht anzufangen, ihr in der Kaſerne Beſuche zu machen.“

„Um Gotteswillen, nein, Eugen, das würdeſt Du nicht thun.“

„Gib Dein Wort darauf,“ äußerte Herr von Schwaneſeld mit Würde, „Alice namentlich in den Räumen der Kaſerne nicht abſichtlich in den Weg zu treten.“

„Ich gebe es feierlich," ſagte ich, „du lieber Gott, es iſt mir ja viel lieber, Alice hier ſehen zu dürfen in unſerer lieben, bekannten Stube und zu denken, es ſei noch wie damals — — nicht wahr, Alice?"

Sie reichte mir ihre Hand und nickte mit dem Kopfe. — — — „Weißt Du noch, wie wir dort auf dem Schemel zuſammen ſaßen?"

„O wie oft."

„Namentlich den Abend vergeſſe ich nicht, als Frau Merzer ihre Geſchichte erzählte, die mich ſo in Angſt verſetzte, daß ich ſchauernd einſchlief."

„Und dann träumteſt Du von einer ſchönen, blonden Frau, die einen ſchwarzen Schleier über das Geſicht hatte."

„Ob ich damals davon geträumt habe, weiß ich nicht mehr," gab das junge Mädchen nach kurzem Beſinnen zur Antwort, „oder ob Du mir davon erzählt, ich glaube, ſo war es, aber gewiß iſt, daß ich das Bild der armen, ſchönen Frau mit dem ſchwarzen Schleier um den Kopf in wirklichen und in wachen Träumen oft und deutlich vor mir ſah."

„Aber jetzt kommt, Plappermäuler," rief Herr von Schwanefeld, „wenn wir Deinen Vater durch langes Ausbleiben böſe machen, ſo wird er Dir keine Erlaubniß mehr geben zu mir zu kommen."

„Ja, kommt, kommt," ſagte Alice eilig, und ſo verließen wir Zimmer, Haus und Hof. Herr von Schwanefeld führte das junge Mädchen, ich ging auf ihrer andern Seite und berührte ſie ſo lange leicht aber bedeutungsvoll mit meinem Ellbogen, bis ſie ihr kleines Händchen unter meinen Arm ſchob und ich nun ſelig neben ihr ging.

Ehe wir aber zur Kaſerne kamen, mußte ich zurückbleiben, es ſchickte ſich das nicht, meinte Herr von Schwane-

feld, und wohl mit Recht, daß wir zuſammen bei der Schildwache vorbeizögen. Alice reichte mir noch ihre liebe Hand, dann blieb ich an der Ecke ſtehen, und ſah die Beiden in dem ſchwach erhellten Eingang des Kaſernenhofes verſchwinden.

Elftes Kapitel.

Eine ſchlafloſe Nacht.

Für meinen Zugführer ſchwärmte ich und betrachtete dieſen meinen vorgeſetzten Offizier als das vollendetſte Bild aller Nüancen von Ritterlichkeit; er ging und ſprach freilich nicht ſo geziert wie unſer Kapitän, und doch war ſein Weſen ſo, daß ſich alle Freiwilligen, wie es junge Leute zu machen pflegen, bemühten, ſeine Haltung zu Pferde, ſeine Art zu grüßen oder den Säbel zu führen, nachzuahmen; er ſprach nicht beſtändig derb und polternd wie der Premierlieutenant, aber wenn er etwas ſagte, ſo klang das ſo ſicher, ſo feſt und unabänderlich, daß ſelbſt die Widerſpenſtigſten nicht einmal eine Miene der Entgegnung gewagt hätten. Dabei war er außerhalb des Dienſtes nicht immer der gebietende Herr Lieutenant, hundert Grad über alle Möglichkeit vornehm auf Alles hinab blinzelnd, was nicht die Epauletten trug. Nein, er benahm ſich gegen alle ordentlichen Leute der Batterie, mochten ſie Kanoniere oder Chargirte ſein, wie ein wohlwollender Beſchützer und Rathgeber, namentlich hatte er, als er zur Batterie kam, den Verſuch gemacht, ſich ſo zu den Freiwilligen zu ſtellen, und nur unverbeſſerliche Naturen wie die eines Herrn Stautz und Schultes veranlaßten ihn im Lauf der Zeit, das Zimmer Nr. 44 zu meiden oder es nur als ſtrenger Vorgeſetzter zu betreten. Wetter war der Einzige, der nicht nur auf

einem guten Fuße mit ihm stand, sondern auf den er sogar große Stücke hielt. In und außer dem Dienst war derselbe äußerst propre und gut angezogen, und auf der Reitbahn, beim Exerziren und im Artillerie-Vortrag wurde er am Meisten zu Diensten verwendet, wie sie sonst nur von Offizieren versehen werden. Wetter hatte viel gelernt, und ließ auch jetzt noch keine Gelegenheit vorübergehen seine Kenntnisse zu vermehren. Dabei hatte er eine merkwürdige Lebens- und Arbeitskraft; worüber ein Anderer stundenlang brütete, das nahm er spielend in sich auf, und in den Artilleriewissenschaften, in Fällen, wo Offiziere überlegten, war er mit einem guten und praktischen Vorschlage bei der Hand, dabei aber fand er Zeit genug seine vielen Bekanntschaften in der Stadt zu frequentiren, und konnte es dabei nicht unterlassen, sich vor dem schönen Geschlechte so elegant und vortheilhaft als möglich zu zeigen, wobei er sich in seiner Kleidung Freiheiten herausnahm, die sonst strenge verboten waren.

Da aber alle seine Vorgesetzten seine Tüchtigkeit anerkannten, sein Avancement auch nahe bevorstand, so ließ man ihm Vieles durchgehen, was bei einem Andern scharf gerügt worden wäre. Mir war er dabei ein lieber und wohlwollender Kamerad, nahm sich meiner in jeder Beziehung an, und seiner schroffen Weise meine Stubengenossen zu behandeln, wie sie es auch nicht anders verdienten, wenn sie sich in ihrem Uebermuthe gar zu eifrig mit mir beschäftigten, verdankte ich die Unterdrückung mancher für mich sonst unangenehm gewordener Zänkereien.

Da mich nun, besonders auf die Empfehlung Wetter's hin, Herr Lieutenant von Steinfeld mit Wohlwollen überhäufte, so mag der geneigte Leser daraus schließen, daß ich mein Möglichstes that, um in jeder Hinsicht vorwärts zu kommen, und auch nur die geringste Unsau-

berkeit war mir von Grund meiner Seele verhaßt, und wenn ich in meinen Freistunden ebenfalls eine feine Uniform trug, so hatte ich doch in meinem Anzuge von Kopf bis zu den Füßen nichts Verbotenes, und statt die Auszeichnung meiner Feldmütze von schwarzem Sammet zu tragen, war die meinige von schwarzem Tuch, und statt neusilbernen Sporen hatte ich welche von Stahl, die blank polirt waren und ebenfalls tüchtig glänzten.

So jung ich war, so hatte ich doch schon genug vom Leben erfahren, um nicht einzusehen, daß es galt, tüchtig zu arbeiten und sich Mühe zu geben, um etwas Rechtes zu werden — — und ich wollte was Rechtes werden, dazu hatte ich den Drang in mir und die Kraft. In diesem löblichen Vorsatze bestärkte mich auch der Lieutenant von Steinfeld. Er ließ mich häufig mit sich ausreiten, freute sich über die Art, wie ich zu Pferde saß und die Zügel führte, und wenn wir mit ihm spazieren ritten, was häufig geschah, in die Berge kamen oder auf eine Stelle im Wald mit prachtvoller Aussicht, so saßen wir ab, banden unsere Pferde an einen Baum, und wenn er sich dann auf den grünen Rasen legte, mich auffordernd ein Gleiches zu thun, so merkte ich es an seinen Reden und Mienen, wie wohl ihm war, dann verschwand auch auf Stunden der finstere Blick seines Auges, seine meistens fest zusammengeschlossenen Lippen öffneten sich, und er schien mit der frischen Waldluft wieder Luft am Leben, die ihm oft zu fehlen schien, in sich einzusaugen.

„Ach, wie ist es hier oben so schön, wie erquickt die Ruhe der großen, stillen und friedlichen Natur, wie sinkt alles Leid unserer Brust in sich zusammen, wenn wir auf die gewaltigen Berge schauen, die dort stehen in ewig ungetrübter Heiterkeit, wohl wechselnd in ihren Farben, aber sich gleich bleibend in der wohlthuenden Harmonie ihrer Linien. — — Fühlen Sie das auch?“

Ich sah die Wahrheit seiner Worte mehr an seinem glänzenden Blick, als ich sie damals fühlte.

„In der Natur," fuhr er fort, „gibt es nichts Störendes, nichts Verletzendes, nichts Eckiges, Alles ist weich, rund und behaglich, und wo eine Schlucht oder eine Felskante wie dort unten am Strom neben dem alten Schlosse beim ersten Anschauen den Blick zu verletzen scheint, so ist doch die Heilung, die Versöhnung gleich nebenan. — — Laßt das Auge an der steilen Felswand hinabgleiten, dort am Fuße derselben wird es sanft ruhen auf den weichen lebendigen Wellen des Flusses, und mit ihm hinabschwimmen in weite, weite Fernen — — — —"

„Begreife es wer's kann," fuhr er nach einer längeren Pause fort, „daß Jemand, der so wie ich mit allen Fäden seiner starken Seele an Wald und Flur hängt, da unten im Dunst der Stadt leben mag, auf dem Pflaster reiten und den unerquicklich klappernden Hufschlag zu hören, oder das dumpfe Rollen der Geschütze für Musik zu halten. — — Sie werden es nicht begreifen, weil Sie," setzte er leise hinzu, „es nicht wissen können, daß es mir zuweilen eine Lust ist, mit dem mißtönigen Lärm des täglichen Lebens meine Gedanken zu verjagen. — — — — Aber, was Sie anbelangt, so begreife ich es eben so wenig, wie Sie Geschmack finden mögen an dem engen, nüchternen, kalten Kreis, den wir den Dienst nennen, wie Sie ein junges, frisches Leben an diese traurige Kette legen mögen, die Ihnen heute freilich vergoldet erscheint, und die Sie erst in ihrer ganzen Last fühlen werden, wenn Sie alt geworden sind und zu schwach, sie zu brechen."

„Ich hoffe auf Krieg," erlaubte ich mir ihm schüchtern zu antworten.

„Wer von uns hofft nicht mehr oder minder darauf?" versetzte er mit einem trüben Blick, „leider, daß es so ist,

daß Einzelne von uns Nutzen ziehen wollen und auch wirklich ziehen aus dem Elende von Tausenden. — — Ja, wenn man sich noch für eine erhabene Idee, für eine große Sache schlägt — — Krieg — — ein Spiel mit Würfeln, deren Augen mit Blut bezeichnet sind — — nur in der Erinnerung schön, wie eine lange, anstrengende Reise in entfernte Länder, und doch ist kein ungetrübtes Glück dabei, der Lorbeer, den wir vielleicht nach glücklich überstandenem Feldzuge um unsere Schläfe winden, dient größtentheils dazu, um unsere Gedanken abzulenken von herben, unersetzlichen Verlusten. — — Warum in den Krieg gehen," fuhr er finster fort und starrte vor sich hinaus, weit, weit über die Ebene hinweg, „da uns der Kampf des Lebens schon so tiefe Wunden schlägt, für die es nicht einmal ein Lorbeerblatt gibt, um sie darunter zu verbergen." Er richtete sich auf und fuhr mit der Hand hastig über seine Stirne. „Doch weg mit diesen Gedanken," sagte er, „ich wollte eigentlich von Ihnen sprechen, von Ihnen, der Sie am Eingange des Lebens stehen, der Sie aussäen zur späteren Ernte. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß Sie sich nicht damit begnügen sollten, die Epauletten zu erringen, um eine lange Reihe von Jahren das Soldatenspiel fortzutreiben; daß Sie jetzt dabei sind und den strengen Dienst lernen, ist ganz gut und kann Ihnen für jede Zukunft nützen, aber daneben sollten Sie mit vollem Ernst praktische Studien treiben, Geniewissenschaften, Baufach, um, sobald der falsche Glanz, der uns umgibt, auch in Ihren Augen zu erbleichen anfängt, vollkommen gerüstet zu sein, um ein anderes, ergiebigeres Leben anzufangen; und der Glanz, wenn es überhaupt Glanz ist, wird bald anfangen, auch bei Ihnen seine Kraft zu verlieren. Es ist das so lange schön und lockend, als man sich mit frischer Jugendkraft diesen Eindrücken hinzugeben vermag, als man unbesorgt

auf den Wellen dieſes vielbewegten Lebens treibt, ohne ſich um die Tiefe zu bekümmern, die unter uns liegt, und in die wir hineingezogen werden früher oder ſpäter, ſobald unſere Kraft nachläßt, oder ſobald ſich eine Laſt an uns hängt, der wir nicht gewachſen ſind."

Mochte er den zweifelhaft lächelnden Blick verſtehen, den ich auf ihn richtete, oder mochte er ſonſt meine Gedanken errathen, genug, er ſagte mir lächelnd: „Ich ſcheine Ihnen wohl einer jener Prediger zu ſein, die verlangen, daß man ihren Worten folgen ſoll, aber nicht ihren Thaten, und bei oberflächlicher Beurtheilung erſcheint dieſe Vorausſetzung richtig. Ich könnte Ihnen ſagen, ich hätte nichts gelernt, oder meine Verhältniſſe erlaubten mir nicht, den Dienſt zu verlaſſen und mich in einer anderen Carrière fortzubringen, ja, Sie erſtaunen vielleicht, wenn ich Ihnen von Beidem das Gegentheil verſichere. Ich habe etwas gelernt, ich habe Oekonomie Jahre lang ſtudirt und in großem Maßſtab praktiſch Decennien lang getrieben — — daher kommt auch wohl," ſchaltete er trübe lächelnd ein — „meine Leidenſchaft für den ſchönen Wald, für Feld und Flur — ja, daran hing ich mit ganzer Seele, und nur um die wunderbare, heilige Natur vergeſſen zu können, um Wunden vernarben zu laſſen, die mir der Kampf des Lebens ſchlug, und zu deren Bedeckung ich, wie ſchon früher bemerkt, kein Lorbeerblatt habe, trat ich in den Dienſt und ſuche nun bei dem einförmigen Treiben deſſelben wilde, traurige Stimmen meines Innern zum Schweigen zu bringen. — — Es iſt mir das auch ſchon recht brav gelungen, und wenn ich zuweilen zu Pferde ſitze und vor meinen Geſchützen über die Heide dahinfliege, wo ſie am ödeſten iſt, ſo komme ich mir oft ſelber vor, als ſei ich nie etwas Anderes geweſen, als der Lieutenant von Steinfeld, und hätte nie etwas Anderes beſeſſen, als Büchſe, Schwert und Roß, wie der Jäger in

der Oper singt — — und doch überschaute auch ich einst mit einem unbeschreiblich glücklichen und seligen Gefühl Berg, Wald und Flur, so ausgedehnt, wie das jetzt hier um uns liegt, und konnte es mit Stolz mein Eigenthum nennen. — — Mein Eigenthum, nicht nur ererbt, sondern auch erworben, behauptet."

Schon öfter hatte ich aus Aeußerungen meiner Kameraden entnommen, daß es mit dem Lieutenant von Steinfeld eine eigene Bewandtniß haben müsse. Er hatte nicht, um mich so auszudrücken, von unten auf gedient, er hatte weder die Militärschulen besucht, noch irgendwo als Freiwilliger oder Portepeefähnrich gedient. Er war, wie mir einer unserer Stubengenossen erzählt, laut hoher Ordre bei der ersten Artillerie-Festungskompagnie aggregirt worden, hatte dort den Dienst gelernt und wurde dann zur zweiten reitenden Batterie versetzt, doch war er heute noch aggregirt, obgleich er einen Zug führte. Daß er Vermögen haben mußte, ging schon daraus hervor, daß er weder Gehalt noch sonst etwas wie die übrigen Offiziere bezog, daß er sehr schöne Pferde besaß, und daß seine Dienerschaft weit über die Verhältnisse eines Subalternoffiziers hinausging. Neben dem Burschen, der ihm von der Artillerie zugetheilt war, hatte er einen Reitknecht, und sein Hauswesen wurde von einem alten Kammerdiener besorgt. Er wohnte allerdings in der Kaserne, hatte aber ein Zimmer mehr als die übrigen Offiziere, und sein ganzes Appartement war geschmackvoll, fast reich eingerichtet. Da er, wie ich schon früher bemerkte, so freundlich war mir einige Stunden zu geben, gab mir das oft Gelegenheit seine Zimmer zu betreten, und ich hatte mich oft gewundert, hier in gewissen Dingen eine kostbarere Einrichtung zu finden, als selbst bei Herrn von Schabegg. So waren die Geräthschaften seiner Toilette von massivem Silber und jedes Stück mit seinem

Wappen verſehen, ebenſo ſeine Leuchter, ſowie die Gefäße, die er zu ſeinem Frühſtück brauchte. Dabei ließ ſeine ganze Art zu ſein, wenn er auf ſeinen Zimmern war, Jemand erkennen, der gewöhnt iſt ſorgfältig bedient zu werden. Zu ſeinem Frühſtück — er lud mich zuweilen dazu ein — ordnete der alte Kammerdiener eine Menge von Geſchirren mit der pünktlichſten Sorgfalt, von denen mir mindeſtens zwei Drittheile als völlig überflüſſig erſchienen, oder ihrem Gebrauche nach gänzlich unbekannt waren, mir auch unbekannt blieben, da er ſie ſelbſt nicht benützte und ſchon oft den alten Diener freundlich erſucht hatte, dieſe Ausſtellung, wie er es nannte, zu unterlaſſen. Joſeph, ſo hieß der alte Mann, beugte ſich alsdann tief herab, murmelte etwas, von dem ich kein Wort verſtand, und wenn ich ſpäter wieder einmal zur Frühſtückzeit hinkam, ſo war der Tiſch ebenſo beſetzt wie früher.

Nachdem er oben im Walde ſo zu mir geſprochen, wie ich vorhin angedeutet, hatte er ſich über das Moos und die alten Bäume lang ausgeſtreckt, und ſeine Arme kreuzweis auf die Augen gelegt; daß er heftig bewegt war, ſah ich an den tiefen Athemzügen, die ſeine Bruſt ſchwellten, endlich richtete er ſich mit einem tiefen Seufzer auf, blickte mich lange und forſchend an, und ſagte mit einem weichen Tone der Stimme: „Mein lieber Eugen“ — — — Es war das erſte Mal, daß er meinen Vornamen nannte, „ich habe noch nie zu Jemand geſprochen, wie jetzt eben zu Ihnen, und Sie können darauf ſtolz ſein; denn es iſt ein Beweis, daß ich Sie lieb habe, und daß dem ſo iſt, will ich auch nicht läugnen; woher dieſe Sympathie kommt, weiß ich jetzt noch nicht, es iſt nicht Ihr anſtändiges Aeußere oder Ihre gute Aufführung bei der Batterie, auch iſt es nicht die Mühe, welche Sie ſich geben, um Ihre Kenntniſſe zu vermehren — — allerdings hat mich das zuerſt auf Sie

aufmerksam gemacht, vielleicht aber," fuhr er nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort — „rührt meine Theilnahme für Sie daher, daß ich von Ihrem Pflegevater, Herrn von Schwanefeld, Manches über Ihre Vergangenheit erfuhr, was mich interessirt. Sie sind, obgleich noch so jung, schon bedeutend in der Welt herumgestoßen worden, und daß Sie trotz manchem Purzelbaum, den Sie der Wechsel dieses Lebens schlagen ließ, frisch, munter und fest auf Ihren Füßen stehen, ist mir ein Beweis, daß eine gute und gesunde Zähigkeit in Ihnen steckt, welche Sie nie untergehen lassen wird. Einzelnheiten aus Ihrer Jugend müssen Sie mir nächstens einmal ausführlich erzählen — — und nun wollen wir nach Hause — — an die Pferde und aufgesessen."

Dieser Vorfall, vor Allem aber meine gestrige Begegnung mit Alice, die erste nach so langer Trennung, ließen mich am heutigen Abend lange nicht einschlafen. Mein Bett stand an der Seite desjenigen von Ellendorf, neben diesem kam der junge Stautz, der trotz seiner allgemeinen Unverträglichkeit mit Ellendorf auf einem ziemlich intimen Fuße stand.

Die Lichter waren nach Befehl um zehn Uhr gelöscht worden, wir durften sie eine Stunde länger brennen lassen als die übrige Kasernenmannschaft. Kleine Neckereien und anzügliche Redensarten plänkelten noch von einem Lager zum andern, hier ein Gelächter hervorrufend, dort eine heftige Gegenantwort, welcher eine noch schärfere Replik folgte, bis sich endlich das Bedürfniß nach Stille und Ruhe in einer Rede des Stubenkommandanten kundgab, welche dieser im hohen Diskante hielt, und auf welche antwortend nach einer längeren Pause — aus welchem Bett war schwer zu bestimmen — das sehr wohl nachgeahmte Krähen eines Hahnes in den höchsten Tönen erscholl.

Der Unteroffizier Schmetterer war klug genug, das vorderhand zu allem Uebrigen zu legen, und so trat denn bald ziemliche Ruhe in dem Zimmer Nr. 44 ein, nur Ellendorf und Stautz, welche, wie schon bemerkt, dicht nebeneinander schliefen, unterhielten sich noch leise, und wenn ich auch durchaus nicht hinhorchte, so hätte ich doch meine Ohren verstopfen müssen, um nicht häufig Worte von ihren Gesprächen zu hören; da mich aber dieselben nicht interessirten, so war ich im Stande, ungestört meinen Gedanken nachzuhängen, bis auf einmal der junge Stautz fragte:

„Nun wie ist es denn eigentlich mit Deinem Verhältniß zu der kleinen Blonden?"

Ellendorf seufzte und gab nach einem kurzen Stillschweigen zur Antwort: „Das ist eine kleine Hexe; wenn man glaubt, man hat sie in der Hand, so entschlüpft sie einem wie ein Aal."

„Also trotz Deiner bekannten Unwiderstehlichkeit will es Dir nicht gelingen, ihr Herz zu erobern, trotz der vielen guten Schoppen, die Du schon an den alten Flickschneider verschwendet hast."

Daß ich jetzt in fieberhafter Erregung horchte, wird man wohl begreiflich finden.

„Spotte nur," sagte Ellendorf und bemühte sich, einen melancholischen Eindruck in den Ton der Stimme zu legen. „Es geht mir dießmal wahrhaftig zu Herzen, denn ich bin in das zierliche Ding förmlich verliebt."

„Und doch keine Hoffnung, trotzdem Du gewiß alle Deine glänzenden Hülfsmittel anstrengst, um ihr näher zu kommen?"

„Trotzdem," sagte Ellendorf mit großer Ruhe, „aber nicht weil ihr meine Persönlichkeit zuwider ist, im Gegentheil, glaube mir, Stautz," setzte er in einem vertraulichen Tone hinzu, „sie hat mir durch Blicke und Worte, ja durch

Seufzer und leise Händedrücke deutlich genug zu erkennen gegeben, wie leid es ihr thue, nicht mehr frei zu sein, aber — —"

„Alle Wetter," unterbrach ihn der junge Stautz lachend, „ich hätte nimmer geglaubt, daß man da schon zu spät kommen könnte."

„Und doch ist es so."

„Und wer ist es denn?" fragte der junge Stautz.

„Um Gotteswillen," dachte ich, „solle mein Name genannt werden auf diese Art, im Verein mit dem ihrigen, im Munde dieser rohen Gesellen." Ich hatte fast Lust, meine Bettdecke über die Ohren zu ziehen, um nichts mehr zu hören. — — O, hätte ich's gethan.

Ich hörte, wie Ellendorf sich umwandte und sagte: „Wenn ich Dir seinen Namen nenne, so wirst Du einsehen, daß ich mich nicht zu schämen habe, vor dem zurückzutreten; denn wenn er auch um verschiedene Jahre älter ist als wir, so muß ich doch sagen, daß, wenn ich ein Mädchen wäre, ich mir auch von ihm die Cour machen ließe."

Ich lauschte athemlos und das Blut drang mir glühend heiß nach dem Kopfe.

„Sie hat ein Verhältniß mit dem Lieutenant von Steinfeld, ein sehr intimes und ausgesprochenes Verhältniß."

Sollte ich aus meinem Bette springen und ihn auf seinen lügenhaften Mund schlagen? — Halb folgte ich meiner Erregung und bewegte mich so heftig, daß mein altes, morsches Bettgestell bedeutend krachte.

Die Beiden neben mir mochten daran merken, daß ich noch gewacht, denn der junge Stautz sagte nun mit unterdrücktem Lachen zu seinem Nachbar: „Ich glaube, der zukünftige General geruhen noch nicht zu schlafen?"

„Meinetwegen," gab Ellendorf barsch zur Antwort, „das Kameel soll machen was es will."

Nun hätte ich zu jeder andern Zeit für dieses Wort unbedingt eine Erklärung verlangt, war aber überzeugt, daß ich in diesem Augenblicke durch einen begonnenen Streit die Herzensergießung der Beiden gestört hätte — — deßhalb schwieg ich, denn ich wollte noch mehr hören — — noch mehr von diesen schändlichen Lügen, denn anders konnte es nicht sein.

„Ich glaube, Du hast Dich geirrt," sagte Stautz nach einer Pause, und setzte mit großer Heiterkeit hinzu: „der Mann der respektabeln Familie schläft den Schlaf des Gerechten; wenn man ausgebreitete Kenntnisse gehörig unterhalten und vervollständigen will, so braucht man Ruhe. — — Also der Steinfeld, ein verfluchter Kerl mit allem Respekt zu sagen, da kann man doch wieder die Wahrheit des Sprüchwortes sehen: stille Wasser sind betrüglich. — Hat einer je bemerkt, daß der öffentlich ein Mädel nur ansieht, so ein Heimtücker. — — Hat aber einen guten Geschmack — —"

„Beim Himmel, das hat er," seufzte Ellendorf, „und wenn es nicht der Respekt gegen den Vorgesetzten wäre, so würde ich mich doch noch bemühen ihm den Rang abzulaufen."

„Gib Dir keine Mühe," lachte der junge Stautz, „da kämst Du zu kurz, gerade sein stilles vornehmes Wesen macht bei den Weibern Eindruck, hab' ich doch selbst eine Bekanntschaft, die mir schon ein paarmal wiederholt hat: ‚der Lieutenant von Steinfeld, wenn er so auf einem seiner schönen Pferde daherkäme, sehe aus wie ein Prinz, dem könne man nichts abschlagen.'"

„Das muß eine saubere Bekanntschaft sein," murrte Ellendorf.

„Allerdings keine Gräfin, wie die Damen, mit denen Du gewöhnlich umzugehen behauptest. — Aber Scherz bei

Seite, bist Du Deiner Sache in Betreff der kleinen Blonden auch sicher?"

„Vollkommen. — Ich hab's von seinem Burschen."

„Also besucht sie ihn."

„Wahrscheinlich, oder treffen sie sich sonst wo; was ich wenigstens gesehen habe, ist — —"

Ich faßte in höchster Erregung meine Bettdecke.

„Daß er ein Porträt von ihr besitzt. Neulich, als der Bursche sein Schlafzimmer putzte, trat ich hinein und sah das Porträt auf seinem Toilettetisch stehen."

„Diese kleine Hexe! Sollte man nicht glauben, wenn man sie gehen sieht, sie wisse gar nicht einmal, daß es Männer in der Welt gebe; wenn man sie aus Artigkeit grüßt, so dankt sie mit Scheu und mit wahrer Angst, mir wenigstens, bei Dir ist es freilich etwas Anderes, der Du Blicke und Händedrücke empfangen hast."

„Ja, bei mir ist das freilich etwas Anderes," sagte Ellendorf mit sehr bestimmtem Tone, „ich hatte wahrhaftig gehofft, ihr näher zu kommen, sie gab mir zu dem Glauben alle Veranlassung, und nun kommt mir dieser Lieutenant in die Quere — — Epauletten und silberne Schärpe haben doch für die Mädchen eine merkwürdige Anziehungskraft, merkwürdig —"

„Nun, wir kommen auch noch dazu," tröstete sich Stautz.

Ich sprang aus dem Bette, es war mir, als läge ich in Nadeln oder auf glühenden Kohlen, ich hätte mit der ganzen Welt Streit anfangen mögen, so wild und grimmig war ich, und gleich darauf wieder so betrübt und weich, daß ich kaum im Stande war meine Thränen zurückzuhalten.

„He, was gibt's da!" rief Stautz in seinem gewöhnlichen barschen Tone.

„Nichts, das Sie im Geringsten angeht," gab ich ihm heftig zur Antwort, und dann tappte ich zwischen den Betten hindurch nach dem Tische, wo das Feuerzeug stand, um das Licht anzuzünden.

Beim Scheine desselben hoben sich mehrere Köpfe von ihren Kopfkissen, einige starrten mich schlaftrunken an, um gleich darauf wieder brummend ihre Augen zu schließen.

„Wahrscheinlich soll noch studirt werden," sagte der junge Stautz, und warf sich alsdann, ohne eine Antwort abzuwarten, auf die andere Seite.

„Was soll's, Ramming?" fragte der Stubenkommandant aus seiner Ecke.

Ich wußte im ersten Augenblick nicht, was ich antworten sollte; in meinem Bette in der Stube konnte ich nicht bleiben, es drängte mich, in's Freie zu kommen, um dort in der kalten Nachtluft vielleicht dem wilden Klopfen meines Herzens, der Erregung und Empörung meiner Gefühle Herr werden zu können. Ich durfte keinen Augenblick länger in der Nähe dieser beiden mir verhaßten Menschen bleiben, da ich wohl fühlte, daß das nächste spöttische Wort im Stande sein würde, mich alle Vernunft vergessen zu lassen, um vielleicht meinen Säbel zu ziehen und sie aufzufordern, sich mir gegenüber zu stellen. Ich zitterte so heftig, daß der blecherne Leuchter klapperte, als ich ihn auf den Tisch setzte. Was sollte ich aber dem Stubenkommandanten sagen? glücklicherweise fiel mir etwas ein, was nicht ganz unwahrscheinlich klang. „Ich will in den Stall," sagte ich, und zwang meine Stimme mit gewaltiger Anstrengung, daß sie nicht bebte und auffallend klang, „mein Pferd hat sich heute beim Reiten einen Stein in den Huf getreten und ich habe die Stallwache gebeten, von Zeit zu Zeit kalte Umschläge zu machen, ob das geschieht, will ich nachsehen; denn wenn am Morgen die Batterie

vor dem Kapitän exerzirt, so würde ich schlecht wegkommen, wenn mein Pferd seinen Fuß schonen wollte."

„Bravo," sagte Unteroffizier Schmetterer, „man muß den Reiter loben, der so auf sein Pferd Achtung gibt, daran könnten sich Manche ein Beispiel nehmen." Ich war verlegen, dieses Lob zu empfangen, doch hatte diese Verlegenheit das Gute, daß es mich ein paar pikante Bemerkungen der Herren Stautz und Ellendorf überhören ließ. Indeß wurden diese im nächsten Augenblicke durch eine kräftige Entgegnung meines Freundes Wetter zur Ruhe gebracht, der sich halb aus seinem Bette erhob und sie in seiner derben Manier ersuchte, gefälligst ihre Mäuler halten zu wollen, indem er sich sonst veranlaßt sehe, nach seinem Stiefelknecht oder nach dem Wasserkrug zu greifen.

Darauf wurde es still, ich zog mich an, löschte sorgfältig das Licht und ging so geräuschlos wie möglich aus der Stube.

Draußen auf dem Gange stand der Kasernenposten, seinen Säbel im Arm, an einem Fenster und schaute gähnend zum klaren Nachthimmel empor. „Es sei ein Viertel nach zehn Uhr," sagte er mir, „und er wünsche sehr, daß die langweiligen zwei Stunden vorüber wären und er in sein warmes Bett kriechen könne."

Ich wünschte ihm gute Wache, und ging den Korridor entlang, dann die Treppe hinab und trat unten in's Freie. Es war eine jener duftigen Winternächte, wo der feuchte Nebel mit den entlaubten Zweigen der Bäume kleine Zwiegespräche zu halten und sie zu vertrösten scheint, daß sie nur ein klein wenig Geduld haben möchten, indem es ja nicht mehr lange dauern würde, daß diesem groben Flegel, dem Winter, das Handwerk gelegt würde, daß wieder Licht und Wärme erschiene und mit diesem Luft und Fröhlichkeit zwischen Himmel und Erde.

Es ist etwas Eigenthümliches um diese stillen nächtlichen Gespräche. Oft werden sie für uns in gänzlich unverständlicher Sprache geführt; je nachdem wir uns aber in einer Stimmung befinden, so ist uns das Rauschen des Nachtwindes verständlich, das leise Seufzen des Windes, das Murmeln des Springbrunnens, ja der weiche, duftende Hauch von Gras und Blumen.

Es war an diesem kalten Tage eine frische und doch milde Luft, die man, namentlich wie ich, aus dumpfer Stube kommend, mit schwerem Herzen in tiefen langen Zügen in die Brust zog, und dabei eine Ahnung hatte von bald eintretendem Frühling, welcher Bäche und Ströme vom Eis befreien würde, Blumen und Blüten hervorlocken und die Wandervögel ziehen machen. Zu letzteren sollten ja auch wir gehören; denn man hatte schon viel davon gesprochen, daß mobil gemacht werde, daß wir in Kantonnirungen zögen und von da vielleicht in den Krieg. — Der Gedanke machte mich in der heutigen Nacht wahrhaftig glücklich, denn fortzuziehen von hier, von den Spielplätzen meiner Jugend, — ja von ihr, war meine Sehnsucht. Ja, es konnte mich mit dem Leiden in der Brust fast auch augenblicklich glücklich machen, wenn ich dachte, mich auf mein Pferd zu schwingen, vor einem der dumpfdröhnenden Geschütze zu sprengen hinaus in die Weite, hinauf auf jene Anhöhe, um von dort Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu senden, vielleicht auch von einer feindlichen Kugel getroffen zu werden. — — Grüße Alice von mir und sage ihr, ich hätte sie trotz allem dem nicht vergessen.

Ob die Geschütze dort in ihrem Schuppen auch eine Ahnung hatten von einem ganz anderen Leben, das sie im Frühjahr kennen lernen sollten, ob sie jetzt schon hungerten nach der eisernen Ladung? begehrlich genug blickten sie aus

ihrem Lattenverſchlag herüber und leuchteten trotz des ſpärlichen Lichtes der Nacht.

Am Thore ging die Schildwache auf und ab, hielt den Säbel nachläſſig im Arm und ich hörte am Klange auf dem harten Fußboden deutlich, wie ſie öfters zu ihrer eigenen Unterhaltung Tritt wechſelte und dann leiſe vor ſich hinpfeifend weiter ſchritt.

Der Kamerad dort brauchte mich gerade nicht zu ſehen, deßhalb wandte ich mich, an der Mauer der Kaſerne gehend, um die nächſte Ecke den Stallungen zu. Da kam ich an dem kleinen ſtehen gebliebenen Chor vorbei, das mit ſeiner für mich ſo geheimnißvollen mauriſchen Architektur ſtets mein Intereſſe erregte. Oft trat ich am Tage hinein, wenn es da ſtill und einſam war, und wenn ich dann auf die arabiſchen Schriftzeichen blickte, fühlte ich, daß ſie mir gerne etwas erzählt von kühlenden Brunnen und rauſchenden Palmen, wenn es nur möglich geweſen wäre uns beſſer zu verſtändigen. So mußte die Phantaſie aushelfen und es blieb beim allgemeinen Eindrucke und bei der Gewißheit, daß dieſe ſeltſamen Schnörkel Wunderbares zu berichten wüßten. Namentlich ſchienen dieß die verſchlungenen Linien der merkwürdigen Arabesken und Verzierungen zu können, die einem abſichtlich zu entſchlüpfen verſuchten, wenn man ihnen mit dem Auge folgte, die auf die eigenſinnigſte Art jetzt rechts und links ſprangen, dann, eine lange Linie beſchreibend, erfaßbar zu ſein ſchienen, um dann aber plötzlich umkehrend wieder nach einer ganz anderen Richtung zu entfliehen, blendende Linien auf dunklem Grunde, die man bei einem Augenzucken verloren hatte, und nicht wiederfinden konnte in der unzähligen Schaar anderer ganz gleicher.

Heute ſchimmerte Licht in den Hallen, und durch einen der hufeiſenförmigen Bogen, die von außen noch ſichtbar

waren, qualmten Waſſerdämpfe in die Nacht hinaus. Ich wußte wohl, hier wurde gewaſchen, wie es oft geſchah, und es that mir leid für den ſchönen poetiſchen Raum.

An den Stallungen ging ich vorüber. — Mein Pferd hatte ſich keinen Stein in den Huf getreten, und ich wollte nicht zu ihm hingehen, um ſeine Ruhe zu ſtören. Ich ſchritt deßhalb um das Gebäude herum und war bald an der hintern Seite der Kaſerne, wo ich raſch einen Blick auf die Fenſter warf, welche zu den Zimmern des Lieutenants Steinfeld gehörten. Mir pochte heftig das Herz, und ich wurde tiefathmend etwas beruhigter, als ich es dort ganz dunkel ſah. — Beruhigter? Vielleicht war er noch nicht zu Hauſe, oder er ſchlief ſchon. — Das Letzte war nicht anzunehmen, da es erſt zehn Uhr vorüber war. — — Wo konnt' er ſein? — Von den vielen Orten, wo er hätte ſein können, trat mir nur ein einziger peinigend vor die Seele. Möglicher Weiſe in jenem Zimmer, aus deſſen Fenſtern noch Licht ſchimmerte, in der Wohnung des alten Simmler, die ich ja nicht betreten durfte. — Ah, ſie hatte das ſchlau gemacht, mich durch ihr Verbot dort fern zu halten, ein Verbot, das ich ſo treu und pünktlich erfüllte. — Ich hätte lachen können über meine Pünktlichkeit, aber ſtatt deſſen knirſchte ich mit den Zähnen und ſchritt dann eilig weiter um das ganze Kaſernengebäude herum, bis ich wieder den Geſchützſchuppen vor mir ſah und den Poſten am Thor des Hofes, der immer noch abwechſelnd leiſe vor ſich hinpfiff oder ſchrittwechſelte. — —

Hinauf wollte ich vor ihr Zimmer und dort warten, und müßte ich die ganze Nacht ſtehen — bis er herauskäme; dann wollte ich mich ſehen laſſen vor ihm und vor ihr und ihnen zeigen, wie ſehr mein Herz zerriſſen ſei, ja ſelbſt auf die Gefahr hin, wenn ich mich lächerlich machte durch herabſtürzende Thränen; denn die waren mir jetzt

ſchon ſo nah, daß ich die Lippen faſt blutig biß, um ſie zurückzuhalten.

Jetzt erſchien etwas am Eingang des Kaſernenhofes, der Poſten pfiff nicht mehr, ſondern trat ſtille neben das Schilderhaus und zog den Säbel an. Es war ein Offizier, der eintrat. Ich ſtrengte meine Augen ſo viel als möglich an. Sollte ich dieſe feſten, elaſtiſchen Schritte nicht kennen und die leichte, elegante Art, wie der Mann ſich hielt, wie er den Kopf trug und den Säbel hielt? — Ja, er war es. Es war Lieutenant Steinfeld, und ich hätte mich meines Argwohns gerne geſchämt, wenn die Eiferſucht nicht ihre Krallen ſchon zu tief in mein Gemüth geſchlagen hätte; wenn mich auch im erſten Augenblicke eine unausſprechliche Freude durchzuckte, da ich, den ich droben vermuthet, hier unbefangen eintreten ſah, ſo ſchien mir doch in der nächſten Sekunde ein Dämon zuzuflüſtern: „Ja, wenn heute auch — aber geſtern — morgen, oder vielleicht noch in der nächſten Stunde.“ Der letztere Gedanke ließ mein Blut heftiger toben, und ich hatte kaum ſo viel Ueberlegung, mich gegen den dicken Thürpfeiler zu drücken, um unbemerkt zu bleiben. In dem tiefen Schatten gelang es mir auch und Lieutenant Steinfeld ging ein paar Schritte von mir die Treppe hinauf, und als er auf dem erſten Korridor angelangt war, folgte ich ihm ſo leiſe als möglich. Es war mir das nicht ſchwer; denn er trat feſt und klirrend auf und ſein Säbel raſſelte laut und hörbar durch das ſtille Gebäude, namentlich auf dem langen, einſamen Gange, der zu ſeinem Zimmer führte.

Ich folgte ihm in ziemlich weiter Entfernung. Ich wollte nur Gewißheit, daß er wirklich ſeine Wohnung betrat, und daß er ſie in der nächſten Stunde nicht mehr verließ. Ich hätte etwas darum gegeben, heute die lange Nacht hindurch hier oben auf dem Korridor Wache ſtehen

zu dürfen, und morgen wieder und übermorgen wieder. Ja, es war mir schon in den Sinn gekommen, dem Posten hier oben anzubieten, ich wolle für ihn dableiben, doch wäre ein solcher Vorschlag, als im wirklichen Leben noch nie dagewesen, zu auffallend erschienen — aber ihm Gesellschaft leisten unter dem Vorwand, ich könne doch nicht schlafen, darin lag nichts Verdächtiges. — —

— — Doch halt! Im Sturme der Gedanken, die meinen Kopf durchzuckten, war ich für einen Verfolger, der unentdeckt zu bleiben wünscht, zu hart aufgetreten, und ungeschickter Weise in der Nähe einer der trüben Oellampen, welche den Korridor freilich spärlich erhellten, aber doch genug, um die Umrisse meiner Gestalt erkennen zu lassen.

„Wer geht da?" rief die tiefe Stimme des Lieutenants Steinfeld. „Ist es der Posten auf dem Gange?" worauf ihm eine andere Stimme gerade von der entgegengesetzten Seite des Ganges antwortete: „Der Posten ist hier, Herr Lieutenant."

„Und wer treibt sich denn da in der Nacht herum?" rief nun der Offizier mit lauter Stimme. „Ich will, daß man näher kommt. — Hieher!"

Diesem bestimmten Befehl, namentlich von dem Manne ausgesprochen, dem jene feste, klingende Stimme angehörte, mußte unbedingt Folge geleistet werden, weßhalb ich mich denn auch beeilte, näher zu kommen, und als ich so nahe war, daß mich mein Zugführer erkennen konnte, in schönster dienstmäßiger Haltung meldete: „Kanonier Ramming — konnte nicht einschlafen und ging deßhalb ohne eigentliche Absicht durch die Kaserne."

„Ei, ei, mein guter Freund," sagte wohlwollend der Lieutenant, „in Ihrem Alter nicht schlafen zu können, das ist eine seltene Erscheinung und wäre in der That traurig. Ein solches Leiden müssen Sie für spätere Jahre aufheben.

Es ist das Fürchterlichste, was es gibt," setzte er mit einem Seufzer hinzu, fuhr aber gleich darauf heiter fort: „Hoffentlich ist dieser Fall nur vereinzelt, und er hat eine bestimmte Ursache; wenn Sie aber in Wahrheit heute nicht schlafen können und nicht besonders darauf erpicht sind, wie ein ruheloser Schatten durch die finstern Kasernengänge zu streifen, so treten Sie zu mir ein und leisten mir eine Stunde Gesellschaft. Ich gehe nicht früh zu Bette, und wenn es Ihnen recht ist, so plaudern wir ein Bischen."

Was konnte mir erwünschter sein. Sein Bursche erschien mit Licht und wir traten in das Vorzimmer. Hier legte der Lieutenant Steinfeld seinen Mantel und seinen Säbel ab und ersuchte mich, ihm in das anstoßende Gemach zu folgen, wo eine Lampe auf dem Tische stand und mit freundlichem Schein den Raum behaglich erhellte. Der Bediente rollte zwei Sessel an den Tisch, zündete eine Spirituslampe unter einem silbernen Wasserkessel an und stellte eine Flasche daneben, zuerst mit einem Glas, wozu er aber auf einen Wink seines Herrn noch ein zweites brachte, dann ließ sich der Offizier nieder und befahl mir, es eben so zu machen, worauf er aus der Flasche eine dunkelbraune Flüssigkeit in die Gläser goß, heißes Wasser hinzuthat, und mir dann eines der Gläser voll vortrefflich duftenden Punsches mit einem freundlichen Kopfnicken hinschob.

„Kennen Sie auch das Laster des Rauchens schon?" sagte er freundlich; „wenn dem so ist, so stehen dort Cigarren. Die kleinen helleren sind schwächer."

Ich dankte ihm, wobei ich sagte, daß meine ersten, erst vor Kurzem angestellten Versuche des Rauchens ein so ungünstiges Resultat geliefert hätten, daß ich vorderhand beschlossen, noch einige Zeit mich dieses zweifelhaften Vergnügens zu enthalten. — In Wahrheit hatte ich damals einen förmlichen Abscheu vor Pfeife und Cigarren und konnte

die entsetzlich qualvolle Stunde nicht vergessen, die mir das Rauchen einer Cigarre, welche mir Wetter gegeben, verursachte.

„Ich will Sie dazu nicht ermuntern," sagte Steinfeld lachend, „das kommt Alles viel zu früh von selbst, aber versuchen Sie meinen Punsch, er wird Sie erwärmen und Ihre Lebensgeister etwas auffrischen. Sie sehen in der That ermüdet aus. — Haben Sie Kummer?" fragte er mich plötzlich.

Was Nerven waren oder was man so benennt, wußte ich damals noch nicht, sonst hätte ich versichert, daß die meinigen in diesem Augenblick sehr abgespannt und angegriffen seien, und es war wahrscheinlich nicht schwer, auf meinem Gesichte zu lesen, daß irgend ein großes Leid mein junges Herz berührt.

Als er mich so freundlich frug, ob ich Kummer habe, und mich dabei mit seinen ernsten, offenen Augen wohlwollend anblickte, mußte ich meine Lippen fest zusammenbeißen und fühlte wohl, daß meine Augen feucht wurden.

„Nun, nun," sagte er freundlich lächelnd, „ich will Sie nicht überrumpeln, oder Ihr Vertrauen gewaltsam verlangen, aber wenn Sie etwas auf dem Herzen haben, dessen Mittheilung Ihnen als Erleichterung scheint, so lassen Sie mich's hören! — Sehen Sie in mir nicht Ihren vorgesetzten Offizier, sondern vielmehr einen wohlwollenden Freund. — Gewiß mein Junge," setzte er mit einer wohlthuenden Herzlichkeit hinzu: „Ihr väterlicher Freund; denn was das Alter anbelangte und auch sonst, da könnten Sie ohne allen Anstand mein Sohn sein. — Erzählen Sie mir von Ihrem früheren Leben, vielleicht erweicht sich auch bei mir die harte Rinde des Herzens," setzte er mit einem düstern Blick hinzu, „und es fällt mir ein, Ihrem jungen, warmen Gemüthe etwas davon mitzutheilen, was ich so oft diesen kalten, theilnahmslosen Wänden erzähle. — —

„Machen wir es uns aber vorher bequem," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er die Augen mit der Hand verdeckt hielt. „Diese Epauletten mit ihrem falschen Glanze stören jede vertrauliche Mittheilung, fort damit!" Er rief seinem Bedienten, und ließ sich einen leichten Morgenrock geben.

„Oeffnen Sie Ihr Kollet und machen Sie sich's bequem." Hatte ich noch einen Argwohn gegen ihn? Ich wußte selbst nicht, ob ich ihn noch hatte; wenn er mich mit dem ernsten Gesichte betrachtete, und ich gleich darauf meine Augen forschend auf ihm ruhen ließ, so konnte ich ihn keiner leichtsinnigen, unüberlegten Handlung fähig halten. Seine Züge, hie und da schon leicht durchfurcht, hatten etwas so Ernstes, so Gebietendes und Ehrfurchtforderndes, es war so gar kein frivoler oder auch nur leichtfertiger Zug in denselben; sein Auge, häufig umflort, blitzte nie in besonderer Lustigkeit auf, und sein Mund sprach nie ein Wort, dem man eine andere Deutung hätte geben können. Trotzdem ich aber das Alles meinen vorhin finstern Gedanken gegenüberstellte, so tauchte doch immer wieder das Bild Alicens lebhaft vor meiner Seele auf, besonders wenn ich ihn betrachtete. Da war es mir auch, als müßte sich aus seiner Stirne die ihrige entwickeln, und als seien es ihre lieben Blicke, die aus seinen ernsten Augen hervorbrachen.

„So," — sagte er, nachdem er ein wenig aus seinem Glas getrunken hatte, „jetzt erzählen Sie mir von Ihrer Jugend, wenn Ihnen das nämlich keinen Kummer macht."

Anfänglich war ich schüchtern, dem ernsten Manne von den einfachen Erlebnissen meiner Kindheit zu erzählen, doch nach und nach, als ich mich erwärmt fühlte, und ermuntert durch sein freundliches Kopfnicken und durch den Antheil an meinen Schilderungen, den ich auf seinem Gesichte

las, kam ich besser in Zug und plauderte unbefangen über meine Jugendzeit, die ich im Armenhause zugebracht.

Endlich trat aber der Name Alicens zum ersten Male über meine Lippen, und ich weiß nicht, ob ich ihrer inniger erwähnte oder häufiger, als gerade nothwendig war. Nachdem ich von meiner Jugendgespielin einigemale erzählt und vielleicht gezeigt, wie sie in das Leben des Knaben so bedeutsam eingriff, da ruhten seine klaren Augen forschend, fast dringend auf mir, und ein leichtes Lächeln zeigte sich in seinen Mundwinkeln. Fast wäre mein Argwohn von Neuem verstärkt erwacht, doch dämpften ihn die ruhigen Fragen wieder, welche er nach dem Mädchen that, und sein ungekünsteltes Erstaunen, als ich ihm sagte, ich hätte sie neulich wieder gesehen; wo sagte ich freilich nicht, und beschrieb sie flüchtig. Alles um zu sehen, ob diese Einzelnheiten irgend einen Eindruck auf ihn hervorbringen würden.

Doch war dieß durchaus nicht der Fall. Sein Blick, jeder Zug seines Gesichtes blieb sich vollkommen gleich, nur hob er freundlich drohend den Zeigefinger auf und warnte mich, wie es auch mein guter Pflegevater gethan, in meinen Jahren irgend ein Verhältniß zu befestigen, dessen Bande, wenn sie jetzt auch noch so schön und lockend erschienen, doch mit der Zeit für mich oder Alicen zu drückenden Fesseln werden würden.

Aber das Porträt, welches Ellendorf bei ihm gesehen haben wollte? — —

Ich hatte meine einfache Erzählung beendigt, und ich sah, daß sie den Lieutenant Steinfeld interessirte. Er hatte sich erhoben und ging, mit mir redend und sich dabei über meine Vergangenheit aussprechend, im Zimmer auf und nieder. „Ich hätte Sie nicht zum Militär gehen lassen," sagte er, „ein frischer und gescheidter Bursch, wie Sie, der Fundament hat, etwas Rechtes zu lernen, auch schon gute

Anfänge gemacht hat, ſollte keine Carrière ergreifen, wo er ſich im Frieden Tag für Tag in einem wenig anregenden Kreis herumtreiben muß, und im Kriege neben der Ausſicht, vielleicht ein paar Grade raſch zu erſteigen, eben ſo gut zum Krüppel geſchoſſen werden kann, wo ſich dann ihm doch früher oder ſpäter die Frage aufwerfen könnte, ob es auch der Mühe werth geweſen, um einer Laune der Kriegführenden willen ſeine geſunden Knochen zu riskiren. Sehen Sie mich nicht ſo verwundert an, daß ich ſo rede; ich errathe Ihre Gedanken und die aus denſelben entſpringende Bemerkung, daß man mehr meinen Worten wie meinen Thaten folgen müſſe, und darin hätten Sie ganz Recht, wenn — — wenn es nicht Verhältniſſe gäbe, die auch ſcheinbare Widerſprüche im Stande wären zu erklären. — — — Ich fühle wohl, ich bin Ihnen ein Räthſel, wie allen Andern hier, die mich kennen und doch nicht kennen." —

Er ging wieder mit großen Schritten auf und ab, blickte darauf, am Fenſter ſtehend, eine Zeitlang in die Nacht hinaus und ſprach dann, ſich gegen mich umwendend: „ich weiß nicht, weßhalb ſich gerade heute in mir das Bedürfniß regt, mit Jemand über meine Vergangenheit zu reden. Aber es iſt mir ſo gepreßt in der Bruſt, daß ich fühle, ich muß eine Schleuſe aufziehen, um endlich einmal wieder frei athmen zu können. Was ich Ihnen erzählen will, geſchieht aber nicht in der Abſicht, um meine finſtere Vergangenheit wieder lebendig vor meine Seele zu führen. — Nein, gewiß nicht, vielmehr betrachte ich Ihr junges ſtarkes Gedächtniß wie ein Pergament, auf das ich meine Worte zeichnen will und das unverwüſtbar feſt halten ſoll, was ich dem Papier nicht anvertrauen kann und will. — Doch," fuhr er ernſter fort und ſah mich feſt an, wobei er die Hand auf meine Schulter legte, „halte ich Sie für

einen jungen Mann von Ehre, der, was ich in sein Herz niederlege, treu bewahren wird, und der, was ich in sein Gedächtniß zeichne, betrachten wird als mit sieben Siegeln verschlossen, die ich allein nur das Recht habe zu lösen."

Ich sah einigermaßen verwundert zu ihm empor, und wollte ihm etwas Versicherndes sagen, doch war sein klarer, auf mich gerichteter Blick so ernst, daß ich das richtige Wort nicht fand und ihm nur offen und gewiß mit dem Ausdruck der Ehrlichkeit in das Gesicht schauen konnte.

Er ging in's Nebenzimmer, und als er gleich darauf zurückkam, trug er in der Hand ein kleines Futteral, etwas wie ein müssiges Buch, in schwarzes Leder gebunden, mit weißglänzenden, silbernen Verzierungen; das stellte er vor sich auf den Tisch, öffnete es behutsam, wobei ich ihn betrachtete und wohl bemerkte, daß er seine Lippen fest aufeinander preßte und sein Auge noch düsterer schaute als gewöhnlich.

Nachdem er das Futteral geöffnet, wandte er die offenen Hände gegen mich, und ich war nahe daran, einen Schrei der Ueberraschung, ja des Schreckens auszustoßen; denn was ich hier vor mir sah, war das Porträt, von dem Ellendorf gesprochen, welches er auf dem Tische des Lieutenants Steinfeld gesehen haben wollte — — war das Bild Alicens.

Ich mäßigte mein grenzenloses Erstaunen zu einem leisen Ausruf der Ueberraschung, und beugte mich vor, das kleine Bild in der Nähe zu betrachten, wozu er mir mit einer Handbewegung die Erlaubniß gab. — — — Da sah ich denn wohl bei genauerem Anschauen, daß ich mich gerade so geirrt, wie auch Ellendorf beim flüchtigen Beschauen. Wohl war eine auffallende Aehnlichkeit zwischen diesem Porträt und Alice nicht zu verkennen, und doch war es wieder ein ganz anderes Gesicht. Schön und lieblich, wie

das ihre — ja ähnlich, außerordentlich ähnlich, und doch wieder ganz anders. Was dieſe Aehnlichkeit bei ſchnellem Beſehen wohl am meiſten hervorbrachte, war das hellblonde Haar und der blendend weiße Teint, doch waren die Augen anders, die Form der Stirne verſchieden, namentlich aber der Mund. Der der Dame auf dem Bilde war fein geſchwungen, die Lippen glichen einer geöffneten Roſenknoſpe, zwiſchen denen man wie Perlen die weißen Zähne hervorblitzen ſah. Es lag eine reizende Friſche, eine unbeſchreibliche Lieblichkeit und ein Ausdruck des Glückes darin, wie man nicht leicht etwas Aehnliches ſehen konnte. Das war bei Alice ganz anders. Sie hielt ihre ebenfalls ſchön geformten Lippen meiſtens feſt verſchloſſen, ihre Mundwinkel bogen ſich ſelten zu einem freundlichen Lächeln hervor, und ſtanden ſo im Einklange mit ihren ſchönen, ernſten Augen, die aber meiſtens gedankenvoll, wenn nicht traurig blickten. — Aber das Haar, das reizende blonde Haar war in der Fülle und Farbe von einer ſo überraſchenden Aehnlichkeit, daß dieſes allein wohl dazu verführen konnte, bei flüchtigem Beſchauen dieß Porträt hier für das Bild Alicens zu halten.

Ich konnte mich nicht enthalten, auszurufen: „ach, wie iſt das ſchön!“ welchen Ausdruck der Freude mein Gegenüber mit einem ſtummen Kopfnicken beantwortete, ſowie mit einem tiefen Athemzuge, der wie ein Seufzer klang.

Wenn ich nun an die Urſache dachte, die mich aus dem Bette getrieben und hierher gebracht, ſo ſchämte ich mich ordentlich vor mir ſelber, und mein Zorn gegen Ellendorf, dieſen elenden Schwätzer, verwandelte ſich in Verachtung. Ich begriff nicht, wie ich noch einen Augenblick Gedanken haben konnte wie die waren, welche mich in den Kaſernenhof trieben, und zum Späher werden an einem freundlichen, guten und ſo edeln Vorgeſetzten. In meinem Herzen fühlte

ich eine Regung, ihn um Verzeihung zu bitten, und obgleich das nicht möglich war, so faßte ich doch seine Rechte, die neben mir auf dem Tische ruhte, in meine beiden Hände und drückte sie herzlich. —

„Ja, ja," sagte er nach einer längeren Pause, während welcher er, tiefe Wehmuth in dem Blicke, das kleine Bild betrachtete, „alle, die sie sahen, fühlten sich mächtig von ihr angezogen. Es war ein wunderbares Wesen, wie es die reiche Natur doch nur hie und da in ihrer allerbesten Laune erschafft."

„Ich habe Aehnliches nur einmal gesehen," setzte er in einem tiefen Seufzer hinzu, „ein vollendet schönes, edles und gutes Wesen. —

„Mich freute der Eindruck, den das Bild auch auf Sie gemacht," sagte er nach einer Pause, und reichte mir die Hand über den Tisch hinüber, worauf er in ernstem Tone fortfuhr: „das Vertrauen, das ich Ihnen bewiesen, indem ich es Ihnen nicht nur gezeigt, sondern auch noch davon erzählen werde, kann und muß von Bedeutung für Sie sein. Denn dadurch hat sich ein Band zwischen uns befestigt, das ich nicht lösen werde, und das vielleicht im Stande ist, Sie bei Klippen und Abgründen vorbeizuleiten. — Ich gebe Ihnen das Recht, mich bei allen Wechselfällen des Lebens an diese Stunde zu erinnern. — —

„Und nun will ich Ihnen eine Geschichte erzählen; Etwas, das sich zwar sehr romanhaft anhört, aber doch furchtbare Wahrheit ist." —

Zwölftes Kapitel.

Eine Lebensgeschichte.

Meine Jugend hat Aehnlichkeit mit der Ihrigen gehabt, obgleich die Verhältnisse ganz andere waren! An meine Mutter kann ich mich eben so wenig erinnern, mein Vater starb, wie der Ihrige, als ich vier Jahre alt war, und können Sie sich deßhalb denken, daß ich mir von demselben ein deutliches Bild nicht zu machen im Stande bin. Doch erinnere ich mich eines einzigen Vorfalles, der sich, so jung ich auch damals war, fest in mein Gedächtniß einprägte. Ich erhielt nach dem Tode meiner Mutter eine Gouvernante, mit der ich eines Tages spazieren fuhr, während mein Vater neben dem Schlage des Wagens ritt. Wie Kinder sind, verlangte ich hartnäckig zu meinem Vater auf das Pferd, und wenn er diesen Wunsch auch anfänglich abschlug, mochte es ihn vielleicht doch freuen, daß ich kleiner Bube so viel Muth zeigte, und trotz dem Einreden der Gouvernante willfahrte er endlich meiner Bitte. Er setzte mich vor sich auf den Sattel, hielt mich mit einem Arm fest, während ich vor Vergnügen in meine kleinen Hände schlug, auch dabei rief, hopp, hopp, fort, fort! mit den Beinen strampelte, damit das Pferd schneller laufen sollte. Er setzte das feurige Thier dann in Trab, und im Augenblicke ging alles gut von Statten. Wir blieben neben dem Wagen, dessen Kutscher in seinem Vergnügen über

den ersten Ritt des jungen Herrleins mehr nach mir schaute als auf seine Pferde. Plötzlich strauchelt eines derselben und fällt auf dem steinigen Weg auf die Kniee, der Kutscher aber — treibt es augenblicklich mit Zügeln und Zungenschlag in die Höhe. Es macht im Aufspringen einen raschen Satz vorwärts, erschreckt das Reitpferd meines Vaters, der dem Kutscher zugerufen, und dieses, ein etwas scheues, sehr flüchtiges Thier, wirft den Kopf in die Höhe und geht vom Flecke aus durch.

„Mir machte das Vergnügen, so in rasender Carrière dahinzufliegen, und ich jauchzte ordentlich auf, als ich bemerkte, wie wir Alles hinter uns zurückließen, wie Bäume und Sträucher scheinbar neben uns vorbeiflogen, und wie wir uns in einer erschrecklichen Eile auf dem ziemlich abschüssigen und steinigen Wege dem Thale näherten, wo ein tiefer und reißender Bach floß, neben welchem am diesseitigen Ufer sich der Fahrweg unter einem rechten Winkel hinwand, und der über eine leichte Plankenbrücke hier für Fußgänger zu überschreiten war. Mein Vater, der wohl die Gefahr kannte, in welcher wir Beide schwebten, versuchte alles Mögliche, das dahin jagende Thier zu zügeln. Vielleicht wäre es ihm auch gelungen, das Pferd zu pariren, wenn seine Bewegungen nicht durch mich, der ich vornen auf dem Sattelknopfe saß, und den er mit dem rechten Arm fest an sich drückte, theilweise gelähmt worden wären. So erreichten wir die Thalsohle, vor uns den schäumenden Bach, auf unserer rechten Seite Wiesen mit ziemlich hohem und dichtem Grase. Mein Vater, der wohl sah, daß das Thier geradeaus stürzen würde, faßte mich behutsam am Kragen meines Kleides, beugte seinen rechten Arm mit mir hinab und ließ mich mit einem leichten Schwunge nach vorwärts in das üppige Gras gleiten, wo ich hinfiel, ohne weiter Schaden zu nehmen. Das Pferd stürzte fort, stutzte

an der ſchmalen Brücke, war aber zu ſehr im Lauf, um ſich im Wege halten zu können, und ſprang mit meinem Vater das ziemlich hohe und ſteile Ufer hinab in den Bach, deſſen Waſſer über beiden zuſammenſchlug. Glücklicher Weiſe kam das Pferd hier zur Beſinnung, und nachdem es mein Vater, der ein vortrefflicher Reiter war, genöthigt, das andere Ufer wieder hinaufzuſprengen, dann umzukehren und noch einmal durch den Bach durchzuſetzen, was Alles das Werk weniger Augenblicke war, hatte er die Herrſchaft über das ſchäumende Thier wieder vollkommen gewonnen, und jagte der Stelle zu, wo ich ruhig und behaglich im Graſe ſaß und Blumen abriß. Haſtig ſprang mein Vater aus dem Sattel, nahm mich in die Höhe, ſtellte mich auf meine Füße, und erſt nachdem er geſehen, daß ich ihn munter und ſchmerzlos anblickte und an ihm hinaufſprang, nahm er mich in ſeine Arme, hob mich hoch empor und drückte meinen kleinen Kopf an ſein feuchtes Geſicht mit dem großen Schnurrbarte.

„Ob ſich mir dieſer Moment, welcher der unterdeſſen herbeigekommenen Gouvernante außerordentlich rührend erſchien, damals ſo feſt einprägte, oder ob er durch Erzählung dieſes Ereigniſſes immer wieder in meinem Gedächtniß aufgefriſcht wurde, weiß ich nicht zu ſagen; ſo viel iſt aber gewiß, daß ich mir das Bild meines Vaters, welcher bald darauf ſtarb, am beſten, ja faſt einzig und allein, heute noch vorſtellen kann, wenn ich mir jenen Augenblick vergegenwärtige, den ſchäumenden Bach mit der ſchmalen Brücke, das ſchnaubende Pferd und ſeinen innigen herzlichen Blick, mit welchem er mich ein paar Sekunden lang betrachtete, ehe er mich küßte.

„Dieſe kleine Epiſode," fuhr Lieutenant Steinfeld nach einer kurzen Pauſe fort, während welcher er ſeine Cigarre angebrannt hatte, „kann Sie auch ſo ziemlich in die Art

unſerer Lebensverhältniſſe einführen. Wir lebten auf dem Gute meines Vaters anſcheinend in glänzenden Verhältniſſen. Ich war der einzige Sohn, und wurde, wie ich vorhin ſchon andeutete, mit ſechs Jahren eine vater- und mutterloſe Waiſe.

„Daß ſich nach dem Tode meines Vaters ſein Vermögen als nicht ſo glänzend erwies, erfuhr und begriff ich natürlicher Weiſe erſt viel ſpäter. Es gelang meinem Vormund, durch große Umſicht und Mühe etwas für mich zu retten, um meine Erziehung anſtändig beſtreiten zu können. Ich machte die vollſtändigen Schulkurſe durch, ich beſuchte das Gymnaſium bis zum Abiturientenexamen und kam dann, ſtatt die Hochſchule zu beſuchen, auf eine landwirthſchaftliche Schule. Selten trafen nur die Studien eines jungen Menſchen ſo mit ſeinen Wünſchen überein, wie es bei mir der Fall war. Ich war Landwirth mit Leib und Seele, und in dieſem allgemeinen Begriff war es namentlich das Studium der Forſtwiſſenſchaften, dem ich mich mit der größten Liebe und dem ausdauerndſten Eifer hingab. Kaum zwanzig Jahre alt, war ich vollkommen mit meinen Studien fertig, praktizirte noch ein Jahr lang auf den weitläufigen Gütern des Inſtituts, und hatte dann, durch die glänzenden Empfehlungen des Chefs der Anſtalt ſowie der ſämmtlichen Profeſſoren, welche ſich alle für mich bemühten, die Auswahl unter vielleicht einem halben Dutzend guter Stellen.

„Für mich aber wählte mein umſichtiger Vormund, dem ich auch in dieſer Hinſicht den größten Dank ſchulde: und zwar wählte er von den mir vorgeſchlagenen Stellen keine einzige, ſondern hatte bereits eine andere, vielleicht weniger vortheilhafte gefunden, für deren Annahme er mir aber die vernünftigſten Gründe gab.

„‚Dein Name,‘ ſagte er mir — ‚der Name einer alten

Familie vom beſten Klange, in andern Verhältniſſen gewiß vortheilhaft für Dich, würde Dich bei Annahme einer untergeordneten Stelle in widerſprechende Lagen bringen und Deiner Zukunft dann nur hinderlich ſein. Deßhalb geht mein Rath dahin, Du nimmſt eine Stelle an, die ich für Dich gefunden, und zwar eine nach allgemeinen Begriffen minder glänzende als die andern, dafür aber bei einem tüchtigen Landwirthe, welcher eine Hülfe braucht, und zwar trittſt Du dieſen Dienſt an unter einem andern Namen, wobei ich Dir die Wahl laſſe, ob Du Dich: Müller, Fiſcher, Maier, Schulze nennen willſt. Für die nothwendigen Legitimationspapiere auf dieſen Namen werde ich Sorge tragen; Du aber haſt dafür bemüht zu ſein, daß dieſer Name einen guten Klang behält und Du weiter empfohlen wirſt. Dabei kannſt Du mir glauben, daß eine Rekommandation des Mannes, der Dich zur Aushülfe nehmen wird, Dir alle Güter des ganzen Landes öffnet und Du bei Deinen Kenntniſſen nur zu wählen haſt. — Suche mir alſo einen Namen.'

„Ich entſchied mich für Müller, aus Anhänglichkeit an einen guten Freund dieſes Namens, eines Malers, deſſen Schwäche es war, die Behauptung aufzuſtellen, der Name Müller hindere am Berühmtwerden, obgleich er ſelbſt als ein tüchtiger, großer, bekannter Künſtler den Beweis vom Gegentheile geliefert hatte.

„Ich war alſo Herr Müller, und nachdem ich die Schule mit einem ganzen Pack ſehr ſchöner Zeugniſſe verlaſſen, verfügte ich mich mit einem Empfehlungsſchreiben meines umſichtigen Vormundes, deſſen triftige Gründe für die Art, mich unterzubringen, ich erſt ſpäter einſah und ſchätzen lernte, nach Prag, in deſſen Nähe ich auf dem Gute eines Herrn von S. angeſtellt wurde. Der Herr des Gutes war ein ſchon älterer Mann, hatte lange im Mili-

tär gedient, ſehr jung Feldzüge mitgemacht, und war in Folge davon leidend, weßhalb er ſich nach einer Hülfe umgeſehen, und durch dieſe Hülfe, alſo durch mich, den Herrn Müller, oftmals vom Lehnſtuhl, ja vom Bette aus die weitläufigen Güter kräftigſt dirigirte. Er war etwas heftiger Natur, und ich lernte da mancherlei, was mir in meinem ſpäteren Leben von großem Nutzen war, und von noch größerem hätte ſein können, wenn — — doch davon ſpäter!

„Nicht nur trieb ich eifrigſt praktiſche Land- und Forſtwirthſchaft, nicht nur führte ich die Aufſicht über große Hüttenwerke, ſondern ich lernte, was ich eben andeuten wollte, und was für einen jungen Menſchen das Wichtigſte iſt, mich unter den Willen und die Laune eines Andern fügen; ich lernte meine eigenen Meinungen und Anſichten denen eines Dritten unterordnen, und endlich lernte ich dabei, und das war mir von der größten Wichtigkeit, meine Meinung feſtzuhalten, und wenn ich ſie für gut und richtig hielt, mit vernünftigen Gründen unterſtützt, auf die paſſendſte Art immer wieder vorzubringen, bis ich meinen Zweck, der meiner Abſicht nach immer ein guter war, erreicht hatte.

„Ich hatte überhaupt etwas in mir, das ich, mit Mäßigung angewandt, einem jungen Manne, welcher eine Carrière machen will, auf's Dringendſte anempfehlen kann.

„Sie ſehen," unterbrach er ſich lächelnd, „ich verſuche es, das Angenehme, wenn meine Erzählung nämlich dergleichen für Sie hat, mit dem Nützlichen zu verbinden, und bemühe mich, Ihnen eine Geſchichte meiner Vergangenheit mit angehängten Lebensregeln zu geben. — Vergeſſen wir aber bei dieſer Vergangenheit die Gegenwart nicht," ſetzte er hinzu, indem er ſein Glas erhob und mit mir anſtieß. „Trinken Sie von meinem gewiß nicht ſchlechten Punſche auch zur Stärkung, denn wir haben noch einen ziemlich weiten Weg vor uns. Sie ſind doch nicht müde?"

Ich versicherte ihn aus vollem Herzen des Gegentheils und blickte ihm fest in die Augen, um ihn von meiner großen Aufmerksamkeit zu überzeugen.

Das kleine Porträt hatte er von uns beiden abgewandt, was mir einigermaßen lieb war, denn aus dem feinen, schönen Gesichte blickten mich, trotz alles inneren Widersprechens, doch immer und immer wieder die lieben Züge Alicens an.

„Daß mich Herr von S. lieb gewann," fuhr Herr von Steinfeld fort, „und mich seines vollen Vertrauens würdigte, kann und darf ich mit Stolz sagen. Wir hätten gewiß lange Jahre zusammen gearbeitet, und für beide Theile mit Nutzen, wenn Herr von S. sich nicht in Folge seiner leidenden Gesundheit veranlaßt gesehen hätte, seine Güter in die Hand seines Neffen und Erben zu übergeben — er selbst hatte nämlich keine Kinder — um sich nach Prag zurückzuziehen.

„Dieser Neffe, ein junger Herr, etwas älter als ich, kam nun bald darauf mit einem Verwalter an, und wenn er mich aus Rücksicht für seinen Onkel, — so ließ er durchblicken — auch gerne noch eine Zeit lang bei sich behalten hätte, so war mir doch der neue Gutsherr, noch weniger aber sein Verwalter, nicht sympathisch genug, um länger zu bleiben.

„Herr von S. selbst sagte mir eines Tages: ‚Mein lieber Müller, es ist am Ende doch besser, wenn Sie mit nach Prag gehen. Wenn ich da auch keine Güter zu verwalten habe, bei denen ich Ihre Hülfe in Anspruch nehmen möchte — mein ganzes Grundeigenthum dort besteht in einem hübschen Garten an der Moldau — so habe ich doch meine Vermögensverhältnisse zu ordnen, und darin könnten Sie mir helfen, wenigstens so lange, bis ich etwas recht Passendes für Sie gefunden habe. Und das soll meine Sorge sein, das versteht sich von selbst.'

„Ich schrieb darüber meinem Vormund, der mir umgehend antwortete, ich thäte recht daran, mit dem alten Herrn nach Prag zu gehen, und sein Rath wäre, dort zu bleiben, bis Herr von S., der alle Gutsverhältnisse Deutschlands genau kenne, mir eine Stelle empfehlen würde. ‚Halt aber dabei,' so schloß sein Brief, ‚Deinen guten, ehrlichen Namen Müller in aller Achtung, und glaube mir, es ist das vorderhand das Gescheidteste, was Du thun kannst.'

„So gingen wir denn nach Prag, und ich wurde von Herrn von S. wie der Sohn des Hauses behandelt, und half ihm ein halbes Jahr lang seine Papiere und Geschäfte ordnen. Nicht als ob er mich seines eigenen Nutzens willen so lange bei sich behalten hätte — im Gegentheil, er that schon in der ersten Zeit alle möglichen Schritte, mich passend zu placiren, erhielt auch von allen Seiten die besten Anträge für mich, verwarf aber Alles aus Gründen, die er mir auseinandersetzte.

„Endlich aber sagte er mir eines Morgens, nachdem er ein großes Paket mit mächtigem Wappen geöffnet: ‚Jetzt, mein lieber Müller, haben wir, was wir brauchen. Hätte ich mich für Sie dorthin gewendet, so würde das, wie ich die Personen kenne, Mißtrauen erregt haben. Ich ließ sie aber an mich kommen und mich lange bitten, ehe ich ihnen Jemand ganz Außerordentliches empfehle — Sie brauchen keine Verbeugung zu machen: wir wissen Beide, was wir werth sind. Hier ist ein Vertrag von einem meiner ältesten Freunde, dem alten Baron Iffling, einem braven Herrn, durch die Gnade Gottes und des Landesherrn mit Gütern gesegnet, wogegen meine früheren, auch nicht zu verachtenden Besitzungen nur eine arme Erdscholle sind. Mit ihm ist in jeder Richtung auszukommen, doch sind ein paar nicht zu verachtende Klippen, an denen Mancher scheitern würde,

und über deren Lage und Fahrwasser ich Ihnen so viel als möglich mittheilen werde.

„‚Dieser Vertrag hier,‘ fuhr er fort, indem er denselben entfaltete, ‚ist, was Ihre Bedingungen betrifft — in blanco gelassen und will ich Ihnen dann schon das Nöthige hineinkorrigiren, daß beide Theile zufrieden sein können. Man muß keine falsche Bescheidenheit kennen und ein hohes Salair ansprechen, wenn man zuweilen auf gute Behandlung nicht rechnen darf. Doch sind Sie der Mann, der gehörig damit umspringen kann, um sich nichts Ungehöriges bieten zu lassen.‘

„Ehe ich ihn verließ, gab er mir eine Schilderung der Verhältnisse, in denen ich mich voranbewegen sollte, die ich sehr wahr erfand und welche mir von außerordentlichem Nutzen waren.

„Da war die Hauptperson der Gutsherr, der alte Baron von Iffling, ein Mann in den Fünfzigen: kränklich, verdrießlich, schwach an Körper und an Geist, sonst ein guter und wohlwollender Herr. Diese Kränklichkeit, so sagte man, schrieb sich von einem Sturze mit dem Pferde, von welchem sich der Baron schwer erholte und welcher Unfall so tiefe Spuren hinterlassen hatte. Die Baronin von Iffling, seine Frau, war schon vor Jahren gestorben. Sie hatten ein einziges Kind, eine Tochter, die damals 18 Jahre alt sein mochte.

„Die Baronin von Iffling war eine schöne majestätische Frau gewesen, in deren Händen sich so ziemlich das ganze Regiment des Hauses befunden hatte, und welche namentlich seit jenem unglücklichen Sturze ihres Mannes alle Geschäfte unter Hülfe ihres Bruders, eines Freiherrn von Germersbach, welcher ein Jugendfreund des Baron Iffling war, mit Kraft und Umsicht geleitet. Als sie nun starb, ging diese Leitung der Geschäfte, ja man konnte sagen

die ganze Herrschaft über Güter und Haus stillschweigend auf ihren Bruder über, der sich so nach und nach unentbehrlich zu machen gewußt hatte und in der That über Alles disponirte, als wäre er das Haupt der Familie. Um so weniger wurde hier ein Anstoß genommen, da Baron Iffling keine männlichen Erben hatte, und der größte Theil der ungeheuren Güter Staatslehen waren, welche einstens zurückfallen mußten und deßhalb für die Seitenlinie der Familie Iffling nicht in Betracht kamen.

„Wenn auch der eigentliche Herr des Hauses bei wichtigen Veranlassungen um Rath gefragt wurde, so wußte es doch sein Schwager so einzurichten, daß Jener keine andern Befehle ertheilte, als die mit seinen eigenen Wünschen im Einklange standen. Nur Etwas war im Hause, wo der Baron Iffling nicht allein bestimmte und worüber er mit einer strupulösen Eifersucht wachte, nämlich über Alles, was die Erziehung und das Leben seiner einzigen Tochter anbelangte. Man hätte sagen können, sie eigentlich sei das Haupt der Familie gewesen, an welche der Vater seine Rechte abgetreten, die aber wieder geleitet wurde von ihrem Oheim, dem Freiherrn von Germersbach, in dessen Hände alle Macht zusammenfloß, welcher aber Anna von Iffling alle Rechte einer Herrin willig ließ, theils um den Vater zufrieden zu stellen, hauptsächlich aber, weil er der festen Ueberzeugung war, Anna würde diese Herrschaft eines Tages mit seinem eigenen Sohne theilen, der, als wie sich von selbst verstehend, zum Gemahl der jungen und schönen Erbin bestimmt war. Paul von Germersbach war in einem Alter mit mir, hatte sich auch spielend etwas mit landwirthschaftlichen Studien abgegeben; und ihn nun praktisch einzuführen, sowie die Verhältnisse der einzelnen Güterkomplexe, deren Verwalter und Pächter hie und da etwas eigenmächtig geschaltet hatten, wieder in feste Ordnung zu

bringen, war die Aufgabe, welche mir, dem Herrn Müller, gestellt wurde.

„Durch Herrn von S. mit diesen Eigenheiten der Familie bekannt gemacht, traf ich denn eines Nachmittags auf dem Schlosse Iffling ein.

„Auf einem ziemlich hohen Berge, dessen Fuß von der Donau bespült wird, liegt das Schloß breit und majestätisch, ein alterthümliches Gebäude, mit großer Sachkenntniß und vielem Geschmack auf's Sorgfältigste restaurirt. Ich ließ den Wagen, welcher mich von der letzten Eisenbahnstation hergeführt hatte, langsam hinter mir drein fahren und schritt rasch, in heiterer Stimmung, durch die Parkanlagen, in denen sich der Fahrweg emporschlängelte zu dem stolzen Gebäude hinan. Es war ein prachtvoller Frühlingsabend, und wie ringsumher an den grünen Büschen Blüten und Blumen aufbrachen, so knospeten in meinem Herzen heitere Hoffnungen für die Zukunft.

„Im Schloßhofe angelangt, stürzten ein Paar riesige Hunde mit wildem Gebell auf mich zu. Da ich mich aber vor dergleichen nicht fürchtete, so blickte ich sie fest an, und als ich ihnen entgegentrat, zogen sie sich zurück, was die Verwunderung eines jungen Herrn erregte, der eben vom Pferd gestiegen war und von den Stallgebäuden dem Haupteingange zuschritt. Ich näherte mich ihm, begrüßte ihn freundlich und bat ihn mir den Weg anzugeben, auf dem ich mich am leichtesten dem Baron Iffling vorstellen könnte.

„Als er mir zur Antwort gab: ‚mein Onkel wird wohl so spät keinen Fremden empfangen', wußte ich gleich, wen ich vor mir hatte und bat um Anmeldung bei dem Freiherrn von Germersbach. Der junge Herr betrachtete mich so auffallend prüfend, ja etwas von oben herunter, daß ich ihm diesen Blick in jeder andern Lage mit Zinsen

zurückgegeben hätte, so aber folgte ich ihm ohne Weiteres auf einen leichten Wink seines Kopfes, und wir traten durch den Haupteingang in ein hohes gewölbtes Vestibul, ausgestattet mit der soliden ruhigen Pracht, welche Kennzeichen des vornehmen Hauses sind. Neben der breiten steinernen Treppe, welche ein kunstreich von Eisen gearbeitetes Geländer hatte, in dessen Füllungen mit Gold und Farben ausgeführt man häufig das Wappen der Familie sah, stand der Stuhl des Portiers aus Eichenholz geschnitzt, an dessen Lehne der hohe Stab mit vergoldetem Knopfe lehnte. Ich folgte dem jungen Herrn die Treppe hinauf, oben über einen breiten hallenden Korridor hinweg in ein Vorzimmer, wo sich ein Diener befand, an den zu wenden er mich mit einer Handbewegung einlud, worauf er sich entfernte, ohne mich weiter eines Grußes zu würdigen.

„Es war nothwendig, daß ich mir alle Lehren und Ermahnungen meines väterlichen Freundes, des Herrn von S., in's Gedächtniß zurückrief, um nicht in Versuchung zu kommen, diese hohen etwas düsteren Hallen zu verlassen, um mich der heiteren Frühlingsnatur, welche im abendlichen Goldschimmer zu den hohen Bogenfenstern hereinlachte, wieder zuzuwenden und auf's Gerathewohl in die Welt hinaus zu wandern — o es wäre besser gewesen!"

Lieutenant Steinfeld fuhr mit der Hand über die Augen, that einen tiefen Athemzug und fuhr dann, als er meine große Aufmerksamkeit bemerkte, in der Erzählung fort. „Meine ruhige Ueberlegung siegte. Ich zog ein Empfehlungsschreiben des Herrn von S. an den Freiherrn von Germersbach hervor, übergab es dem Bedienten, welcher mich ersuchte Platz zu nehmen und sich alsdann entfernte. Bald darauf kam er zurück, bat mich ihm zu folgen und führte mich durch mehrere Zimmer an eine Thüre, vor welcher er mir sagte: ‚der gnädige Herr erwartet Sie'. Er

öffnete die Flügelthüre, ich trat ein und ſtand vor dem Freiherrn von Germersbach. Sein Bild ſteht ſo lebendig vor meiner Seele, daß ich ihn heute noch nach Jahren Zug für Zug ſchildern könnte, doch iſt es überflüſſig. Sie werden ihn ſchon kennen lernen und ich will nur ſo viel ſagen, daß der unruhige Blick ſeiner ſcharfen Augen, ſowie ein beſtändiges Kauen an ſeiner Unterlippe ſchon gleich damals einen peinlichen Eindruck auf mich hervorbrachte — o wäre ich den Winken des goldenen Abends gefolgt!

„Er empfing mich übrigens in ſeiner Art recht freundlich und drückte mir ſeine Freude über meine Ankunft aus, fragte Einiges nach dem Herrn von S. und ließ darauf den Haushofmeiſter kommen, dem er befahl, mich in meine Wohnung zu führen.

„Gott ſei Dank, das Geſicht des alten Haushofmeiſters war doch einmal eine wohlthuende Erſcheinung, ein alter Herr, auf's Sorgfältigſte in Schwarz gekleidet mit weißer Halsbinde und faſt ebenſo weißem Haar. Als der Freiherr ſich entfernt hatte — ſo lange dieſer da war, blieb er ſteif an der Thüre ſtehen — trat der Haushofmeiſter ein paar Schritte gegen mich, nickte mir freundlich zu und ſagte mit wohlwollender Miene: ‚Ah, der neue Verwalter, Herr Müller!‘

„‚Der hier in dieſem fremden Hauſe um Ihren gütigen Schutz bittet,‘ drängte es mich ihm zu ſagen, und meine Miene war dabei ſo herzlich und aufrichtig, daß dieſe Worte, wie er mir ſpäter geſtand, ihn gleich für mich eingenommen hatten. Er zeigte mir meine Wohnung, ein kleines hübſches Appartement von einigen wohl eingerichteten Zimmern an der hinteren Seite des Schloſſes, und, was mir hauptſächlich ſehr angenehm war, mit einer abgeſonderten Treppe, welche auf eine Terraſſe führte, die an den Park des Schloſſes ſtieß, und linker Hand auf einen kleinen

Hof ging, welcher die Stallungen und Remiſen umſchloß. Nachdem der Haushofmeiſter meine Wünſche für ein Souper in Empfang genommen, zeigte er mir meinen Wagen, der unten in einem Hofe ſtand, ſowie einen Diener dabei, welcher beſchäftigt war, meine Koffer abzupacken, und der zu meinem ausſchließlichen Dienſte beſtimmt ſei. ‚Ich habe ihn für Sie ausgeſucht,‘ bemerkte der alte Herr mit freundlicher Miene, ‚und Sie werden mit ihm zufrieden ſein.‘ Das außerordentliche Wohlwollen, welches mir der Haushofmeiſter, dieſe mächtige Perſon des Hauſes, bezeigte, befremdete mich in der That, denn ich wußte damals noch nicht, daß ich demſelben von Herrn von S., bei dem er in früheren Jahren in Dienſten geſtanden, noch privatim auf das Dringendſte empfohlen worden war.

„Am andern Morgen berief mich der Freiherr von Germersbach, und nachdem er mir in allgemeinen Grundzügen eine Idee meines künftigen Wirkens auf den großen Gütern gegeben, nahm er mich mit ſich durch eine Menge von Gängen und Zimmern nach dem rechten Flügel des Schloſſes, welcher gegen Oſten und Süden lag, um mich dort dem Baron von Iffling vorzuſtellen. Ich war ſehr darauf geſpannt ihn zu ſehen. Wir traten in ein kleines Vorzimmer, wo ich ein paar Augenblicke warten mußte, während der Freiherr in's anſtoßende Gemach ging. Gleich darauf winkte er mir ihm zu folgen, und in der nächſten Minute ſtand ich vor dem Herrn des Schloſſes und dieſer ungeheuren Güter.

„Der Baron von Iffling ſaß zuſammengebückt in einem großen Lehnſtuhle, welcher an einem breiten und hohen Bogenfenſter ſtand, das eine entzückende Ausſicht auf das herrliche Donauthal gewährte. Der alte Herr hatte ſpärliche graue Haare, eine gefurchte Stirne und das Einzige, was den leidenden Zügen ſeines Geſichtes Leben, ja Friſche

verlieh, waren seine schönen, hellen und klugen Augen, mit denen er mich freundlich anblickte. Er nickte mir zu und sagte mit schwacher Stimme: ‚Sie sind mir von meinem alten Freunde auf's Beste empfohlen. — Was ich allein an Ihnen aussetzen möchte,' bemerkte er nach einem zweiten Blick auf mich, nachdem er leicht in sein Taschentuch gehustet, ‚ist bei den großen und schweren Geschäften Ihre Jugend; doch genügt mir auch darin die Bürgschaft meines guten Freundes. — —

„‚Da,' er wies mit der Hand auf den Freiherrn von Germersbach, ‚mein Schwager, er, welcher für mich arbeitet und denkt, ich bin das leider nicht mehr im Stande, wird Ihnen alle nothwendigen Anweisungen geben, und Sie werden dann wieder so freundlich sein, von Ihren Kenntnissen, die mir als sehr groß und glänzend geschildert sind, auf meinen jungen Neffen zu übertragen, der es sich angelegen sein lassen muß, aus Ihren Anleitungen Nutzen zu ziehen.' — —

„Ich machte eine Verbeugung gegen den Freiherrn und fand, als ich ihn näher betrachtete, daß sich der unstäte Blick seines Vaters auf ihn, nur noch unangenehmer ausgebildet, vererbt hatte. Er stand an einem reich besetzten Frühstücktische in der Mitte des Zimmers und führte ein Glas Wein an seinen Mund, über welches hinweg er mir nachlässig zunickte. Er trug einen grauen Jagdrock und hatte an den Füßen hohe Stiefel von weichem Leder."

Hohe Stiefel, wiederholte ich unhörbar in mich hinein, als Herr von Steinfeld ein paar Augenblicke schwieg, seine Stirne in beide Hände vergrub, als berühre ihn Etwas tief und schmerzlich. Auch schielte er vielleicht, dachte ich bei mir, hatte eine lange spitze Nase und wohl einen rothen Bart — jedenfalls aber hohe Wasserstiefel an den Füßen. So eine Gestalt mußte ich entweder gesehen und

mich sehr für sie interessirt haben, oder hatte mir Jemand davon erzählt, war sie mir als eine Art Popanz dargestellt worden und hatte deßhalb meine Neugierde, ja mein Entsetzen erregt, so daß sie mir in der Erinnerung geblieben war — das mußte aber schon lange her sein, in meiner Kinderzeit; denn wie diese Gestalt jetzt deutlicher vor meiner Phantasie auftauchte, so erinnerte ich mich auch, wie sie mir damals grausig erschienen war. — Aber wo und wann? War es vielleicht die Geschichte vom Blaubart? — Ja, so mußte es sein, denn nach und nach tauchten andere Figuren neben ihm auf, vor Allem eine arme unglückliche Frau, die er an den langen schwarzen Haaren in das blutige Zimmer schleppte. — Nein, nein, es war anders. Die schöne Frau lag bleich auf ihrem Bette — — — — ein schwarzer Schleier bedeckte ihr Gesicht. — Ah, ich hätte laut hinaus rufen mögen, jetzt traten die Gestalten klar vor meine Seele, es war die Geschichte der Frau Merzer, die sie uns an jenem Novemberabend erzählt! Es hatte sich da auch um ein großes alterthümliches Schloß gehandelt, das ebenfalls auf einem Berge lag. Es war mir wieder wie damals, als flög' ich neben dem Wagen her, in welchem die Gestalt und Frau Merzer saßen, über weite, öde Haiden dahin, wo das dürre Gras vom Winde bewegt so unheimlich flüsterte. Rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen mit wehendem Schilfe, und hinter dem Wagen, der mit rasender Eile dahinflog, ballten sich, wie zur Verfolgung, die dunkeln Wolken zu allerlei schrecklichen Gestalten zusammen. Was mich aber am meisten interessirte, das war jener einzelne Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte, und der mit rauher Stimme gut — gut — gesagt hatte. An seiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen und von seinem schwarzen Hute eine Feder winken. — Dann

ging es steil den Berg hinauf, es knarrte und seufzte, als ob ein großes Hinterthor aufgeschlossen werde, und in der Nähe vernahm man das Plätschern eines Springbrunnens. Hierauf sah ich die Wendeltreppe und das Innere des Schlosses, die Wände und die dunkle Decke von Holz, und von letzterer herab hingen große Zapfen farbig und vergoldet, und in der Mitte ein schwerer Kronleuchter von Metall und Glas. Vor dem großen offenen Kamin stand ein Mann, welcher die Füße wärmte; er trug einen grauen Jagdrock und hatte an den Füßen hohe Reitstiefel. — — Aber am deutlichsten sah ich die arme bleiche Frau vor mir mit dem schwarzen Schleier über das weiße Gesicht, und diese Frau hatte für mich immer eine gewisse Aehnlichkeit mit Alicen gehabt, mit der Tochter des armen Flickschneiders, was aber eine ganz natürliche Ursache hatte, denn während damals Frau Merzer ihre Geschichte erzählte, lag das kleine Mädchen schlummernd mit dem Kopfe auf meinen Knieen, und ich schaute aufmerksam in ihr Gesicht, während ich dabei auf's Angestrengteste der Erzählerin gelauscht hatte. So verwoben sich diese so weit auseinandergehenden Ideen unwillkürlich miteinander.

Lächerlich, zu glauben, daß jener Mann mit den hohen Stiefeln im Zusammenhange stehen könne mit diesem, welchen der Herr von Steinfeld erwähnt. — Und doch konnte ich dieses Gedankens nicht los werden, und der Schloßhof, die Wendeltreppe, die hohen dumpfen Zimmer traten immer lebendiger vor mein geistiges Auge.

Herr von Steinfeld hatte lange auf das kleine Bild geblickt, und sagte nun mit leiser Stimme: „So machte ich die Bekanntschaft mit der Familie des Barons Iffling, mit sämmtlichen Mitgliedern derselben — — denn sie," bei diesen Worten wandte er das kleine Porträt langsam gegen mich, „die einzige Tochter des Hauses, stand hinter dem

Stuhle ihres Vaters und betrachtete mich, wie man einen Fremden zu betrachten pflegt, von dem man schon eine Zeitlang gesprochen, und der nun dem Hause, ja selbst gewissermaßen dem Familienkreise angehören soll. O, sie hatte ein gutes Gesicht, offene liebe Augen mit dem seelenvollsten Ausdruck. Der Maler, der das Bild hier gemalt hat, ein tüchtiger Künstler, hat es doch nur stümperhaft vermocht, dieses wunderbare Antlitz wiederzugeben. Der helle Glanz, der von dem Gesichte ausging, ihr ganzes wunderbares, feenhaftes Wesen strömte so viel seliges Licht aus, daß das finsterste, unheimlichste Schloß, welches sich eine trübe Phantasie nur hätte ausdenken können, bevölkert von einer ganzen Legion von jungen und alten Germersbachs, doch verklärt erschienen wäre wie eine schöne Landschaft im Abendsonnenglanze. — Sie war der Friedensengel des Hauses, ihr entströmte Glück und Wohlbehagen. — —

„Ich wurde ihr vorgestellt und sie richtete ein paar gute und freundliche Worte an mich, die, so einfach sie auch waren, doch meine Sinne auf eine nie gekannte Art verwirrten. Herr von S., dachte ich bei mir, hat es am Ende doch nicht recht überlegt, daß er Dich hieher empfohlen — und doch, welche Kluft zwischen der Baronin Anna von Iffling und dem Herrn Müller.

„Der Letztere war sich aber im nächsten Augenblicke vollkommen wieder seines einfachen Daseins bewußt, und sagte in ehrerbietigem Tone seinen Dank für die gütige Aufnahme, und fügte das Versprechen hinzu, sich der ihm zu Theil gewordenen Empfehlungen gewiß würdig machen zu wollen.

„Der junge Freiherr hatte sein Frühstück beendigt, zog seine langen Stiefel in die Höhe und ließ sich von seinem Vater Anweisungen geben über den Weg, den er mit mir

machen wolle, um mich einen Theil der Grenzen des zunächst liegenden Güterkomplexes kennen zu lehren.

„Sie reiten doch?“ fragte er mich, worauf ich ihm eine stumme Verbeugung machte, ohne mich jedoch eines kleinen Lächelns erwehren zu können. Dann gingen wir mit einander fort, nachdem er Anna die Hand geküßt, und kamen in den Schloßhof, wohin auf einen Wink von ihm zwei schöne Pferde gebracht wurden. Eines davon bezeichnete er mir mit einer Handbewegung als das meinige, und bestieg dann das Seinige mit Hülfe eines Dieners, der ihm den Steigbügel hielt. Ich betrachtete einen Augenblick mein Sattel- und Zaumzeug, blickte auch am Schloß in die Höhe, wo ich das hohe Bogenfenster sah, an welchem der alte Baron saß, und hinter welchem ich ein weißes Gewand zu erkennen glaubte. Der junge Freiherr, ohne sich weiter um mein Abreiten zu bekümmern, galoppirte schon unter dem Thorbogen, als ich meinen Fuß in den Bügel setzte. Glücklicher Weise war ich daran gewöhnt, bei meinem Umherstreifen durch Feld und Wald den Sattel unter den schwierigsten Umständen zu gewinnen, sonst hätte ich vielleicht hier mit einem entsetzlichen Fiasko debütirt. Denn kaum hob ich den rechten Fuß vom Boden, so machte das rasche, feurige Thier eine gewaltige Lançade vorwärts, doch hatte ich es in der nächsten Sekunde fest in meiner Hand; und wenn es auch in wilden Sprüngen dem Davoneilenden nachzukommen suchte, so hielt ich es doch zurück, daß es kopfschüttelnd auf die Stange schäumte, und zwang es ruhig zum Thore hinauszugehen. Draußen aber ließ ich ihm etwas Luft und hatte bald meinen Führer eingeholt. Bei unserem Weiterreiten schielte er häufig nach mir hin, um meine Führung des Pferdes zu beobachten. Ob er damit zufrieden war, weiß ich nicht, denn er sagte kein Wort darüber, schien aber zuweilen die Absicht zu haben,

mich in Verlegenheiten zu bringen, indem er querfeldein ritt, über Hecken und Gräben ſetzte, oder in toller Carrière die Waldlinie hinaufflog. Daß ich ihm dicht zur Seite blieb, werden Sie mir glauben. Auch rauchte ich dabei gemüthlich meine Cigarre.

„Langweilt Sie das Alles nicht?“ Mit dieſer Frage unterbrach ſich plötzlich mein Erzähler, und fuhr alsdann fort, nachdem ich ihn auf's Eifrigſte des Gegentheils verſichert: „ich mußte ein wenig breit mit der Einleitung ſein, um Sie, meinen geduldigen Zuhörer, mit den beſtehenden Verhältniſſen des Hauſes bekannt zu machen. Sie werden begreifen, daß ich Klippen vorfand, vielleicht anderer Art, als ſich Herr von S. gedacht; aber für einen jungen Mann von unternehmendem Geiſte und heißem Blute, der gerne etwas wagt, ſchwer zu umſchiffen. Daß ich vor den andern Leuten einfach der Verwalter war, der Herr Müller ohne Rang und Titel, das hinderte mich doch nicht, mich, und mit vollem Rechte, von ebenſo guter Geburt zu fühlen, als die Freiherren von Germersbach, Vater und Sohn. Was unſere beiderſeitigen Vermögensverhältniſſe anbelangte, ſo ſtand ich unbedingt über ihnen. Was ſie beſaßen, verdankten ſie der Güte des Barons Iffling, und wenn es auch mehr war als mein kleines Erbe trug, ſo klebten doch an dieſem keine Erpreſſungen, keine Uebervortheilungen, wie ſie ſich der alte Freiherr zu Schulden kommen ließ, und was ich aus den Büchern, die man mir vorlegen mußte, auch ohne großen Scharfſinn erſah. Freilich war Alles unter dem Namen von Schenkungen eingetragen, welche Baron Iffling ſeinem künftigen Schwiegerſohn machte, auch waren die darauf bezüglichen Dokumente von dem Herrn des Hauſes gehörig mit ſeiner Unterſchrift verſehen; doch war es mir ſchon nach wenigen Monaten meiner Geſchäftsführung klar, die mich auch zuweilen, wenn auch nur pro

forma, mit dem Baron Iffling geschäftlich zusammenbrachte, daß der gute alte Herr sein Todesurtheil unterschrieben hätte, wenn es ihm von seinem Schwager vorgelegt worden wäre.

„Für meine Person fühlte er Sympathie und setzte es mit einer Hartnäckigkeit, welche man bei dergleichen gebrochenen Charakteren zuweilen findet, durch, daß ich weniger als Diener oder Angestellter des Hauses, als zum Familienkreise gehörig betrachtet wurde. Zu den Diners erhielt ich, so oft man mich wünschte, jedesmal eine Einladung, wurde aber ein- für allemal Abends zur Theestunde erwartet, wenn mir nicht der Haushofmeister melden ließ, der Baron finde sich unwohl und habe sich frühzeitig zurückgezogen.

„O, es war das für mich eine schöne, wunderbare Zeit. In meinem Herzen fühlte ich eine reine, heilige Liebe für Anna entstehen, und that mir durchaus keinen Zwang an dieselbe zu unterdrücken. Baute ich doch still für mich einen Tempel, in welchem ich ihr Bild wie das eines höheren Wesens aufstellte, wie eines Wesens, dessen Nähe allein schon beglückend und beseligend wirkt, eines Wesens, das auch ohne erwiederte Liebe geliebt zu haben eine schöne Erinnerung sein müßte. — — Und ich war glücklicher. — Ja, so glücklich, wie man es in diesem armen Leben kaum und dann auch nur einmal werden kann."

Herr von Steinfeld legte die Hand auf meinen Arm, und sagte mit einem unaussprechlich weichen, ja rührenden Tone der Stimme: „Ein gütiges Geschick möge Ihnen so selige Augenblicke, so glückliche Stunden, so unaussprechlich schöne Tage geben, möge Sie mit Entzücken an einem Worte hören, am Klang der Stimme fühlen, an einem Blicke sehen lassen, wie ein edles, verschlossenes Mädchenherz einer Knospe gleich aufschwellt, nur für Sie allein bemerkbar, und auch

nur für Sie allein sichtbar die wunderbaren Blüten einer ersten jungfräulichen Liebe treibt. O, das ist berauschend, sinnverwirrend, ein flüchtiger Blick läßt uns erröthen, ein zufälliges Anstreifen ihres Gewandes läßt uns erzittern, ein Berühren ihrer Hand läßt uns erschauern bis in unser tiefstes Innere.

„Ja ich fühlte, daß mich Anna mit besonderer Theilnahme behandelte, obgleich weder auf ihre, noch auf meine Lippen etwas Anderes als gleichgültige Worte traten. Aber ein Glück für uns war es, daß wir Beide nur allein eine leise, ja unbewußte Ahnung von dieser Seligkeit hatten, ein bezeichnender Blick, ein ungewöhnliches Wort hätte uns vor den Späherblicken, mit denen wir umgeben waren, verrathen müssen, und wäre fürchterlich gerächt worden. — Ob sie mich würde lieben können, ob nicht allein in der Kluft, welche zwischen ihr und dem bürgerlichen Verwalter ihres Vaters lag, eine Sicherheit bestand, welche ihr erlaubte, mir zu zeigen, daß ihr meine Unterhaltung angenehm war, daß es ihr lieb sei, wenn ich häufig mit ihr verkehrte, und sie in diesem Verkehr über dieses und jenes belehrte, darüber wagte ich nicht nachzudenken; soviel aber war gewiß, daß die Freiherren von Germersbach, Vater und Sohn, mich im vollen Bewußtsein ihres untadelhaften blauen Blutes wie eine Sache betrachteten, wie ein Spielzeug, das man der jungen Dame hie und da zur Unterhaltung wohl gönnen könne.

„Wie ich früher angedeutet, zeigte der Baron Iffling nur in den Dingen, welche seine Tochter Anna betrafen, einen eigenen und dann sehr festen Willen, nicht als ob er sich, was das anbelangte, mit seinem Schwager in Debatten oder Erörterungen eingelassen, er pflegte dann kurzweg nein zu sagen, und wiederholte dieses nein, indem er langsam seinen weißen Kopf schüttelte, so lange der Andere

fortfuhr zu reden. Dagegen war nun nichts zu machen, und ich hatte mehrmals Gelegenheit zu ſehen, wie ſich der Freiherr von Germersbach, von dieſem unbeugſamen ‚nein‘ beſiegt, zähneknirſchend zurückzog, auch wohl draußen heftig mit dem Fuße ſtampfte und vielleicht ſeinem Sohne die Worte zuwarf: ‚Das iſt doch wahrhaftig unerträglich, wann werden wir einmal unter dieſer Starrköpfigkeit nicht mehr zu leiden haben?‘ Daß ihn Anna, in dieſer Art für ſie zu handeln, beſtärkte und ihn dabei unterſtützte mit der Gewalt ihres ganzen Weſens, vor der ſich auch die beiden Herren von Germersbach beugten, hatte ich wohl bemerkt.

„So verfloſſen mir Wochen, Monate, ein Jahr hatte ſich gerundet ſeit ich im Hauſe war, und obgleich meine Leidenſchaft für Anna mein ganzes Herz eingenommen hatte, ſo ließ ich gewiß nicht die Laſt von Geſchäften, welche auf mir lag, darunter leiden, im Gegentheil, dieſe Liebe zu dem herrlichen Mädchen war ein Sporn für mich, das Uebermögliche zu leiſten. Man war denn auch zufrieden mit mir, und wenn auch die beiden Germersbach keine Sympathieen für meine Perſon fühlten, ſo mußten ſie doch den Geſchäftsmann, der auch ihnen gegenüber auf eigenen Füßen zu ſtehen pflegte, in mir achten. Daß meine Anleitungen dem jungen Freiherrn viel genützt hätten, könnte ich gerade nicht ſagen; denn er gab ſich nie recht Mühe, in das eigentliche Weſen der Sache einzudringen, bei ihm war Alles oberflächlich, und nach Vergnügen und Zerſtreuung gerichtet. Wenn er die Wälder durchſtreifte, ſo geſchah das um zu jagen; wenn er mit benachbarten Gutsbeſitzern zu Berathungen zuſammenkam, ſo wurden dieſe eigentlich mir, dem Verwalter, überlaſſen, und er ſelbſt amüſirte ſich dabei mit anderen jungen Leuten ſeines Schlages durch Wettrennen und Spielpartieen.

„Meine ſeligſten Stunden waren, wenn ich Anna auf

ihren Spazierritten in der Eigenschaft als dienstthuender Stallmeister begleiten durfte. Natürlich hatten wir hinter uns zwei Reitknechte, die auf Schritt und Tritt folgten, doch sah ich bei diesen kleinen Touren mit Entzücken, wie sie tief Athem holte, sobald wir die düsteren Mauern des Schlosses hinter uns hatten, wie sich ihre Brust hob, sobald wir auf dem weichen Moosboden des Waldes ritten, um uns her den Duft von Kräutern und Blumen, über uns die leise spielenden Blätter, wir selbst bestreut von Sonnenblicken, welche hie und da durch die Laubmasse auf uns fielen, wenn ich dicht an ihrer Seite ritt, der Enge des Pfades wegen.

„Da ließ sie oft, sich ganz dem wonnigen Gefühl des Dahingleitens auf duftigem Moosboden überlassend, ihrem Pferde gänzlich den Zügel frei und litt es gern, wenn ich in schnellerer Gangart denselben erfaßte und sie so leitete. Zuweilen geschah es dabei, daß meine Hand ihren Arm berührte, oder daß ich von ihrem Pferde, nach einem muthwilligen Galoppsprung desselben, dicht an meine Seite gedrückt wurde, worauf sie heiter lachend ihrem Thiere mit der Reitpeitsche drohte, auch wohl ihre kleine Hand auf meinen Arm legte, wie um sich auf ihrem Sattel wieder zurecht zu setzen.

„O diese wunderbaren und doch für mich jetzt so schrecklichen Erinnerungen!“ unterbrach sich der Erzähler plötzlich, wie mit einem Ausruf des Schmerzes, worauf er emporsprang und einen raschen Gang durch das Zimmer machte. Er hielt seine Hände zusammengefaltet, trat einen Augenblick an's Fenster, in die Nacht hinauszuschauen, und setzte sich jetzt wieder zu mir hin, nachdem seine schweren Athemzüge ruhiger geworden waren.

„Wir hatten einen Lieblingsplatz im Walde, nach dem wir häufig und gern ritten. Es war dieß ein trauliches

Plätzchen am Fuße eines kleinen steilen Hügels, wo eine klare Quelle zwischen moosbedeckten Steinen hervorbrach, sich von da einige Fuß herabstürzte, und unten im Gestein eine glatte Schale ausgewaschen hatte, wo die klare Flut, beständig erregt von dem nachstürzenden Wasser, lustige Schaumperlen aufwarf, — immerfort, immerfort mit geheimnißvollem Rauschen und Murmeln zu stillen Träumen einladend.

„Hier stiegen wir häufig von den Pferden ab, ließen sie durch die Reitknechte in das Gebüsch führen, und setzten uns auf die glatten Steine, nicht neben einander. Ich ließ immer die gehörige Entfernung zwischen uns, konnte ich doch auf diese Art besser und unbefangener in die Augen des geliebten Mädchens blicken, als wenn ich dicht an ihrer Seite gesessen wäre. Anna pflückte Blätter ab von den überhängenden Zweigen, und blaue Glocken der Waldblumen, die zu ihren Füßen wuchsen, warf sie in das sprudelnde Wasser und sah wie sie im Kreise umhergetrieben wurden, und dann dem Ausflusse des Bächleins zuflossen, wo ich saß. — Einmal sagte sie, ‚alle diese Blumen aus meiner Hand treiben zu Ihnen hin.‘ Sie erzitterte, als sie das sagte, und wagte es nicht mich anzublicken.

„Zuweilen erstiegen wir auch den Hügel auf einem schmalen Pfade, der sich zwischen dichtem Buschwerk emporwand, und da sie einmal ermüdet schien, bot ich ihr ehrerbietig meinen Arm, auf den sie sich leicht stützte. — — Aber so schwach auch der Druck war, den ich von ihrer Hand empfand, so drückte er mich fast zu Boden und ich fühlte nach meinem Herzen, so daß ich kaum Athem holen konnte.

„Oben war eine Waldlichtung, auf welcher man, im dichten Schatten stehend, auf das von der Sonne beglänzte wunderherrliche Donauthal eine unermeßliche Aussicht hatte.

Dort sah man den silbernen Faden des Stromes sich dahin winden zwischen grün bewachsenen Höhen, die sich immer mehr abflachten bis zu einem weiten Thale, an dessen äußerster Grenze die gewaltigen Massen tief blaugefärbter Berge sich erhoben, welche von andern noch höheren mit schneebedeckten Gipfeln gekrönten hervorragten.

„Dort standen wir oft und sprachen mit einander von fernen Zeiten und fernen Ländern, von der Luft, in die weite Welt hinausfliegen zu können — ‚und nicht mehr zurückkehren zu müssen auf das finstere Schloß und in trübe Verhältnisse,‘ sagte einmal Anna zu mir und setzte mit einem leichten Seufzer hinzu: ‚O wenn ich doch meinen Vater bewegen könnte, mit mir etwas von der schönen Welt zu sehen. Er ist aber kränklich und schwach und — sie lassen ihn nicht fort.‘ Es war das erste Mal, daß sie Etwas dergleichen zu mir sprach, was mir lange zu denken gab.

„Häufig begleitete uns auch der junge Freiherr von Germersbach, dann aber war sie nie zu bewegen das kleine reizende Plätzchen zu besuchen, von dem er keine Ahnung hatte. Kehrten wir beide aber von dorther zurück, so waren wir froh, heiter und glücklich, und plauderten vernünftig zusammen, lachten auch wie Kinder über die unbedeutendsten Gegenstände, und wurden erst wieder ernst und schweigsam, wenn wir die düsteren Thürme des Schlosses hoch über uns zwischen den mächtigen Eichen durchblicken sahen. Es war dann, als erhöbe sich dort ein riesenhafter Finger, der uns zum Schweigen ermahnte.

„So blieb es eine Zeit lang, bis wir auch eines Tages von dem kleinen Hügel herunterstiegen, aber nicht froh und heiter, wenn auch glücklich und tief bewegt. Es war wie vom Himmel herab zwischen unsere harmlose Unterhaltung plötzlich ein zündendes Wort gefallen. Wer von uns es

ausſprach, weiß ich ſelbſt nicht mehr. Es war auch nur der Blick, mit dem es das Andere auffing, welches ihm ſeine Wirkung verlieh. Anna hatte ſich darauf von mir abgewandt, doch ließ ſie mir ihre kleine Hand, die ich mit heißen Küſſen bedeckte. Wir ſprachen uns über nichts aus, es folgte auch keine Annäherung weder in Blicken, noch in Worten, als daß ſie mir für einen kurzen ſeligen Moment ihre zitternde Hand ließ. Dann ſagte ſie ruhig: ‚Es hat mir ſchon lange geahndet, daß es ſo kommen mußte, daß wir aufgeſchreckt werden würden aus unſerem ſeligen Traum, um dann von der rauhen Wirklichkeit auseinander geriſſen zu werden.‘

„Ich ſah das junge Mädchen erſtaunt, ja erſchrocken an. Ich hatte Alles um mich her vor Seligkeit vergeſſen, Vergangenheit und Gegenwart, ich ſchaute nur in die Zukunft wie in ein wogendes Meer von Glück. Was dachte ich an den Verwalter Müller. — Da brachten mich ihre nächſten Worte zur Beſinnung, und da ich fand, daß ſie recht hatte, wenn ich auch vertrauensvoll vor mich hinblicken konnte, ſo ſchien es mir doch beſſer, zu thun wie Anna verlangte. ‚Sie haben,‘ ſagte ſie, ‚einen richtigen Blick in mein Herz gethan, und ich bin zu ſtolz das läugnen zu wollen. Ach, aber es iſt der Glanz eines kurzen, kurzen Sonnenblicks an einem heißen Sommertage, wo die wilden Wetterwolken rings um uns her von dem einzigen kleinen blauen Fleckchen Himmels haſtig Beſitz ergreifen, alles Licht verlöſchend, — ein Tag, der unter grollendem Donner vorübergeht, an den ſich eine wilde Regennacht reiht, ſelbſt ohne Hoffnung auf ein fröhliches Erwachen. — — — —

„‚Es iſt Alles vorbei, mein Freund, Gott ſchütze Sie!‘ Sie wandte ſich raſch gegen mich und reichte mir mit einer haſtigen Erregtheit ihre beiden Hände. ‚Leben Sie wohl,

mein Freund, mein lieber Freund!' Dann zog ſie ihre Hände zurück, wandte ſich zum Weggehen und ſagte: ‚Sie werden begreifen, daß wir heute zum letzten Male beiſammen waren. Wir ſehen uns nie wieder, denn ich erwarte von Ihrer Ehrenhaftigkeit, daß Sie unter irgend einem Vorwande morgen früh das Schloß verlaſſen. — — Lebe wohl!'

„Dort, wo der Weg hinabführte, blieb ſie einen Augenblick ſchwankend ſtehen, drückte ihre Rechte vor die Augen und wandte ſich dann raſch gegen mich um. ‚Schwöre mir, meinem Befehl zu folgen! Das Schloß, die Gegend morgen früh zu verlaſſen!' — Ich zögerte. — ‚Schwöre es mir,' ſagte ſie dringender, und ganz leiſe ſetzte ſie hinzu, ſo daß es klang, als flüſterte der Abendwind in den Zweigen: ‚Du ſollſt zwar ohne Hoffnung, aber nicht ohne Troſt von mir gehen — ſchwöre mir.'

„‚Ich ſchwöre es bei Allem, was mir lieb und theuer iſt.'

„‚Du ſollſt auf dem Heimwege mit mir reden; ehrerbietig wie mit einer Herrin.'

„‚Ich ſchwöre es.'

„‚Nun, dann laß uns für immer ſcheiden,' rief ſie leidenſchaftlich aus. ‚Ich habe Dich geliebt, wie man auf Erden Etwas lieben kann, und werde nie, nie Jemand Andern lieben können.'

„Ich wollte auf ſie zuſtürzen, um ſie in meine Arme zu ſchließen, um ſie an mein Herz zu drücken und ihr zuzurufen: ich bin ja nicht der, für den Du mich hältſt, ich darf Deinem Vater und dieſem ſtolzen Germersbach frei unter die Augen treten. Laß uns hoffen — —.' Aber ſie hob ihre Hand gegen mich und ſagte in feierlichem Tone: ‚Vergiß Deinen Schwur nicht, ich bin auf dem Heimwege,' und damit wandte ſie ſich um und ſchritt den Abhang hinab. Ich folgte ihr wankend, wie betäubt. Ich

brauchte alle meine Kraft, um, nachdem ich sie auf ihr Pferd gehoben, nicht in der leidenschaftlichsten Aufregung ihre Hand zu fassen, oder ihr Gewand, um es mit meinen Küssen und Thränen zu bedecken. Aber ich vermochte es mich zu fassen, mich zurück zu halten. Wir ritten mit einander dahin im Abendsonnenschein, den alten bekannten Weg. Ich blickte nach allen Seiten, um hier einen Fels, dort einen Baum, die Blätter an den Büschen, die Blumen im Grase, die die alten Zeugen so glücklicher Stunden gewesen waren, noch einmal zu grüßen, um sie zu bitten, während meiner Abwesenheit im Herzen des geliebten Mädchens die Erinnerung an mich wach zu halten. Wir sahen die Thürme des Schlosses hoch über uns aus dem Grün emporragen, und vermochten es hier wieder, beim Hinansprengen jenes Schloßberges, ein gleichgültiges Wort zu reden. Oben vor der Freitreppe half ich der jungen Herrin von ihrem Pferde, nahm ehrerbietig, wie ich zu thun gewohnt war, meinen Hut in die Hand, als ich mich nach ihren weiteren Befehlen erkundigte.

„‚Ich danke Ihnen,‘ sagte sie mild und freundlich, wie immer. ‚Ich werde morgen nicht ausreiten.‘

„Auf meinem Zimmer angekommen trat ich an's Fenster und drückte meine beiden Hände auf's Herz, um es leiser schlagen zu machen, denn es klopfte wild beweglich vor Glück und Seligkeit.

„Als ich mich einigermaßen gesammelt hatte, setzte ich mich an meinen Schreibtisch, und erfuchte den Freiherrn von Germersbach, mir einen Urlaub für kurze Zeit zu bewilligen, und hatte dieses Schreiben eben geschlossen, als der alte Haushofmeister eintrat und mir die Meldung machte, die Herrschaften würden sich heute Abend nicht zum Thee vereinigen. Der alte Herr war sich in seinem Benehmen gegen mich nicht nur beständig gleich geblieben,

ſondern ſein Wohlwollen und ſeine Freundſchaft, wovon er mir unzählige Beweiſe gegeben, hatten ſich in der Zeit, welche ich hier zugebracht, beſtändig geſteigert. Seinen Belehrungen, ſeinem guten Rathe verdankte ich vieles, namentlich aber den Winken, die er mir zuweilen gab, konnte ich es hauptſächlich zuſchreiben, mit dem jungen Freiherrn von Germersbach nie in unangenehmen Konflikt gerathen zu ſein. Wie oft hatte mir der Haushofmeiſter geſagt, wenn er Abends vertraulich mit mir plauderte, ich ſei ein gutes Element in dem eigentlichen Treiben dieſes Hauſes und er bitte den lieben Gott jeden Tag, daß er mir Kraft gebe, mich in meiner Stellung zu erhalten, und mich vollkommen feſtzuſetzen in dem Wohlwollen des alten Herrn. ‚Wer alle Verhältniſſe genau kennt, wie ich,‘ ſagte er mir einmal, ‚der fühlt wohl in dem Frieden, den wir jetzt hier haben, die Stille vor dem Sturme, der kommen muß, und der Himmel helfe uns allen, wenn beim Losbrechen des Unwetters nicht wenigſtens eine feſte Hand da iſt, an der man ſich halten kann.‘ Ich wußte wohl, daß er auf den Tod des alten Herrn anſpielte, oder auf die Heirath Anna's mit dem jungen Freiherrn, die trotz dem Sträuben des jungen Mädchens doch endlich einmal feſtgeſetzt werden mußte.

„Deßhalb erſchrak der Haushofmeiſter auch heftig, als ich ihm von dem Inhalt meines Schreibens, von einem Urlaubsgeſuch ſagte. ‚O das iſt ſchlimm,‘ meinte er, die Hände faltend, ‚dahinter ſteckt Etwas, was Sie mir verheimlichen — Sie wollen uns verlaſſen.‘ Ich verſicherte ihn auf's Feierlichſte, daß dem nicht ſo ſei, und daß ich der Hoffnung lebe, in ganz kurzer Zeit zurückzukehren, und dann für lange Zeit hier zu bleiben. Er konnte ſich nicht beruhigen, und ehe er mich kopfſchüttelnd verließ, mußte ich ihm noch durch Handſchlag das feſte Verſprechen geben, jedenfalls wieder hieher zurückzukehren.

„Da ich in meinem Urlaubsgesuch über die Arbeit der letzten Zeit disponirt hatte, und sie klar und deutlich meinem Unterbeamten zugetheilt, so erhielt ich nach einigen Stunden eine gewährende Antwort, und wurde noch ersucht, vor meiner Abreise morgen früh zum Freiherrn von Germersbach zu kommen, ein Verlangen, welches ich ganz begreiflich fand. Einen guten Theil der Nacht verbrachte ich damit, meinem Vormunde das Erlebniß des gestrigen Tages in den geringsten Einzelnheiten mitzutheilen, ihm zugleich meinen Besuch anzukündigen, nachdem ich Herrn von S. gesehen.

„Anna sah ich am andern Morgen nicht mehr. Meine Unterredung mit dem Freiherrn dauerte nur kurze Zeit, und ehe noch die Sonne über die Gipfel der mit Thau benetzten Eichen emporstieg, rollte ich in meinem leichten Wagen, tausend Grüße und Küsse zurücksendend, den Abhang hinunter zur nächsten Eisenbahnstation.

„Ich begab mich zunächst nach Prag zu Herrn von S., der sich sehr freute mich wieder zu sehen, und welcher mir lachend sagte, er habe gute Nachrichten, daß ich bis jetzt an den vielen Klippen dort oben nicht gescheitert sei. Er las mir aus einem Briefe des Barons von Iffling die schmeichelhaftesten Dinge für mich, und setzte hinzu, wie er auch von anderer Seite her benachrichtigt sei, daß der Freiherr von Germersbach mich dauernd zu behalten wünsche. Ich bat ihn mich ruhig anzuhören, und schilderte ihm nun meinen Aufenthalt im Schlosse vom ersten Tage an der Wahrheit gemäß. Er hörte mir beifällig nickend zu, bis ich zu jener Zeit kam, wo ich meine Spazierritte mit Anna von Iffling begonnen. Da zog er seine Augbrauen etwas in die Höhe und hustete ein paar Mal bedeutungsvoll, und endlich verwandelte sich sein Kopfnicken in ein Kopfschütteln. Als ich ihm nun getreu berichtete, wie mein Herz in Liebe aufgekeimt für das herrliche Mädchen und

wie ich zu fühlen geglaubt, daß auch ich ihr nicht gleichgültig sei, da rief er aus: ‚Der Teufel auch, an die Klippe habe ich eigentlich nicht gedacht — und weiter, junger Mann!‘ Seine Stirne zog sich finster zusammen. ‚Haben Sie meiner Empfehlung Schande gemacht?‘ Ich zuckte mit den Achseln und erzählte ihm das Erlebniß des letzten Tages, wobei er mich mit manchem A! und O! unterbrach. Endlich erhob er sich hastig, und ging, die Hände auf dem Rücken, im Zimmer hastig auf und ab. Ich blickte ruhig nach ihm hin, während ich zu sprechen fortfuhr: ‚Sie werden denken, ich sei ein leichtsinniger junger Mensch.‘ — ‚Beide, beide,‘ unterbrach er mich heftig, ‚und es sei unverantwortlich, daß der Verwalter Müller es gewagt, seine Augen zur Tochter des Barons von Iffling zu erheben.‘

„‚Das weiß Gott im Himmel.

„‚Ehe ich mich aber darüber entschuldige, muß ich mich eines ebenso großen Unrechts, welches ich gegen Sie begangen, anklagen.‘

„‚Was wäre das?‘ rief er, plötzlich stehend bleibend. ‚Ich habe keine Tochter, und wenn ich eine hätte, so wären Sie hoffentlich gescheidt genug, um‘ — das Ende seiner Rede endigte hier in einem unverständigen Gemurmel, welches aber wahrscheinlich für mich nicht viel Schmeichelhaftes enthielt.

„‚Die Liebe ist wie der Hauch der Luft. Wer weiß, wo sie entsteht, wohin sie geht. Aber angenommen auch, Sie wären überzeugt von der unwiderstehlichen Kraft derselben, so werden Sie meiner Ehrenhaftigkeit zutrauen, daß ich das Schloß schon früher verlassen hätte, wenn ich wirklich der Verwalter Müller wäre.‘

„Er starrte mich mit offenem Munde an, und fing kaum noch seine kleine Cigarrenpfeife, die ihm fast entfallen wäre.

„‚Und wer sind Sie dann?‘ fragte er mich mit dem Ausdruck der höchsten Ueberraschung.

„‚Mein Vormund und Oheim, der mich bei Ihnen unter dem Namen Müller einführte, versicherte, dazu seine guten Gründe zu haben.‘

„‚So sind Sie Paul von Steinfeld, der Sohn meines alten Freundes?‘

„Ich war aufgestanden und verbeugte mich lächelnd.

„‚Nun, da sollen doch gleich zehntausend Granaten in diese Wirthschaft schlagen,‘ rief er unter einem so schallenden Gelächter, wie ich dem sonst so ernsten, fast mürrischen Mann nie zugetraut. — — — ‚Nein, eine köstlichere Geschichte ist nicht zu erfinden. — — War ich die unschuldige Veranlassung, dem Germersbach einen solchen Dorn in's Nest zu setzen. — O das ist zu viel, das ist zu viel! Aber die Beiden verdienen es, bei Gott im Himmel, sie verdienen es!‘

„Als er sich beruhigt hatte und wieder niedergesetzt, sagte ich ihm, daß ich mit seiner Hülfe und mit der meines Vormundes zu einem glücklichen Resultate zu kommen hoffe. Unser Haus kann sich mit dem der Iffling messen, und nur was mein allerdings kleines Vermögen anbelange, würde ich es nie wagen, Anna von Iffling meine Hand anzubieten, wenn ich nicht wüßte, daß der weitaus größere Theil der Güter ihres Vaters Staatslehen sind, welches nach dessen Tode zurückfallen müsse. — ‚Im Falle freilich,‘ setzte ich hinzu, ‚daß Anna mit dem bescheidenen Loose, welches ich ihr anbieten könne, nicht zufrieden sei, würde ich zurücktreten und das Glück meines ganzen Lebens sei dahin.‘

„‚Ja, ja,‘ brummte Herr von S. vor sich hin, ‚Staatslehen werden es sein, und daß daneben von den riesenhaften Einkünften dieser ungeheuren Güter nicht ein allzugroßes Vermögen auch fühlbar sein wird, dafür werden die Herren von Germersbach, Vater und Sohn, schon sorgen oder schon gesorgt haben.‘

„‚Aber,‘ fuhr er plötzlich wieder sehr aufgeheitert fort, ‚die Geschichte ist zu köstlich, und man muß Alles anwenden, daß Sie zu Ihrem Zwecke kommen. Was ich kann soll geschehen, hier ist meine Hand darauf!‘

„Ich ergriff seine dargereichte Rechte mit Wärme, drückte sie herzlich, und dankte ihm im Voraus für Alles, was er zum Glücke meines Lebens beitragen würde.

„‚Es ist nichts mit all' den Neffen,‘ meinte er nach einem längeren Nachsinnen, ‚ich bin fast im gleichen Falle, wie der gute Iffling, und werde doch auch durch Undank belohnt. Hätte weit besser gethan, mein Sohn,‘ er nannte mich zum ersten Male so, ‚Ihnen die ganze Geschichte in Bausch und Bogen zu übertragen, und meine Familien-Verbindlichkeit in einem Jahrgehalte zu bezahlen. Doch bin ich immer noch nicht so arm, als ich vielleicht scheine, und habe für einen guten Freund noch was Tüchtiges übrig. Was sagt denn unser Vormund?‘

„Ich erzählte, daß ich demselben geschrieben, aber hieher zuerst gereist sei, was dem Herrn von S. sehr zu schmeicheln schien.

„Ueber die nächste Zeit will ich rasch hinweggehen,“ fuhr der Erzähler nach einer längeren Pause fort, „sowie auch über jene Tage, die für mich so voll Glück und Seligkeit waren, daß sie ausgereicht hätten, ein ganzes Leben zu erhellen, wenn auf diese lichtvollen Tage nicht gar zu finstere, wilde, grauenhafte Nächte gefolgt wären.

„Mein Vormund hatte durch große Umsicht mit den Resten meines Vermögens ein kleines Gut meines Vaters zu behaupten gewußt. Herr von S. setzte ihn nun in Stand, durch Kapitalien, die er mir ohne nennenswerthe Zinsen vorstreckte, dieselben zu vergrößern und zu arrondiren, und nebenbei that er noch viel Größeres für mich. Er, der Prag seit langen Jahren nicht verlassen, der über-

haupt nicht mehr daran gedacht, noch einmal Reisen zu unternehmen, begab sich zu dem Baron von Iffling, um für sich zu werben.

„Ich hätte ihn begleitet, doch konnte ich es nicht thun, ehe Anna mir nicht mein Wort, sie nicht mehr zu sehen, zurückgegeben. In welcher Aufregung ich Nachrichten erwartete, brauche ich nicht zu sagen, und als sie kamen, waren sie gut und doch noch so schlecht, daß ich in dem Brief meines Freundes und Wohlthäters Stunden lang rathlos brütete, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können.

„Herr von S. schrieb mir in seiner kurzen lakonischen Weise: ‚Angekommen bin ich glücklich, auch gut empfangen worden. Nach der ersten Unterredung mit dem alten Iffling aber, der übrigens, beiläufig gesagt, froh zu sein scheint, den Neffen los zu werden, und einen andern Schwiegersohn zu bekommen, habe ich Gesichter hier um mich bemerkt, die es mir nothwendig zu machen schienen, nie anders als mit ein Paar Revolvern in der Tasche auszugehen.

„‚Es war Familienzusammenkunft, bei der sich Alles, was mit den Germersbach zusammenhängt, so weit ziemlich anständig benahm, bis auf den liebenswürdigen Neffen, der allerdings viel verliert, und dem ich für sein rüdes Betragen einige passende Worte gesagt. — Ich kann das, wenn es sein muß, — Ihren Brief las ich vor, und die Ehrenhaftigkeit in demselben, Ihre darin ausgesprochene Gewißheit, mit Anna auf dem kleinen ererbten Gute glücklich sein zu können, machte guten Eindruck, wo ein guter Eindruck hervorzubringen möglich war. Selbst der alte Germersbach lächelte, aber wie ein Fuchs oder wie ein Wolf, der seiner Beute sicher ist. So dacht' ich, und hatte mich in der Idee nicht getäuscht; denn als ich geendet,

kramte er in Dokumenten und nahm ein dickleibiges zur Hand. Die Sachen stehen etwas anders, wie es der Herr von — er schien sich Ihres Namens nicht erinnern zu wollen, anzusehen scheint. Die großen Iffling'schen Güter sind Staatslehen, welche aber, durch besondere Gnade des Landesherrn, wie dieses Statut ausführlich dekretirt, beim Aussterben der männlichen Nachkommen des Iffling'schen Hauses auf die älteste der nachgelassenen Töchter übergeht, und erst erlischt, wenn diese in ihrer legitimen Ehe keine männlichen Erben hat. Somit ist Anna von Iffling wohl die reichste Erbin im Lande und — ich gebrauche seine eigenen Worte — ist es von dem Herrn von — keine üble Spekulation, ein kleines verschuldetes Gut gegen die Renten von einer halben Million anzubieten.' — —

„Diese Klippe hatte ich nicht erwartet, und daran mußte ich Schiffbruch leiden. Auch war mein Entschluß bald gefaßt. Ich schrieb umgehend dem Herrn von S., und sagte ihm, es bedürfe meinerseits wohl nicht der Betheuerung, daß ich diese Lage der Sache nicht gekannt, da sie aber einmal bestehe, so müsse ich mich in mein Schicksal ergeben, und bäte ihn, alle weiteren Schritte für mich zu unterlassen.

„Hätte ich den Gedanken ertragen können, vielleicht auch von Anna als Spekulant der niedrigsten Art angesehen zu werden? Jetzt dachte ich selbst daran, wie es damals mein Vormund gewünscht, meinen Namen abzulegen, und in die Welt hinauszugehen, ein fremder, unbekannter Mensch ohne Freund und Familie, ohne Glück und Hoffnung.

„Aber es kam anders. Ob besser für mich und sie, ich wage es nicht zu entscheiden! Einige Zeit darauf, kaum so viel Tage später, als eine Antwort durch die Post gebraucht hätte, kam der alte Haushofmeister mit einem Schreiben

von Anna und einigen Zeilen ihres Vaters, des Barons von Iffling. — Später vielleicht, mein junger Freund," unterbrach sich der Erzähler, „sollen Sie auch diesen Brief lesen. Er soll einmal unter meinem Nachlaß das kostbarste Vermächtniß sein, mir ist er eine Reliquie, welche ich an diesem Altare hier, er zeigte auf das kleine Bild, niedergelegt habe; hundertmal mehr aber, als mir die wenigen Zeilen ihres Vaters sagten, theilte mir mein alter Freund mit, und eine Stunde später eilten wir Beide davon, hastig, unaufhaltsam, mit der Gewalt des Dampfes, und doch zu langsam für meine Wünsche. — — — —

„Lassen Sie mich aber jetzt in meinen Gedanken über jenes Ziel meiner heißen Sehnsucht hinausfliegen. Anna wurde mein Weib. — Diese paar Worte bezeichnen ein ganzes Meer von Wonne und Glückseligkeit. — Wir sollten reisen, doch wenn auch Anna's Vater minder krank und schwach gewesen wäre, wo hätten wir in diesen glückseligen Verhältnissen etwas Reizenderes finden können, als jetzt bei anbrechendem Frühling frei und offen durch die herrlichen Wälder zu schwärmen, und täglich jenen lieben, traulichen Platz zu besuchen, wo sich unser Glück begründete.

„Was den Freiherrn von Germersbach anbelangte — seinen Sohn hatte ich nicht mehr gesehen, er war auf weiten Reisen, wie es hieß — so hatte der Baron von Iffling zu dessen Gunsten Verfügungen getroffen, welche Anna und ich bereitwillig unterschrieben. Ja, wir kamen ihm mit vollem, gutem Herzen entgegen, und wenn er auch immer eine Zeit lang abwesend war, so kehrte er doch in Zwischenräumen zurück und schien sich mit dem Geschehenen nach und nach aussöhnen zu wollen. — Der alte Hausshofmeister freilich schüttelte bedeutsam mit dem Kopfe, wenn ich derartige Vermuthungen, Hoffnungen aussprach. ‚Ich weiß,' sagte der alte Mann in solchen Augenblicken, ‚was

Anna als gute Tochter hier zurückhält und zurückhalten muß. Aendert sich das aber nach Gottes Willen, so werde ich nicht eher ruhen, bis Sie mir gefolgt sind, und sich statt des finsteren Schlosses einen freundlicheren und — minder gefährlichen Aufenthalt gewählt.'

„Ich verwarf diese Andeutungen, und verwies es dem alten treuen Diener mit ernsten Worten, als er ein paar kleine, unangenehme Vorfälle, die mich betrafen, mit seinen Befürchtungen in Einklang bringen wollte. Eines Tages nämlich befand ich mich allein im tiefen Walde, als ein Holzdieb oder Wilderer, dem ich vielleicht ungelegen erschien, nach mir schoß, und zwar beinahe mit großem Erfolg, denn seine Kugel riß mir einen Busch Spielhahnfedern von meinem Jagdhute. Ein andermal ging ein allerdings rasches und feuriges, aber sonst nicht unsicheres Pferd auf gefährliche Art mit mir durch, es stürzte an einem abgehauenen Baumstamm zusammen, ohne mir Schaden zu thun, und da sah ich, daß die sehr solid gearbeitete Kinnkette einen allerdings unerklärlichen Bruch hatte und gerissen war. Was mir diese Vorfälle besonders unangenehm machten, war die Angst Anna's, die unter Verhältnissen litt, wo jede Aufregung für sie doppelt schmerzlich und angreifend war. Entsetzliche Träume beschäftigten sie, blutige, trauervolle Bilder erhitzten ihre Phantasie, und wenn ihr Zustand wohl auch viel Schuld daran war, so drückten sie sich doch so fest und lebhaft in ihre Seele, daß ich mit Vernunftgründen schwer dagegen ankämpfen konnte. Oft klammerte sich dieses arme Weib fest an mich und wollte mich keinen Augenblick von ihrer Seite lassen. Oft beschwor sie mich mit Thränen, zu reisen, weit, weit hinweg zu reisen, denn ich sei überall sicherer, als hier bei ihr. Nachts hörte ich sie häufig stöhnen und klagen, und wenn ich besorgt nach ihr schaute, so bemerkte ich, wie sie, indem ihr Gesicht einen

unendlich schmerzlichen Ausdruck annahm, die Hände auf ihr Herz preßte. In solchen Momenten litt sie um mich, sie fühlte eine drohende Gefahr, es war kaum möglich, sie durch Ueberredung zu beruhigen. Einstmals, ich vergesse das nie, erwachte ich aus tiefem Schlafe; ich sah sie über mich gebeugt, sie hatte ihre kleine Hand auf meine Brust gedrückt und heiße Thränen tropften aus ihren Augen auf mich herab. ‚Es ist geschehen,‘ hauchte sie leise und schmerzlich, ‚was ich lange befürchtet, hier dicht an seinem Herzen ist die tiefe blutige Wunde.‘ — — Dann zuckte sie zusammen, schlug mit einem heftigen Aufschrei ihre Hände vor die Augen, und sank ohnmächtig auf ihr Lager zurück. —

„Dann hatte sie wieder Tage, ja Wochen, wo sie ihren erregten Zustand richtig erkannte und begriff, ja wo sie selbst lächeln konnte über ihre Schreckbilder und Visionen.

„Wochen und Monate vergingen, berauscht von der Glückseligkeit, in welcher wir lebten, wie Sekunden und Minuten. Wir berechneten in stillen, seligen Augenblicken schon die Zeit, wo sich unser Glück verdoppeln würde, und im Allgemeinen schienen sich die Verhältnisse des Hauses freundlicher gestalten zu wollen. Der Freiherr von Germersbach hatte seine Wohnung wieder bezogen, welche er seit langen Jahren inne gehabt, und schien sich mehr und mehr mit der Lage der Dinge befreunden zu können. Sein Sohn sei immer noch auf Reisen, hörten wir hie und da, er sprach selten von ihm, und, wie mir schien, nicht gern. Zuweilen ließ er Aeußerungen fallen, wie: ‚es ist am Ende doch gut so, wie es gekommen ist, er hätte nicht den verständigen Sinn und die feste Hand gehabt, das Alles zu führen. Ich werde auch alt,‘ so sprach der Freiherr zu mir und setzte hinzu: ‚die Güter hätten unter keine bessere Leitung fallen können.‘ Dazu konnte er auch wohl lächelnd sagen: ‚ja mein Lieber, wenn ich in den Jahren meines

Sohnes gewesen wäre, ich hätte Ihnen das Terrain hier in jeder Beziehung, und vielleicht auch nicht ohne Erfolg, streitig gemacht.' Er war aber auch eine ganz andere Persönlichkeit, er konnte ein höchst angenehmer Gesellschafter sein, hatte große Kenntnisse, und war namentlich mit den Verhältnissen der Güter auf's Innigste vertraut, so daß mir sein Rath, ja seine Leitung in vielen Dingen von außerordentlichem Nutzen war."

Der Erzähler machte hier eine längere Pause, und als er endlich wieder fortfuhr, war seine Stimme eigenthümlich gepreßt und bewegt. „So war es Mitte Oktober geworden. Der Nachbar einer unserer Güter, welches vielleicht zwanzig Meilen von Schloß Iffling entfernt war, beabsichtigte eine große Waldstrecke zu verkaufen, die uns von bedeutendem Nutzen sein konnte und auf welche wir schon lange unser Augenmerk gerichtet. Jenes Gut hatte ausgedehnte Hütten- und Eisenwerke, und wenn es auch selbst mit großem Holzbestande versehen war, so mußte man doch auch für die Zukunft sorgen. — — Es erschien als dringend nothwendig, daß sich Einer von uns persönlich dorthin begab; wenn ich sage Einer von uns, so konnte damit nur der Freiherr von Germersbach oder ich gemeint sein, denn der Baron von Iffling, welcher sich gerade im Sommer kränker als je gefühlt, konnte nicht in Betracht kommen."

„Ah!" unterbrach ich den Erzähler mit einem lauten Ausruf, der ihm so überraschend klang, daß er mich erstaunt anblickte! — Ich wußte nicht, woher es kam, daß auf einmal wieder mir wohlbekannte unheimliche Bilder vor meine Seele traten. Ich sah einen Wagen dahinfliegen über weite öde Haiden, wo das dürre Gras, vom Winde bewegt, so unheimlich flüsterte; rechts und links an der Straße, im Mondschein leuchtend, sah ich große Wasserlachen im wehenden Schilfe, und hinter dem Wagen, der

mit rasender Eile dahinflog, ballten sich wie zur Verfolgung die dunkeln Wolken zu allerlei schrecklichen Gestalten zusammen. Was mich aber am meisten interessirte, das war ein einzelner Reiter, der dem Wagen vorausgaloppirte, und der mit rauher Stimme gut — gut — gesagt hatte. An seiner Seite mußte unfehlbar ein langes Schwert hängen, und von seinem schwarzen Hute eine Feder winken. — —

Dann sah ich wieder in die hohen, dunkeln Zimmer hinein, wo vor einem großen offenen Kamin ein Mann stand, der sich die Füße wärmte. Er hatte große, sehr beschmutzte Reitstiefel an mit mächtigen Sporen und trug einen grauen Jagdrock, sowie einen Gürtel, an dem ein Hirschfänger hing. — —

„Der Freiherr von Germersbach," fuhr Herr von Steinfeld fort, „erbot sich allerdings, die Angelegenheit in's Reine zu bringen, doch sah ich, wie mein Schwiegervater bei diesem Vorschlage leise mit dem Kopfe schüttelte und dann war es Anna, die ich, wenn auch nur für kurze Zeit, nicht gern verlassen hätte, welche mich bestimmte, hier keinen Fremden handeln zu lassen. Daß ich mich nicht mit leichtem Herzen entfernte, können Sie mir glauben; ich müßte aber lügen, wenn ich sagen würde, ich hätte es gar zu schwer genommen. Die Tage bis zu meiner Abreise widerlegten Alles, was man von der Theorie der Ahnungen sagen mag. Ich hatte durchaus keine trüben Gedanken, auch Anna war auffallend ruhig gestimmt; es handelte sich ja auch nur um eine ganz kurze Zeit, und so — verließ ich eines Morgens Schloß Iffling."

„Sie hätten nicht gehen sollen," erlaubte ich mir ganz leise zu sagen, oder vielmehr laut zu denken; doch verstand er meine Worte vollkommen, und nickte mir mit einem schmerzlichen Lächeln zu.

„Den folgenden Tag nach Mittag," fuhr er in einem

tiefen Athemzuge fort, „verließ ich die Eisenbahn, die mich in die Nähe jenes Gutes gebracht, und bestieg ein Pferd, das mir der Verwalter auf die Station entgegen gesandt, um die paar Stunden bis zum Hüttenwerke zurückzulegen. Es führten dorthin von dieser Seite nur Waldwege, über sehr coupirtes Terrain. Eine breite Straße zur Verbindung mit der Eisenbahn sollte erst gebaut werden, und ich sah hie und da zahlreiche Arbeiter beschäftigt beim Bauen von Brücken, beim Ebnen des Untergrundes, beim Fällen uralter Bäume.

„Es war ein prachtvoller klarer Herbstnachmittag, ich werde das nie vergessen. Ich könnte die Streiflichter der Sonne vor mich hinmalen, wie sie meinen Weg beglänzten, wie sie an uralten Buchenstämmen hinabliefen; wie sie mit den herbstlich gefärbten gelben und rothen Blättern spielten. — — Ich war in ruhiger, fast glücklicher Stimmung. Ich hatte ein Jagdgewehr, welches ich mitgebracht, über meine Schulter gehängt, und es war mir, als wollte ich noch auf ein paar Stunden in den Forst hinein, um mich an einen stattlichen Hirsch anzuschleichen — nur ein paar Stunden, dann würde ich mit Jagdbeute wieder heimkehren zu Anna, aber nicht auf das hohe und düster gelegene Schloß Iffling — es schwebte mir ein anderes kleines behagliches und freundliches Haus vor, das ich bauen wollte, und zu dem ich in Gedanken, sowie auf dem Reißbrette schon Pläne genug gemacht; in meinen Phantasieen aber war es bereits fertig und leuchtete im Abendsonnenstrahl entzückend schön von einer sanften Anhöhe herunter. — Allerlei wechselnde Bilder unterbrachen aber häufig den Gang meiner Idee. Ein kreischender Raubvogel, dem ich mit meinen Blicken folgte, ein durchbrechendes Reh, jetzt eine eigenthümliche Musik, die ich vor mir von einer Waldkuppe schallen hörte. Dort liegen die Eisengruben, erklärte

mir mein Begleiter, welcher neben mir herging und meinen fragenden Blick sah. ‚Es ist ein Festtag auf der Hütte, der Obersteiger verheirathet seine Tochter an einen Einfahrer, und nun ist der Hochzeitszug, wie es so Brauch bei uns ist, zu den Eisengruben hinaufgezogen, um die Einfahrt zu bekränzen. Wenn wir etwas schärfer d'rauf loshalten,‘ setzte er gutmüthig lächelnd hinzu, ‚so können wir hinter dem Zuge d'rein hinabsteigen: da vorn an der Waldecke sehen wir auch die Hüttenwerke vor uns liegen.‘ Darauf hielten wir denn, wie er den Wunsch ausgesprochen, schärfer darauf zu, und als ich mein Pferd in Trab setzte, flog er rechts auf einem Seitenpfade in die Büsche hinein, mir zurufend, ‚dort an den Gruben treffen wir wieder zusammen.‘ Ich langte dort an, als sich der Hochzeitszug schon wieder nach dem Thale zu in Bewegung gesetzt hatte, und mir so, wie er auf dem Waldwege zwischen den alten Stämmen sich dahinschlängelte, einen lieblichen Anblick bot. Die dunkeln Gestalten der Bergknappen mit einem grünen oder blumigen Busch auf der Fahrkappe, dazwischen die bunten Gewänder der Weiber und Mädchen, Schlägel und Eisen aus blankem Metall hochtragend, den Stiel mit flatternden Bändern in den lebhaftesten Farben geziert. Vornen bei der Musik Steiger, Einfahrer, Schichtmeister und sonstige Beamte des Bergwerks, dabei ein paar der ältesten Knappen mit den Bergbarden, welche in der Abendsonne funkelten und die die Ehrenwache des Brautpaares bildeten. Rechts von mir lagen die Grubeneinfahrten, heute still und einsam ohne Getreibe, die Gerüste, Kurven und Winden mit grünen Guirlanden verziert. Vor mir im Thale sah ich die weitläufigen Gebäude der Hüttenwerke, der Schmelz- und Hochöfen, die Hammer-, Walz- und die Streckwerke. Auch dort festtägliche Stille. Man hörte nichts von dem Sausen der Räder, von dem erschütternden

Schlag der Hämmer. Das Werk lag ruhig athmend da, aber ſein Athmen war würdig dieſer Organiſation, die mit Feuer und Waſſer geſpeist wird, denn dort von den Hochöfen ſtrömte es ſtoßweiſe empor, glühende Lohe und dunkler Rauch. Rings um die Werke lagen die Wohnungen der Arbeiter zerſtreut: kleine Häuſer, die hoch überragt waren von dem ſtattlichen Fabrikgebäude mit den Schmied- und Schloſſerwerkſtätten, mit den Wohnungen der Beamten. Weiter hinten, wo ſich ein Bergabhang in's Thal hineinſchob, ragte ein Kirchthurm hervor, und daneben ſah ich ſo recht innig, vom letzten Strahl der Abendſonne geküßt, den zur Kirche gehörigen Friedhof mit ſeinen vielen Kreuzen und Steinen hervorleuchten. Alles das gab ein unbeſchreiblich ſchönes Bild des Friedens und der Ruhe, und ich befand mich ſo recht in der Stimmung, das Alles durch meine Seele ſtrömen zu laſſen. Ich fühlte mich behaglich, glücklich und ſtill wie lange nicht; ich dachte an meine geliebte Anna, wie man aufblickend an ein höheres heiliges Weſen denkt; es war mir zu Muthe, als müßte ich noch durch ernſte, tiefe Prüfungen durchgehen, ehe ich wieder das unnennbare Glück hätte, dauernd mit ihr vereinigt zu werden. — — Ich hätte es zu faſſen vermögen, drunten auf dem Friedhofe ſei ihr ſtilles Grab, an das ich jetzt zu beten ginge, und dann mein Leben zu beſchließen.

„Die nächſten Augenblicke riefen mich aber wieder aus meinen weichen Träumereien. Mein Begleiter war mir auf ſeinem Nebenpfade vorausgeeilt und hatte wahrſcheinlich bei dem Hochzeitszuge meine Ankunft berichtet, denn mit einem Male hielten die Vorderen und wandten ihre Geſichter nach mir hin. Der ganze Zug ſtockte, Einer nach dem Andern drehte ſich herum, und ich ſah hundert fröhliche, lachende Augen und hörte ein herzliches ‚Glück auf' durch die Reihen ſchallen, als ich mich näherte. Neben

Braut und Bräutigam, denen ich meine beſten Glückwünſche ſagte, ging ich dann mit dem Zug hinab in's Thal und wurde dort vom Verwalter in die bereit ſtehende Wohnung geführt. Noch am ſelben Abend machte ich einen Gang durch die ausgedehnten Werke und erfreute mich an der großartigen Anlage derſelben. Hier wäre ein prachtvoller Wirkungskreis geweſen, und ich beſchloß auf dieſes Gut ein beſonderes Augenmerk zu halten. Der Feſtlichkeit wegen war heute hier Alles ſtill. Nur einzelne ſchwarze Geſtalten ſah man hin- und hergehen, um die Feuer, welche Wochen, Monate, ja Jahre lang nie erlöſchen, zu unterhalten. Die Kolben der rieſenhaften Dampfhämmer ruhten müſſig auf den gewaltigen Amboſen, die koloſſalen Schwungräder, welche ſich ſonſt mit einer erſchreckenden Schnelligkeit drehen, ſo daß Felgen, Speichen zu einer grauen Scheibe verſchwimmen, ſtanden ſtille, und unter ihnen ſetzte mich namentlich eines durch ſeine ungeheure Größe in Erſtaunen. Denken Sie ſich, es hatte vielleicht vierundzwanzig Fuß im Durchmeſſer, und in voller Arbeit warf es ſich herum mit einer raſenden Schnelligkeit von neunzigmal in der Minute. Sie ſind gefährlich, dieſe Räder," ſetzte der Erzähler nach einer kleinen Pauſe mit ſeltſam klingender Stimme fort: „Durch kleine Störungen, die Niemand zu berechnen im Stande iſt, durch Zufälligkeiten, durch einen vom Dach herabbröckelnden Stein von der Größe einer Haſelnuß, welcher unglücklich auf das Achſenlager fällt, kann eine Stockung eintreten, deren fürchterliche Folgen die ſind, daß ein ſolches Schwungrad während ſeines raſenden Umſchwunges bricht, ſich ſelber aus ſeiner Bahn ſchleudert, in unzählige Stücke auseinanderfliegt, Alles zerſchmettert, was ſich in ſeiner Nähe befindet, Mauern einſtürzt, Dächer hinwegreißt. Auch eine boshafte Hand iſt im Stande, eine ſolche furchtbare Zerſtörung hervorzubringen, ohne daß man

zuweilen im Stande wäre, ihr die Urſachen zu beweiſen." — —

„Aber ein ſolches Verbrechen wäre ja entſetzlich," konnte ich mich nicht enthalten zu ſagen.

„Neben dieſem größten Rade," fuhr Herr von Steinfeld fort, „lehnte der Aufſeher der Maſchine, aus ſeiner kurzen Pfeife rauchend, und mich, wie ich näher trat, mit einem ſtarren eigenthümlichen Blicke betrachtend. Ich erinnerte mich deſſen aber erſt lange nachher. Auf meinen freundlichen Gruß rückte der Arbeiter ſtumm ein wenig an ſeiner Mütze und brummte was vor ſich hin. Ich betrachtete ſtaunend das gewaltige Rad und kehrte immer dorthin wieder zurück, mich ſchon im Voraus dafür intereſſirend, wenn ich es morgen in der Arbeit ſehen würde.

„— — Aber Sie trinken Ihren Punſch nicht," unterbrach ſich der Erzähler, „kommen Sie, ſtoßen Sie mit mir an. Wir haben beide Kraft nöthig," ſagte er, eigenthümlich lächelnd, „ich zum Erzählen, Sie zum Zuhören."

Ich trank.

Wenn mir nur bei dieſer Erzählung jetzt nicht immer die Geſtalt mit den hohen Stiefeln und dem Hirſchfänger an der Seite vorgeſchwebt hätte, aber ich ſah ſie durch das Gehölz ſchleichen, als Herr von Steinfeld denſelben Weg ritt — ich ſah ſie in das dunkle, berußte Hüttenwerk mit eintreten, ja ich bemerkte, wie der Arbeiter, der am Schwungrade lehnte, bedeutſam winkte. — —

„Am andern Tage," fuhr der Erzähler fort, „war Alles in voller Arbeit, die Hochöfen athmeten und ſtießen aus glühender Lunge Rauch und Funken empor, die Hämmer klopften, daß es weithin durch das Thal ſchallte, und die großen Räder an den Walz- und Streckwerken jagten brauſend und ſauſend um ihre Achſen wie mit einer gewiſſen innerlichen Wuth, als riefen ſie einander zu: immer

schneller, immer schneller. Ich machte einen Gang durch die verschiedenen Werkstätten und ritt dann mit dem Verwalter in den benachbarten Wald, wo ich den Eigenthümer desselben traf, und den Kauf des ganzen Areals bald mit ihm in's Reine brachte. Den andern Tag hatte ich zu meiner Abreise festgesetzt, und Sie können sich denken, daß es mich nach Haus drängte. Abends aber sollte sich das ganze Hüttenwerk vor mir in vollständigem Glanze zeigen, indem in dunkler Nacht einige kolossale Stücke gegossen wurden und die Streck- und Walzwerke in voller Thätigkeit waren. Es gibt nun keinen prachtvolleren Anblick, als so ein großartiges Eisenwerk bei Nacht in vollem Betrieb zu sehen, wenn die tief dunkeln Räume, matt erhellt von wenigen Oellampen, nun auf einmal in rother Glut aufstrahlen bei dem Oeffnen eines der Oefen, in welchen das weißglühende Eisen brodelt und kocht. Die schwarzen, schattenhaften Gestalten der Arbeiter, so eben kaum noch zu erkennen, treten dann plötzlich scharf umgränzt hervor in dem dunkel glühenden Lichte, welches die weiten Räume taghell beleuchtet mit tief rother Lohe. — Und wie imponirt das Arbeiten dieser Cyclopen, das Heranschleppen fabelhaft großer glühender Eisenmassen von ungeheurem Gewicht, welches der gewaltige Dampfhammer im nächsten Augenblicke leicht und ohne Mühe zusammenpreßt wie Kinderhände einen lockeren Schneeballen, wie bei diesen Wasser, so quillen dort von allen Seiten Ströme flüssiger Lava hervor. Dann die Streckwerke, deren eiserne Walzen sich grollend und murrend gegen einander drehen und die ingrimmig sprühenden Feuerballen erfassen, um sie auf der andern Seite in Form einer langen feurigen, sich leicht windenden glühenden Schlange hinausgleiten zu lassen. Und immer länger wird diese Schlange, immer biegsamer. Es scheint kein Eisen zu sein, sondern weiches Wachs, welches die Arbeiter

mit ihren ungeheuren Zangen so leicht handhaben. Jetzt schleppen sie es auf dem eisengeschienten Boden hin zu einer Radsäge, welche aus dem Boden hervorragt und sich mit einer ungeheuren Geschwindigkeit herumdreht. Kaum bringen sie das immer noch Fuß dicke Eisen mit der Säge in Berührung, so beißen sich die Zähne derselben ein, Myriaden von Feuerfunken, tief roth, blau, grün, gelb, weiß, erfüllen den ganzen hohen Raum bis zur Decke, und in kürzerer Zeit, als ich brauche um Ihnen dieses zu erzählen, ist der Eisenbaum durchschnitten. — Und Alles das wird in Bewegung gesetzt von jenem ungeheuren Rade, dessen furchtbare Gewalt mich so in Staunen und Nachdenken vertiefte, daß ich immer wieder zu demselben hintrat. Es lag ziemlich entfernt von den Oefen und auf Augenblicke ganz dunkel; dann sah ich nichts, als eine kolossale graue Scheibe und jenen Arbeiter, der ruhig daneben lehnte und seine kurze Pfeife rauchte. Ich bemerkte das Feuer in derselben, sowie hie und da den Glanz seiner Augen, die er nach mir hinwandte, dazu das betäubende Tönen und Klingen, das Stampfen der Hämmer, das Brausen und Sausen der Räder, das Zischen des Dampfes, das Knirschen der Walzen. — Wenn man darauf hinhorchte, klang es immer wilder, immer toller, sinnverwirrend, man sehnte sich nach Ruhe, nach der Stille des Abends. Und doch hielt es mich wie festgebannt auf dieser entsetzlichen Stelle. — — — —

„Lassen Sie mich wenigstens in der Erinnerung rasch darüber hinwegeilen," rief der Erzähler aufspringend. „Es geschah ein furchtbares Unglück gerade als ich vor dem Rade stand. — Zuweilen, wenn ich darüber nachdenke, klingt es noch in meinen Ohren, aber nur als ein schwacher Wiederhall des furchtbaren Getöses, gegen welches der bisherige Lärm in den Hüttenwerken wie ein schwaches Sum-

men erſchien. Es dröhnte und krachte um mich her, es war als ſprängen alle Maſchinen mit einem wilden, wüthenden Aufſchrei in unzählbare Stücke — dann war plötzlich Alles ſtill."

Ich hatte athemlos zugehört und obgleich ich wußte, daß etwas Furchtbares eintreten mußte, ſo erſchütterte mich doch dieſe lebendige leidenſchaftliche Schilderung, und was mich allein beruhigte, war der Anblick des Erzählers, der haſtig im Zimmer auf- und abſchritt, und erſt nach einem längeren Stillſchweigen, dann aber ruhig und geſammelt, weiter ſprach:

„Das Achſenlager des großen Schwungrades war, Gott allein weiß es, ob durch Zufall, ob durch abſichtliche plötzliche Sperrung geſprungen. Es hatte neben ſich die Maſchinen zertrümmert, es hatte einen Theil des Daches eingeriſſen, es hatte ein paar Arbeiter und auch mich, der ich gerade davor ſtand, zu Boden geſchmettert. Man trug mich in die Wohnung des Verwalters, und die Aerzte, die man herbei rief, zuckten die Achſel, nachdem ſie mich unterſucht. Ich war hier und dort an meinem Körper ſchwer verletzt, doch ſchien ihnen eine Wunde unbedingt tödtlich, ein tiefer Riß nämlich, der an meinem Hinterkopfe anfing und bis auf die Stirne ging. Wahrſcheinlich von einem herabfliegenden Stücke Eiſen, es war wie ein furchtbarer Säbelhieb. Sehen Sie her," unterbrach ſich Herr von Steinfeld, indem er an den Tiſch trat, ſein dichtes blondes Haar emporſtrich und mir eine tiefe Narbe zeigte, die in der eben bezeichneten Richtung lief. „Nach dieſen Spuren können Sie auf die Verwundung ſchließen.

„Ich ſchwebte Wochen lang zwiſchen Leben und Tod. Ich brauchte lange Zeit, bis meine Beſinnung ſoweit zurückkehrte, um mich erkennen zu laſſen, was mit mir vorgegangen. Dann aber überfiel mich ein unbeſchreibliches

Weh, weil ich zu gleicher Zeit einsah, wie lange ich von Hause entfernt und Anna ohne meinen Schutz gelassen. Der Verwalter des Hüttenwerks war mir ein erfreulicher Pfleger und Tröster; er beruhigte mich auch, soweit das möglich war, und sagte mir, es seien gute Nachrichten von Hause da, nur sei meine Frau noch zu angegriffen, um mir selbst schreiben zu können — also, fuhr ich mit einem Aufschrei in die Höhe, ist Alles vorüber und gut vorüber, Glück und Unglück, und ich mußte fern von ihr sein. — Ich kann Ihnen nicht beschreiben, welch' ein entsetzliches Gefühl des Elends, des Jammers mich überfiel, als ich mir vorstellte, was Anna gelitten. Man mußte sie doch von dem unglücklichen Vorfalle, der mich hier auf's Lager geworfen, unterrichtet haben, und nun konnte ich mir denken, wie sich das treue Herz abgequält unter dem marternden Gedanken, man verschweige ihr das Schlimmste und ich sei todt. Daß diese innerlichen Stürme meiner Kopfwunde nicht zuträglich waren, verstand sich von selbst. Ich lag dann auch wieder eine Zeit lang besinnungslos, gefühllos, gleichgültig da, und als ich wieder denken konnte, die Gegenstände um mich her erkennen, durchzuckte mich seit langer Zeit zum ersten Male wieder ein freudiges Gefühl; denn ich sah den alten Haushofmeister vor meinem Bette sitzen, und als er mir freundlich zunickte, als er zwischen seine beiden Hände meine Rechte nahm, sie herzlich drückend, da stürzten zum ersten Male erleichternde Thränen aus meinen Augen. Ich sah ihn flehend und fragend an. — ‚O es geht gut,' sagte er.

„‚Und keine Zeile von ihr?'

„‚Die Aerzte haben's noch nicht gelitten.'

„‚Und?'

„Der alte Mann nickte abermals mit dem Kopfe, dann sprach er mit leiser Stimme: ‚Beruhigen Sie sich. Wir

haben einen Sohn.' In seinen Augen flimmerte und glänzte es seltsam.

„Ich sank in die Kissen zurück, ich faltete meine Hände, blickte an die Decke empor, und die Worte, welche meinen Lippen entströmten, waren Gebete, in denen ich von Anna sprach und von meinem Kinde.

„Weiter, weiter — vorüber all' die schrecklichen Stunden, daß wir zum Schlusse kommen!

„Meine Krankheit hielt mich noch Wochen lang auf dem Lager, und als ich endlich aufstehen durfte und an das Fenster treten, da sah ich die Gegend rings umher, die ich an einem farbigen Herbsttage gesehen, mit tiefem Schnee bedeckt. Alle Wege waren unpraktikabel, auch wenn Anna vollkommen wieder hergestellt gewesen wäre, so hätte sie doch, sagte man mir, bei ihrer angegriffenen Gesundheit in tiefem Winter die Reise nicht zu mir antreten können. Deßhalb war es nothwendig, daß ich vollkommen gesund wurde; ich gab mir damit alle Mühe, und nachdem meine Kopfwunde einmal geschlossen war und meine starke Natur gesiegt, so erholte ich mich auffallend schnell. Bald konnte ich Zimmer und Haus verlassen und es war mir ein grauenhaftes Vergnügen, den Platz meines Unglücks wieder zu sehen. Nur an dem neu eingefügten Dache sah man noch die Spuren der Verwüstung, die Maschinen waren wieder hergestellt und das neue Schwungrad jagte heute mit nicht verminderter Schnelligkeit in seiner Achse, wie es damals sein Vorgänger gethan. Nur den Arbeiter, welcher damals hier beschäftigt war, sah ich nicht mehr. Auf meine Frage, ob auch er verunglückt sei, schüttelte der Verwalter mit dem Kopfe und sagte mir, derselbe sei den Tag nachher spurlos aus der Gegend verschwunden. Das gab mir zu denken, sowie auch ein paar Worte, die der Haushofmeister, als wir Abends allein waren, fallen ließ. Ich be-

gann in einen fürchterlichen Abgrund zu ſchauen, ich grübelte nach, ich fragte ohne Unterlaß, ich wog die Antworten meines alten Freundes auf's Schärfſte ab, ich zeigte ihm Widerſprüche, ich drang in ihn, ich bat, ich befahl. Endlich wußte ich Alles."

Wäre der Erzähler nicht ſelbſt in ſo großer Aufregung geweſen und hätte er ſich nicht ſo furchtbar ergriffen gefühlt von dieſen entſetzlichen Erinnerungen, ſo müßte er bemerkt haben, wie ich mit weit aufgeriſſenen Augen und fliegendem Athem ſeinen Worten gelauſcht, wie ich endlich zitternd ſeine Rechte ergriff, die er zuſammengeballt vor ſich auf den Tiſch gedrückt hatte, wie ich ihn anſtarrte, wie ich Alles, was er ſagte, mit einer fieberhaften Erregung entgegennahm. — Ja dieſe zwei Erzählungen, jene, die ich damals als Kind gehört und dieſe vom heutigen Abend hatten Einen ſchrecklichen Ausgangspunkt und Ein furchtbares Ende.

„Sie war todt," rief ich ſchmerzlich aus, „ſie war geſtorben in jener Nacht, die arme ſchöne Frau mit dem ſchwarzen Schleier auf dem Haupte."

Er ſah mich erſtaunt an.

„Ich weiß es, ich weiß es," fuhr ich erregter fort; „ſie ſtarb in jener Nacht, wo das arme Kind geboren wurde."

„Bei Gott, ſo iſt es!"

„Am 16. November."

„Woher wiſſen Sie das?" rief er aufſpringend.

„O ich weiß noch mehr," rief ich haſtig; „Unglaubliches, Entſetzliches."

„Das Kind, welches ſie geboren hatte, war ein Mädchen."

Eine erſchreckende Bläſſe überzog ſein Geſicht, er ſtreckte wie abwehrend beide Hände gegen mich aus und blickte mich mit einem Ausdruck des Schreckens und des Schauderns an.

„So ist es," murmelte er kaum hörbar. „Aber wer hat Ihnen davon gesagt?"

„Das kleine Mädchen verschwand," rief ich in der furchtbarsten Aufregung mit zitternder Stimme. — „Nicht wahr, es ist so? O ich will Ihnen ja später Alles ausführlich sagen, nicht wahr, so geschah es."

Er drückte die Rechte vor seine Augen, während er sich mit der Linken am Tische festhielt. „Ja, so geschah es," sprach er mit leiser Stimme, und diese Worte klangen wie ein schmerzlicher Seufzer.

„Anna war todt. — Ich sollte ein fremdes Kind, das man mir entgegentrug, als meinen Sohn anerkennen, und als ich das nicht wollte," setzte er nach einer langen Pause mit einem matten Tone hinzu, „als ich ihnen die ganze fürchterliche Wahrheit schonungslos vorhielt, den Anschlag gegen mein Leben, als ich sie verantwortlich machen wollte für den Tod meines armen Weibes," hier lachte er laut und schrecklich, „da bewiesen mir die Aerzte, welche man herbeigerufen und wahrscheinlich mit schwerem Gelde erkauft, daß mir von der Verletzung meines Kopfes ein tiefes Leiden übrig geblieben sei, welches sich hie und da, und jetzt zum Beispiel bei dieser Veranlassung, in stillem Wahnsinn äußere. Denn ein stiller Wahnsinn war es ja, daß ich diese zweifachen Mörder zur Verantwortung ziehen wollte. — O könnte ich Ihnen ausmalen, o könnte ich Ihnen anschaulich machen das Furchtbare meiner damaligen Lage. Man suchte mich auf freundliche, milde Art zu beruhigen, man behandelte mich weich und mitleidig, wie man einen armen Wahnsinnigen behandeln muß. — O diese Versuche, dieses Mitleid von solchen Menschen wäre allein im Stande gewesen, mich wirklich wahnsinnig zu machen. Man hatte mir einen Arzt gegeben, der mich beobachtete, man bewachte mich, man hatte mich als Jemand, dessen

Zustand gefährlich werden konnte, unter die betreffenden Gesetze des Landes gestellt, man konnte mich jeden Tag in eine Irrenanstalt abführen, und wenn ich von der Vergangenheit sprach, wenn ich des Mordanschlags erwähnte, wenn ich von Anna sprach und meinem Kinde — wenn ich mich voll Abscheu abwandte, sobald man mir das andere vor Augen brachte, so sah ich sie Zeichen machen, und Alles das auf meinen verwirrten Zustand beziehen," — oh — oh! — machte er und preßte einige Augenblicke die Hände vor die Stirne, „meine Briefe unterschlugen sie oder sandten sie mit Randbemerkungen ab. Wer mir anhänglich war wurde entfernt, so der Haushofmeister, von dem ich die ersten Andeutungen des Vertauschens der beiden Kinder erfahren. Die Germersbach, welche hofften und glaubten, ich würde meinen Wunden erliegen, mußten nothwendig einen Erben haben, für welchen sie, da der Baron Iffling seiner langjährigen Krankheit und dem Kummer erlegen war, als die nächsten Verwandten die Güter beaufsichtigen und verwalten konnten.

„Ich verhielt mich eine Zeit lang ruhig, still und geduldig, und als ich merkte, daß sie in ihrer Wachsamkeit etwas nachließen und mich weniger scharf beobachteten, entfloh ich eines Tages mit Hülfe eines treuen Reitknechts. Meinen langjährigen Freund und Wohlthäter, Herrn von S., traf ich nicht mehr, und bei meinem Vormund mußte ich das Entsetzliche erleben, daß er meine Erzählung mit einem unverkennbaren Mißtrauen aufnahm. Durch gewichtige Empfehlungen jedoch erleichterte er meinen Eintritt in's Militär, worauf ich sehr drang, da mich die Uniform des Königs vor jeder Verfolgung der so mächtigen und reichen Familie sicher stellte. Vergebens aber that ich alle mir möglichen Schritte, um zu Gunsten meiner Tochter zu wirken. Ich hatte nicht den geringsten Anhaltspunkt, um den

Tauſch der beiden Kinder beweiſen zu können. Alle Papiere hierüber waren in vollkommenſter Ordnung. Die Hebamme des Dorfes, welches zum Schloß Iffling gehört, hatte ſchriftlich bezeugt, daß dort in der Nacht des ſechzehnten November ein Knabe geboren worden ſei und, von den Aerzten lagen Atteſte vor, daß mein armes Weib noch in derſelben Nacht an Schwäche geſtorben.

„Ja, mein junger Freund, die Gewißheit über die Verbrechen, welche an uns begangen, und die anfänglich feſt vor meiner Seele ſtanden, fing durch alle dieſe Widerſprüche und Unſicherheiten an zu verblaſſen, ja mir zuweilen wie böſe Träume zu erſcheinen. — Denken Sie ſich jetzt, wie glücklich ich mich preiſe, Ihnen dieſe Nachricht meines Lebens gegeben zu haben, da Ihre Worte von vorhin mir wieder neue Hoffnung gaben, Gewißheit zu erhalten. Meine Erzählung iſt zu Ende. Hinter mir liegt wieder jene ſchreckliche Zeit, und nun, mein lieber junger Freund, beſchwöre ich Sie, mir ausführlich mitzutheilen, was Sie vorhin in wenig Worten andeuteten. Aus einem eifrigen Erzähler werde ich ein Zuhörer, der mit Leib und Seele jedes Wort von Ihren Lippen nimmt.“

Er ſetzte ſich mir gegenüber und ich ſtrengte mein Gedächtniß an, von jenen Einzelheiten, welche Frau Merzer an jenem Abend berichtet, nicht das ſcheinbar Geringfügigſte zu verſchweigen. Zuweilen nickte er mit dem Kopfe, hie und da murmelte er ein paar Worte oder ſtimmte mir eifrig bei, wenn er in meiner Schilderung die Gegend zu erkennen glaubte. So bei der öden Haide mit den großen Waſſerlachen, bei dem Rauſchen des Fluſſes, bei dem Klappern der Pferdehufe auf der Fähre im Waſſer, dann bei dem großen Gitterthor, bei dem Plätſchern des Springbrunnens, bei der Beſchreibung der Gemächer und bei der Geſtalt mit den hohen Stiefeln. — Ach, und als ich ihm

erzählte von der schönen armen Frau, welchen Eindruck ihr bleiches Gesicht auf das Herz der Frau Merzer gemacht, und von dem schwarzen Schleier, womit man anfänglich ihren Kopf verhüllt, da biß sich Herr von Steinfeld die Lippen blutig, da preßte er im wilden Schmerz die geballte Faust vor die Stirne und rief doch immer: „Weiter — weiter," wenn ich ergriffen einen Augenblick still schwieg. — Dann wieder legte er seine Hände wie in tiefer Ermattung vor sich auf den Tisch, nickte leicht mit dem Kopfe und schien an etwas Anderes zu denken, bis ich ihm wieder irgend eine Einzelheit erzählte, wo er dann die Augen weit aufriß und mich mit lebhaften Blicken anstarrte. Das that er namentlich auf eine mich erschreckende Art, als ich ihm nun sagte, wie nach der Schilderung der Frau Merzer das kleine Mädchen gar ein so reizendes Geschöpfchen gewesen sei ohne Fehler und Makel, nur habe das Kind — das hatte sich am Allertiefsten in meine kindliche Phantasie eingeprägt — in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal gehabt, gerade so wie eine Stichwunde, die sich erst vor Kurzem geschlossen hatte. — Bei diesen Worten zuckte es schmerzlich über sein Gesicht, ja seine Augen füllten sich mit Thränen, während er mit weichem, zitterndem Tone der Stimme ausrief: „Es ist Alles, Alles Wahrheit, was die Frau erzählt; solches hat sich in jener schrecklichen Nacht begeben: Anna's Traum hatte ihrem Kinde das blutige Maal aufgedrückt." — — — —

Die Nacht war weit vorgerückt, als wir uns trennten. Herr von Steinfeld drückte sein Gesicht auf meinen Kopf. So verblieb er eine kurze Zeit und dabei zuckte sein Körper eigenthümlich. „Es mußte so sein," sagte er alsdann, „daß wir uns kennen lernten, daß wir uns näherten, daß wir einen Bund schlossen, der für dieses Leben unzerreißbar sein wird. Vertrauen Sie auf mich für Ihre Zukunft.

Nehmen Sie mich für Ihren väterlichen Freund und glauben Sie meiner Versicherung, diese paar nächtlichen Stunden haben Sie fester an mein Herz geschlossen, als es selbst Bande der Verwandtschaft zu thun im Stande wären. — Gute Nacht, mein Sohn!"

Ich entfernte mich zufrieden, glücklich. Ich schätzte und liebte meinen Vorgesetzten, und seine Freundschaft zu mir nahm mir vollkommen das Gefühl, allein in der Welt zu stehen, welches mich zuweilen traurig beschlich.

Der Posten auf dem Gange blickte mir verwundert nach, als er mich so spät oder vielmehr so früh durch den Gang daher kommen sah. In unserem Zimmer angekommen, fühlte ich nichts mehr von jener Feindschaft, von jenem Hasse, welche mich in's Freie getrieben. Ich betrachtete ruhig das vergnügte Gesicht des jungen Stauz, der wahrscheinlich in angenehmen Träumen schwelgte, ja ich konnte lächeln beim Anblick von Ellendorf's spitziger Nase, welche er in die Höhe streckte, als ich ihn im Schlafe murmeln hörte: „O Babette, warum bist Du so grausam gegen mich?"

Dreizehntes Kapitel.

Valerie.

Es wurde Frühjahr, und die Erde fing an sich zu dehnen und zu recken, wie es ja andere lebendige Geschöpfe zu machen pflegen, welche aus langem Winterschlafe erwachen und behaglich fühlen, daß sich unterdessen die Kälte, mit der sie eingeschlafen, in eine angenehme warme Atmosphäre verwandelt hat.

So oft wir auch schon das Erwachen des Frühlings mit erlebt, so finden wir doch immer etwas Neues darin, wozu aber viel die Stimmung beiträgt, mit der wir auf den fliehenden Winter zurückblicken. Etwas Sehnsuchtsvolles, etwas Süßhoffendes durchströmt immer unser Herz, wenn wir den eigenthümlichen Hauch einathmen, den die jetzt wieder jungfräuliche Erde von sich gibt, wenn wir den schüchternen Lauten der Vögel lauschen, die sich zuerst wieder bemerklich machen, wenn wir es mit ansehen, wie die Knospen schwellen, und wenn wir das erste Veilchen finden und den süßen Geruch desselben genießen. Dieser Duft erzählt uns Geschichten so ausführlich und umständlich von einer Menge Frühjahre, so lebendig, daß, wenn wir die Augen schließen, wir all' die Veilchenbouquets vor uns sehen, die wir gewunden oder gekauft, und all' die lächelnden Augen sehen, welche wohlgefällig auf diesen Bouquets geruht und uns freundlich zugenickt.

Ja der Winter war vorübergegangen, nachdem er die Erde seine Macht hatte fühlen lassen, nachdem er Bäche und Flüsse in ihrem Lauf gehemmt und auch zu verschiedenen Malen Alles auf Hunderte von Meilen rings umher in seine weiße einförmige Livree gekleidet. Er war in Schneeschauer eingehüllt, auf den Flügeln des Sturmwindes über Dörfer und Städte gezogen, er hatte ebensogut die Akazien im Hofe des Armenhauses geschüttelt, wie die majestätischen Kastanienbäume vor dem Hause Schabegg.

Er war vorübergezogen mit seinen furchtbar langen Nächten, hier eine glänzende Beleuchtung anzündend, dort ein armes Nachtlicht, hier erschallen lassend heitere Musik zu lustigem Tanze, dort leise Klagen über einem ruhelosen Lager. Und jetzt war Alles das vorübergesaust und vorübergeseufzt, Lust und Leid. In der Hütte wie im Palaste waren wieder die Fenster geöffnet und ließen einziehen mit der warmen würzigen Frühlingsluft die Hoffnung auf ein schönes Jahr.

Auch im Hause Schabegg hatte der alte Kammerdiener die hohen Fensterflügel geöffnet und erlaubte dem eindringenden Luftzuge mit den schweren Seidenvorhängen zu spielen, so lange derselbe das leicht und manierlich that. Auch über das stolze Dach dieses Hauses war die Winterzeit heimgezogen, und unten in den glänzenden Räumen war es zugegangen wie seit vielen Jahren ohne besondere Abwechslung. Die japanische Porzellanschale im Vorzimmer der gnädigen Frau hatte sich auch in diesem Jahre mit Visitenkarten gefüllt. Zahlreiche Einladungen waren eingelaufen, theils angenommen worden, theils ablehnend beantwortet. Madame hatte dafür wieder ihre Eltern und Bekannten zu verschiedenen großartigen und langweiligen Thees geladen, hatte auch einige Routs veranstaltet, hatte zwei Bälle gegeben, wie das seit ihrer Verheirathung im Hause gehalten

wurde. Der Kommerzienrath, Herr Johann Christian Schabegg, war seinen Verpflichtungen nachgekommen und hatte ein paar Mal die Spitzen des Handelsstandes und der bürgerlichen Kollegien zu einem Thee bei sich vereinigt, wo man viel schwarze Fräcke sah, einen Aufwand von weißen Halsbinden und Westen, und beim Dessert sanft geröthete Nasen.

Sonst war sich im Hause Alles ziemlich gleich geblieben, nur daß der Chef desselben noch ernster und stiller geworden, als er bisher gewesen, noch weniger und noch kürzere Zeit sein Bureau verließ und zuweilen an auffallender Zerstreuung litt, an einem seltsamen Vorsichhinstarren, das dann häufig mit einem eigenthümlichen Schlucken endigte oder mit einem tiefen Seufzer. Auch besuchte ihn der Hausarzt öfter als bisher, blieb oft stundenlang plaudernd bei ihm und rieth ihm Zerstreuung an, wobei er lachend sagte: „Eigentlich sollte Frau Schabegg meine Funktionen bei Ihnen versehen, denn ein Rezept der Zerstreuung für Sie versteht wahrhaftig kein Arzt der Welt zu schreiben. Es ist mir rein unerklärlich, wie Sie, verehrtester Freund und Kommerzienrath, im täglichen Umgange mit einer so liebenswürdigen, heiteren und lebenslustigen Frau Anlage zur Schwermuth haben können. Ich stelle Frau Schabegg allen unseren Bekannten als Muster dar."

Darauf schien dann Johann Christian Schabegg zu lächeln, aber es war mehr das unfreiwillige Zucken der Mundwinkel, welches uns überkommt, wenn wir unverhofft auf ein Sandkorn beißen.

Was der Hausarzt von Frau Schabegg gesagt, dasselbe konnte man von allen ihren Bekannten hören. Sie blieb sich gleich in ihrer Heiterkeit vor denselben, sie war die liebenswürdigste Wirthin, die ausgezeichnetste Gesellschafterin; wo es das Arrangement zu irgend einem Feste galt, da

war sie unermüdlich in Erfindung und Ausführung. Freilich waren ihre Erfindungen und Ausführungen sehr kostspieliger Natur, aber was hatte das zu sagen? mußte es doch Jedermann für lobenswerth finden, daß Etwas von den kolossalen Reichthümern des Hauses Schabegg auf so anerkennenswerthe Weise verwendet wurde.

Die Zeit, welche doch so gerne alles Vergängliche angreift, schien an dieser Frau spurlos vorüber zu gehen. Ein eigentliches Bild der Gesundheit, eine Schönheit, die durch Frische glänzt, war sie allerdings auch in ihrer frühesten Jugend nicht gewesen, dagegen reizend und elegant geblieben, mit ihrer feinen Gestalt, ihrem schönen dunkelbraunen Haar, dem hübschen Munde mit den schneeweißen Zähnen und den hellen und glänzenden Augen, um viele Jahre jünger aussehend, als sie in der That war. Auch ließ das anstrengende gesellschaftliche Leben keine Spuren bei ihr zurück, und mochte man sie sehen, nachdem sie vielleicht wochenlang geruht, oder nach einem Balle, auf dem sie anhaltend getanzt, sie war sich beständig gleich, scheinbar unermüdet, fröhlich, voll heiterer Einfälle.

Der jungen Männerwelt, welche sich stark um sie drängte und sich eifriger um sie bemühte, als um junge blühende Mädchen an ihrer Seite, war sie in vieler Beziehung ein unlösbares Räthsel. Man konnte mit Niemand so leicht, ja man hätte sagen können, so leichtfertig konversiren, als mit ihr. Sie brauchte nur angeregt zu werden, um irgend eine recht weite, recht extravagante Idee lebhaft anzunehmen, zu der ihrigen zu machen und in allen erdenklichen Ausschmückungen auszuführen. Sie schonte ihren Ruf nicht, wie es eine Frau thun soll; sie besuchte Gesellschaften auch ohne den Kommerzienrath; sie machte große einsame Spaziergänge; sie fuhr, wie wir bereits wissen, allein aus, ließ ihren Wagen irgendwo stundenlang halten und

kehrte alsdann wieder nach Hause zurück, ohne daß Jemand wußte, wo sie gewesen sei.

So lange ihr Vetter, Emil von Schabegg, lebte, galt er als von ihr besonders begünstigt, und daß sie ihn gerne gehabt, bewies sie auch dadurch, indem sie längere Zeit tief und aufrichtig um ihn trauerte, ohne ein Hehl daraus zu machen.

Nach seinem Tode waren begreiflicher Weise gute Freunde, besonders aber gute Freundinnen, begierig zu erfahren, wer an seine Stelle treten würde, und da man lange Zeit Niemand fand, dem sie einen besonderen Vorzug gegeben, so sagten die für sie besser Gesinnten, sie nimmt sich in Acht, Andere aber meinten, sie wechselt so häufig, daß man unmöglich sagen kann, wer gerade in ihrer Gunst steht. Obgleich sich aber noch Niemand dieser Gunst rühmen konnte, so wurde doch Jemand, der ihre Vertheidigung unternahm, mit sprachlosem Erstaunen angeblickt, oder man gab ihm vielleicht in auffallender Weise und mit einem bezeichnenden Räuspern Recht.

Und doch waren Alle in Betreff dieser Frau auf einer falschen Spur. Allerdings liebte sie und mit der vollen Kraft eines starken weiblichen Herzens; sie liebte leidenschaftlich mit Angst und Bangen, ja mit einer unerklärlichen Eifersucht, daß sich auch Jemand Anders siegreich dem Gegenstande ihrer Neigung zuwenden und ihr dadurch ihre innere Ruhe rauben könne, die ihr so nothwendig war zur Erhaltung dieser Liebe. Sie liebte — — sich selbst und zwar so ausschließlich, so ausdauernd, daß daneben kein anderes Gefühl in ihrem Herzen Platz finden konnte. Sie bewunderte sich selbst, ihr Aeußeres, ihren Verstand, und wenn sie kokett war und ihre Person geltend machte, so that sie das nicht, um Jemand Speziellem zu gefallen und anzuziehen, sondern sie that es nur, wie man

einen geliebten Gegenstand, dessen man vollkommen sicher ist, vor aller Welt bewundern läßt, sie liebte ihr eigenes schönes Haar, ihre herrlichen Zähne, ihre glänzenden Augen, ihren feinen zierlichen Wuchs, und war glücklich in dieser Bewunderung ihrer selbst. Eine andere Leidenschaft hatte ihr in dieser Beziehung so kaltes Herz niemals gekannt, sie gab dem reichen Schabegg ihre Hand, weil die Familien übereingekommen waren. Sie trat als Braut geschmückt vor ihren Spiegel und war entzückt über sich selbst. Sie betrachtete den Schatz von Perlen und Juwelen, welche Herr Johann Christian um sich ausgebreitet, und dachte erfreut, wie Alles das dazu beitragen müsse, ihre Schönheit zu erhöhen. Sie fuhr mit ihrem Bräutigam in die Kirche und war entzückt, als sie, die Reihen der Zuschauer durchwandelnd, rings umher das Murmeln der Verwunderung vernahm. Nach der Trauung kehrte sie in das Haus Schabegg zurück, kleidete sich nach einem Familiendejeuner in eine reizende Reisetoilette, und als sie nun als Herrin des Hauses die Glückwünsche in Empfang genommen, als die Bedienten sie „gnädige Frau" nannten, und der Kommerzienrath ihr ein prachtvolles Etuis übergab mit Visitenkarten: ‚Madame Valerie Schabegg', da glaubte sie alle ihre Pflichten der Ehe erfüllt zu haben und vielleicht nur noch die Kleinigkeit besorgen zu müssen, allen Reichthum und Glanz des Hauses Schabegg als Relief für ihre eigene innig geliebte Person zu benutzen.

Der Erziehung in ihrem elterlichen Hause gemäß hatte es nicht anders sein können. Ihrem Vater, dem reichen Bankier ohne Geld, war es nur durch den grassesten und unverschämtesten Egoismus, sowie durch ein beispielloses Geltendmachen seiner eigenen, allerdings schlauen Persönlichkeit, gestützt auf eine große leere Geldkasse, gelungen, bis zu seinem Tode die Stellung eines reichen Mannes zu

behaupten. Valeriens Mutter war eine ſchöne, unbedeutende Frau geweſen, mit marmorglatten Geſichtszügen, von der man behauptet, ſie habe in ihrem ganzen Leben nie gelacht, um ihrem Geſichte keine Falten einzuprägen.

Das Verhältniß Valeriens zu Emil von Schabegg war deßhalb ein ſo andauerndes und intimes geweſen, weil es für beide Theile ohne tiefe Bedeutung war, und für ſie ſo angenehm, weil es jeden Andern abhielt, ſich der ſchönen Frau auffallend zu nähern. Der Kommerzienrath hatte Unrecht gehabt, zuweilen in eiferſüchtigen Aufwallungen etwas Anderes darin zu ſehen, und hätte weit klüger gehandelt, ſich mit ungetrübtem Auge von der Harmloſigkeit dieſes Verhältniſſes zu überzeugen, was ihm leicht geworden wäre, als durch harte Bemerkungen und zornige Aufwallungen die Kluft zu vergrößern, welche ihn vom Tage der Vermählung an von ſeiner Frau ſchied. Valerie war damals faſt noch ein Kind. Er hätte dieſe Kluft zudecken können, ja vielleicht nach und nach gänzlich verſchwinden laſſen, wenn er ſich weniger auf ſeinen Rechtsboden geſtellt, ſondern durch Freundlichkeit und kluges Nachgeben hie und da ſeine junge Frau zu ſich herangezogen. Emil von Schabegg hatte treu und redlich an ihr gehandelt; er hatte durch ernſte Ermahnungen ſehr häufig den Verſuch gemacht, der Couſine einen richtigen Begriff von ihrer Stellung beizubringen; er hatte es auch dahin gebracht, daß die Stellung zwiſchen Herrn und Frau Schabegg wenigſtens vor der Welt ſo war und blieb, daß das Wirkliche dieſes eigenthümlichen und traurigen Verhältniſſes nur geahnt werden konnte. Er hatte ihr oft ſeine feſte Ueberzeugung ausgeſprochen, daß ſie mit ihrem kalten, ſelbſtſüchtigen Herzen jeden Mann unglücklich machen müſſe, und der Kommerzienrath nach Allem ſie mit einer unbegreiflichen Schonung und Nachſicht behandle.

Er war nun todt, und ſtatt eines Feindes ſeiner häuslichen Ruhe, von dem der Kommerzienrath in finſteren Stunden geträumt, den er aber überwachen konnte, tauchten jetzt vor ſeiner Eiferſucht andere Schreckbilder auf, ihm um ſo gefährlicher erſcheinend, da er nicht im Stande war ſie zu verkörpern, und das wäre auch unmöglich geweſen, da ſie nur in ſeiner Phantaſie exiſtirten. Valerie that aber nichts, um dieſe Beſorgniſſe zu zerſtreuen; im Gegentheil, Andeutungen hierüber, welche ſich der Kommerzienrath veranlaßt ſah ihr zu machen, beantwortete ſie mit leichtem Achſelzucken oder mit geheimnißvollem Lächeln. Da ſie bei dergleichen Szenen ihre Ruhe vollkommen behielt und da ihre Kälte nicht erkünſtelt war, wie die des Kommerzienrathes, ſo befand ſie ſich im Vortheil und endigte dieſe Unterredung gewöhnlich mit irgend einem harten verletzenden Worte, das ſie mit lachendem Munde ausſprach und ſich alsdann ohne Aufregung in ihre Zimmer zurückzog, während er mit blitzenden Augen, zuckenden Lippen und krampfhaft ſich ſchließenden Fingern in ſein Bureau ging, um dort in ſeinen kalten theilnahmloſen Schätzen zu wühlen.

Ob Valerie in ihrer erſten Jugend geliebt, ſind wir nicht im Stande anzugeben. Emil von Schabegg hatte es ſehr oft lächelnd behauptet und der Couſine dabei geſagt: „Ich möchte wohl den Roman Ihres Herzens kennen; das müſſen ſchreckliche Erfahrungen ſein, welche im Stande waren, das warme Herz des jungen Mädchens zu ſolcher Diamanthärte zu kryſtalliſiren," worauf ſie ihn freilich verſicherte, mit dem beſten Willen ſei ſie nicht im Stande, hierin ſeine Neugierde zu befriedigen; ſie habe nie geliebt, aber ebenſo wenig beſäße ſie ein gefühlloſes Herz. Dieß war nun in gewiſſer Beziehung allerdings auch nicht der Fall; denn gegenüber Allem dem, was menſchliches Elend hieß, war Frau Schabegg ſo empfänglich, wie es

das weichſte Gemüth nur ſein konnte! Arme und Kranke, welche bei ihr Hülfe ſuchten, gingen nicht ungetröſtet, und es war auch in ſolchen Fällen nicht allein ihre Kaſſe, die ſie bereitwillig öffnete, um auf vornehme Art vielleicht Oſtentation zu geben, nein, in ſolchen Fällen trat ſie mit ihrer Perſon ein, prüfte, unterſuchte und half mit Rath und That. Daß ſie dabei große Summen verwendete, war nicht zu leugnen, aber eigenthümlich mußte es erſcheinen, daß ſie den größten Theil derſelben auf das Budget ihrer Toilette nahm und lieber mißbilligende Blicke und Aeußerungen des Kommerzienrathes ertrug, als daß ſie nachgewieſen hätte, wohin dieſe Gelder gefloſſen wären, und wohin ſie ſelbſt ihre Schritte gelenkt bei dem größten Theile ihrer geheimnißvollen Ausgänge. Emil von Schabegg war der Einzige, der das durch Zufall entdeckt hatte und ihr ſanfte Vorwürfe machte, daß ſie ſo was namentlich dem Kommerzienrathe verſchweige. Auch ſetzte er hinzu, er halte es für ſeine Schuldigkeit, ihrem Manne darüber Mittheilung zu machen, worauf ſie aber zum erſten Male in ihrem Leben gegen jenen vertrauten Freund heftig wurde, ihn beſchwor, dieſe kleinen Geheimniſſe zu achten und ſie nicht durch Veröffentlichung derſelben zu veranlaſſen, ſich vielleicht einen anderen Zeitvertreib zu ſuchen. „Was werden Sie auch Gutes dabei ſtiften," hatte ſie dann geſagt, „wenn Sie den Kommerzienrath davon unterrichten, daß ich arme Familien unterſtütze, die weder Bibelſtunde noch Miſſionspredigten beſuchen, alſo gewiſſermaßen der Gottloſigkeit Vorſchub leiſte?" Trotzdem aber hatte ſich Emil von Schabegg vorgenommen, bei der nächſten ihm paſſend ſcheinenden Gelegenheit dem Kommerzienrathe Aufklärungen zu machen. Doch kam das Ende ſeines Lebens eher als eine ſolche Gelegenheit, und Valerie ertrug es nach wie vor mit großer Ruhe, ja gewiſſermaßen mit Behagen, ihre

geheimnißvollen Gänge mißdeutet zu ſehen, und beantwortete leiſe und zarte Anſpielungen mit dem reizendſten Lächeln einer ſchönen koketten Frau.

So fuhr denn wie gewöhnlich ihr Wagen in einer Nachmittagsſtunde vor das Portal des Hauſes von Schabegg. Sie legte ſich in die Kiſſen zurück, und als ihre glänzende Equipage durch die Straßen dahinrollte, grüßte ſie anmuthig und auf's Freundlichſte nach allen Seiten, ja befahl auch wohl hie und da, langſamer zu fahren oder zu halten, um mit Dieſem und Jenem ein paar Worte zu plaudern und um auch wohl einem eleganten Reiter zu erlauben, ſie eine kleine Strecke zu begleiten, bis ihn eine leichte Neigung mit dem Kopfe verabſchiedete und durch ihr liebenswürdiges Lächeln mit dem Gedanken beſchäftigt zurückließ, es ſei wahrhaftig der Mühe werth, der ſchönen Frau Schabegg nachdrücklich die Cour zu machen.

Sie fuhr weiter, ſehr unbekümmert um dergleichen Phantaſieen, und ließ endlich ihren Wagen in einer ſtillen Seitenallee halten, worauf ſie ausſtieg, ihren Shawl ein wenig in die Taille hineinzog, einfach ſagte: „warten!“ und davonging. Am Ende der Allee bog ſie links, durchſchritt ein ärmliches Stadtviertel mit kleinen Häuſern, deren Einwohner wenig Acht gaben auf die elegante Dame, welche vorüberſchritt, dann kam ſie auf einen freien Platz und wandte ihre Schritte einem Gitterthore zu, das in einen Hof führte, wo einige Akazienbäume ſtanden, deren Zweige einen leichten bräunlichen Duft zeigten, als Vorläufer der grünen Knoſpen, die im Begriff waren, aus ihren glänzenden Hülſen hervorzubrechen. Unter dieſen Akazienbäumen, im ſchon recht warmen Sonnenſcheine, ſaßen auf einfachen Holzſtühlen ein paar alte Männer, die angelegentlich in die Zweige hinaufſahen und über dieſe Bäume in einer Unterhaltung begriffen ſchienen.

Die Dame wandte sich an einen der Männer und fragte nach der Wohnung des Herrn von Schwanefeld, worauf es der alte Jakob, der freiwillige Portier des Armenhauses, für seine Schuldigkeit hielt, die fremde Dame zurechtzuweisen. Doch blieb er stehen, nachdem er ein paar Schritte gegen das Haus gemacht, und fragte den andern alten Herrn, der sich mit ihm gesonnt: „Ist der Herr von Schwanefeld nicht oben im Bureau des Hauses?“ worauf jener mit dem Kopfe nickte und dann hinzusetzte: „Ja, aber Alice ist da unten in der Wohnung; ich sah sie vor einer halben Stunde hereinkommen.“ — „Wer ist Alice?“ fragte die Dame rasch. „Vielleicht eine Tochter des Herrn von Schwanefeld?“ — Der alte Mann schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete: „O nein, es ist ein junges Mädchen, deren Vater früher auch im Armenhause hier wohnte. Sie ging bei den Schwanefelds aus und ein so lange Frau Iduna noch lebte, und nun kommt sie, so oft sie kann, und sieht nach der kleinen Haushaltung. Ja, ja,“ setzte er kopfnickend hinzu, „das ist ein gutes, dankbares Kind — es hat uns Allen weh gethan, als sie ging.“

„Bitte also,“ sagte Frau Schabegg, „führen Sie mich in die Wohnung, und wenn es Ihnen nicht zu viele Mühe macht, so wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie Herrn von Schwanefeld ersuchen würden, einen Augenblick zu kommen, im Falle es ihm seine Zeit erlaubt.“

Darauf ging sie mit Jakob nach der kleinen Wohnung, und als dieser an die Thüre geklopft und auf ein leises „Herein“ geöffnet, sah sich Frau Schabegg einem jungen Mädchen gegenüber, dessen außerordentliche Schönheit sie frappirte, und von dessen anspruchslosem, stillfreundlichem Wesen sie nach den ersten Worten entzückt war.

Alice war erröthet, als die fremde vornehme Dame eintrat und sie in ihrer Beschäftigung überraschte, welche

darin bestand, etwas alte Wäsche in Ordnung zu bringen. Sie erhob sich sogleich, bat die Dame niederzusitzen und wollte davoneilen, den Herrn von Schwanefeld zu rufen.

Doch zeigte ihr Jakob, der noch an der Thüre stand, pantomimisch an, er wolle das sogleich und auf's Schnellste besorgen.

Frau Schabegg bat das junge Mädchen, ungestört ihre Arbeit fortsetzen zu wollen, und als Alice dieß auch, nachdem sie sich leicht mit dem Kopfe verneigt, gethan, betrachtete die Kommerzienräthin mit offenbarem Erstaunen ihr Gegenüber, sowie die, wenn gleich saubere, doch ärmliche Ausstattung des Zimmers. Immer aber kehrte ihr Blick wieder zurück zu der feinen Gestalt Alicens, zu ihrem eleganten Kopfe mit dem schönen blonden Haare, namentlich aber zu der feinen weißen Hand, worauf sich die vornehme Dame nicht enthalten konnte, Vergleichungen anzustellen zwischen ihren eigenen, anerkannt schönen Händen und denen der jungen Arbeiterin.

„Sie sind keine Verwandte des Herrn von Schwanefeld?" fragte die Kommerzienräthin nach einer längeren Pause, die sie jetzt für schicklich hielt zu unterbrechen.

„Nein, Madame," gab Alice zur Antwort, „doch war ich in meiner frühesten Kindheit gewohnt, dieses Zimmer hier als meine Heimat zu betrachten. Frau von Schwanefeld nahm sich meiner an, und ich kann es wohl sagen, ich betrachte mich wie zu ihrer Familie gehörig. Ich lebte nämlich lange Jahre mit meinem Vater hier im Armenhause," setzte sie hinzu, während sie ihre Arbeit in ihrem Schooße ruhen ließ, und der fremden Dame voll und unbefangen in's Gesicht blickte.

„Und jetzt wohnen Sie nicht mehr hier?" fragte Frau Schabegg, deren Interesse im höchsten Grade erregt war.

„Mein Vater verließ das Armenhaus vor ein paar

Jahren, und ich arbeite jetzt in einem Putzgeschäfte in der Marienstraße."

„Und dort wohnen Sie auch?"

„Nein, Madame — ich wohne bei meinem Vater."

In diesem Augenblick trat Herr von Schwanefeld in die Thür und stutzte, als er Frau Schabegg sah, welche er wohl am Allerwenigsten hier erwartet hatte. Er trug einen sehr fadenscheinigen Arbeitsrock, am rechten Arm einen Schreibärmel, den er sich aber bemühte rasch abzuziehen, und zu diesem Zwecke seine Feder, die er in der Hand trug, hinter das Ohr steckte. „Wahrlich," sagte er, indem er eine tiefe Verbeugung machte, „einen solchen Besuch, gnädige Frau, hätte ich mir in meinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt."

„Sie haben mich also nicht vergessen?"

„Wie wäre das möglich," erwiederte der alte, galante Herr, „nachdem man Sie nur einmal gesehen, und ich hatte öfter dieses Glück in einem Hause und zu einer Zeit, welche mir stets unvergeßlich sein wird."

„Das muß ich nur als eine Redensart betrachten," gab die Kommerzienräthin lächelnd zur Antwort, „sonst hätten Sie mich wohl mit jener Zeit in Verbindung lassen können und zuweilen ein Lebenszeichen von sich geben. Aber Herr von Schwanefeld ist sehr stolz, wie mein guter Vetter Emil häufig zu sagen pflegte."

„Wenn er das gesagt, gnädige Frau, so konnte es nur im Scherze geschehen. Stolz kann wahrlich nicht in diesen Räumen gedeihen, und was allenfalls in einem ähnlichen Artikel zu leisten wäre, besteht in dem Bestreben, durch Kampf und Mühe auf der Oberfläche zu bleiben, und das haben wir redlich gethan."

„Wenn ich Ihnen aber die Versicherung gebe," sagte Frau Schabegg mit einem herzlichen Tone ihrer Stimme,

„daß es uns gewiß gefreut hätte, in Beziehung zu bleiben zu Ihnen und jenem jungen Manne, den mein Vetter Emil so sehr geliebt."

„Von Ihnen glaube ich das gerne," erwiederte Herr von Schwanefeld mit Wärme, „aber —"

„Ich verstehe dieses Aber," unterbrach ihn die Kommerzienräthin, „und um Ihnen den Beweis zu führen, daß meine Theilnahme keine Redensart ist, so komme ich selbst hieher, um mich nach Ihrem Pflegesohne zu erkundigen."

Alice hatte eifrig ihre Arbeit wieder aufgenommen, aber erst nachdem die fremde Dame sie gebeten hatte da zu bleiben. Sie wollte nämlich beim Eintritt des alten Herrn das Zimmer verlassen.

„Was Eugen anbelangt," sagte Herr von Schwanefeld, „so geht es ihm gut. Er ist, seiner eigenen Neigung folgend, und in Uebereinstimmung mit dem Wunsche des Herrn von Schabegg, in den Militärdienst getreten, der ihm sehr behagt, und ich erwarte, ihn mit Nächstem den ersten Schritt auf die Leiter zur höchsten Macht thun zu sehen — als Vicebombardier; allerdings ein sehr kleiner Anfang, aber es ist doch mindestens ein Anfang. Seine Vorgesetzten sind mit ihm zufrieden, er betreibt in den Freistunden seine Studien, und ich hoffe es soll was Tüchtiges aus ihm werden."

„Und ich kann ihm zu seinem Fortkommen weiter nicht behülflich sein?" fragte die Kommerzienräthin. „Glauben Sie mir, es hat mir schon lange auf der Seele gelegen, daß ich mich um Ihren Pflegebefohlenen, sowie den kleinen Freund Emil's von Schabegg nicht gekümmert habe; an gutem Willen hätte es mir wahrhaftig nicht gefehlt, aber was ich hätte gleich thun sollen, verschob ich von einer Zeit auf die andere."

„Im Strudel des Lebens," ſagte der alte Herr, „es geht uns Allen ja ſo, gnädige Frau. Was vergißt der Menſch nicht Alles? Dinge, von denen er geglaubt, ſie müſſen bis an's Ende ſeiner Tage ſeine Gedanken ausſchließlich beſchäftigen, und dann," ſetzte er mit einer Verbeugung hinzu, „hätten wir uns auch der gnädigen Frau allenfalls in Erinnerung bringen können, wenn —"

„Der Stolz nicht wäre," unterbrach ihn Frau Schabegg mit heiterem Blick. „Wir beſitzen ziemlich davon, nicht wahr, Herr von Schwaneſeld?"

Dieſer lächelte einen Augenblick und gab hierauf zur Antwort, nachdem er langſam rings um ſich her einen Rundblick gethan: „Etwas davon, ja, gnädige Frau, trotz alle dem und alle dem. Wie ſingt doch jener würdige Prokonſul in der Oper Norma: ‚Ich bin ein Römer.'"

„Und Sie ein Schwaneſeld," warf die Kommerzienräthin munter hin. — „Ich verſtehe, aber Emil von Schabegg war aus unſerem Geſchlechte."

„Ja, unſer Freund," erwiederte der alte Herr ernſt. „Er verſtand es, uns zu verpflichten, ſo daß dieſe Verpflichtungen doch nicht wie dergleichen ausſahen. Wir waren in ſeinem Hauſe gerne geſehene Gäſte, Iduna und ich, und wenn wir bei ihm ſpeisten, ſo bat er ſich die Ehre aus, Frau von Schwaneſeld zu Tiſche führen zu dürfen." Bei dieſen Worten ſchaute er mit einem leiſen Seufzer im Zimmer umher und ſetzte dann hinzu: „Gott hab' Beide ſelig! Sie war eine vortreffliche Dame und er ein vollendeter Kavalier. Aber fort mit dieſen Gedanken," ſetzte er nach einer Pauſe hinzu, während er ſich mit der umgekehrten Hand über das Geſicht fuhr, „ſie paſſen für dieſen Augenblick nicht."

„Die gnädige Frau könnte mir eine Frage erlauben, die ſich mir bei der Erinnerung an Herrn von Schabegg

unwillkürlich aufdrängt. Was ist aus jenem jungen Menschen geworden, der wenigstens mittelbar an dem großen Unglücke schuld war, er wohnte ja in Ihrem Hause?"

„Bis zu jenem schrecklichen Vorfalle, ja," versetzte die Kommerzienräthin. „Es war ein böser Bube und mir sein Anblick von jeher verhaßt. — Der Letzte der Iffling-Steinfeld. — Er verließ unser Haus, kam in eine Erziehungsanstalt und, wie ich neulich zufällig hörte, später zum Militär."

„Der junge Herr Baron," meinte Herr von Schwanefeld mit einem ironischen Lächeln, „wird wahrscheinlich eher zu den Epauletten gelangen, als mein armer Eugen — aber verdienter nicht, dessen bin ich gewiß."

„Leider kann ich in diesem Punkte für Ihren Pflegesohn nichts thun, wie Sie wohl selbst einsehen werden, aber wenn Sie mich nicht kränken wollen, so weisen Sie in andern Beziehungen meine Freundschaft nicht zurück. Ich bitte darum und habe fast das Recht es zu verlangen."

„Sie nannten mich stolz," gab lächelnd der alte Herr zur Antwort, „doch möchte ich einer so hochverehrten Dame gegenüber dieses Prädikat in vollem Umfange nicht auf mich nehmen, Ihnen dagegen beweisen, daß wir wahrhaftig nicht zu stolz sind, uns durch Sie, gnädige Frau, verpflichten zu lassen, wo das einen guten Zweck hat."

„Sie winden sich so ängstlich zwischen Ihren Worten durch," erwiederte die Kommerzienräthin, „daß ich wohl sehe, wie sauer es Sie ankommt, mir eine kleine Konzession zu machen. Doch sehen Sie mich um der guten Sache willen bereit, jede der Ihnen nothwendig erscheinenden Bedingungen einzugehen."

Herr von Schwanefeld verbeugte sich abermals, dann warf er einen Blick auf das junge Mädchen und sagte: „Alice, mein Kind, Du könntest wohl Deine Beschäftigung

unterbrechen. Vielleicht sehe ich Dich morgen oder übermorgen.“ Alice erhob sich augenblicklich und ging hinter den Vorhang, hinter dem die Betten standen, um ihr Tuch und ihren Hut zu holen.

„Warum schicken Sie sie fort?“ frug Frau Schabegg leise. „Sie hat ein so gutes, wohlthuendes Aeußeres. Sie interessirt mich sehr.“

„Das macht mich glücklich,“ versetzte Herr von Schwanefeld, „und wenn Jemand Theilnahme verdient, so ist sie es. Ich möchte sie aber entfernen, da gerade das, worüber ich mit Ihrer Erlaubniß mit Ihnen reden will, sie betrifft.“

„Ah, das freut mich, und ich werde im Voraus mit Allem einverstanden sein.“

Alice kam zurück, reichte dem alten Herrn Abschied nehmend ihre Hand und wollte sich zurückziehen, nachdem sie der Kommerzienräthin eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gemacht hatte. Doch nahm diese ihre beiden Hände, schaute ihr einen Augenblick in die Augen, welche das junge Mädchen niederschlug, und küßte sie alsdann rasch auf die Stirne. Alicen durchzuckte ein eigenthümliches Gefühl und eine tiefe Röthe durchflog ihre sonst so bleichen Züge. Sie war in ihren eigenthümlichen und traurigen Verhältnissen nicht daran gewöhnt, von Höherstehenden ihres Geschlechtes so freundlich, ja liebevoll behandelt zu werden. Vornehme Damen, mit denen sie verkehrt, hatten in ihr bisher, wie sich das ja auch von selbst verstand, nur die Arbeiterin gesehen, und wenn sie neben vielen mißbilligenden Worten zuweilen auch eine Aeußerung der Zufriedenheit hörte, so galt diese ihrer Arbeit und klang wohl gnädig, selten aber freundlich. Es hatte sie ordentlich durchschauert, als die schöne vornehme Dame mit den feinen Lippen ihre Stirne berührte, und es überschlich sie ein Gefühl, als sei sie nach langem einsamem Umherirren auf der Welt unter fremden

Menſchen jetzt endlich auf ein befreundetes, verwandtes Herz geſtoßen, welches ihr einen kleinen Winkel einräumen wolle zu einer Heimat, auf die ja auch ſie berechtigt war Anſprüche zu machen.

Etwas Aehnliches fühlte auch Valerie, und ſie, die Alles raſch und entſchloſſen auffaßte, und gewohnt war, ihren Willen durchzuſetzen, war ſogleich mit ſich ſelbſt im Reinen, dieſes Mädchen nicht mehr von ſich zu laſſen.

Um ſo erfreuter hörte ſie dann auch den Worten des alten Herrn zu, nachdem Alice das Zimmer verlaſſen, in denen er ihr die Verhältniſſe des jungen Mädchens auseinanderſetzte, ihr inneres Weſen ſchilderte, ihr vortreffliches Herz und reines Gemüth, wobei der alte Mann ſo ſichtlich erregt war, daß ihm die Augen feucht wurden. Doch war ſie boshaft genug, die Ueberraſchte, Zurückhaltende zu ſpielen, und dabei durchblicken zu laſſen, wie ſchwer es ſei, für ein junges Mädchen von der Schönheit Alicens, ohne Namen und Familie, zu ſorgen. Es machte ihr Vergnügen, durch ihre Gegenreden ſeinen Eifer zu entflammen und ſchließlich hörte ſie es lächelnd an, wie er die Verſicherung gab, er würde ſich eine Ehre daraus machen, das junge Mädchen förmlich zu adoptiren, und wie er alsdann würdevoll und beſtimmt ſeine Ueberzeugung ausſprach, „eine Schwanefeld aufzunehmen müſſe ſich, was Namen und Familie anbelangte, jedes Haus zur Ehre ſchätzen.“ — Gleich darauf aber änderte er leicht ſeinen Ton und ſagte mit einer eleganten Handbewegung, „das ſind ſo meine Anſichten, gnädige Frau, und ich kann nur noch hinzuſetzen, daß, wenn Sie Neigung haben, ſich des jungen Mädchens anzunehmen, Sie gewiß nie darüber Reue empfinden werden.“

Valerie war entſchloſſen, und wenn ſie auch kein förmliches Verſprechen gab, ſo ſagte ſie doch einige Worte der

Bereitwilligkeit, die dem alten Herrn so erfreulich waren, daß er sich mit einem Ausdruck großer Zufriedenheit die Hände rieb, als er vom Hofthor zurückkehrte, wohin er Frau Schabegg geleitet. Ja er sprach mit sich selber, was er selten zu thun pflegte, und sagte: „Es ist doch nebenbei ein gutes Werk, diesem naseweisen jungen Menschen," damit meinte er mich, „diese süße Traube etwas höher zu hängen, und zum Besten Beider — das könnte mir so eine Militärliebschaft werden und dafür müßte ich danken: ein einstiger Lieutenant und eine hübsche Putzmacherin. — — — Nein, nein," setzte er mit einem leisen Seufzer hinzu, „Frau Iduna da oben soll nicht ärgerlich auf mich herabblicken und achselzuckend sagen — wenn man da droben überhaupt die Achseln zuckt — er hat doch nie weiter gesehen als seine Nasenspitze ging, und sich um die armen Geschöpfe, die ich ihm zurückgelassen, schlecht bekümmert. — Nein, wahrhaftig nicht, foi d'un gentilhomme! Das soll man mir nicht nachsagen."

Er betrat seine Stube wieder und wollte gerade die Thüre hinter sich zumachen, als er, einen Gegendruck verspürend, sie wieder öffnete. — Frau Merzer stand auf der Schwelle und sah etwas echauffirt aus, auch holte sie tief Athem, wie Jemand, der rasch gelaufen ist. „Puh!" machte sie und sagte: „laßt mich niedersitzen, damit ich wieder zu mir selber komme." Damit setzte sie sich auf einen Stuhl, lüftete ihr dickes wollenes Tuch ein wenig und legte ihre Hände auf ihre Kniee, wobei sie mit einem bedenklichen Gesichtsausdrucke zu wiederholten Malen mit dem Kopfe nickte. „Ja — a — a" — sprach sie dann nach einem tiefen Seufzer, „das sind schöne Geschichten!"

Herr von Schwanefeld schaute sie erwartungsvoll an, als sie aber, anstatt diese schönen Geschichten näher zu bezeichnen, fortfuhr, mit dem Kopfe zu nicken, ihn auch zu-

weilen zu schütteln und dazwischen aus tiefstem Herzensgrunde zu seufzen und zu sagen: „Ja — a — a, ja — a — a," bemerkte der alte Herr, der sich bei diesem Treiben eines Lächelns nicht erwehren konnte: „das müssen allerdings seltsame Geschichten sein, die Sie so in Aufregung versetzen."

„Seltsam, pah," gab die Frau zur Antwort, indem sie hastig mit den Armen in die Höhe fuhr, „was ist seltsam? — seltsam ist gar nichts dagegen, unerhört — will auch noch nichts bezeichnen — es ist um zu erstaunen, um die Hände über dem Kopfe zusammenzuschlagen, selbst für Jemand, der keine Hände hätte."

„Ei, Frau Merzer, habt Ihr am Ende in Eurer Praxis ein Seitenstück zu den siamesischen Zwillingen geliefert?"

„Was Zwillinge oder Drillinge — das kann einem Christenmenschen jeden Tag begegnen. — Aber wo war es denn," fragte die Frau sich selber — „hier war es, auf dieser Stelle — Gott hab' mich selig, da am Tische saßen wir. Sie, Herr von Schwanefeld und Frau Iduna, — Gott schenke ihr den ewigen Frieden! — und ich selber."

„Wir saßen hier oft zusammen."

„Und tranken Wein oder Punsch, ich weiß nicht mehr recht."

„Das ist Beides zu wiederholten Malen vorgekommen."

„Es war, glaube ich, am 16. November, dazumal, am Geburtstage von Eurem Eugen, ja, am 16. November, und die beiden Würmer, er und das kleine Mädel, die Alice, saßen dort neben der Bettlade auf dem Schemel."

„Ah!" machte Herr von Schwanefeld.

„Ja, dazumal, wenn Ihr Euch erinnern wollt, erzählte ich jene merkwürdige Geschichte."

„Wie man Euch Nachts so geheimnißvoll geholt?"

„Ganz recht, und von der Gestalt mit den hohen Stiefeln."

„Und dem schnellen Fahren über die Haide?"

„Und der armen schönen Frau mit dem schwarzen Schleier über den Kopf, — ach mein Gott; ja, das erzählte ich Euch damals Alles. Offenherzig gesagt, das Glas Wein hatte mich redselig gemacht, aber ich kann Euch zuschwören bei Allem, was mir heilig ist, es war das erste Mal, daß ich von dieser Geschichte gesprochen, habe auch später niemals ein Wort darüber verloren, und nun — Gott der Gerechte! — — ist das in der Welt bekannt worden, ja, es weiß Jemand davon, der sich dafür ganz besonders interessirt. — Was sagt Ihr dazu, Herr von Schwanefeld?"

„Wenn Ihr mir nicht mehr darüber mittheilt," erwiederte der alte Herr, „so kann ich Euch wahrhaftig meine Gedanken nicht sagen. Ist Euch am Ende jene Gestalt wieder erschienen und hat Euch bedroht?"

„Sprecht nicht so grausliche Sachen," unterbrach ihn die Frau mit einem Ausdruck des Schreckens, — „das fehlte mir noch. — Nein, aber wartet einmal, ehe ich weiter erzähle," sie rieb sich mit der Hand die Stirne. „War das nicht die Frau Kommerzienrath Schabegg, die Ihr eben an das Hofthor geleitet? — Eine schöne, elegante und brave Frau," sagte sie nachdenkend. — „Schade, daß — aber war sie es nicht?"

„Allerdings war sie es."

„Nun seht, Herr von Schwanefeld," sprach Frau Merzer mit großer Wichtigkeit, „der Mann dieser braven Frau hat auch mit der Geschichte zu thun."

„Ah — laßt mich in Frieden!"

„Mein Wort darauf — das Wort einer ehrlichen Frau!"

„Nun, jetzt fang' ich an neugierig zu werden," sagte Herr von Schwanefeld, „nehmt die Zeit dazu und erzählt ruhig. Euch wird es ja sonst nicht schwer, zusammenhängend zu reden."

„Es war heute Morgen, gegen eilf Uhr," sprach die Hebamme, nachdem sie auffallend geseufzt, „ich erholte mich bei einem guten Kaffee von einem höchst anstrengenden Geschäfte, da fährt unten ein Wagen vor und gleich darauf kommt ein Bedienter mit der Frage in die Stube, ob ich zu Hause sei und zu sprechen. — Natürlich war ich das, und einige Minuten später kommt wieder Etwas die Treppen herauf und es tritt ein Herr in mein Zimmer."

„Ein Herr?"

„Ein großer, hübscher Mann, vornehm angezogen, mit einem dunklen Paletot, etwas ernst ausschauend und mit sehr bestimmter, fast kurzer Art zu sprechen, — der sagt mir, — was denkt Ihr wohl, Herr von Schwanefeld?"

„Vielleicht, daß er um die Geschichte von damals wisse?"

„Daß er darum wisse," seufzte die Frau kopfnickend, „ganz genau darum wisse, mit allen Umständen — Gott im Himmel, daß er mich in der Hand habe, sagte er, und daß er nicht anders könne, als mich ersuchen müsse, meine Aussagen vor Notar und Zeugen zu wiederholen. — Ich bin eine geschlagene Frau!"

„Das ist allerdings seltsam," meinte Herr von Schwanefeld. „Aber wer war der Herr, und woher wußte er die Geschichte?"

„Wer er war, das sollt Ihr gleich erfahren. Hier habe ich seine Karte, die er mir zurückließ." Sie kramte in ihrer großen Tasche und klapperte lange zwischen ihren verschiedenen Geräthschaften herum, ehe sie die Karte vorbrachte, dann sagte sie, während sie dieselbe dem alten Herrn über

reichte, und dieſer einen erſtaunten Blick darauf warf, „und wer glaubt Ihr wohl, daß ihm dieſe Geſchichte erzählt hat?“

„Das hat Eugen gethan,“ erwiederte Herr von Schwanefeld mit einer Ruhe, die ſeltſam kontraſtirte gegen die heftige Aufregung der Frau Merzer.

„Ja, Eugen kann es nur gethan haben,“ rief ſie aus. „O mein Gott, ich habe damals wohl geſehen, daß er mit ſeinen funkelnden Augen aufpaßte wie ein Hechelmacher. Hätte ich aber denken können, daß der Bube dieſe Geſchichte behalten würde, und daß er ſo ſchlecht wäre, mich zu verrathen, er, ein Kind, dem ich nichts wie Gutes gethan habe? Sagt mir was Ihr wollt, die Welt wird immer ſchlechter, es iſt auf Niemand ein Verlaß mehr. Was ſoll ich arme Frau anfangen, wenn ich nun vor Notar und Zeugen dieſe Geſchichte wiederholen muß, wenn es bekannt wird, und wenn nun eines Abends in einer dunklen Straßenecke die Geſtalt vor mich hintritt und mir in ſchrecklichem Tone ſagt: ‚Ihr habt gut Wort gehalten, Frau Merzer!‘ was ſoll ich ihr zur Antwort geben?“

„Das wird nicht ſo leicht geſchehen,“ ſagte ruhig Herr von Schwanefeld. „Ueber die Sache iſt viel Gras gewachſen, die werden ſich nicht mehr darum bekümmern oder es auch nicht ſo leicht erfahren, wenn man Euch hier zwingen ſollte, vor Notar und Zeugen den Verlauf der Geſchichte niederzulegen.“

„Alſo kann man mich zwingen?“

„Zwingen kann man Euch, das iſt gar keine Frage, und da man Euch zwingen kann, ſo würde ich Euch den freundſchaftlichen Rath geben, ungezwungen zu thun, was man von Euch verlangt.“ Der alte Herr hielt die Karte empor. „Der Mann hier, der das wünſcht, iſt ein braver Mann und hat gewiß andere Gründe, als eine ganz gewöhnliche Neugierde.“

„So kennt Ihr ihn also?

„Ziemlich genau. Es ist ein Offizier."

„Er trug keine Uniform."

„Das geb' ich zu. Er ist aber doch ein Offizier und zwar bei derselben Batterie, bei der auch Eugen steht. — Seht Ihr nun etwas klarer?"

„Etwas wohl, aber nicht viel," seufzte die Frau. „Du lieber Gott, wenn der Bub' das nur so dem Ersten Besten erzählt, da weiß es bald die ganze Stadt und ich muß in's Unglück kommen."

Herr von Schwanefeld schüttelte lächelnd mit dem Kopfe und meinte: „Ihr thut dem Eugen unrecht. Daß er das dem Herrn von Steinfeld erzählt hat, muß seine ganz besonderen Gründe haben. Glaubt mir, er ist ein Ehrenmann und nimmt sich Eugen's väterlich an, vor ihm dürft Ihr schon mit der Sprache heraus."

„Gründe, ja Gründe, ich sage Euch, das ist eine ganz unangenehme, verwickelte Geschichte, der Mann der Dame von vorhin —"

„Ah! das hätt' ich bald vergessen," rief eifrig Herr von Schwanefeld, „sagtet Ihr nicht, der Kommerzienrath Schabegg hätte auch mit der Geschichte zu thun. Wie ist das möglich, Frau?"

„Wie das möglich, weiß ich nicht, aber wahr ist es. — Glaubt nicht, Herr von Schwanefeld," fuhr die Hebamme in zuversichtlichem Tone fort, „daß ich eine Frau bin, die sich sogleich in die Enge treiben läßt. Ehe ich also dem Herrn Etwas von der Geschichte zugestand, wollte ich auch meinen kleinen Profit davon haben und stellte mich so lange gänzlich unwissend, machte so viel Ausflüchte, bedachte mich so lange über alle Geschäfte, die ich an all' den 16. Novembern gehabt, daß er am Ende ungeduldig wurde, und als ich ihm nun sagte, so viel ich mich erinnere, sei ich

einmal in einer von dieſen Nächten auf Stromfeld geweſen, auch einmal auf Tiefenbach, einmal ſogar auf dem Wolkenſtein, da wurde er ein klein wenig heftig und ſagte: Wozu all' das Gerede? Ich will aufrichtiger ſein als Ihr, und Euch ſagen, wo Ihr damals in der Nacht des 16. Novembers geweſen ſeid."

„Nun?" fragte Herr von Schwanefeld erwartungsvoll, als Jene eine kleine Pauſe machte — „und wo waret Ihr denn eigentlich geweſen?"

„Auf Schloß Iffling," gab die Hebamme zur Antwort, worauf ſie nachſinnend wohl eine Minute lang mit dem Kopfe nickte.

„Auf Schloß Iffling, alle Wetter!"

„Auf Schloß Iffling, und er beſchrieb mir den Weg von hier dorthin, die Auffahrt zum Schloſſe, das Gitter, den Springbrunnen, ja die Geſtalt mit den hohen Stiefeln ſchauderhaft genau — ja das Zimmer, in dem die arme Frau gelegen — ſie ſelbſt — o — o — o — glaubt mir, es iſt das eine haarſträubende Geſchichte."

„Schloß Iffling," murmelte der alte Herr vor ſich hin, „Schloß Iffling und der Letzte der Iffling, bei Gott, ja, Iffling, Steinfeld, es iſt ja auch ſein Name, der Letzte der Iffling-Steinfeld, jener boshafte Bube, der das furchtbare Unheil angerichtet."

„Der bei Kommerzienraths wohnte," ſagte die Frau mit triumphirendem Lächeln; „glaubt Ihr nun, daß er etwas damit zu thun hat? der Mucker!" —

Herr von Schwanefeld wehrte mit der Hand von ſich ab, „o nein, o nein," ſagte er haſtig, „die haben nichts damit zu thun. Aber er, — Steinfeld, bei Gott im Himmel, er könnte der Vater ſein jenes armen Mädchens, das ſo ſpurlos verſchwunden, und ſeine Nachforſchungen haben ja den Zweck, ſein Kind wiederzufinden. — Ja, Frau," fuhr

er ernſter fort, „es hilft Alles nichts, da müßt Ihr zeugen und Alles, was Ihr wißt, ſchriftlich niederlegen und eidlich erhärten. — Seht, ich bin ein alter Mann, aber ich würde mich noch in dieſer Stunde auf's Pferd ſchwingen, wenn ich eines hätte, oder zu Fuß herumlaufen, ſoweit mich meine Beine trügen, wenn ich in der Sache Etwas aufklären könnte. Denkt nur, Frau," ſetzte er eifrig hinzu, indem er mit der rechten Hand in der Luft herumfuchtelte, „denkt nur, es gälte die Geſtalt mit den hohen Stiefeln zu ſtrafen und dem armen kleinen Mädchen, das Ihr in Euren Armen gehabt, und das jetzt Gott weiß wo in der Welt herumirrt, Familie, Stand und Vermögen wieder zu geben, und dabei jenen nichtswürdigen, untergeſchobenen Buben zu beſtrafen. — O, das zu Stande zu bringen wäre ein braves Ritterſtücklein, eines alten Schwanefeld's würdig." — — — — Er legte einen Augenblick die Hand an die Stirne, dann ſagte er: „Nicht wahr, die Kleine hatte ein Maal an ſich?"

Frau Merzer nickte mit dem Kopfe. „Ja," ſprach ſie alsdann leiſe, „ein Maal wie eine offene Wunde, dicht am Herzen."

„Und Ihr ließt," forſchte der alte Herr weiter, „ein Zeichen auf dem Schloſſe zurück, ſehr kluger Weiſe, Frau Merzer —?"

„Ja, einen meiner Pulswärmer, Gott, ſie waren von weißer Wolle, meine Sophie hatte ſie mir geſtrickt — welchen ich in eine von Holz geſchnitzte Vaſe fallen ließ, die unten an der Treppe ſtand."

Herr von Schwanefeld rieb ſich vergnügt die Hände. „Seht Ihr," ſagte er alsdann, „wie ſolche Sachen wichtig ſind; daran, wenn man den Pulswärmer wiederfindet, kann man erkennen, daß es Schloß Iffling war, auf dem die Geſchichte vorgegangen — und darauf kann man wei-

ter bauen.“ Er ging mit großen Schritten leise vor sich hin sprechend im Zimmer auf und ab.

„Ach, Herr von Schwanefeld,“ sagte die Hebamme nach einer längeren Pause, während sie etwas eifrig überlegte, „wie wird es nur möglich sein, da Etwas herauszubekommen. Denkt doch nur, die Reihe von Jahren, die seitdem verflossen sind. Dabei kann ich nicht verschweigen, daß das arme kleine Geschöpfchen, das echte nämlich, von gar zarter Beschaffenheit war. — Herr des Himmels, so ein armer Wurm, wenn man sich seiner entledigen will, braucht man nicht gerade umzubringen, man braucht es nur nicht recht sorgfältig zu pflegen, und es geht Euch aus wie ein Bettlerlämpchen — da müßte ein Wunder geschehen!“

Herr von Schwanefeld stand am Fenster und blickte aufmerksam auf den Hof des Armenhauses, ja er nahm seine Brille von der Nase und putzte sie mit dem Rockschooße ab, als traue er den alten bewährten Gläsern nicht recht. Plötzlich wandte er sich rasch um und sagte: „Vor allen Dingen den Muth nicht verloren, Frau Merzer. Glaubt mir, es geschehen auch heutigen Tages noch Zeichen und Wunder, da schaut her, dort steht ein lebendiges — der Kommerzienrath, Herr Johann Christian Schabegg im Armenhause.“

Der

Wechsel des Lebens.

Von

F. W. Hackländer.

Dritter Band.

Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1861.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Vierzehntes Kapitel.	
Traum und Wirklichkeit	1
Fünfzehntes Kapitel.	
Aufklärungen	60
Sechzehntes Kapitel.	
Eine unangenehme Begegnung	78
Siebenzehntes Kapitel.	
Ein Lebensende	128
Achtzehntes Kapitel.	
Der Fund in der Mauer	149
Neunzehntes Kapitel.	
Die Schlußnovelle	174

Vierzehntes Kapitel.

Traum und Wirklichkeit.

Auf der Kanzlei des Wachtmeisters Mettler ging es hoch her, d. h. es wurde dort in diesem Frühjahre eine unsägliche Menge Papier verschrieben. Die gewöhnlichen Arbeiter reichten nicht aus, weßhalb bei jedem Appell für die nächsten Tage und die folgenden Hülfsschreiber kommandirt wurden, zu denen Zimmer Nr. 44 ein starkes Kontingent stellte. Stautz, Ellendorf und Schultes ließen sich das ganz gerne gefallen, denn es war ihnen viel behaglicher, als am Geschütz zu exerziren oder sich auf der Reitbahn zu plagen. Auch nahm man es auf der Schreibstube nicht so genau mit dem Anzuge, da wurde schon ein weiter Pantoffel erlaubt, und wenn die Hose nur eben durch den Schnallengurt festgehalten wurde, so war das Alles, was man verlangte.

Der Wachtmeister selbst fühlte sich von dieser Unmasse von Schreibereien, namentlich aber von den Umständen, welche dieselben hervorriefen, durchaus nicht freundlich angeregt. Es stand eine Mobilmachung zu erwarten, und deßhalb regnete es jeden Tag Brigade- und Abtheilungsbefehle, auch hatte die Geschützrevisionskommission sowie das Remontekommando alle Hände voll zu thun, und es war keine Kleinigkeit, diese dickleibigen Protokolle abzuschreiben, in welchen jede Schramme an der Lafette, sowie jeder

krumme Nagel mit einer förmlichen Lebensbeschreibung beehrt wurde. In Folge einer solchen Mobilmachung stand es denn zu erwarten, daß wir Kaserne und Stadt verlassen mußten und Kantonnirungsquartiere beziehen, eine Veränderung, die den verheiratheten und bequemeren Herren von der Batterie, vor allen Dingen dem Wachtmeister nicht sehr erwünscht war. — Mobilmachung und Feldzug, dabei hatte er nichts zu gewinnen, nur zu verlieren. Der Wachtmeister Mettler war wohlbeleibt, liebte ein behagliches Leben über Alles, weßhalb er auch Dreiviertel des Tages auf seinem Lehnstuhl verbrachte, über die Unmasse von Arbeit seufzte, eine wahre Verschwendung mit seiner Schnupftabaksdose trieb und jeden Augenblick die Redensart fallen ließ: „Da ist nichts zu machen, jetzt muß es einmal an ein scharfes Arbeiten gehen.“ Doch blieb es, was seine Person anbelangte, bei dieser Redensart, und er ließ seine Schreiber arbeiten, daß die Federn stöhnten und die Tinte floß.

Was Wetter und mich anbelangte, so waren wir auch hie und da zum Schreiben kommandirt worden, doch hatte uns der Lieutenant Steinfeld davor bewahrt, indem er kurz sagte: „Die Beiden brauche ich nothwendig in der Reitbahn oder auf der Geschirrkammer;“ unser Stubenkommandant, Unteroffizier Schmetterer, sagte mir aber eines Tages: „Wenn ich Ihnen einen guten Rath geben darf, so melden Sie sich nächstens an einem Nachmittage, wo Sie nichts zu thun haben, freiwillig zum Schreiben, es freut das den Wachtmeister, und es ist immer von großem Nutzen, bei diesen Herren einen Stein im Brett zu haben. Auch können Sie dort,“ setzte er in vertraulicher Weise hinzu, „Manches über die nächste Zukunft erfahren, was mir von großer Wichtigkeit wäre. Ein gescheidter Mensch wie Sie sieht da in den Brigadebefehlen, wie die Sachen

stehen, und Sie können auch aus Gesprächen mit dem Wachtmeister hören, ob in der That alle Batterieen mobil gemacht werden, auch können Versetzungen zu Festungsbatterien stattfinden, so was wäre schrecklich für den, den es gerade träfe; vor allen Dingen aber suchen Sie darüber eine Gewißheit zu erlangen, wer von uns Unteroffizieren zum Remonteabholen kommandirt wird. Ich kann Ihnen wohl sagen," fuhr er leiser fort, „daß ich mit großem Vergnügen dabei wäre. Sie stehen mit Lieutenant von Steinfeld auf gutem Fuße, ich weiß, er spricht mit Ihnen Mancherlei, und da könnten Sie wohl auch gelinde anfragen und meinen Namen mit einfließen lassen." Ich versprach ihm, das zu thun, und hielt auch mit Vergnügen Wort, denn der Unteroffizier Schmetterer war stets freundlich und wohlwollend gegen mich, ja er beehrte mich mit seiner besonderen Freundschaft, und ihm hatte ich es mit zu danken, daß ich kaum ein halbes Jahr nach meinem Eintritte zum Bombardierexamen zugelassen wurde und dabei mit dem glänzendsten Zeugnisse meines Geschützführers über gute Führung erschien. Diese Prüfung selbst bestand ich so gut, daß ich den Vizebombardier übersprang und gleich zum wirklichen avancirte.

Ich muß gestehen, es war dieß ein hoher Festtag für mich; wenn auch das Gefühl, General zu werden, ein großes sein muß, so kann es doch wohl nicht den Vergleich aushalten mit der Seligkeit des Augenblicks, wo man durch das erste und kleinste Avancement aus dem Niveau des Gewöhnlichen erhoben wird, wo man den Fuß auf die berühmte Stufenleiter stellt, und wo man der festen Ueberzeugung ist, die andern Grade mit eben so großer Leichtigkeit zurücklegen zu können.

Ich vergesse jenen Tag nicht, wo ich mir die goldenen Tressen an die Aermelaufschläge nähen ließ, sie so sichtbar

als möglich trug, wie ich durch die Straßen schritt, und welches Gefühl des Entzückens mich durchströmte, als ich zum ersten Male von einem Gemeinen mit den vorgeschriebenen Honneurs beehrt wurde.

Daß ich mich zu meinem Pflegevater begab, verstand sich von selbst. Es war in jeder Beziehung ein großer Festtag für mich, denn auch Alice erschien später und freute sich innig über mein Glück. Ueberhaupt waren die Stunden, welche wir zusammen in dem kleinen Zimmer verbrachten, die angenehmsten und süßesten, deren ich mich erinnere. Wenn auch meine liebe Alice auf der Straße, oder wo sie mir sonst begegnete, mit fremdem Gruße an mir vorüberging, wenn sie auch ihre ernste, fast traurige Miene beibehielt, während sie über den Hof des Armenhauses schritt, so hatte sich doch kaum die Thüre der kleinen Wohnung meines Pflegevaters hinter ihr geschlossen, als sie dem alten Herrn beide Hände darreichte, als sich ihr Gesicht aufheiterte und sie mir, nun dem Herrn Bombardier, mit einer tiefen Verbeugung ihren Respekt und ihre volle Achtung bezeugte. Dabei konnte sie so fröhlich lachen, so aus vollem Herzen heiter sein. Sie gestand auch gerne, daß es sich wie ein Druck von ihrer Brust löse, sobald sie innerhalb der stillen Mauern des wohlbekannten Hauses wäre. Hier machte sie denn auch die Wirthin und übte strenge Aufsicht. Wie komisch war es, wenn sie den alten Herrn wie strafend anschaute, weil er ihr diesen und jenen Defekt seiner Kleidungsstücke nicht früher angezeigt, und dann ließ sie sich durch nichts abbringen, Nadel und Faden in die Hand zu nehmen und fleißig die Schäden zu verbessern.

Mir waren diese Augenblicke die liebsten, denn ich fühlte mich dann unwillkürlich wieder in unsere Kinderzeit zurückversetzt, nur daß wir die Rollen vertauscht hatten.

Alice ſaß auf einem Stuhle und ich auf dem kleinen Bänkchen, das ich an ihre Seite gerückt hatte. Da plauderten wir dann wieder wie die Kinder Alles bunt durcheinander, lachten über Dieſes und Jenes, was an ſich gar nicht lächerlich war, und das größte Vergnügen gewährte es mir, Alice auf alle erdenkliche Art zu necken. Das ertrug ſie eine Zeitlang freundlich und geduldig, dann aber — und das war es gerade, was ich wollte, ſagte ſie ernſt und ſchmollend, „jetzt laß es ſein, Eugen, gewiß, ich werde böſe“ — und in meinem Uebermuthe trieb ich es auch ſo lange fort, bis ſie in der That böſe wurde oder es zu werden ſchien, und ich ſie alsdann durch alle möglichen Schmeicheleien verſöhnen konnte. In ſolchen Augenblicken allein wagte ich es, meine Hand ſanft auf ihren Arm zu legen und dieſelbe nicht zurückzuziehen, wenn ſie mich mit einem ernſten Blicke anſchaute. Auch verſuchte ich es alsdann, ihre kleine Hand zu faſſen, ja einen Kuß darauf zu drücken, während ich um Verzeihung bat, worauf eine leichte Röthe über ihre bleichen Wangen flog. Einmal wollte ſie meinen Verſicherungen über künftige gute Aufführung durchaus kein Gehör geben und ſchüttelte bei jedem Worte, das ich ſprach, ernſt mit dem Kopfe. Dieß Zeichen der Feindſeligkeit konnte ich denn doch nicht ſo hingehen laſſen, weßhalb ich mich erhob, meine beiden Hände auf ihr weiches, blondes Haar legte und ihren Kopf etwas zurückbiegend ſie ſo feſthielt. Wahrhaftig, ich hatte die kühne Idee, ſie auf die Stirne zu küſſen. Da aber ſchreckte mich ein Blick ihrer großen, dunkeln Augen ſo zurück, daß ich ihr nur verlegen ſagen konnte: „Gewiß, Alice, Du biſt gar zu böſe mit mir. Nicht den leiſeſten Scherz kannſt Du ertragen, und ich habe Dich doch ſo unendlich lieb.“ Da lächelte ſie, — aber es war ein ſchmerzliches Lächeln, welches dadurch gemildert wurde, daß ſie mir raſch ihre Hand reichte und mit einem

lieben, milden Blicke ſagte: „Weißt Du denn nicht, Eugen, wie auch ich Dich ſo gerne habe? — aber — —“

Das Weitere verſchwieg ſie, und Herr von Schwaneſeld, der am Tiſche ſaß und für Alice ein Käſtchen zuſammenklebte, nahm für ſie das Wort und ſagte: „Ja, dieſes Aber, mein junger Burſch, iſt ein gewichtiges Wort, und ſie thut wohl daran, es Dir oft und beſtimmt zu wiederholen. Kinder, was man ſo unter dieſem Begriffe verſteht, ſeid ihr Beide nicht mehr, — es iſt Dir freilich nicht übel zu nehmen, daß Du unſerem guten Mädchen die alte Anhänglichkeit bewahrſt — aber — man muß nicht nur an die Gegenwart denken, ſondern auch an die Zukunft.“

„O, das thue ich oft, ſehr oft!“

„Bombardier der reitenden Artillerie,“ fuhr der alte Herr lächelnd fort, „iſt eine ſchöne Charge — aber — Du wirſt mich verſtehen!“

„Ich hoffe mehr zu werden. Lieutenant, Hauptmann, Major, Oberſt.“

„Schön, ſehr ſchön — — aber bis dahin —“

„Jetzt habe ich ſämmtliche Knöpfe wieder angenäht,“ ſagte Alice, „und wir wollen uns nicht mehr zanken,“ wandte ſie ſich freundlich an mich, und ſetzte hinzu, indem ſie mir die Hand reichte, „dann brauche ich auch nicht mehr ‚aber‘ zu ſagen, nicht wahr, Eugen?“

„O,“ gab ich halb unmuthig zur Antwort, „die Knöpfe müſſen einmal wieder reißen, wir werden uns wieder zanken und Du wirſt auch wieder ‚aber‘ ſagen — ſehr oft ‚aber‘, ich werde mich am Ende daran gewöhnen müſſen.“

Natürlicher Weiſe war dieſer kleine Zwiſt in der nächſten Viertelſtunde wieder vergeſſen. Alice machte die Hauswirthin, kochte die Kartoffeln, deckte den Tiſch, und dann ſetzten wir uns vergnügt hin. Während wir das einfache Nachteſſen verzehrten, erzählte uns Herr von Schwane-

feld, wie er bei ähnlichen Veranlassungen so gerne that, von großen Diners und Soupers, welchen er angewohnt, und malte uns einzelne vortreffliche Schüsseln so anschaulich aus, daß wir hätten glauben können, statt mit Kartoffeln und Butter mit etwas ganz außerordentlich Feinem beschäftigt zu sein.

So wurde es neun Uhr und ich war ärgerlich auf die alte Schwarzwälderin, als sie schnarrend aushob und nun ihre Glocke ertönen ließ. Wahrhaftig, so oft wir beisammen waren, lief sie schneller als sonst, ja sie führte sogar, wie um uns zu ärgern, ihre Schläge weit geschwinder nach einander.

Herr von Schwanefeld war alsdann unerbittlich, in unserem Interesse, wie er sagte, und gewissermaßen hatte er auch Recht: Alice sollte nicht so spät in ihre Wohnung kommen, schon der Leute wegen und auch um ihren Vater in guter Laune zu erhalten. Das war ohnehin schwer, wie sie uns gesagt hatte. Herr Simmler war ziemlich alt geworden, hatte angegriffene Augen, und da es ihm hierdurch sehr beschwerlich wurde, ordentliche Stiche zu machen, so konnte er nun auch nur beim Aufräumen der Montirungskammer, beim Sortiren der verschiedenen Garnituren und zu sonstigen kleinen Handlangerdiensten verwendet werden. Obgleich nun Alice durch angestrengte Arbeiten so viel verdiente, um den Ausfall in ihren Einnahmen zu decken, so war sie doch oft nicht im Stande, auch durch ihre freundlichsten Worte seinen Trübsinn und seine übeln Launen zu bekämpfen. Herr Simmler war fromm geworden, besuchte häufig die Betstunden und litt in Folge dessen an allerlei finsteren Gedanken über die großen Sünden, die er begangen, so daß er oft stundenlang in sich versunken da saß, den Kopf auf die Brust herabgesenkt, und von seinen Unthaten sprach, als sei er, der harmlose

Flickschneider, ein berüchtigter Räuberhauptmann gewesen. Seine Tochter behandelte er allerdings nicht mit Härte, aber es war, als scheue er sich vor ihrem guten, offenen und reinen Wesen. In solchen Augenblicken betrachtete er sie mit unverkennbarer Aengstlichkeit, und wenn sie sich ihm mit freundlichen Worten näherte, so betrachtete er sie seufzend, wehrte sie leicht von sich ab und las um so eifriger in seinem Gebetbuche.

„Allons, Kinder," sagte Herr von Schwanefeld, „auf nach Valencia!" Damit suchte er hinter dem Vorhange seinen Hut und Stock; denn Alice bis an ihre Wohnung zu begleiten unterließ er nie.

„Wir gehen schon langsam voraus," sagte das junge Mädchen, und ihre Worte freuten mich unendlich. Vor dem Hofe nahm sie meinen Arm, ja sie lehnte sich fest an mich und machte kleine, zögernde Schritte. „Hast Du auch zuweilen Ahnungen?" fragte sie mich plötzlich, stehen bleibend.

„Nein," gab ich zur Antwort, „Ahnungen nicht, aber Hoffnungen."

„Das ist etwas ganz Anderes."

„Denkst Du denn nicht zuweilen, jetzt müsse sich Dein Leben mit einem Male ändern und Du durch irgend etwas Unvorhergesehenes aus dem Kreise Deiner Freunde gerissen werden?"

„So etwas habe ich nur einmal gedacht, damals, als mich Herr von Schabegg mit sich nach seinem Hause nahm."

„Nun, das war keine Ahnung, sondern eine Gewißheit, daß sich Dein Schicksal ändern würde."

„Hast Du denn solche Ahnungen?" fragte ich das junge Mädchen besorgt. „O, Alice, das wäre für mich schrecklich, wenn Du Deinen Freunden, also auch mir, ent-

riſſen werden ſollteſt. Ich würde es nicht geduldig ertragen, Dich wie damals eine ſo lange, lange Zeit nicht mehr zu ſehen."

„Ja, wie damals," ſagte ſie mit leiſer Stimme und blieb abermals in ihrem zögernden Gange ſtehen und vor der Stelle, wo ſie mir geſagt, daß ſie an dem Abend, wo ſie das Armenhaus verlaſſen, Etwas in der Mauer verborgen. Daran erinnerte ich ſie und bat, es jetzt mir zu zeigen, doch ſchüttelte ſie mit dem Kopfe und ſagte, „es iſt noch nicht die Zeit — erſt dann," ſetzte ſie hinzu, „wenn wir Beide einmal recht glücklich ſind, oder — recht unglücklich."

„Dann iſt es freilich noch nicht die Zeit," gab ich verſtimmt zur Antwort, „ich wenigſtens bin noch gar nicht glücklich und werde es auch wohl ſobald nicht werden. Da wollen wir lieber warten," ſetzte ich dann traurig hinzu, „bis wir einmal recht unglücklich ſind."

„Sprich nicht ſo, Eugen," ſagte ſie haſtig, „um Gotteswillen nicht, man muß ſo etwas auch nicht einmal im Scherze ſagen. Komm' — komm'! Laß uns dieſe Stelle verlaſſen. Sie hat mich ſchon namenlos traurig und unglücklich geſehen."

„Gehen wir alſo," ſagte ich verſtimmt, „wenn Du mir doch nicht zeigen willſt, was Du hier verborgen. Ich werde es ſchon finden, wenn nur ich einmal recht unglücklich und allein bin — ja, ich werde es finden, und wenn ich auch die ganze Mauer durchwühlen ſollte."

Sie wandte ihren Kopf nach mir hin und ſah mich mit einem trüben Lächeln an. „Warum ſollſt Du unglücklich werden?" fragte ſie. „Wenn Du gut und brav bleibſt, fleißig biſt und Dir Mühe gibſt, ſo haſt Du das Glück in Deiner Hand."

„Nicht alles Glück," ſagte ich trotzig, „Du wirſt nichts dazu beitragen."

Sie schritt schweigend neben mir dahin, und als ich wiederholte, „nicht wahr, Du wirst nichts dazu beitragen?“ erwiederte sie: „es ist eigentlich schade, daß ich Dir nicht gezeigt habe, was ich dort sorgfältig verborgen.“

„Du bist hart gegen mich,“ fuhr ich heftig fort, „und wenn man Dir ein herzliches Wort sagt, gleich verletzt, Du hast kein Herz für mich.“

„Das glaubst Du nicht im Ernst,“ sagte sie ruhig, „gewiß nicht, Eugen, und wenn Du es wirklich je einmal ernstlich glauben solltest —“

„Dann wäre ich ganz unglücklich,“ rief ich leidenschaftlich aus, „dann —“

„Dann darfst Du suchen, was ich dort verborgen,“ unterbrach mich rasch Alice, „und dann darfst Du es mir zeigen und sagen, damals dachtest Du anders und Du kannst Dich nicht so gegen mich geändert haben!“

„Ihr führt eine ziemlich laute Konversation, Kinder,“ vernahm ich jetzt die Stimme meines Pflegevaters, welcher uns eingeholt hatte. „Ich glaube, ihr wollt die Leute auf der Straße hören lassen, was ihr sprecht.“

„Es ist ja Niemand da, der uns hört,“ gab ich zur Antwort und setzte verdrießlich hinzu, „man muß auch sehr laut sprechen, um sich Alicen verständlich zu machen, und dann gelingt's Einem noch nicht immer.“

„Daß ich nicht wüßte,“ meinte ruhig mein Pflegevater. „Alice versteht sonst die leisesten Andeutungen und ist taktvoll genug, immer eine richtige Erwiederung darauf zu geben.“

„Ja, ich weiß wohl,“ gab ich mit dem Trotze des jungen Menschen zur Antwort, „alle Welt ist fein und taktvoll, nur ich mache eine traurige Ausnahme, ich bin ein Ausbund von Rohheit und taktlosem Wesen, so behandelt man mich wenigstens — auch weiß ich wohl, daß

ich oft überläſtig bin. — — Nun das kann ich ja ändern und meiner Wege gehen. Alice wird ſich doch nichts daraus machen."

Ich blieb ſtehen und hatte gehofft, das junge Mädchen würde meinen Arm nicht ſogleich loslaſſen, doch that ſie es ſchnell und plötzlich, ja es war mir, als ſchrecke ſie ordentlich von meinem heftigen Weſen zurück.

„In dem vorliegenden Falle," ſagte Herr von Schwanefeld mit großer Entſchiedenheit, „und bei einer ſolch' eigenthümlichen Auffaſſung wird ſich Alice allerdings nicht viel daraus machen, ob Du Deiner Wege gehſt. Glücklicher Weiſe hat ſie mich, und ich würde ſie nicht ſo trotzig ſtehen laſſen. — Gute Nacht, mein Sohn!"

„Gute Nacht," ſagte ich, und drehte mich ſo ſchnell und kurz um, daß ich nicht einmal hören konnte, ob Alice etwas darauf erwiederte. O ich war überzeugt, daß mein entſchloſſenes Betragen, als ſolches ſah ich es an, einen großen Eindruck auf ſie machen müſſe, und wenn ſie mir auch nachgerufen hätte, bleibe doch, Eugen, ſo wollte ich es nicht hören, um nicht am Ende ſchwach zu ſein und ihren Bitten nachzugeben.

Aber ſie rief nicht und ſie bat nicht.

Als ich mich endlich umſchaute, ſah ich ſie um die nächſte Straßenecke am Arme des alten Herrn verſchwinden. Wie gerne wäre ich ihr jetzt nachgeeilt, um ihre Hand zu küſſen, um ſie mit den ſüßeſten Schmeichelworten zu verſöhnen, um vor ihr niederzuknieen und ihr zu ſagen: „Ach, Alice, ich liebe Dich ja ſo grenzenlos, — ſo ganz anders wie damals, als wir noch kleine Kinder waren, und daß Du das nicht verſtehen willſt, macht mich tief unglücklich." — Ich hätte laut ihren Namen gerufen, wenn ich mich nicht vor den Bemerkungen meines Pflegevaters geſcheut hätte. Aber als ſie nun verſchwunden war, eilte

ich ihr haſtig nach, und ſah ſie wieder um die nächſte Ecke verſchwinden, und fühlte mich glücklich, wenigſtens den Weg gehen zu dürfen, den ihr Fuß betreten. — Ich Narr! der ich hätte können an ihrer Seite gehen. Auf den Boden blickte ich forſchend nieder; es war mir, als müſſe ihr lieber kleiner Fuß eine leuchtende Spur hinterlaſſen haben. — —

Als ich in die Kaſerne kam, ſagte mir Unteroffizier Schmetterer, Lieutenant von Steinfeld habe nach mir gefragt, und hinterlaſſen, er wolle morgen Früh um ſieben Uhr ausreiten, ich ſolle ihn begleiten. Es war mir ſo beengt in der dumpfigen Stube, und das Weſen meiner Kameraden widerte mich nie ſo ſehr an, als am heutigen Abend. Einige meiner Kameraden verzehrten, da ſie lange Zeit auf der Schreibſtube geweſen waren, jetzt erſt ihr Abendbrod, Brod, im wirklichen Sinne des Wortes, mit etwas Butter, das ſie auf ein Blatt Papier geſtrichen hatten. Der Vizebombardier Leiendecker rauchte eine übelriechende Cigarre, und Ellendorf, welcher die Guitarre im Arm hatte, zupfte Akkorde und erzählte dabei eine anſtößige Geſchichte. Wie kam ich mir in dieſen Verhältniſſen, in dieſer Umgebung ſo tief unten vor, wenn ich an Alice dachte, und wie mußte ich ihr in meinem Herzen recht geben, daß ſie mich zurückſtieß — denn das hatte ſie durch ihr Benehmen gethan — doch darüber war ich mit mir im Reinen, ſie wollte ſich von mir losmachen. — — — —

„Sie haben gehört," fragte mich der junge Stautz, „daß Sie morgen Früh zum Spazierenreiten gewünſcht werden. Sie ſind ein Glückskind, und das mit Recht, denn das Sprüchwort ſagt: ‚dem Verdienſte ſeine Krone!'"

Ich gab ihm um ſo weniger eine Antwort, als ſich der Unteroffizier Schmetterer, welcher mit dem Sortiren einer Menge Gegenſtände, als alte Sporen, Schnallen, Treſſen, Handſchuhe und dergleichen beſchäftigt war, zu mir wandte

und sagte: „Nun Gott sei Dank, die Mobilmachung ist endlich herausgekommen; begreiflicherweise mit einer Masse von Anordnungen und Versetzungen. Wir bleiben bei der Batterie," setzte er hinzu, während er mich fest ansah.

„Darüber werden Sie sich nicht allein freuen, Herr Unteroffizier," sagte Schultes, „sondern auch die, welche von dieser Batterie zu einer andern versetzt sind, wie meine Wenigkeit zum Beispiel."

„Mir ist es auch kein Kummer, daß ich ohne eine gewisse Begleitung zur Festungskompagnie nach J. versetzt bin," meinte Herr Stautz. „Ueberhaupt, daß ich aus einer Atmosphäre komme, wo Alles nach Protektion geht."

„Als Sie vorhin Ihr Maul öffneten," gab ihm Wetter in seiner scharfen Manier zur Antwort, „so beliebten Sie sich auszudrücken, dem Verdienste würde seine Krone gereicht. Warum widersprechen Sie sich immer? — Im Uebrigen laßt sie reden," setzte er mit einer wegwerfenden Kopfbewegung hinzu. „Es ist immer hart, wenn man den Schleppsäbel abthun muß und das Käsemesser umhängen. Nicht wahr, Ellendorf, Dir thut es ganz besonders leid, daß Du künftig nicht mehr mit den Sporen klingeln darfst?"

„Wie sollte mir das leid thun," entgegnete Ellendorf mit einem süßen Lächeln, während er ein Paar Moll-Akkorde anschlug. „Ich habe nun einmal keine Roßnatur, deßhalb ist es mir viel angenehmer, bei einer Fußbatterie zu dienen."

Es war so, wie der Unteroffizier gesagt, wir machten mobil, und das in großartigem Maßstabe. — Da kamen denn aus dem Magazine all' die Fahrzeuge, die man hauptsächlich aus dem Artillerieleitfaden kannte, und deren persönliche Bekanntschaft man bisher nur oberflächlich gemacht. Die Vorraths-, Cartouche- und Granatwagen, vor Allem aber die fabelhafte Feldschmiede, welche immer ein Gegen-

ſtand großer Neugierde von Seiten der bürgerlichen Zuſchauer war, welche ſich jetzt, bei der Mobilmachung, dieſem Anzeichen eines möglichen Krieges, häufig und zahlreich im Kaſernenhofe ſehen ließen, ohne daß man ſie bei der guten Laune, in der ſich Alles befand, wie ſonſt wohl, weggeſchickt hätte.

Begreiflicher Weiſe wurden ihnen viele Fabeln aufgebunden, ein Artikel, in welchem Wetter, der auch zum Bombardier avancirt war, das Unglaubliche leiſten konnte. Er trieb ſich außerordentlich emſig in den Magazinen und Schuppen umher und war mit Leib und Seele bei der Mobilmachung. Auf die Gefahr eines Verweiſes hin hatte er ſich einen ſchweren Säbel angeſchafft, der, wie er behauptete, etwas zu leiſten im Stande ſei, und am Griffe deſſelben hing beſtändig ein ſchwerer Bund Protzkaſten- und Munitionswagenſchlüſſel, welche bei jedem ſeiner Schritte angenehm zuſammenklingelten.

Wetter hatte Ausſichten, es ſehr raſch zum Offizier zu bringen; er war ein gebildeter junger Mann von guten Kenntniſſen, hatte namentlich Mathematik mit wahrer Leidenſchaft und großem Erfolge betrieben und hatte, ehe er bei der Batterie eintrat, auf der Kriegsſchule freiwillig ein ſo glänzendes Examen gemacht, daß er ſeine Beförderung erwarten konnte, wenn er nach dem Zeugniß ſeiner Vorgeſetzten ſich im praktiſchen Dienſt ſoweit vervollkommnet hatte, um einen Zug Geſchütze führen zu können. Dieſe praktiſchen Kenntniſſe hatte er ſich in der Zeit ſeines Dienſtes vollkommen angeeignet, und ſo wurde er denn jetzt ſchon zur Beaufſichtigung beim Munitions-Empfang und Verpackung derſelben verwendet, und führte häufig den Zug des Lieutenants von Steinfeld, wenn wir, was jetzt täglich vorkam, zum Exerziren ausrückten.

Seinem Charakter konnte man in jeder Beziehung nur das beste Zeugniß geben. Er war vollkommen ehrenhaft, durch und durch anständig, geordnet in seinen Ausgaben, nicht kriechend gegen seine Vorgesetzten, wohlwollend gegen die Untergebenen, kurz das im vollen Sinne des Wortes, was der Engländer unter dem Ausdrucke „Gentleman" versteht, eine Benennung, für die wir, trotz des Reichthums unserer Sprache, doch keinen vollgültigen Namen haben. Auch hatte er dabei ein vornehmes imponirendes Aeußere, und wenn er auf dem Kasernenhofe herumwirthschaftete, so wandten sich die Zuschauer mit ihren ehrfurchtsvollen Fragen über dieß und das statt an den Oberfeuerwerker oder die Unteroffiziere meistens an ihn, und konnten sicher sein, gut bedient zu werden. So erklärte er eines Tages in seiner übermüthigen Mobilmachungslaune einigen Herren vom Zivil die Feldschmiede mit ihrer Feuereisse, ihrem Schornsteine und Blasbalge als ein neuerfundenes Dampfgeschütz von furchtbarer Wirkung, und sagte ein andermal auf Befragen, als man das Metall älterer Geschützröhre durch Anschlagen mit dem Hammer probirte, dieß fände jedes Frühjahr Statt, um die Metallmotten zu vertreiben.

Man hätte ihm schon lange eine bessere Wohnung gegeben, doch blieb er hauptsächlich auf den Wunsch des Lieutenants von Steinfeld auf dem Zimmer Nr. 44, wo er, seit er Bombardier geworden, neben dem Unteroffizier eine strenge Aufsicht führte, welche übrigens sehr Noth that. Er hielt sein Versprechen, das er mir am ersten Tage gegeben, mich nämlich zu protegiren, wenn ich mich gut aufführe, und ich glaube, daß ich mich auch seiner Protektion würdig machte. Er hatte mir gleich in der ersten Zeit eine genaue und sehr richtige Schilderung unserer sämmtlichen Studiengenossen gemacht und hinzugefügt, „ich thue das durchaus

nicht, um Sie gegen einen dieſer jungen Leute einzunehmen, und deßhalb bitte ich Sie, meinem Worte nicht unbedingt zu glauben, ſondern zu beobachten und zu prüfen. Finden Sie, daß ich Recht habe, ſo werden Sie geſcheidt genug ſein, meine Partie zu ergreifen. Unter andern Verhältniſſen," ſetzte er achſelzuckend hinzu, „möchten das vielleicht paſſable Leute und rechtſchaffene Staatsbürger ſein, zum Militär aber, im richtigen und guten Sinne genommen, hat keiner von denen das Zeug, auch werden Sie ſehen, daß ſie keine Zukunft haben. Unteroffiziere können ſie werden, und vielleicht ſogar Einer oder der Andere Feldwebel oder Wachtmeiſter, die einzige Ausnahme könnte vielleicht der gelehrte Leiendecker machen; er hat ein Ziel, auf das er losſteuert, das Laboratorium, und wenn er da einmal im Pulverſtaub ſitzt, ſo wird man an ſeiner Schmierfinkerei weiter keinen großen Anſtoß nehmen; — s'iſt nur Schade, daß ſie bei einer ſo ſchönen reitenden Batterie ſind — nun, wenn wir einmal mobil machen, was doch nächſtens mit Gottes Hülfe geſchehen wird, ſo ſchafft ſie ſich der Hauptmann von Manderfeld ſchon vom Halſe, darauf können Sie ſich verlaſſen." Und es war ſo, wie Wetter geſagt, er hatte vollkommen Recht. Kaum war die Mobilmachung ausgeſprochen, ſo wurden Alle andern Batterieen zugetheilt. Stautz, Schultes und Ebert kamen zu der Feſtungskompagnie, Ellendorf als Bombardier zu einer Fußbatterie, und unſer gelehrter Stubengenoſſe, der Bombardier Leiendecker, hatte ſich zum Oberfeuerwerker-Examen gemeldet, in welchem er auch beſtand und ſpäter im Laboratorium ſeinen Poſten gut ausfüllte.

Da mir nun hienach meine Stubengenoſſen bald aus dem Geſichte kamen, ſo will ich noch kurz anführen, was ich ſpäter noch von ihren Schickſalen hörte. Ellendorf eroberte durch ſein Guitarreſpiel, durch ſein ſchmachtendes

Weſen und durch ſonſtige körperliche Vorzüge das Herz einer noch rüſtigen Wittwe, welche ihn zu ihrem Mann und zum Mitregenten in ihrem Spezereigeſchäfte machte; Stautz, der endlich auch Bombardier geworden war, konnte ſein loſes Maul nicht bezähmen und verging ſich gegen einen Vorgeſetzten, ſo daß er es als eine außerordentliche Gnade anſehen mußte, daß er einfach von der Batterie entlaſſen wurde. Ich hörte nichts mehr von ihm, als daß er nach Amerika gegangen ſei. Ebert wurde Steueraufſeher und Schultes Poſtkondukteur.

Wetter und ich nahmen von Allen keinen beſonders zärtlichen Abſchied. Ellendorf allein that, als ſei er gerührt, und war es vielleicht auch in der That, denn er hatte im Grunde kein übles Gemüth.

Wie Unteroffizier Schmetterer vorausgeſagt hatte, ſo machte die Mobilmachung eine Remontekommiſſion nothwendig, welche zur Uebernahme und zum Ankauf von Dienſtpferden auf das Land geſchickt wurde. Dieſelbe ſtand unter dem Kommando des Premierlieutenants Bachmann, und von unſerer Batterie wurden ihr der Unteroffizier Schmetterer, Wetter und ich zugetheilt. Schmetterer, welcher die Quartiere in Dörfern überhaupt liebte, freute ſich wie ein Kind darüber, und entwarf mir von den Einquartirungsfreuden auf dem Lande die ſchönſten und lockendſten Bilder. „Es iſt ſchon beim Manöver ein prachtvolles Leben,“ ſagte er, „wenn man nur einen halbwegs ordentlichen Hauswirth hat, aber erſt bei einer Remontekommiſſion, wo man mehr Herr ſeiner Zeit und ſeines Willens iſt, das iſt ganz wie der Himmel auf Erden. Da ſind auch die Offiziere anders, Niemand denkt an's Exerziren oder ſieht einen Roſtflecken im Spornrad; die Hauptſache iſt, durch Liſt und Ueberredung, ja auch zuweilen mit etwas Gewaltthätigkeit die beſten und brauchbarſten Pferde zu erhal-

ten. Zu einer solchen Remontekommission werden dann auch," setzte er mit Stolz hinzu, „die famosesten Reiter ausgesucht, man muß den anderen Batterieen imponiren, auch der Kavallerie, die sich dort einfindet, zeigen, was die Artillerie im Sattel zu leisten im Stande ist, und nimmt dabei die unbändigsten Pferde, als wenn es nur Lämmer wären.

Wenn ich auch nicht so große und schöne Erwartungen von einer solchen Remontekommission hatte, so erschien mir die Abwesenheit von einigen Wochen doch als ein angenehmer Wechsel in dem Einerlei des Kasernenlebens, und dann hoffte ich auch, daß man meine Abwesenheit von gewisser Seite bemerken, daß man das Wiedersehen herbeiwünschen würde.

Den andern Morgen meldete ich mich in der Frühe beim Lieutenant von Steinfeld; er befahl darauf die Pferde vorzuführen, und bald nachher ritten wir zum Kasernenhofe hinaus, durch die noch nicht sehr belebten Straßen der Stadt, und waren bald im Freien. Hier setzten wir unsere Pferde in einen scharfen Trab und eilten den nicht fernen Bergen zu, nach denen Lieutenant von Steinfeld gewöhnlich seine Spazierritte richtete.

Der Frühling drang mit Macht hervor, von den frisch umgebrochenen Feldern erhob sich jener eigenthümliche Duft, welcher uns an frische Waldkräuter und Maiblumen erinnert; aus tiefen Furchen flog jubilirend die Lerche und sang, neckisch in die Höhe flatternd, ihr frohes Lied.

Der Wald, der uns bald aufnahm, gewährte uns allerdings noch keinen Schatten, doch war es dafür um so lieblicher anzusehen, wie das frische Gras aus dem Boden sproßte, und wie die Knospen an Sträuchen und Bäumen beinahe zusehends aufsprangen und die grünen zarten Blätter fast sichtbarlich wuchsen, wenigstens waren alle Farben

des ersten Grüns so jungfräulich frisch, daß man deutlich sah, sie seien Kinder der heutigen Sonne, und hätten noch keinen kühlen Nachthauch erlebt.

Wir folgten einem geschlungenen Wege, der uns auf die Höhe des Berges brachte, von wo wir eine weite Aussicht über das Land hatten; dort stiegen wir von den Pferden, banden dieselben an einen Baum und legten uns auf einen moosigen Platz. Es war hier oben so still und feierlich wie in einer Kirche. Von fernher hörte man das Summen der Stadt, das Rauschen des Flusses, ja sogar taktförmig die Schläge der Schaufelräder der auf- und abpassirenden Dampfboote.

„Ich kann Ihnen nicht sagen," begann Lieutenant von Steinfeld nach einer längeren Pause, „wie wohl ich mich hier oben unter Gottes freiem Himmel befinde, und wie sehr das Leben drunten in der Stadt mich drückt. Sie werden es einigermaßen sonderbar von einem Offizier finden, wenn er Angesichts einer Mobilmachung so spricht, doch kann ich Ihnen nicht verhehlen, was Sie auch begreiflich finden werden, daß mich wichtigere Sachen beschäftigen, wichtiger dadurch, weil ich für meine Person nicht an die Wichtigkeit und Aufrichtigkeit der Mobilmachung glaube."

Ich blickte ihn fragend an.

„Im besten Falle," fuhr er fort, „denkt man, dem alten Sprüchwort zu folgen, daß, wer den Frieden will, sich für den Krieg rustet, im andern Fall, und den kann ich leider nicht umhin vorauszusetzen, denkt man nur etwas thun zu müssen, um dem Gewicht der allgemeinen Stimmung nachzugeben."

„Aber macht man denn nicht vollständig mobil?" fragte ich besorgt.

„Zwei Armeekorps werden allerdings vollständig mobil gemacht. Aber was will das heißen? Es ist kein rechter

Eifer bei der Sache, und da ich den von oben herab vermiſſe, ſo ſind all' die Geſchichten auch nicht im Stande, meinen Eifer zu entflammen — ich bin der ganzen Sache herzlich müde, und um ſo mehr, da Ihre Mittheilungen einen kleinen Lichtſtrahl in dieſe tiefe Finſterniß geworfen, die mich bisher umgab. — O, wenn ich dieſem Lichte näher käme, wenn ich ſie wiederfände, mein Kind wiederfände, wenn mich wieder etwas Reelles an dieſes Leben feſſelte, wenn ich wieder Feld und Wald durchſtreifen könnte, nicht faſt erliegend unter dem niederdrückenden Gefühl der Oede und des Alleinſeins; o dann wollten wir noch glücklich ſein."

„Wie würde ich Ihnen das wünſchen," ſagte ich mit Wärme, „wie ſollte es mich freuen, wenn Sie glücklich würden."

„Ich möchte allein nicht glücklich ſein," gab er mit glänzendem Auge zur Antwort, „auch Du, mein Junge, Du haſt mir durch Deine Erzählung wieder ein Intereſſe am Leben gegeben — einen Hoffnungsſtrahl, und wenn ich Dich nicht ſchon früher lieb gehabt hätte und beſchloſſen, die Hand über Deinem Haupte zu halten, ſo würde ich das jetzt als eine heilige Verpflichtung anſehen — ja ich werde für Dich ſorgen und mich bemühen, aus Dir einen tüchtigen Menſchen zu ziehen, hoffend, daß Du mir in dieſer Sorgfalt durch guten Willen und unermüdliches Streben, vorwärts zu gelangen, entgegenkommſt. Da wir nun einmal an dem Kapitel über Deine Zukunft ſind," fuhr er mit guter Laune fort, „ſo ſage mir frei und offen, ob Du denn wirklich eine ſo große Neigung zum Militärſtande haſt, um demſelben Dein Leben widmen zu wollen; wenn Du auch erſt kurze Zeit dabei biſt, ſo iſt es doch lange genug, um im Stande zu ſein, mit Deinem friſchen Sinn einen richtigen Blick in dieſen falſchen Glanz werfen zu können. Jetzt

freilich ſiehſt Du nur Alles in roſenfarbigem Lichte — nicht wahr? Du haſt kürzlich Deine erſten Treſſen bekommen, Du biſt in einer Mobilmachung drin, ſiehſt Krieg und Avancement vor Dir, kurz den Himmel voller Geigen; aber all' der Glanz wird verblaſſen, Du wirſt eines Tages Lieutenant werden, auch vielleicht Hauptmann, wenn Du nicht ein ewiger Lieutenant bleibſt, was auch ſchon vorgekommen iſt, nachdem Du zwanzig Jahre lang jeden Tag exerzirt, Deine Untergebenen gehudelt, und von einem Vorgeſetzten gehudelt worden biſt. Du wirſt Dich nach dieſer langen Zeit in Deinem unendlich einförmigen Wirkungskreiſe geiſtig verknöchert, und dann vielleicht behaglich fühlen, vorausgeſetzt, daß es keinen langen Krieg gibt, wo Du entweder Glück haſt, oder zum Krüppel geſchoſſen wirſt. — Es kann aber auch ſein, daß Du Dich in dem ewigen Einerlei des Dienſtes niemals heimiſch fühlen wirſt, daß Du nach etwas Anderem, Friſchem ſtrebſt, und zu alt geworden biſt, um eine neue Laufbahn einzuſchlagen. Dann wirſt Du Dich ſehr unglücklich fühlen, und deßhalb iſt es ſchon der Mühe werth, mit Leuten, die das ein wenig kennen, über dieſe Dinge zu reden. Was mich betrifft, ſo habe ich Dir früher ſchon einmal geſagt, daß gerade das Einförmige des Dienſtes, dieſe regelmäßigen Pendelſchwingungen nach rechts und nach links mir nothwendig waren, um durch deren Hülfe wieder in die natürlichen Geleiſe dieſes Lebens zurückzukehren und nicht im tollen Wirbel fortgeſchleudert zu werden.

„Ach," fuhr er mit einem Aufleuchten ſeines ſchönen Auges fort, „es iſt etwas Göttliches, ſo friſch und frei durch Feld und Wald ſtreifen zu können, aber man muß es mit Glück im Herzen oder wenigſtens mit Ruhe im Gemüthe thun können, ſo ſich der wunderbar ſchönen Natur in die Arme zu werfen, in ihr zu leben, während man

ihre Geheimnisse belauscht, von ihr zu ernten, zu genießen; während man sie pflegt und ihr nachhilft, mit einem Worte, ein Bauer zu sein. Hättest Du keine Lust dazu? — Versteh' mich wohl, Du sollst nicht den Spaten oder den Pflug in die Hand nehmen, oder vielleicht nur um es zu lernen, um es später Deinen Knechten zeigen zu können! Hättest Du nicht Lust, Landwirth zu sein, oder ziehst Du das Militärleben vor?"

Ich muß gestehen, seine Worte hatten mich tief berührt; sie hatten mir einen Blick eröffnet in ein neues Leben, von dessen Dasein, daß es nämlich schön und wünschenswerth sein könne, ich keinen rechten Begriff hatte. Ja draußen in Feld und Wald zu leben, das fühlte ich wohl, mußte einen eigenen wunderbaren Reiz haben. Was mich zum Militär getrieben hatte, war ja auch die Lust an dem frischen Getreibe des Lebens, war die Angst vor dem finsteren Comptoir und der dunstigen Schreibstube. — Und mein väterlicher Freund sprach die Wahrheit, ich hatte schon genug gesehen von dem Stande, dem ich mich gewidmet, um zu wissen, daß die Grenzen dort sehr eng gezogen seien, und daß das lustige, frische Treiben für den Soldaten in Friedenszeiten meistens auf Phantasiegebilden beruhe, und daß sein Horizont vom Exerzirplatze und allenfalls der Manövrirhaide streng und scharfbegrenzt, und daß die Poesie des Soldatenstandes von hausbackener Prosa oft schwer zu unterscheiden sei.

Früher hatte ich eigentlich keine rechte Idee von dem Leben eines Landwirthes fassen können. Es schien mir das ein Stand, der sich allein in der Figur des gewöhnlichen Bauern repräsentire, wie er in seiner Blouse zu Markte kam. Daß das vom höheren Standpunkte gelernt werden konnte, daß die Landwirthschaft eine Wissenschaft sei, bei deren Ausübung man nicht den ganzen Tag den

Spaten und die Haue in die Hand zu nehmen brauche, das erfuhr ich erst durch die Erklärungen Steinfeld's, und hatte schon einen Begriff davon bekommen durch seine Erzählung in jener Nacht, wie er mir seine Beschäftigung auf den Gütern des Barons Iffling geschildert. Ein solches Loos, das mußte ich schon gestehen, schien mir beneidenswerth, und ich konnte mich nicht enthalten, das meinem väterlichen Freunde zu sagen, und die Bestimmungen über meine Zukunft ganz in seine Hand zu geben.

„Vor allen Dingen muß ich selber," sagte er, „wieder einen festen Standpunkt gewinnen, und mit der Hoffnung, die auf's Neue mein Herz erfüllt, hat sich auch die Lust und Kraft zur Arbeit bei mir wieder eingestellt.

„Was nun meine Angelegenheit anbelangt, so war ich seit Deinen Mittheilungen nicht müßig. Ich suchte jene Frau auf, welche in der bewußten Nacht auf Schloß Iffling gewesen, und sie bestätigte mir Deine Erzählung mit noch mehreren und für mich wichtigen Einzelnheiten. Ja," fuhr er mit zusammengebissenen Zähnen fort, „ich erkannte jedes Zimmer, jedes Möbel, welches sie gesehen und mir beschreiben konnte. Es ist kein Zweifel, das Verbrechen ist begangen worden, wie weit sie es aber für nothwendig hielten zu gehen, das kann nur der allmächtige Gott wissen. Vertauscht wurden die Kinder und den Zweck dieses Tausches sehe ich ganz genau ein. Sie hofften auf den Tod meines armen Weibes, wie sie des meinigen gewiß sein zu können glaubten, sie mußten aber in diesem Falle einen männlichen Erben haben, bei dem, dem Familienstatut gemäß, die großen Güter blieben, welche sie nun unter vormundschaftlichen Rechten verwalten."

„Und diesen Erben," rief ich eifrig, „kenne ich genau."

„Ich weiß, daß Du den letzten der Iffling-Steinfeld kennst, und weiß auch, unter welchen empörenden Umstän-

den Du ſeine Bekanntſchaft machteſt. — Glaube mir, vor Jahren hatte ich Augenblicke, wo ich doch an die Möglichkeit glaubte, jenes Kind könnte in der That mein und Anna's Sohn ſein. Es entſprang dieſer Gedanke aus dem Bedürfniſſe, etwas zu haben, das mich wieder mit der Welt verbände. — So oft ich ihn aber ſah, und ich ſah ihn einigemale, ſtieß mich ſein Anblick zurück, und ich fühlte wohl, daß das ein für mich gänzlich fremdes Weſen ſei. Dieſe Anſicht wurde zur vollkommenen Gewißheit, als ich ſpäter hieß und das von ſeinem Charakter erfuhr, lauter ſchlimme harte Züge, nie auch nur den Schimmer eines guten. Ich zog einen großen Theil dieſer Erkundigungen in letzter Zeit bei dem Kommerzienrathe Schabegg ein, bei welchem der letzte der Iffling eine Zeitlang untergebracht war, ich ſuchte ſeinen Hofmeiſter auf, der mir durch haarſträubende Erzählungen über dieſen kleinen Böſewicht die beglückende Gewißheit gab, daß er unmöglich der Sohn Anna's ſein konnte, das Kind dieſes guten, edlen, liebenswürdigen, ſanften Weſens. — Es iſt alſo ein Tauſch vorgegangen, aber was wurde aus dem unglücklichen Mädchen, das ſie verſtießen, das ſie beraubten — aus meiner armen, unglücklichen Tochter? — O — glaube mir," fuhr er fort, indem er ſeine Hand einen Augenblick feſt auf die Stirne preßte und dann hart an ſeinem Geſichte herunterfuhr, „das iſt ein Gedanke, der mich wahnſinnig machen könnte, und der mich wahnſinnig machen wird, wenn Gottes Güte nicht ein Einſehen mit meinem Jammer hat. Seit ich die Gewißheit des Frevels habe, der an uns begangen ward, ſeit ich weiß, daß ich eine Tochter gehabt, die das Ebenbild ihrer ſchönen und guten Mutter ſein müßte, ſehe ich dieſes unglückliche Kind vor mir in allen Geſtalten und Lagen, aber nie in einer wünſchenswerthen. Ich ſehe ein bleiches Geſicht, von Kummer und Elend durchfurcht, ich

ſehe ihre ſchönen Augen ſchmerzlich aufblickend nach einer hülfreichen Hand, welche ſie emporzöge aus einem elenden Leben, in dem ſie phyſiſch und moraliſch zu Grunde gehen muß. Oft höre ich im Gedränge der Menſchen den Klang einer Stimme, die mir ſympathiſch iſt, und wenn ich hinblicke, ſehe ich ein fremdes Geſicht, welches — o es iſt entſetzlich, doch vielleicht das meiner Tochter ſein könnte. — Ich fahre häufig erſchreckt zurück, wenn ſich eine feine, dürre, magere Hand zu mir erhebt, wenn ein verſchämter Mund mich um ein Almoſen anſpricht, ich gebe viel und eile hinweg, kann ich doch nicht jede Bettlerin um ihren Lebenslauf befragen. — O, mein Gott!“ — — — —

Er war haſtig aufgeſprungen und ein paar Schritte vorgetreten, wo er den rechten Arm an einen Baumſtamm lehnte und ſich mit dem Kopfe darauf ſtützte. So blieb er eine Zeitlang, und als er ſich wieder zu mir wandte, ſah ſein Geſicht ruhig aber abgeſpannt aus, und ſeine Augen waren matt und umflort.

„Welche Nachforſchungen mir möglich waren, habe ich nicht unterlaſſen mit aller Kraft zu betreiben. Das Zeugniß der Frau Merzer iſt nur bedingt von Wichtigkeit, wenn ſie auch jetzt vor Gericht ein Zeugniß ablegt, daß ſie in jener Nacht des 16. Novembers auf dem Schloſſe Iffling ein Mädchen von jener unglücklichen Frau empfangen und dieſes Mädchen, nachdem ſie es angekleidet, in die Arme einer andern Frau gelegt, welche ſich im Zimmer befand, ſo wird man ihr einfach entgegenhalten, warum ſie keinen Geburtsſchein ausſtellte, daß in jener Nacht auf dem Schloſſe Iffling ein Mädchen geboren worden ſei, und wenn ſie dieſen Schein ausgeſtellt hätte, wo iſt er geblieben? Er wird gewiß nicht aufzufinden ſein, während ein anderer gültiger bei den Dokumenten liegt, von der alten Hebamme des Dorfes Iffling ausgeſtellt, bezeugend, daß

in der Nacht des 16. Novembers auf dem Schloſſe Iffling in denſelben Zimmern, in welchen Frau Merzer war, ein Knabe geboren wurde. Der Pfarrer und der Schultheiß des Dorfes ſahen dieſen Knaben noch in derſelben Nacht und wurden nicht ohne Grund veranlaßt, ſchriftlich ihren Glückwunſch darzubringen wegen der Geburt eines Erben des alten und vornehmen Hauſes.

„Und doch leuchtet mir durch dieſe verworrenen dunkeln Thatſachen ein wenn gleich ſchwaches Licht. Mein treuer Freund, von dem ich Ihnen damals erzählte, der alte Haushofmeiſter, der vielleicht mehr wußte oder erfahren, als den Germersbach lieb war, verfiel, erſchüttert von all' dem Schrecklichen, was ſich auf Schloß Iffling begeben, in eine gefährliche Krankheit, und wenn er auch von dem hitzigen Fieber, welches ihn monatelang an's Lager feſſelte, wieder genas, ſo blieb doch ſein Geiſt umflort, und er war ein kindiſcher alter Mann geworden, welcher ſeine Tage im dumpfen Hinbrüten verlebte und nur zuweilen lichte Momente hatte. Ich muß eingeſtehen, daß ich ihn in dieſem Zuſtande ſah, daß er mich allerdings erkannte, daß er ſich wohl bemühte mit mir zu reden, daß er aber nach den erſten Worten wieder in ſich zuſammenſank, mit ſchmerzlichem Ausdrucke den Kopf ſchüttelnd. Freilich waren wir nicht ohne Zeugen, und es gelang mir auch nie ihn allein zu ſprechen. Dann floh ich aus dem Schloſſe, und als es mir wieder gelang, Erkundigungen nach ihm einzuziehen, konnte ich nur erfahren, daß er ſich immer in gleichem Zuſtande befände. Mehrmals verſuchte ich ihn zu ſehen, zu ihm zu bringen, aber es war unmöglich; er wurde zu gut bewacht. Die Gerichte konnten nichts für mich thun, weder in der Angelegenheit des Hauſes meiner verſtorbenen Frau, — wohin man mir gern zurückzukehren erlaubte," ſetzte er höhniſch hinzu, „wo ich ja mit den Germersbach hätte friedlich unter

einem Dache leben dürfen, meinen Sohn erziehen und die Vormundschaft mit ihnen theilen, vielleicht ein paar Jahre lang," setzte er düster hinzu, „bis sie Beweise genug gesammelt, um mich wieder für wahnsinnig zu erklären, wie sie ja schon einmal versucht. — O, es war empörend für mich, wie wohlwollende, ruhige Geschäftsleute, mit denen ich in dieser Angelegenheit zu thun hatte, plötzlich ausweichend antworteten und mich achselzuckend zu beruhigen suchten, wenn ich jene für die hochgeborenen Freiherren von Germersbach so delikate Sache berührte, wie man alsdann plötzlich meine fixe Idee wieder auftauchen sah, — die Idee des unglücklichen Vaters, eine Tochter haben zu wollen. — Verdammt! —

„Ich will Ihnen nicht all' die Mühe beschreiben, die es mich kostete, bis sie mir endlich bewilligen mußten, den alten kranken Diener des Hauses zu sehen. Aber sie hatten nicht nöthig, diese Unterredung ohne Zeugen vor sich gehen zu lassen; was konnte es mich nutzen, daß ich in dem aufflammenden Blicke des alten treuen Mannes deutlich las, er habe mir Mittheilungen von bedeutender Wichtigkeit zu machen, die er aber vor Zeugen nicht machen könne, und die man auch nöthigenfalls mit Gewalt zu verhindern gewußt haben würde. In seinem Auge sah ich den Schmerz seiner Seele, als ich von ihm Abschied nehmen mußte. Er wollte meine Hand nicht los lassen, als ich sie ihm zum Abschied reichte. Er zog sich an mir empor, was die anwesenden Zeugen nicht hindern konnten, und hauchte mir zu, so leise, daß ich es kaum verstand, ich muß Sie noch einmal sprechen, ehe ich sterbe. — — Damit hatte unsere Unterredung ein Ende, und wenn es mir auch gelang, von Zeit zu Zeit Nachricht über sein Befinden zu erhalten, so scheiterten doch mehrere Versuche, die ich machte, eine vertraute Person zu ihm zu bringen."

„Und er lebt noch?“ fragte ich in größter Spannung.

„Ja, er lebt noch, aber seine schwachen Kräfte neigen sich dem Ende zu, wie ich gestern aus zuverlässiger Quelle erfahren. Auch hatte er wieder dringend verlangt mich zu sehen, und,“ setzte Herr von Steinfeld mit auffallend ruhigem Tone hinzu, „ich muß Alles versuchen, seinen Wunsch zu erfüllen. — Verstummt sein Mund, schließen sich seine treuen Augen, ohne daß er mir eine Mittheilung gemacht, die, wie ich weiß, auf seiner Seele lastet, so ist Alles für mich verloren.“

„Aber der Versuch, ihn zu sehen,“ sagte ich besorgt, „wird mit Gefahr für Sie verknüpft sein.“

„Möglich,“ gab er zur Antwort, „deßhalb ist Vorsicht nöthig! Glaub' mir, die Germersbach wissen um alle meine Schritte, und werden mich in dem wichtigen Momente des Hinscheidens jenes alten Dieners nicht aus den Augen verlieren. Sollteſt Du also hören, daß ich in den nächsten Tagen wegen Unwohlsein mein Zimmer nicht verlassen könne, so besuche meine Wohnung, mein Kammerdiener wird Dir öffnen, bleibe manchmal eine Zeitlang da und erzähle alsdann hie und da Deinen Kameraden oder wem Du sonst willst, Du habeſt mich gesehen, es gehe mir ordentlich, nur wolle ich in den nächsten Tagen von Niemanden gestört sein. Für den Fall, daß ich länger ausbleiben sollte, als nach meinen Berechnungen nothwendig ist, hat mein Kammerdiener seine Befehle und wird dann vielleicht Deine Hülfe in Anspruch nehmen.“

„O, wenn er das thäte,“ rief ich in innigem Tone, „o wenn ich Ihnen helfen und dienen könnte! Eine solche Hoffnung macht mich stolz und ich würde Ihnen beweisen, daß Sie Ihr Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt.“

Herr von Steinfeld schaute nach einem tiefen Athemzuge in den ruhigen klaren Himmel, der sich über uns aus-

ſpannte, und reichte mir ſeine rechte Hand, während er ſeine Linke in die Höhe hob. „Ich bin vollkommen von Dir überzeugt," ſagte er mit ſeiner tiefen Stimme, „doch Gott allein kann uns helfen."

Darauf ſaßen wir auf und ritten nach der Stadt zurück. Es war noch früh am Morgen, als wir ſie wieder erreichten, doch herrſchte auf dem Kaſernenhofe ein reges Leben. Die Geſchütze wurden aus den Schuppen hervorgezogen um beſpannt zu werden, denn wir ſollten mit den vier Kanonen, für welche wir ſchon Pferde hatten, hinaus auf die Manövrirhaide ziehen, um dort im Feuer zu exerziren. Ich hatte Zeit mich umzuziehen und nach meinem Pferde zu ſchauen, für das übrigens Unteroffizier Schmetterer, der mir gewogen war, ſchon das Nöthige beſorgt hatte. Unſere zu anderen Batterien verſetzten Kameraden von Nro. 44 zeigten uns, während ſie faul auf Stühlen und Betten herumlagen, wie wohl ſie es hätten, dieſen ewigen Plagereien bei einer reitenden Batterie enthoben zu ſein, worüber wir übrigens lachten, wohlgemuth die Säbel umſchnallten, und uns drunten im Kaſernenhofe nach erfolgtem Kommandoworte luſtig auf unſere Pferde ſchwangen. Der Premierlieutenant Bachmann kommandirte die Batterie, unſer Sekondelieutenant kommandirte den erſten Zug, Wetter den zweiten, da Lieutenant von Steinfeld zu Haus blieb.

Einem jungen Militär vergeht die Zeit nie ſchneller und angenehmer als draußen auf der Manövrirhaide, namentlich wenn im Feuer exerzirt wird, wenn das Krachen der Geſchütze und der Geruch des Pulverdampfes die Phantaſie erregt, und man ſich leicht in eine wirkliche Schlacht verſetzt glaubt; hat man dazu noch einen prachtvollen Frühlingsmorgen, wie wir heute, ſo iſt ein ſolches kleines Manöver eine wahre Vergnügungstour. Ueber uns der klare blaue Himmel, zu unſeren Füßen blühender Ginſter

und frische sprossende Halme, ringsumher die Berghöhen in feierlicher Ruhe, nur die Abhänge derselben hie und da belebt durch arbeitende Landleute oder durch einen Zug Vögel, über uns dahinstreichend und jenseits unseres Horizonts verschwindend.

Singend zogen wir nach Hause und fanden uns, obwohl etwas ermüdet, doch lustig und guter Dinge beim Appell ein. Sahen wir doch vor uns eine frischbewegte Zeit, durften wir doch wohl für länger den dumpfigen Kasernenstuben Lebewohl sagen, im Felde liegen, in guten Quartieren oder auch am Bivouakfeuer. Das waren Alles Dinge, von denen der größte Theil der älteren Unteroffiziere mit Vergnügen erzählte, und die wir natürlicher Weise als noch etwas Unerlebtes in besonders rosigem Lichte sahen.

War doch der sonst so trockene Appell jetzt schon ganz anders geworden. Handelte es sich doch jetzt nicht mehr nur von Exerziren und Wachen, sondern es wurden auch schon Kommandos zusammengestellt zur Uebernahme von echten Cartouchen und wirklichen gefüllten Granaten. Man theilte die Mannschaft ein zu sechs Kanonen und zwei Haubitzen, und die Feuerwerker oder Unteroffiziere, welche zu Geschützführern der letzteren ernannt wurden, sahen stolz um sich her wie verdiente Generale, denen man Armeekorps anvertraut. Heute beim Appell begab sich etwas ganz Besonderes, die Remontekommission wurde zusammengestellt, und der Wachtmeister dispensirte uns schon von dieser Stunde an vom allgemeinen Dienste, indem wir uns jeden Augenblick bereit zu halten hätten, auszumarschiren. Ja am Schlusse des Appells vertraute mir der Bursche des Premierlieutenants Bachmann an, er habe so eben Befehl erhalten für seinen Herrn Alles zusammenzupacken, und wahrscheinlich ginge es morgen mit dem Frühesten schon von dannen.

Diese an sich erwünschte Nachricht ließ mich Revue halten über meine Habseligkeiten, und da ich dem Unteroffizier Schmetterer die erhaltene Nachricht natürlicher Weise unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit mittheilte, so fing auch er an, seinen Mantelsack mit dem nothwendigen Erlaubten auszustopfen, leistete auch mir darin thätige Hülfe, und versprach mir all' die Kleinigkeiten der Putztasche für mich anzuschaffen, die erforderlich seien. „Ein junger Mensch wie Sie," sagte er gutmüthig lachend, „hat vor einem Ausmarsche noch so eine Menge kleiner Geschäfte zu besorgen, o, ich kenne das ganz genau, und will Ihnen gerne Urlaub geben. Kommen Sie heute Abend nur nicht zu spät, daß Sie noch etwas vom Schlafe profitiren, denn morgen haben wir einen scharfen Ritt, ich kenne unseren Premierlieutenant Bachmann." Mir war es ordentlich lieb, daß er sich meiner so freundlich annahm, denn allerdings hatte ich noch meine kleinen Geschichten zu besorgen. Mußte ich doch vor allen Dingen in die Marienstraße und den Versuch machen Alice zu benachrichtigen, daß ich sehnlich wünsche sie heute Abend bei unserem Pflegevater zu sehen. Alice war nicht da, doch versprach mir eine ihrer Nebenarbeiterinnen mein Briefchen zu besorgen. Wahrscheinlich käme sie am Nachmittage wieder, meinte diese, und wenn das nicht der Fall wäre, würde ich sie ja sonst wohl zu finden wissen. Ich eilte fort und zurück nach der Kaserne, denn heute war ein vielbewegter Tag, wir hatten noch einige Stunden Dienst auf der Reit- und Fahrbahn, den der Hauptmann selbst leitete, und wo ich deßhalb nicht fehlen mochte, trotzdem ich vom Wachtmeister dispensirt war. Das ging auch vorüber, und als wir auf die Stube kamen, fühlte ich mich doch sehr ermüdet. Es war die weiche, laue Luft des Frühlings, wie Unteroffizier Schmetterer mir sagte.

Gerne hätte ich mich ein wenig zum Ausruhen hingesetzt, ja sogar hingelegt, doch war mir das Treiben meiner bisherigen Kameraden, welche morgen die Kaserne und die Stadt verließen, zuwider. Sie kramten ihre Schränke aus und boten einander die darin befindlichen Gegenstände unter den gewöhnlichsten Witzen an, ja Stautz veranstaltete von den an sich werthlosen Dingen, welche er von Diesem oder Jenem erhalten, eine Auktion, und bot den Uebrigen Bandschleifen, Haarlocken und Liebesbriefe zum Kauf an. Daß er dabei Bemerkungen machte und Erläuterungen gab, die hauptsächlich darauf berechnet waren mich zu verletzen, verstand sich von selbst.

Es trieb mich wieder in's Freie, hatte ich doch auch Alice noch kein Wort zukommen lassen können, das ihr für den Fall, daß sie mein Briefchen nicht erhielte, anzeigte, wie sehr ich sie noch heute Abend bei unserem Pflegevater zu sehen wünschte. In die Nähe ihrer Wohnung ging ich nicht gerne, da ich wohl wußte, wie unlieb es ihr sei, mir dort zu begegnen, jetzt aber mußte ich doch hinauf, um wenigstens ihr Dienstmädchen Therese zu sehen. Das gelang mir auch, und als ich den langen Gang hinabschritt, kam sie mir entgegen. Auf dem Kopfe trug sie einen Korb mit Wäsche, den sie zierlich und gewandt mit der rechten Hand festhielt, während sie die linke in die Seite gestemmt hatte. Als sie mich erkannte, zeigte sie lachend ihre weißen Zähne und winkte mir mit den dunkeln, glänzenden Augen freundlich zu. Ich hielt sie an und sagte ihr meine Botschaft, welche zu überbringen sie sich freundlich geneigt erklärte.

„Es wird wohl gehen," sagte sie nachdenkend, „obgleich der Meister sehr krank ist."

„Was fehlt ihm?" fragte ich besorgt; denn mich erschreckte jeder Wechsel, der Alicens Umgebung und also

auch sie selbst mitbetraf. „Der Arzt hat versichert," sagte das Mädchen, „es sei eigentlich keine besonders ausgesprochene Krankheit, sondern nur ein Nachlaß der Kräfte. Es könne sich zwischen heute und ein paar Tagen wieder machen, aber —"

„Es könnte doch schlimm mit ihm gehen," fiel ich ihr rasch in's Wort. „Hört, Thereſe, in einem solchen Falle werdet Ihr hoffentlich an mich denken und mich rufen lassen, wenn es auch mitten in der Nacht ist, damit Alice nicht einen Augenblick ohne Rath und Hülfe ist."

„Das werde ich wohl thun," sagte sie mit einem zweifelhaften Blick, „natürlicher Weise nach ihrem Befehl. Aber," setzte sie hinzu, „Sie reiten ja morgen ab, wie es heißt, und kommen vielleicht wochenlang nicht wieder. Da wird es schwer sein Sie zu rufen. Eigentlich brauchen wir auch Niemand," fuhr sie mit einem verächtlichen Aufwerfen ihrer Oberlippe fort, „so lange ich da bin, ist mein liebes Fräulein so geschützt, wie es nur Jemand sein kann, — dann haben wir ja auch Herrn von Schwanefeld."

„Den wollte ich gerade nennen."

„O, der Meister hat seinen Namen auch schon mehrere Male genannt, gestern und vorgestern, und hat gesagt, ‚wenn es zum Schlimmen mit mir gehen sollte, so laßt mir den alten Schwanefeld rufen, vergeßt's nicht,' und wir werden's auch nicht vergessen."

„Leider muß ich fortreiten," entgegnete ich kopfnickend, „und es kann wochenlang dauern, deßhalb Thereſe, vergeßt nicht, es Alice zu sagen, wie sehnlich ich sie heute Abend erwarte. Wollt Ihr?"

„Ja, ich will's wohl sagen, junger Herr," erwiederte das Mädchen, „sie kann ja dann doch thun, was sie will."

„O, sie wird kommen."

„Wohl möglich.“

„Im Voraus meinen Dank, Thereſe. Adieu!“

„Adieu, junger Herr!“

So ſchieden wir freundlich als gute Bekannte von einander, und das Mädchen ſetzte, ungebeugt von der ſchweren Laſt, die ſie trug, mit feſtem, elaſtiſchem Schritt ihren Weg fort.

Ich ging in entgegengeſetzter Richtung, um wenigſtens bei ihrer Thüre vorbeizukommen, die aber feſt verſchloſſen war. Vor der Thüre mäßigte ich meinen Schritt, um ſo lange als möglich in ihrer Nähe verweilen zu können. Auch horchte ich, hörte aber hinter der Stubenthüre nur das tiefe, heiſere Huſten des alten kranken Mannes.

Ich ſtieg in den Hof hinab und trat in den Stall, um noch einmal nach meinem Pferde zu ſehen. Gerne hätte ich mich neben daſſelbe auf die friſche, hochaufgeſchüttelte Streu niedergelaſſen. Ich war recht müde, es mußte das, wie Unteroffizier Schmetterer geſagt, die Frühlingsluft thun. — Sie wehte mich ſo weich und duftig an, als ich nun wieder in's Freie getreten war, und veranlaßte mich, noch einen Gang um die Gebäude zu machen, um ſo die Zeit hinzubringen, bis ich zu meinem Pflegevater gehen wollte, um dort auf Alice zu warten.

Sogar hier in dieſen Räumen, wo von den ehemaligen Gartenanlagen des Kloſters um die Kirche ſo gar nichts mehr zu ſehen war, machte ſich doch auch gewiſſermaßen der Frühling bemerkbar. In einem ſchattigen Winkel hatte Jemand von der Kaſernenverwaltung ein kleines Gartenbeet angelegt und zog dort ſüß duftende Veilchen. Aus Spalten der alten Mauer wuchſen hie und da wilde Stachelbeerſträuche, welche ſchon ihre wolligen, gezackten Blättchen luſtig ausgetrieben hatten. Ueber die Mauer her flog ein Fink, ruhte einen Augenblick auf einem Stein aus, und

ſchlug ſein Lied, ehe er wieder fortflatterte. Dort der Epheu an der Vorhalle zur Kirche hatte auch ſchon friſche Sproſſen getrieben. Das alte Gemäuer war mir ſtets intereſſant, und ich mochte nicht auf längere Zeit die Kaſerne verlaſſen, ohne es noch einmal betreten zu haben. Es war ſchon dämmerig in dieſem Raume, als ich ihn betrat, doch betrachtete ich wieder mit neuem Intereſſe die halb eingemauerten, ſchlanken Säulen, die mit ihren phantaſtiſchen, mauriſchen Kapitälen die Gewölbe der Dächer trugen, die übrig gebliebenen Basreliefs, und die eigenſinnig in den ſeltſamſten Windungen wiederkehrenden Linien der Wandverzierung, wo ſie hie und da noch ſichtbar war. Ich konnte mich ſo lebhaft an vergangene Zeiten erinnern, als ich an der koloſſalen Marmorſchale ſtand, die in den Fußboden eingelaſſen war, und welche ich heute bis an den Rand mit klarem Waſſer gefüllt ſah. Ich ſtreckte meine Hand hinein, um das Waſſer leicht zu bewegen, und fühlte, daß es gewärmt war.

Wozu mochte dieſe Schale früher gedient haben? Zu einem Taufbecken war ſie viel zu groß, zu einer Waſchanſtalt, wozu ſie jetzt benützt wurde, zu koſtbar. Wer weiß, ob ſie nicht in den damals üblichen Zeiten des Kloſterlebens zum Baden benützt wurde. Gewiß — das mußte ihre Beſtimmung geweſen ſein, wenigſtens die des erſten mauriſchen Vorbildes, nach welchem man dieſe hier aufgeſtellt hatte.

Dort, wo die mauriſche Halle an den ehemaligen Kreuzgang des Kloſters ſtieß, befand ſich eine Thüre, welche gewöhnlich verſchloſſen war und in ein Heumagazin führte, zu welchem man einen Theil dieſes Kloſterganges eingerichtet; auch an dieſer Thüre ſah man arabiſche Verzierungen. Ich legte die Hand auf den Drücker des Schloſſes, und als die Thüre meinem Drucke nachgab und ſich öffnete, trat ich

in den ziemlich dunkeln Raum, wo das aufgespeicherte Heu verführerisch zum Ausruhen einlud. Ich gab meiner Müdigkeit nach, und ließ mich auf die weiche, schwellende Unterlage nieder, lehnte den Kopf hinüber und lauschte eine Zeit lang, umgaukelt von allerlei seltsamen Phantasieen und Bildern, den melodisch herabplätschernden Tropfen eines der Wasserhahnen an der großen Marmorschale, welcher nicht vollkommen geschlossen war.

Das murmelnde Wasser erzählte mir von fernen Ländern und längst vergangenen Zeiten, und in der geschwätzigen Weise seiner Erzählung ließ es das Gemach vor mir auferstehen in ehemaliger Pracht und Herrlichkeit.

In diesen Träumereien entschlief ich — — — —

Die phantastischen Abenteuer der Tausend und eine Nacht lebten in meinem Gedächtniß. Die Wunder Granadas und der Alhambra hatten sich meinem Kopfe aus Büchern, die der Knabe schon mit Begierde verschlungen, fest eingeprägt. O, ich wußte genauer Bescheid in den Kämpfen der Zegris und Abenceragen, als in denen der neueren Zeit, die mich füglich mehr hätten interessiren sollen. — Aber ich schwärmte nun einmal für das wunderbare Volk der Mauren, tapfer im Kriege, klug im Rathe, hocherfahren in allen Künsten. — Deßhalb war es mir auch so heimlich hier in diesem alterthümlichen Gemache mit seinen phantastischen Linien und Verzierungen, deßhalb wurde es den murmelnden Quellen auch so leicht, mich in jene mir so wohl bekannten Zeiten zurückzuführen. Das gleichförmige Aufschlagen der Wassertropfen verwandelte sich für mich in fernher klingende gedämpfte Musik, die, näher kommend, kriegerische Klänge annahm; dann war es mir, als hörte ich Waffen klingen, die Hufe der Pferde auf dem Pflaster dröhnen, und ich zog selbst mit dahin, mitten in einem bunten, leuchtenden Strom zahlloser Farben aus Gold-

und Silberglanz beſtehend, gewaltige Wogen bildend, die ſich um mich herwälzen, die mich emporheben, und deren Schaumkronen aus bunten Fähnlein, wehenden Federbüſchen und ſtrahlenden Helmzierden beſtehen. Hoch in die Luft hinaus flattert dieſe Farbenpracht, Gold und Silber wie ein ſtrahlender, ſchillernder Schaum in alle Lüfte, höher — und immer höher, und läßt mich zurück am Eingangsthor zum Allerheiligſten der Alhambra, zum Löwenhofe.

Die Thüre iſt feſt verſchloſſen, doch eine kleine Spalte geſtattet mir einen Blick auf die Wunder, welche ſich dort in dem Hofe begeben.

Es iſt Nacht, und wenn auch das weiße Licht des Mondes durch die ſchwarzen Cypreſſen glitzert, und ſeltſame Schatten der gezackten Dächer auf den hellen Marmorboden wirft, ſo hat man doch Lichter angezündet, um die Schatten der Nacht zu verjagen. Sind es Fackeln oder farbige Lampen? ich bin nicht im Stande es zu unterſcheiden, denn ein feiner Flor vor meinen Augen trennt mich von dem ſchillernden Gebilde. — Das iſt die Marmorſchale mit ihrem Waſſer, der Lichtſchein reflektirt ſo ſeltſam darauf. Da ſind die ſchlanken Säulen mit den wunderbaren arabiſchen Kapitälen, und auf ihnen ruhen die hufeiſenförmigen Bogen in durchbrochener Arbeit, wie Spitzengewebe anzuſehen, durch deren feinſte Oeffnungen Licht und Glanz ſchimmern.

Der eben noch ſo kleine Raum ſcheint mir größer und weiter geworden; die Säulen ſtehen nicht mehr eingemauert in der Wand, ſondern treten frei hervor in einer bewunderungswürdigen Eleganz und Zierlichkeit. Die ſchmutzige Farbe an den Wänden iſt verſchwunden, überall treten arabiſche Schriftzeichen hervor, eingerahmt durch wunderliche Verzierungen in Gold und in den bunteſten Farben. — Eigenthümlich, wenn ich die Augen feſtſchließe, ſo erweitert ſich das Gemach zu den prächtigſten aller Höfe des mauri-

ſchen Königsſchloſſes; will ich aber genauer hinblicken und öffne momentan meine Augen, ſo ſchrumpft das Alles zuſammen und jene grauen Schleier erſcheinen wieder, welche von allen Seiten herabfallen, den Raum verkleinern und verdüſtern.

So ruhe ich da zwiſchen Schlaf und Wachen, und wenn ein ungewöhnliches Geräuſch mich veranlaßt die Augen zu öffnen, ſo drücken mir gleich darauf wieder Müdigkeit und Schlaf die Augenlider ſchwer herab.

— Ich träumte alſo vom Löwenhofe der Alhambra.

Wie iſt die Nacht ſo würzig und mild; wie angenehm und wohlthuend kämpft ſie mit jenem zweifelhaften Dämmerlichte, das hervorgebracht wird vom weißen Schein des Mondes und vom röthlichen Schimmer der Lampen. — Es zittert ein lieblicher Ton an mein Ohr, der Klang einer ſanften Mädchenſtimme, die mir bekannt ſcheint, mir — dem Träumer. —

„Sind wir auch ſicher hier?“ fragt es leiſe, und eine hellere, lachende Stimme antwortet: „o, vollkommen ſicher, ich habe rings umher Alles abgeſchloſſen.“ Dann ſehe ich weibliche Geſtalten, theils in dichte Gewänder gehüllt, theils halb entkleidet, einige beugen ſich über den Rand der Marmorſchale, ich ſehe weiße Arme tief in das Waſſer tauchen. Andere haben ſich hie und da niedergelaſſen, entkleiden ſich plaudernd und lachend, wickeln ihre Haarflechten feſt um den Kopf, oder ſtellen ſich lächelnd vor einander hin, ihre Arme über die Bruſt gekreuzt.

Ah, es iſt ſo, die jungen Mädchen des Maurenſchloſſes haben die ſtille, verſchwiegene Nacht gewählt, um ungeſehen in der Marmorſchale des Löwenbrunnens ein Bad zu nehmen. —

Es iſt ein eigenthümlicher aber äußerſt lebendiger Traum. Wenn ich im Halbſchlummer verſuche meine Augen zu öff-

nen, und ſich dann auch gleich wieder das Gemach verkleinert, ſo bleiben doch die hin- und hergleitenden Figuren der Mädchen für mich ſichtbar, aber ſchöner und duftiger wird Alles wieder, wenn ſich meine Augen ſchließen.

Um Eine ſchienen ſich alle andern zu bemühen; es iſt vielleicht die mauriſche Königin oder doch eine der Prinzeſſinnen. Ich kann ihr Geſicht nicht ſehen, da ſie mir den Rücken zuwendet; doch hat ſie ſeltſamer Weiſe hellblondes Haar, welches eine Andere, die faſt ganz entkleidet neben ihr ſteht, beſchäftigt iſt, hoch auf ihrem Kopfe zu befeſtigen. — Ja es muß eine Fürſtin ſein, denn auch von den andern Mädchen bemühen ſich noch einige lachend und ſchmeichelnd um ſie. Sie beugen ſich zu ihr herab, um ihr die Sandalen zu löſen, was ſie leicht widerſtrebend geſchehen zu laſſen ſcheint, nur zuweilen ihr blondes Haupt ſchüttelnd.

„Ach ſie hat Füßchen ſo klein und zierlich wie ein Kind," ſagt eine, die vor ihr niedergekauert iſt; „ſo fein und lieb," und dann nimmt ſie das Füßchen mit ihren beiden Händen und drückt es ſchmeichelnd an die eigene volle Bruſt. —

Ein ſeltſamer Traum!

Ich erſchrecke faſt über das hellblonde Haar der mauriſchen Königin. Ich wage kaum zu athmen und es durchzittert mich bis tief in's Herz hinein. —

Schon iſt die Szene bewegter, lebendiger geworden. Ein Paar der Odalisken plätſchern ſchon in der Marmorſchale herum, und man hört ſie ſagen: „wie das Waſſer ſo angenehm warm iſt!" — — — —

Die Fürſtin ſchüttelt wieder ihr blondes Haupt und läßt es kaum geſchehen, daß die Dienerinnen ſie entkleiden. Man hüllt ein weites Tuch um ſie, und nur die weißen Arme ſowie die glänzenden Schultern und ein Theil des Rückens iſt ſichtbar. — Sie erhebt ſich zögernd oder wird

vielmehr von den Andern ſanft und ſpielend emporgehoben. Da wendet ſie langſam ihren Kopf. — — — —

Das iſt kein Traum, das iſt Wirklichkeit!

Ich habe meine Augen weit geöffnet, preſſe meine rechte Hand feſt auf die Bruſt, um mich durch den Druck zu überzeugen, daß ich in der That wache, — ja ich wache und ſehe ängſtlich und bebend ein Schauſpiel vor mir, das man ſonſt vielleicht nur in einem heißen Traume ſieht. — Noch halb von dem davonflatternden Schlummer betäubt, will ich meine Augen wieder ſchließen, während ſich das halb verhüllte Mädchen mit dem blonden Haar langſam gegen mich wendet; ich fahre erſchreckend zuſammen, als ich ihr Geſicht erkenne — was ſoll ich beginnen? ſie ſteht am Rande der Marmorſchale und blickt zweifelhaft lächelnd in die Flut, ihre linke Hand hält das Tuch, welches ſie verhüllt, ihre rechte ſtützt ſich auf die glänzende Schulter der Dienerin, die ſie entkleidet — o, o, und die ich nun auch erkenne — an ihrem ſchwarzen, blitzenden Auge, an ihren weißen Zähnen, an ihrem ganzen energiſchen Weſen. Sie löst ſanft das Tuch von den Schultern ihrer Herrin, — — — — da verliere ich meine Geiſtesgegenwart, da ſehe ich plötzlich vor mir ein Räthſel gelöst, das ewig unerforſchlich bleiben zu wollen ſchien — — an Alicens Seite in der Gegend des Herzens erblickte ich jenes blutrothe Maal, das mir ſeit jener Erzählung ſo hundertmal wachend und träumend vorgeſchwebt. —

„Alice, Du biſt es ja!“ rief ich mit lauter Stimme, und als ich ſo gerufen, als meine Worte ſchallend durch den ſtillen Raum drangen, erſchrak ich über meine Unbeſonnenheit, und mit vollem Rechte. — Ein heftiger Aufſchrei erfolgte in dem kleinen Gemache, dann hörte ich eine Lampe zu Boden ſchmettern, dichte Finſterniß umgab mich, und ein paar Minuten lang herrſchte tiefe Stille, kaum

unterbrochen von dem ganz leisen Plätschern des Wassers und dem Rauschen der Gewänder.

Es war die unheimliche Stille vor dem Sturme.

Nachdem diese Stille eine Zeitlang gedauert hatte, freilich nur ein paar Minuten, die mir aber wie eben so viele Stunden erschienen, denn ich vermochte ohne einen Anstoß von denen da draußen keinen Entschluß zu fassen, hörte ich, wie verschiedene Stimmen eifrig zusammenflüsterten, vernahm auch leises Aufschluchzen und dazwischen heftig und ziemlich laut ausgestoßene Worte — „nein, wir sollten das nicht leiden — es ist über alle Beschreibung — es ist infam — wir wollen das nicht so hingehen lassen." — Eine Stimme erkannte ich genau, die energischste und lauteste unter allen, und wie ich sie vernahm und erkannte, dachte ich an ein schwarzes, blitzendes Auge und weiße, fest übereinander gebissene Zähne. —

Die Mädchenstimmen erhoben sich lauter und heftiger, und endlich sagte die eine Stimme, die ich erkannte, „nein, wir wollen uns das nicht so ruhig bieten lassen, meiner Herrin das anzuthun, wir sind unserer viele, verstummen soll er unter unseren Händen, so lange unter Wasser halten wollen wir ihn, bis er nichts mehr von dem plaudern kann, was hier vorgefallen — o, der Schande, Mädchen zu belauschen!"

Diese und noch mehr ähnliche Aeußerungen mußte ich, der ich doch gänzlich unschuldig war, mit anhören, und wenn ich auch durchaus keine Furcht davor hatte, von den gereizten Mädchen in's Wasser geworfen zu werden, so bemächtigte sich doch meiner eine andere Angst, und das war die, es würde mir vielleicht unmöglich sein, Alice von meiner Unschuld zu überzeugen.

Jetzt hörte ich ihre Stimme, sie sprach ganz leise, aber ich verstand jede Sylbe auf's Genaueste, trotzdem daß mein

Herz hörbar und heftig ſchlug. „Nein," ſagte ſie, „laſſe Alles das, Thereſe, wenn Du mich lieb haſt, ſo denke nicht an ſo etwas. — Oeffne Eines die Thüre und laßt — ihn fortziehen — wohin er will." — Bei den letzten Worten brach ihre Stimme und ich hörte ſie leiſe weinen.

„Es ſei ſo," ſagte die Andere mit tiefem Tone, „weil die Herrin es ſo will, die Thür iſt offen, fort, hinaus!"

Ich ſah, daß man nach dem Hofe zu geöffnet hatte. Ein leichter Schimmer der helleren Nacht drang herein und ließ mich die Richtung in's Freie erkennen, von den Mädchen ſah ich nur undeutlich die Geſtalten und glaubte beim flüchtigen Hinblick eine einzige zu erkennen, die trotzig, herausfordernd, ziemlich nah an meinem Wege ſtand und in verbiſſenem Zorne ein böſes Wort murmelte, als ich vorüberging, und hätte ich auch Alice erkannt, es wäre wahrhaftig der unpaſſendſte Augenblick geweſen, um einen Verſuch zu machen, mich ihr zu nähern, und doch drängte es mich haſtig vor ſie hinzutreten und ihr zuzurufen: „O, Alice, verurtheile mich nicht ungehört, das, was geſchehen, iſt nun einmal nicht mehr zu ändern, ſo tief ich es auch einerſeits bedaure, ja nur einestheils, denn anderntheils muß ich den Zufall ſegnen, der mich eine Entdeckung machen ließ, die zu Deinem Glücke führen muß. — Biſt Du doch die verloren geglaubte Tochter eines guten und edeln Vaters, der Dich ſo unausſprechlich lieben wird, und der Alles daran ſetzt Dich aufzuſuchen. — Und ich habe Dich aufgefunden, ich, der Dich ebenfalls liebt und mehr wie er, denn er kennt Dich ja noch nicht, er weiß nicht, wie gut und lieb Du biſt! O, Alice, das Glück und das Unglück!"

Dieſe Gedanken durchkreuzten glühend mein Hirn, als ich zögernd durch den kleinen Raum ſchritt. Ein paarmal wollte ich ſtehen bleiben und that es auch wohl, doch als-

dann bewegte ſich jene trotzige Geſtalt ſchattenhaft auf mich zu, und ich glaubte ſie murmeln zu hören: „Nun, wird's bald!"

Einige Augenblicke ſpäter ſtand ich dann rathlos und faſt betäubt von dem, was ich geſehen und gehört, auf dem einſamen Hofe hinter der ehemaligen Kloſterkirche. Sollte ich warten bis Alice herauskam? — Nein, gewiß nicht, ich hatte nicht Luſt mich hier noch einmal dem Gerede, vielleicht dem Spott der Anderen auszuſetzen. — Aber wenn wir morgen mit dem Früheſten abreiten mußten, und es war mir vorher nicht möglich ſie zu ſehen! — O, ich mußte ſie ſehen, ſie mußte mir erlauben, mich zu rechtfertigen! Wie konnte mir das mißlingen, wenn ich ihr einfach und wahr den ganzen Hergang erzählte, und dann wollte ich ihre Hände faſſen und ihr freudig zurufen: „Jetzt, nachdem Du mir verziehen, kommt das Gute und Herrliche, kommt das Glück aus dem Unglück, Du biſt jenes Mädchen, das man verloren geglaubt, Du, das Kind aus dem Armenhauſe, biſt die reiche Erbin von Iffling. — O, ich habe es ja immer gedacht und geſagt, Du ſeieſt eine kleine Prinzeſſin." In dem Augenblicke war ich zu ſehr mit den glänzenden Gedanken beſchäftigt und zu freudig erregt, als daß ich an die Kluft gedacht hätte, welche von dieſem Momente an den Bombardier der reitenden Artillerie von Alice trennen mußte.

Mit dieſen Gedanken eilte ich auf den äußern Kaſernenhof; wohin? Begreiflicher Weiſe zu Herrn von Steinfeld! Wie flog ich die Treppen hinauf, wie ſtürzte ich über den Korridor — o, die Botſchaft, welche ich brachte, mußte ihn ja überglücklich machen. Ich klopfte an die Thüre, einmal, zweimal, erſt beim dritten Male öffnete mir der alte Kammerdiener und winkte mir einzutreten.

„Der gnädige Herr iſt unwohl," ſagte er mir, und dabei lächelte er geheimnißvoll. Ich hatte im Taumel des

Glücks vergessen, was mir Herr von Steinfeld heute Morgen anvertraut und rief hastig: „o, lassen Sie mich zu ihm, auch wenn er zu Bette läge. Ich habe ihm etwas überaus Wichtiges mitzutheilen.“

Ich wollte in das Zimmer hineinstürzen, da hielt mich der alte Diener am Arme und sagte: „Der gnädige Herr sprach ja mit Ihnen; erinnern Sie sich doch.“ —

„Ja so,“ gab ich bestürzt zur Antwort, „richtig, er ist nicht da.“

Der Kammerdiener schüttelte leicht mit dem Kopfe.

„Er ist aber auch gewiß nicht da?“ forschte ich dringender. „O, ich habe ihm etwas so sehr Wichtiges mitzutheilen, etwas, das ihn glücklich machen könnte.“

„Das könnten wir brauchen,“ erwiederte bekümmert der alte Mann, indem er die Hände zusammenlegte.

Sollte ich ihm etwas von Alice sagen? Ich wußte nicht, ob ich ein Recht dazu habe. Doch fragte ich hastig: „Können Sie Ihrem Herrn im Augenblicke eine Botschaft zukommen lassen?“

„Nein, das kann ich nicht.“

„Gewiß nicht?“

„Unmöglich!“

„Dann muß ich meinen Pflegevater aufsuchen,“ und damit eilte ich fort, sprang die Treppen hinab über den Kasernenhof fort, zum Thore hinaus, und nahm die Richtung gegen das Armenhaus — ja, meinen Pflegevater aufsuchen wollte ich, ihm erzählen, was ich entdeckt und auch was mir begegnet sei. Was das Letztere anbetraf, auf sein Fürwort bei dem geliebten Mädchen fest hoffend.

Die Fenster seiner Wohnung waren dunkel, und als ich an die Thüre ging und anklopfte, erhielt ich keine Antwort. Um diese Zeit ging er selten aus, wo konnte er sein? Ich trat zurück an die Hausthür und schaute hinauf

an die Fenſter ſeiner Schreibſtube, auch dort war kein Lichtſchimmer. Nachdem ich noch einige Male an die Stubenthüre geklopft, ſtand ich rathlos im Hofe und wollte mich, getrieben von Haſt und Unruhe, wieder entfernen, als ich den alten Jakob langſam vom andern Flügel herüberkommen ſah, und von ihm auf mein Befragen erfuhr, Herr von Schwanefeld ſei vor einer halben Stunde ausgegangen und zwar nach der Kaſerne, wohin man ihn gerufen, da der alte Schneider, der ehemalige Armenhausgenoſſe, in den letzten Zügen liege.

Auf dieſe Nachricht eilte ich nach der Kaſerne zurück, doch wenn ich auch anfänglich haſtig lief, ſo verminderte ich doch die Schnelligkeit meines Schrittes, je näher ich kam. „Wie wird mich Alice empfangen," dachte ich, „nach dem was vorgefallen, und ehe ich im Stande bin, ſie zu überzeugen, daß ich gänzlich abſichtslos dorthin gekommen, gänzlich ohne es zu wollen dort geblieben?" Und was das Andere, Glücklichere anbelangte, davon durfte ich ihr auch ohne Vorbereitung nichts ſagen, hatte ſie doch keine Ahnung davon, daß ſie einem andern Stande angehöre, daß ſie ſtatt des armen Schneiders einen reichen und vornehmen Vater habe. Ja, wenn ich näher überlegte, ſo befiel mich die Furcht, ſie könne meinen Worten keinen Glauben ſchenken, ſie könne, eingenommen, wie ſie gegen mich war, Alles das für ein Märchen halten, von mir erfunden, um über meine Schuld gegen ſie hinwegzukommen.

Ich war müde, nicht nur körperlich ſondern auch mein Geiſt war müde, ſonſt hätte ich vielleicht nicht ſo gedacht, aber eine Folge dieſer Gedanken war, daß ich langſam zum Kaſernenhofe hineinſchritt, mich langſam der Treppe näherte, und Stufe um Stufe langſam hinaufſchritt. Froh war ich nur, daß es dunkle Nacht war, ſonſt hätte ich vielleicht Dieſem oder Jenem Rede ſtehen müſſen, dem ich zufällig be-

gegnete. Ueber den Korridor ging ich um ſo zögernder, je näher ich der Thüre ihrer Wohnung kam, und als ich ſie endlich erreicht, ſtreckte ich die Hand mehrmals nach dem Drücker aus, um ſie wieder zurückzuziehen — denn mir fehlte wahrhaftig der Muth einzutreten. Alles, was ich erlebt, kam mir ſo märchenhaft vor, und ich fühlte ſo ſehr das vollkommene Recht der armen Alice, mir böſe zu ſein, daß ich es trotz meiner gänzlichen Unſchuld nicht wagte, ſo plötzlich und unvorbereitet vor ſie zu treten.

Ich trat deßhalb von der Thüre zurück und lehnte mich gegenüber derſelben neben eines der Fenſter des langen Ganges, um geduldig zu warten.

Das konnte ich hier thun, ohne Aufſehen zu erregen, es war zehn Uhr vorüber, und alle, die des Weges kamen, hielten mich in der Dunkelheit für die Schildwache. Lange mußte ich warten, ich ſah unſern Arzt in das Zimmer gehen und nach einer halben Stunde herauskommen, er wechſelte unter der Thüre einige Worte mit Jemand, der für mich unſichtbar hinter derſelben ſtand, wahrſcheinlich mit meinem Pflegevater, und als der Arzt geſagt: ‚da iſt nichts zu machen, in kurzer Zeit wird es vorüber ſein,‘ entfernte er ſich, eine Melodie vor ſich hinſummend, und die Thüre wurde wieder in's Schloß gedrückt.

Auch dieſer Zuſtand des todtkranken Mannes da drinnen hielt mich ab einzutreten — Alles hatte ſich gegen mich verſchworen. Ich konnte nichts thun, als ruhig warten. Endlich wurde die Thüre wieder geöffnet, Thereſe kam heraus und wollte raſch an mir vorübergehen, ich trat ihr aber in den Weg und bat ſie dringend, vernünftig zu ſein und mich einen Augenblick anzuhören.

„Dazu iſt wohl gar keine Zeit mehr,“ entgegnete ſie finſter, „und am allerwenigſten jetzt, ich habe alle Urſache eilig zu ſein. Laſſen Sie mich gehen.“

„Und ich habe alle Urſache, Sie noch einen Augenblick zurückzuhalten," gab ich ihr entſchloſſen zur Antwort, „ich muß in ein paar Stunden fortreiten, und will vorher noch Alice ſehen."

„Muß und will," lachte ſie in höhniſchem Tone. „Nun, was das Erſte anbelangt, ſo wird Sie Niemand halten, reiten Sie, wohin Sie wollen, aber Alice werden Sie vorher nicht ſehen, und wenn Sie jetzt in das Zimmer hineingingen, ſo würden Sie ſie nur von dem Bette ihres alten Vaters fortjagen, der nächſtens todt ſein wird. Ja, ich bin überzeugt, ſie würde ihn eher in ſeinem letzten Augenblicke verlaſſen, als mit Ihnen zuſammen zu ſtehen. — Laſſen Sie mich gehen!"

„So geh'," ſagte ich zornig. „Freilich bei Deinen giftigen Reden habe ich nichts Gutes zu erwarten, aber die Zeiten ändern ſich, geh', Du wilde Katze!"

„Die hätte ich freilich geſpielt," warf ſie mir lachend entgegen, „wenn ich zu befehlen gehabt hätte, und Sie ſollten an uns gedacht haben. Pfui der Schande!"

Daß dieſe kleine Unterredung nicht dazu gemacht war, um mich vertrauensvoll Alicen zu nähern, brauche ich wohl nicht zu ſagen. Ich mußte mich auf einen glücklichen Moment verlaſſen und wartete geduldig.

Die Zimmerthüre öffnete ſich indeſſen nicht mehr, aber in einer ziemlich langen Zeit kam Thereſe zurück und ich trat ihr abermals in den Weg, wofür ſie mich erſtaunt, ja herausfordernd anblickte.

„O, ich will nichts von Euch," ſagte ich ihr in barſchem Tone, „ich habe aber etwas Wichtiges mit meinem Pflegevater, Herrn von Schwanefeld, zu ſprechen; und ihm zu ſagen, daß ich hier außen warte, wird Mamſell Thereſe wohl die außerordentliche Güte haben."

Sie nickte mit dem Kopfe und verſchwand hinter der Thüre.

Kurze Zeit nachher öffnete sich denn auch diese wieder und mein Pflegevater trat heraus. Er entdeckte mich nicht sogleich in der Dunkelheit und sah mich erst, als ich auf ihn zutrat. „Ah, da sind wir," sagte er, — „wir fangen gute Geschichten an."

„Alice hat mich ungerecht angeklagt," entgegnete ich lebhaft, „und ich habe Sie nur heraus bitten lassen, um Ihnen in Wahrheit zu sagen, wie Alles das gekommen."

„Alice hat mir nichts gesagt," erwiederte der alte Mann kopfschüttelnd, „aber ich kann Dich versichern, junger Sausewind, daß sie wie ein Bild des Jammers dabeigesessen ist, als mir Therese die ganze ungeheuerliche Geschichte berichtet. Plagt ihn denn der Teufel, junger Herr, anständige Mädchen so auf's Tiefste zu verletzen? — Ja, auf's Tiefste," fuhr er entrüstet fort, als ich antworten wollte. „Das ist ein unverzeihlicher Streich, und den wird Dir auch Alice niemals verzeihen, darauf kannst Du Gift nehmen. Ah pfui, Monsieur Eugen, ein so gutes und liebes Geschöpf gerade da verwunden, wo sie am Empfindlichsten ist. Hat doch das arme Mädchen vor Scham geweint, als habe sie selbst etwas Schlimmes begangen. Ja, wenn sie Jemand scharf ansieht, so schlägt sie die Augen nieder, zittert und erröthet."

„Fahren Sie fort mit Ihren Vorwürfen," sagte ich in ruhigem Tone, „aber wenn Sie fertig sind, dann lassen Sie mich etwas zu meiner Entschuldigung sagen."

„Darauf wäre ich gespannt, auf mein Wort," sagte er erstaunt; „die Entschuldigung will ich kennen lernen, die in diesem Falle einen Schimmer von Glaubwürdigkeit hat."

„Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort," entgegnete ich gereizt, „ja, ich beschwöre es Ihnen bei Allem, was Sie wollen, daß ich Ihnen die Wahrheit sage." — Und nun erzählte ich ihm kurz, aber bestimmt, wie Alles gekommen

und ſchloß mit den Worten: „So iſt der Hergang dieſer unglückſeligen Geſchichte, und da Sie mir eingeſtehen müſſen, daß Sie mir nie eine Lüge haben vorwerfen können, ſo hoffe ich auch dieſes Mal Glauben zu verdienen.“

Er hatte mich angehört, dabei oft den Kopf geſchüttelt, auch wohl geſagt, hm, hm, oder ja, ja, und als ich geendet, meinte er: „geſetzt, es iſt Alles ſo wie Du ſagſt, ſo haſt Du Dich doch bei Alice bös hineingeritten. — Zugegeben, ſie glaubt Deiner Erzählung und an Deine Unſchuld, ſo wird ſie Dir doch nie verzeihen, wohin Dich der Zufall geführt, und es bleibt ewig etwas Fremdes zwiſchen euch.“

„Das wäre ſchrecklich für mich,“ rief ich aus, „aber auch in dem Falle müßte ich den Zufall ſegnen, welcher mich dorthin geführt.“

„Der Teufel auch,“ rief mein Pflegevater; „das iſt wenigſtens ein offenes, ehrliches Geſtändniß.“

„Ja, denn der Zufall ließ mich eine Entdeckung machen,“ fuhr ich in großer Aufregung fort.

„Und welche Entdeckung, junger Herr?“

„Ich ſah Alice . . .“

„Schlimm genug, daß Du ſie geſehen.“

„Nein, es war das größte Glück, welches mir und namentlich ihr begegnen konnte.“

„Eugen, Eugen, ich glaube, Du haſt mit Deinen Kameraden einen Abſchiedstrunk gethan.“

„O nein, das kommt ſpäter, ein Trunk der Verzweiflung,“ rief ich wehmüthig aus. — „Alice iſt jenes Mädchen, von dem die Frau Merzer in jener Nacht erzählt. — Ja, ſie iſt es,“ ſetzte ich mit einer zitternden Stimme hinzu, denn mein Herz war jetzt übervoll, ich konnte meine Bewegung nicht zurückhalten, ich freute mich nur, daß es auf dem Gange zu dunkel war, um meine Thränen ſehen zu können.

„Gerechter Gott, was ſagſt Du da?“

„Die Wahrheit. Alice hat jenes Maal, von dem die Frau Merzer ſprach, was ich niemals vergeſſen.“

„Alice —?“

„Ja,“ rief ich aus, „und,“ fuhr ich nach einer Pauſe fort, während ich mit meiner Hand an die Stirne ſchlug, „wie kann man ſo blind ſein, gleicht ſie doch ihrer Mutter — o ſo ſehr — ſo ſehr.“

„Junge, Du machſt mich verrückt. Was weißt Du von ihrer Mutter.“

„Ich ſah das Bild bei Lieutenant von Steinfeld.“

„Licht, Licht!“ rief der alte Mann mit emporgehobenen Händen. „Ja, bei Herrn von Steinfeld. Er war es ja auch, der ſo eifrig nach jenem verloren gegangenen armen Mädchen forſchte. — Ja, Du haſt Recht, jene Entdeckung iſt ſchon des andern Unglücks werth. Aber, mein armer Junge,“ ſetzte er mit weicher Stimme hinzu, „Dir wird das doch im gegenwärtigen Augenblicke bei Alice nichts nützen. Sie iſt zu erregt und ganz niedergedrückt durch den Tod ihres — — — Vaters.“

„So iſt — der da drinnen geſtorben,“ fragte ich mit leiſer Stimme, „o, das iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm, und hat er Ihnen vor ſeinem Ende nichts über das arme Mädchen anvertraut?“

„O ja, er hat,“ entgegnete der alte Mann feierlich, „er hat mir Mittheilungen gemacht, aber ſie wären faſt werthlos ohne Deine Entdeckung. Jetzt aber —“

„Kann Alice glücklich werden, nicht wahr!“ rief ich freudig aus, „dann iſt ja Alles gut, und wenn Sie ihr ſpäter einmal erzählen, wie Alles das gekommen, — daß auch ich mitgeholfen,“ ſetzte ich ſchluchzend hinzu, „und daß das Unglück doch wohl kein Unglück war, ſo wird ſie mir verzeihen und freundlich an mich denken.“

„Du ſprichſt ja gerade wie Jemand, der auf Nimmerwiederſehen hinaus in die Schlacht will," gab Herr von Schwanefeld mit jenem barſchen, polternden Tone zur Antwort, den er gerne anzunehmen pflegte, wenn ihm wehmüthig und weich um's Herz wurde. „Sei doch nur ruhig, bleib' da ſtehen, ich will verſuchen ein freundliches Wort für Dich einzulegen — natürlicher Weiſe von der Entdeckung darf ich im gegenwärtigen Augenblicke nicht ſprechen."

„Nein, gewiß nicht, aber ſagen Sie ihr, ich müßte in kurzer Zeit fortreiten."

„Ah, mit einer Remontekommiſſion?"

„Ja, ja, und möchte ſie nur ein einziges Mal noch ſehen."

„Gut; ich will mein Möglichſtes thun."

Damit ging er hinein, drückte die Thüre ſanft hinter ſich zu und blieb ſehr lange aus, endlich öffnete er, winkte mir näher zu kommen, und ich that das mit einem bangen, beklommenen Gefühle.

Da ſtand ich an der Thüre des kleinen ärmlichen Zimmers, und als ich einen Blick hineingeworfen, durchſchauerte es mich. Vor mir ſah ich das Bett, von dem Scheine der Lampe hell beleuchtet, auf dem der alte Mann lag, der vor Kurzem geſtorben. Man hatte ein Tuch über ſeinen Kopf gebreitet, aber gerade, daß dieſes ſein Geſicht verhüllte und doch die Formen deſſelben ahnen ließ, ließ meiner lebhaften Phantaſie einen ſo ſchauerlichen Spielraum. Neben dem Bette ſaß Alice, ihr Geſicht in den Händen verborgen, während ihr langes, blondes Haar aufgelöst ihren Hals und ihre Schultern verdeckte. In der Ecke des Zimmers ſtand Thereſe hoch aufgerichtet, einen Arm in die Seite geſtemmt, und ſah mich finſter mit ihren blitzenden Augen an. Ich blieb wie feſtgebannt auf der Schwelle ſtehen — ja mir fehlte der Muth, näher zu treten.

Mein Pflegevater trat zu dem jungen Mädchen hin, legte ihr ſanft die Hand auf das Haupt und ſagte in bittendem Tone: „Da iſt er, Alice, er will nur Abſchied von Dir nehmen.“

Sie rührte ſich nicht, ja auch dann nicht, nachdem er ſeine Worte dringender wiederholte; hierauf ſchaute er nach mir hin und zuckte die Achſeln.

Der erſte tiefe, gewaltige Schmerz, den ich in meinem Leben empfunden, durchzuckte meine Bruſt, doch kam es auf einmal über mich, trotzig und zornig, daß man mir Unrecht thue, daß ich dieſe Behandlung nicht verdiene. „Gut denn, Alice,“ ſagte ich, „Du willſt mich nicht mehr ſehen, ſo lebe denn wohl, vergiß mich nur, es wird Dir leicht werden, aber ſei verſichert, daß ich Dich nie vergeſſen werde, wenn ich Dich auch nimmer wiederſehe.“ — —

Jetzt fühlte ich auf einmal eine Ruhe in mir, wie ich ſie den ganzen Tag nicht empfunden. Es war mir, als habe ich mit der Vergangenheit abgeſchloſſen, und wenn auch bei dieſer Abrechnung mein Herz faſt brach, ſo hatte ich doch mein Gleichgewicht wieder in ſoweit erlangt, daß ich es vermochte, meinem Pflegevater ganz beſonnen die Hand zu ſchütteln und von ihm mit dem Verſprechen zu ſcheiden, daß ich nicht ermangeln würde, ihm in nächſter Zeit ein Lebenszeichen von mir zu geben. Um daſſelbe bat ich ihn auch, und als ich dieß that, wollte es abermals in meinem armen Herzen aufwallen, denn ich ſah bei dieſen Worten auf Alice — doch blieb ich feſt, wie es einem jungen Kriegsmann geziemt, wandte mich um, und nachdem ich noch an Thereſe einen kalten Blick verſchwendet, verließ ich das Zimmer und ſchritt muthig den Korridor hinab. Bei den erſten Schritten fühlte ich mich federleicht, je weiter ich mich aber von der kleinen, ärmlichen Kaſernenwohnung, und gewiß auf Nimmerwiederſehen, entfernte, um ſo

bleierner lag es mir in den Gliedern, und es war mir immer, als zöge mich eine unsichtbare Gewalt rückwärts, als müsse ich Alice noch einmal wiedersehen, als müsse ich vor ihr niederstürzen und sie anflehen, mir nur noch einmal ihr gutes, liebes Gesicht zu zeigen.

Wer weiß, was geschehen wäre, wenn ich nicht am Ende des Korridors auf den ersten Stufen der Treppe mit Wetter zusammengestoßen wäre, der aus dem Stalle kam und mich gleich beim Arme nahm, während er sagte: „Schau Einer an, da finden wir Dich endlich, mein Bürschlein, der alte Schmetterer war schon mehrere Male außer sich, und hätte Dich suchen lassen, wenn er nur eine leise Ahnung davon gehabt hätte, wo Du aufzufinden seist. Aber das muß ich sagen: Stille Wasser sind tief. Du befleißigst Dich ja einer außerordentlichen Liederlichkeit, treibst Dich da die halbe Nacht herum und kommst nach Hause, um Dich in den Sattel zu schwingen. — Bravo, aus Dir kann etwas werden!“

Wetter konnte sich schon erlauben, so mit mir zu reden. Ich wußte, daß er es gut mit mir meinte, und dabei war er trotz seiner ausgezeichneten Kenntnisse in jeder Beziehung und trotzdem er in kurzer Zeit Offizier werden mußte, doch der beste, angenehmste Kamerad, den man sich denken konnte. Er war schon vollständig angezogen, mit Säbel und umgehängter Cartouche, weßhalb ich ihn erstaunt frug, ob er denn noch eine Wache gethan habe.

„Nein, mein Schatz,“ gab er mir zur Antwort. „Dir scheint aber die Zeit so schnell vergangen zu sein, daß Du nicht einmal weißt, daß es zwei Uhr Morgens ist, und daß unser Premierlieutenant Bachmann, welcher sich schon ganz auf dem Kriegsfuße fühlt, um drei Uhr abreiten wird.“

„Da muß ich ja in den Stall und füttern lassen,“ sagte ich besorgt.

„Das hat ſchon Deine Kindsfrau, der alte Schmetterer, beſorgt, mach' nur, daß Du in die Stube kommſt, um Dich anzuziehen. Du biſt wahrhaftig nicht werth, junger Menſch, daß man ſo für Dich ſorgt, und doch kann ich es nicht laſſen, ich werde beim Feuerwerker Link Deinen Kaffee beſtellen und Dir ein paar Brödchen ſtreichen laſſen, armer Kerl, mach' nur, daß Du nachkommſt."

Damit verließ er mich und ich eilte in die Stube hinauf, wo ich mich in kurzer Zeit umkleidete. Es war mir wohl etwas froſtig zu Muth, ich hätte aber doch nicht ſchlafen können, wenn ich auch zu Bette gegangen wäre. Dann ſuchte ich den Unteroffizier Schmetterer auf, der im Stall war, und ſo froh mich endlich zu ſehen, daß er ſtatt aller Vorwürfe nur mit dem Kopfe ſchüttelte und ſagte: „Ich habe jetzt keine Zeit, viel zu fragen, warum der Herr Bombardier die Nacht nicht nach Haus gekommen, ſoviel ſteht aber feſt, wenn man ſich im Laufe des Tages über Müdigkeit beklagen wird, ſo muß ich dem Premierlieutenant melden, woher dieſe Müdigkeit kommt. Sehen Sie jetzt nach Ihrem Pferde und ſatteln ſorgfältig. Wir haben einen ſcharfen Ritt vor uns und ich möchte die Schande nicht erleben, daß ein Bombardier meines Geſchützes mit dem Sattel auf dem eigenen Rücken in's Quartier käme."

Es war gut, daß ich noch allerlei zu thun hatte, und ſo nicht im Stande war, meinen immer wiederkehrenden, traurigen Gedanken nachhängen zu können. Ich that Alles wie in halber Betäubung, ſattelte mein Pferd, trank meinen Kaffee, den Wetter freundlich für mich beſorgt, und gab ihm keine Antwort, als er mir wohlwollend ſagte: „Mein Junge, Dir iſt etwas Abſonderliches begegnet. Du biſt heute Morgen wie verhagelt, ich hoffe aber, daß Dich ein tüchtiger Ritt und die ſcharfe Morgenluft wieder zuſammenrappeln wird."

Bald nachher saßen wir im Kasernenhofe auf und ich konnte es nicht unterlassen, nach den gewissen Fenstern hinaufzuschauen. Da schimmerte noch ein schwacher Lichtstrahl und ich sah Alles wieder deutlich vor mir: das Bett mit der verhüllten Gestalt und Alice mit ihrem aufgelösten blonden Haar. — Ohne daß ich merkte, wir wären fortgeritten, passirten wir schon das Thor der Kaserne und die Hufe unserer Pferde klapperten auf dem Pflaster der menschenleeren Straßen. Alles rings umher schlief noch in tiefer Ruhe sanft und glücklich träumend — so dachte ich wenigstens.

Vor der Stadt zündete der Premierlieutenant eine Cigarre an und gestattete Jedem von uns, es ebenso zu machen, dann setzte es einen festen Trab und wir eilten rasch über die glatte Chaussee hin.

Die heftige Bewegung des scharfen Rittes that mir wohl und ich fühlte mich von Viertelstunde zu Viertelstunde leichter, ja wurde fast heiter gestimmt, als uns ein herrlicher Frühlingsmorgen in aller Pracht anbrach, als ein lichter Streifen im Osten das Kommen der Sonne verkündigte, und als diese nun unendlich glänzend und strahlend aufstieg unter jubelndem Finkenschlag und lustigen Lerchentrillern. Unser Premierlieutenant war einige Schritte voraus und man sah ihm ordentlich das Behagen an, mit dem er dahinritt. Zuweilen wickelte er seinen langen Bart um die Finger der rechten Hand und schaute nach rückwärts, wobei er fragte, wie sich unsere Pferde hielten! Als es ganz hell geworden war, verließen wir die Chaussee und bogen links in einen Feldweg ein, wo es ziemlich aufwärts ging, und auf dem wir nach einigen Stunden abwechselnd scharfen Reitens eine Hochebene erreichten, auf der es angenehm und ziemlich eben fortging. Nachdem wir später wohl eine Stunde im Schritt geritten waren,

um unſere Pferde wieder zu Athem kommen zu laſſen, erreichten wir ein paar einzeln ſtehende Häuſer, wo Premierlieutenant Bachmann ſein Pferd anhielt, abſtieg und uns eine Stunde Zeit zum Ausruhen gab.

Es war ein warmer, ſonniger Morgen, und während die zwei Kanoniere unſere Pferde auf- und abführten, lagerten wir auf einer Erhöhung der Straße. Wetter bot mir eine Feldflaſche an und befahl mir zu trinken. „So ein tüchtiger Schluck," ſagte er, „hält Leib und Seele zuſammen, und wie ich es auch heute Morgen bemerkte, ſcheinſt Du mir überhaupt ein Bindungsmittel zwiſchen dieſen beiden höchſt wichtigen Faktoren ſehr nothwendig zu gebrauchen. — Du haſt mich früher ſchon einmal — ungefragt — in die kleinen Geheimniſſe Deines Lebens eingeweiht, ich habe Dir in mancher Beziehung gute Lehren gegeben und möchte es auch, da ich ſehr gut gelaunt bin, jetzt wieder thun, um Dich vielleicht von einem falſchen Wege abzubringen."

Nun war es allerdings ſo, daß ich mit Wetter die Erlebniſſe unſerer Jugendzeit ausgetauſcht, und daß ich durch richtige und vernünftige Bemerkungen, die er mir machte, ſchon damals ein großes Vertrauen zu ihm gefaßt. Auch wird man es verzeihlich finden, daß es mich drängte, einem Freunde Mittheilungen zu machen, ſeinen Rath zu hören, wenigſtens ein freundliches Wort zu vernehmen. Alicens oder ſonſt eines Namens hatte ich allerdings nie gegen ihn erwähnt, und Wetter war auch zu diskret, um darnach zu fragen. Es konnte alſo Niemand ſchaden, wenn ich ihm offen und ehrlich die Erlebniſſe des geſtrigen Abends mittheilte, um zu erfahren, wie er mit ſeinem klaren, ruhigen Verſtand dieſe höchſt verwickelten Verhältniſſe anſah.

„Hier aber ſprich nicht darüber," ſagte er, „nachher reiten wir ein paar Stunden bergan, da wird der alte

Schmetterer schon Gelegenheit finden, sich an den Lieutenant zu machen, und wir bleiben alsdann zurück und können zusammen plaudern."

So kam es auch und ich, voll von den Begebenheiten des gestrigen Tages, war in der Lage, dieselben mit allen Einzelnheiten meinem Freunde mittheilen zu können.

„Das ist ein förmlicher Roman," sagte er, „mit einer prächtigen Verwicklung; denn wenn nun das junge Mädchen gefunden ist, wenn auch selbst ihr angeblicher Vater, der gestern starb, Beweise hinterlassen, daß sie nicht seine Tochter ist, wenn auch die Hebamme eidlich erklärt, das Kind mit dem beschriebenen Maale auf ihren Armen gehabt zu haben, so bliebe immer noch ein rechtskräftiger Beweis zu führen, daß ein Tausch in jener Nacht wirklich stattgefunden, — verstehst Du mich — ein rechtskräftiger Beweis; denn was wir als vernünftige Leute von einer Sache glauben, und wovon wir fest überzeugt sind, das ist dem sogenannten ‚Rechte' gegenüber häufig nichts als leerer Schall. Wenn ich Dir etwa dienen kann, so versteht es sich von selbst, daß Du über mich zu verfügen hast. Weißt Du, was mich ungeheuer interessiren würde?"

„Und das wäre?" fragte ich.

„Das wäre nämlich, einen vollgültigen Beweis aufzufinden über die Wahrhaftigkeit der Erzählung jener Frau Merzer; nicht als ob ich Mißtrauen in sie setzte, aber solche alte Weiber sind geschwätzig, sie haben etwas an sich Unbedeutendes erlebt, setzen aber nun aus ihrer Phantasie, oder auch Etwas, was sie sonst wohl gehört, hinzu, und dann wächst eine abenteuerliche Geschichte zusammen, wie sich die ungeheure Lawine aus einem kleinen Schneeballen bildet."—

„Aber wie wäre ein solcher Beweis zu finden?"

„Ein Beweis eigentlich nicht für die Wahrheit der gan-

zen Geſchichte, ſondern nur im Allgemeinen für die Glaubwürdigkeit jener alten Frau."

„Und?" .

„Wenn es nämlich möglich wäre, auf jenem Schloſſe das Zeichen wieder zu finden, welches ſie dort zurückgelaſſen."

„Ja gewiß, und es aufzufinden ſoll, ſobald es mir möglich iſt, meine dringende Sorge ſein."

„Natürlich weißt Du den Namen des Schloſſes?"

„Gewiß — und wüßte auch keinen Grund, der mich abhielt, ihn Dir, meinem Freunde, mitzutheilen," gab ich vertrauensvoll zur Antwort.

„Wenn Du es für gut findeſt, ſo brauche ich Dich nicht erſt zu verſichern, daß Dein Geheimniß bei mir gut aufgehoben iſt; wer weiß, ob ich nicht eher in jene Gegend komme als Du, mir wäre es außerordentlich intereſſant, den Pulswärmer jener alten Dame aufzufinden."

„Holla, meine Herren," rief der Premierlieutenant, der ſein Pferd in Galopp geſetzt hatte und vor uns eine Anhöhe hinaufgeſprengt war, „kommen Sie her!" Wir folgten ihm, ſo raſch wir konnten, und ſahen entzückt in ein weites, herrliches Thal.

„Sehen Sie dort in der Ferne zwiſchen den dichten Waldungen das mächtige Schloß hervorſchimmern, und etwas mehr rechts, da am Fluſſe, das Dorf mit dem glänzenden Kirchthurme? — Dort iſt unſer Quartier, wo wir einige Tage bleiben werden. Ein großer Theil der Remontepferde wird dorthin gebracht — eine ſchöne, angenehme Gegend, ich war früher ſchon einmal da — gaſtfreie Leute; auch die da oben auf der herrlichen Beſitzung — auf Schloß Iffling!"

Einen Augenblick ſtarrte ich in höchſter Ueberraſchung in die reizende Landſchaft hinaus, hatte ich mich doch

nicht um unſere Marſchroute bekümmert, auch war ſie im Befehl nicht ſchriftlich mitgetheilt worden — dann aber drückte ich meine Hand feſt auf den Arm meines Freundes und ſagte ihm: „Schloß Iffling, dort können wir ſuchen!“

Fünfzehntes Kapitel.

Aufklärungen.

Die Wohnung des Herrn von Schwanefeld im Armenhauſe, unſere ehemalige Wohnung, war ſchon in den nächſten Tagen, nachdem ich mit der Remontekommiſſion abgeritten, nach den Aeußerungen des alten Herrn faſt wieder ſo angenehm und behaglich geworden, wie in jenen glücklichen Zeiten, als noch die gute Frau Iduna mit ihrem Strickſtrumpf am Fenſter ſaß. Alice hatte die Stelle der Hausfrau nämlich gleich nach dem Tode ihres Vaters angetreten, und füllte ſie zur vollkommenſten Zufriedenheit des bisher ſo einſamen Bewohners aus.

Da man bei der Verwaltung mit ſeinen guten Dienſten ſehr zufrieden war, ſo hatte man dem Herrn von Schwanefeld noch ein kleines Nebengemach eingeräumt, welches nun das Schlafzimmer Alicens war, während der Herr dieſes jetzt weitläufigen Appartements in ſeiner Stube verblieb und dieſe auch ihren Rang als Wohnzimmer behielt. Faſt hätte er gleich am erſten Tage von Alicens Anweſenheit ſeine Schreibereigeſchäfte verſäumt, denn er konnte ſich nach dem ſo behaglichen Morgenkaffee nicht von den Zimmern trennen, in welchen das liebe Weſen ſo emſig und wohlthuend freundlich ſchaltete und waltete. Händereibend ging er auf und ab, und wenn er zuweilen ſo recht liebevoll lächelnd vor dem jungen Mädchen ſtehen

blieb, so konnte er denken: „Ja, Kind, Du bist ein ganz eigenthümliches Wesen, ich glaube gewiß, Du bist eine verwunschene Prinzessin, oder noch etwas Besseres, das Kind irgend einer wohlthätigen Fee, in diese arme Welt gesetzt, um die Menschen glücklich zu machen."

Von den Geheimnissen, welche Alice umgaben, und von einer vielleicht glänzenden Aenderung ihres Schicksals hatte ihr der vorsichtige alte Mann nichts gesagt. „Warum Hoffnungen erregen," sprach er zu sich selber, „die vielleicht doch nicht erfüllt werden. Ja," setzte er alsdann mit sich selbst redend hinzu, „wenn die Leute, welche Recht sprechen sollen, so von diesen gerechten Ansprüchen überzeugt wären, wie ich, da könnte es gar nicht fehlen; wundern muß ich mich nur, wie ich bei meiner Weltkenntniß dem alten Schneider, Gott hab' ihn selig, eine solche Tochter zutrauen konnte."

So dachte er und murmelte in sich hinein, während er in seinem kleinen Zimmer auf- und abschritt, zuweilen vor Alice stehen bleibend und sie mit einem glücklichen und frohen Ausdruck anschauend.

„Seh' Einer nur dieses edle und schöne Profil, diese freie und offene Stirne, und dann ihre zierlichen Hände und Füßchen, kaum groß genug für ein zwölfjähriges Kind. Ich habe mich eigentlich gründlich blamirt mit meiner Weltkenntniß, sonst hätte ich lange eine Ahnung haben müssen, daß in ihren Adern ein anderes und edles Blut fließt. — Mich dauert nur mein armer Junge, dem ich es wahrhaftig nicht übel nehmen kann, daß er wie ein Narr in das Mädchen verliebt ist, aber ihm ist nicht zu helfen, man muß ihm die Wohlthat erzeigen und ihm helfen, diese Grillen zu verjagen —

— „Wolltest Du Etwas sagen, mein Kind," sagte er, seinen Gedankenlauf unterbrechend, zu dem jungen Mädchen, welches ihn fragend ansah?

„Ich nicht," lächelte ſie, „aber ich glaubte, Sie ſprächen mit mir."

„Habe ich am Ende laut gedacht?" fragte er beinahe erſchrocken; denn es wäre ihm unangenehm geweſen, wenn er vielleicht meinen Namen genannt hätte. „Hab' ich etwas Unangenehmes geſagt?"

„Nein, Sie bewegten nur die Lippen, als wollten Sie ſprechen, aber Unangenehmes war es auf keinen Fall, Sie ſehen mich ja ſo freundlich und lächelnd an."

„Weiß Gott, mein Kind, da haſt Du Recht; ich bin aber auch ſo freudig und angenehm geſtimmt, wie lange nicht, wenn ich Dich ſo daſitzen ſehe, nach jahrelanger Abweſenheit ſo hübſch herangewachſen, ſo groß und verſtändig geworden, da habe ich nur noch einen Wunſch, nämlich den, daß es lange ſo bleiben möge."

„Und warum ſollte es nicht?" fragte Alice in aufrichtigem und herzlichem Tone.

„Ah — a — a — a," entgegnete er mit einer faſt ehrfurchtsvollen Verbeugung, „das würde ſich auf keinen Fall machen laſſen. Was ſollteſt Du hier in dieſer Umgebung thun?"

„Und war ich nicht früher ebenfalls hier," erwiederte ſie, erſtaunt über ſeine Worte, „und war ich nicht glücklich und zufrieden?"

„Ja, damals," gab ihr Herr von Schwanefeld kopfnickend zur Antwort. „O es war eine angenehme Zeit, als die gute Frau Iduna noch lebte und ihr hier aus und ein lieſet, Du und Eugen."

„Ja, das war's," ſagte Alice mit leiſer Stimme nach einer kleinen Pauſe, während welcher ſie ihre Hände mit der Arbeit, die ſie vor hatte, in den Schooß ſinken ließ. „Ja, eine ſehr glückliche Zeit," fuhr ſie fort, „daß ſich Alles ſo ändern mußte! — Aber warum ſoll ich nicht hier bei

Ihnen bleiben, — ich will Ihnen gewiß nicht zur Laſt fallen. Wenn die erſten Tage vorüber ſind, gehe ich wieder zu meiner Arbeit und bleibe Abends bei Ihnen. Es iſt hier ſo angenehm ſtill, wir plaudern zuſammen wie damals, Sie erzählen mir wie früher von Ihrem vergangenen Leben — warum ſchütteln Sie mit dem Kopfe, geht das nicht, wollen Sie mich nicht bei ſich behalten?"

„Ob ich das möchte?" erwiederte er herzlich, „wenn es möglich wäre, aber es iſt hier kein paſſender Ort mehr für Dich. Als kleines Kind konnteſt Du ungehindert und unbeachtet hier aus- und eingehen, ja froh und glücklich ſein, aber das erwachſene Mädchen würde ſich bald hier nicht mehr heimiſch fühlen, auch," ſetzte er zögernd hinzu, „muß ich an Eugen denken. Er ſieht ja auch immer noch dieſes Zimmer als ſeine Heimat an."

„Ja, das iſt wahr," ſagte ſie langſam und mit ſehr leiſem Tone. „Da iſt es denn beſſer und nothwendig, daß ich anderswo hingehe. — Aber Sie verlaſſen mich nicht?" fragte ſie raſch mit ſchmerzlicher Stimme, während ſich ihre Augen voll Thränen füllten.

„Ich Dich verlaſſen, welcher Gedanke, im Gegentheil, mein Kind, ich bin ja ſtolz darauf, für Dich zu thun, was meine ſchwachen Kräfte vermögen. O ich wäre glücklich, wenn es mir überlaſſen bliebe, für Deine Zukunft ſorgen zu können. Aber da ſind andere — ja ſo," unterbrach er ſich ſelber, indem er, ſtatt ſeinen Satz zu beendigen, laut huſtete.

Alice ſah ihn fragend an, dann ſagte ſie: „O, um mich bekümmert ſich Niemand."

„Doch, mein Kind, man bekümmert ſich um Dich — ſehr bekümmert man ſich um Dich. Erinnerſt Du Dich der Dame, die neulich hier war?"

„Der Frau Kommerzienräthin Schabegg?"

„Dieſelbe, eine ſehr angenehme und freundliche Dame. Sie hat Dich liebgewonnen, mein Kind, gleich als ſie Dich das erſte Mal hier ſah, wie das ja auch nicht anders möglich iſt, ſie will ſich mit Deiner Zukunft beſchäftigen und Dich, wie mir ſcheint, zu ſich nehmen."

In dieſem Augenblicke wurde die Thüre haſtig und ſehr weit geöffnet und Frau Merzer, welche auf der Schwelle erſchien, ſchlug beim Anblick des jungen Mädchens die Hände auf ſo auffallende Art zuſammen, wie man es nur zu thun pflegt, wenn man eine große Freude oder ein außerordentliches Erſtaunen ausdrücken will. „Gott, Herr von Schwanefeld," rief die Frau, nachdem ſie einige durch allzuſchnelles Laufen bedingte ſehr tiefe Athemzüge gethan, „weiß ſie es denn ſchon?"

„Was denn?" ſagte der alte Herr unmuthig, indem er ſich raſch herumwandte und raſch und von Alice ungeſehen ein verneinendes Zeichen machte.

„Nun, was Sie mir heute Morgen geſagt."

„Ah, das," entgegnete Herr von Schwanefeld und zwinkerte heftig mit den Augen, „daß die Frau Kommerzienräthin Schabegg ſich unſerer lieben Alice annehmen will. — Ja," ſetzte er mit lautem Tone und ſehr beſtimmt hinzu, „darüber ſprachen wir ſo eben."

Einen Augenblick blickte ihn die Frau verwundert an, dann ſchien ſie in den Ideengang des alten Mannes einzugehen und rief: „ja freilich, ja freilich, das war es ja, worüber ich faſt närriſch vor Freude geworden bin." Sie trat nun raſch in's Zimmer und dicht vor Alice hin und ſagte, indem ſie ſich umſah, „ſeht mir in's Geſicht, Herr von Schwanefeld, und wenn Ihr den Muth habt zu leugnen, daß ich immer geſagt, Alice iſt was Rechtes und wird noch was Großes werden, ſo thut es in Gottes Namen. — Du brauchſt nicht den Kopf zu ſchütteln und zu lächeln,"

wandte sie sich gegen das junge Mädchen, „das muß ich verstehen, und habe Praxis genug, um Jemand an den Händen und Füßen abzusehen, ob was Rechtes in ihm steckt."

„Ja, was soll denn so Besonderes in mir stecken?" fragte Alice mit dem freundlichsten Gesichtsausdrucke.

Der alte Herr, welcher hinter ihr stand, schlug sich, mit bedeutsamem Blick auf Frau Merzer, heftig auf den Mund, worauf diese sagte: „Was in Dir stecken soll, mein Kind, nun, was wird in Dir stecken, etwas Rechtes, wie ich gesagt habe — eine vornehme Dame, und die mußt Du auch durchaus werden und wirst es auch, wenn — natürlicher Weise wenn — Dich die Frau Kommerzienräthin als Kind zu sich nimmt."

„O, das sind so Phantasieen," gab Alice lächelnd zur Antwort.

„Nein, mein Kind, es sind keine Phantasieen, sondern, wie ich Dir vorhin schon sagte, die Frau Schabegg interessirt sich für Dich und hat mir das auf's Bestimmteste versichert."

Während Frau Merzer bis zum Ueberlaufen voll von dem, was sie gerne auf's Umständlichste besprochen hätte, hastig im Zimmer hin- und herging und mit unverständlichen Ausrufen, welche ihre Ungeduld deutlich kennzeichneten, bald diesen, bald jenen Stuhl anfaßte und hin- und herrückte, beugte sich Herr von Schwaneseld auf Alice herab und sagte ihr leise: „Geh' einen Augenblick in's Nebenzimmer mein Kind, Therese ist so eben mit einem Korbe gekommen, und zeige ihr, wohin sie die Sachen legen soll."

Das junge Mädchen nickte mit dem Kopfe, dann erhob sie sich bereitwillig und verließ das Zimmer.

Frau Merzer hatte ihre beiden Arme in die Seite gestemmt und sagte, nachdem sie ihr lange nachgesehen: „Ist sie doch gewachsen, wie eine Prinzessin es sein sollte.

Gott der Gerechte, wie freue ich mich, wenn die Sache wirklich so ist, und der arme Wurm, dem ich in's Leben geholfen, zu seinem Rechte kommt. — Ich könnte darüber weinen, wenn ich nicht so ungeheuer vergnügt wäre."

„Vor allen Dingen schreit nicht so, Frau Merzer," sagte Herr von Schwanefeld ernst, „ich glaube, Ihr habt mich verstanden, daß ich Euch vorhin andeuten wollte, Alice wisse noch nicht das Geringste von der ganzen Sache, und Ihr werdet mir glauben, daß ich meine guten Gründe hatte gegen sie darüber zu schweigen. — Ihr wollt da mit der Thüre in's Haus fallen und dem armen Mädchen vorschwätzen von ihrem hohen Stande, von was Rechtem, von Prinzessinnen und dergleichen dummem Zeuge mehr, verzeiht mir den Ausdruck — ja von dergleichen, was an und für sich keinen Grund hat, so lange wir nicht die gehörigen Beweismittel haben."

„Was, Beweismittel," rief die Frau fast entrüstet, „bin denn ich nicht da als ein lebendiges und sehr verständiges Beweismittel? Glaubt Ihr, jetzt werde ich mich noch im Geringsten um die Gestalt von damals kümmern, nicht um alle Gestalten der ganzen Welt? — Ich werde vor das Gericht hintreten und werde sagen, meine Herren, Sie kennen mich" —

Herr von Schwanefeld nickte lächelnd mit dem Kopfe.

„Ja, Sie kennen mich — ich bin die Frau, welche jenes Mädchen, das nun hier wieder so glücklich zu Tage kommt, zuerst auf meinen Armen hatte, als es in die Welt kam."

„Ganz recht," unterbrach sie Herr von Schwanefeld in sehr ruhigem Tone, „Ihr werdet sagen, ich bin jene Frau, welche damals schon Argwohn hatte, daß man ein armes Kind vertauschen wollte, die aber siebenzehn Jahre lang schwieg, statt, wie sie hätte thun sollen, gleich am andern Morgen ihre Anzeige zu machen. — Der Präsident des

Gerichts wird in seinem dicken Buche nachschlagen, und detretiren, „setzen wir diese Frau vorläufig in guten Gewahrsam, bis wir ermittelt haben, wie viel Jahre lang es unsere Schuldigkeit ist, sie unter Aufsicht und in geschlossener Gesellschaft spinnen zu lassen.“

„Das wäre möglich?“ fragte die Hebamme erschreckt.

„Sehr möglich, leider wahrscheinlich, und da dem so ist, so werdet Ihr einsehen, daß Euer sonst so vortreffliches Zeugniß im vorliegenden Falle gar nicht benützt werden kann.“

„Ich soll gar nichts reden dürfen über diese Geschichte?“

„Nicht eine Silbe, von wegen des Spinnens, oder nur im äußersten Nothfall. Man hat das kluger Weise damals so eingerichtet, Eure Hülfe in Anspruch zu nehmen für das arme Mädchen, welches man bei Seite schaffen wollte, als aber der Erbe etwas schnell und unerwartet kam, da holte man in aller Eile die Hebamme aus dem Dorfe, und als sie erschien, war ihr der Bube schon zuvorgekommen und sie attestirte, es sei in jener Nacht auf dem Schlosse so und so von den Eltern so und so ein Knabe geboren worden. — Habt Ihr vielleicht das Gegentheil attestirt und Euer Attest bei der Behörde niedergelegt?“

„Sie haben kein Attest von mir verlangt und ich hätte ihnen auch wahrhaftig auf meine Ehre kein falsches gegeben.“

„Da haben wir's also,“ meinte lächelnd der alte Herr. „Ihr seid nirgendwo genannt, offiziell habt Ihr nicht fungirt; der Richter würde wahrscheinlich ziemlich barsch fragen: was haben wir mit Frau Merzer zu thun, was geht uns dieselbe an, wir kennen diese Frau nicht.“

„O, er würde mich kennen,“ rief die Hebamme mit gerechter Entrüstung, „wer kennt mich nicht? man kennt mich

von oben herab bis tief unten. Ich kann Euch versichern, aus den vornehmsten Kutschen werde ich am vertraulichsten gegrüßt."

„Ja, am vertraulichsten," erwiederte Herr von Schwaneseld, „da haben wir das richtige Wort, vertraulich: was habe ich Euch vorhin gesagt, Ihr hättet kein Recht mit großem Lärm vor das Gericht hinzutreten, aber dem Richter seiner Zeit eine vertrauliche Mittheilung zu machen, das wird sich thun lassen. — Denkt an das Wort: vertraulich, deßhalb kann man Euch aber auch nicht als Beweismittel gelten lassen, müssen darum andere suchen, und bis diese genügend gefunden sind, halte ich es für unrecht, dem jungen Mädchen Hoffnungen zu machen, welche doch vielleicht niemals in Erfüllung gehen. — Habt Ihr das nun begriffen?"

„Allerdings fange ich das an einzusehen — aber —"

„Was für ein Aber, Frau Merzer?"

„Aber das sage ich Euch," fuhr die Frau mit großer Entschiedenheit fort, „wenn man keine Beweismittel auffinden kann, so trete ich trotz des Spinnens als Beweismittel auf und will vor die Gestalt hintreten und will ihr den 16. November von dazumal in's Gedächtniß zurückrufen und will ihr sagen: ‚Versucht's doch und läugnet mir ab, daß es am 16. November dazumal kein Mädchen gewesen ist, welches die arme Frau mit dem schwarzen Schleier über dem Kopfe — o, das war an sich schon eine Gräuelthat — ja, die arme Frau," fuhr sie nach einem tiefen Athemzuge fort, „die Ihr wahrscheinlich umgebracht, geboren hat.' Heiliger Petrus, so will ich sprechen."

„Das wäre nicht schlecht, aber auch in vertraulicher Weise, Frau Merzer."

„Na, hört, für eine Vertraulichkeit mit denen müßte ich danken."

„Jetzt aber beruhigt Euer Gemüth," fuhr der alte Herr lächelnd fort, „darin werdet Ihr mir vollkommen beipflichten, daß ich das junge Mädchen hier nicht bei mir behalten kann."

„Gewiß nicht — ein so vornehmes Fräulein."

„Frau Merzer, Frau Merzer," sagte Herr von Schwanefeld mit aufgehobenem Zeigefinger, „Ihr könnt Euch nun einmal nicht in die Lage finden, es darf vor der Hand nicht geathmet werden von einem vornehmen Fräulein, aber da Ihr sonst eine gescheidte Frau seid, und einen so großen Antheil nehmt an dem Schicksal des jungen Mädchens, so will ich Euch meine Gedanken in aller Kürze sagen."

„Laßt mich einen Augenblick niedersitzen," sagte die Hebamme mit einem Seufzer, „und wenn Ihr mir ein Tröpfchen hättet, Herr von Schwanefeld, so wäre ich Euch dafür sehr dankbar. Meine Zunge ist vor Aufregung so trocken wie ein Bimsstein."

„Ich werde Euch von dem bekannten Magenbitter einschenken," meinte der alte Herr, und damit holte er die betreffende Flasche aus dem Wandschranke und ein kleines Gläschen, setzte beides vor die Frau hin, welche einschenkte und trank.

„Daß Alice nicht hier bleiben kann," fing Herr von Schwanefeld nach einer Pause wieder an, „seht Ihr also ein."

„Gewiß, vollkommen."

„Auch daß sie nicht mehr zu ihrer Arbeit gehen kann?"

Frau Merzer machte ein Zeichen der Entrüstung.

„Konnte nun in dem Falle etwas Geschickteres für uns kommen, als das Anerbieten der Frau Schabegg, denket nur, da käme sie, so zu sagen, als Kind in ein reiches, vornehmes Haus und wäre wahrscheinlich für ihr Leben lang versorgt, wenn auch die andere Sache, was ja immer möglich ist, nicht zur Ausführung gebracht werden könnte."

„Erlaubt," antwortete Frau Merzer mit großer Energie, „was das anbelangt, so —"

„Ihr sollt mich ruhig anhören," unterbrach sie der alte Herr, „ich setze den Fall, der ja auch möglich ist, denn wir müssen nicht glauben, daß die sich ruhig ihrer fatalen Geschichte werden überführen lassen, in dem Falle nun wäre für Alice doch gesorgt. Freilich habe ich auch meine Bedenken dabei gehabt, denn unter uns, Frau Merzer, ich habe gehört, man spricht über die Kommerzienräthin Schabegg so mancherlei, und da Ihr viel in der Welt herumkommt und Vieles erfahrt, was einem Andern verschwiegen bleibt, so könnt Ihr mir Mittheilungen machen, was Ihr davon allenfalls gehört habt."

„Das kann freilich Niemand besser wie ich!" rief die Hebamme aus; dann hob sie ihre Hände in die Höhe und fuhr mit einem Blicke auf die Zimmerdecke fort: „o, die Verläumdung ist groß in dieser Stadt!"

„Wie überall, meine gute Frau!"

„Nein, hier ganz ausnahmsweise und besonders — ja, Ihr habt Recht, was hat man von dieser Frau Schabegg schon Alles erzählt — Schlechtes nämlich, und ich will einen heiligen Eid darauf ablegen, daß das lauter pure Lügen sind. Ich kenne sie besser."

„Das ist mir außerordentlich lieb zu hören, und ich gebe sehr viel auf Eure Aussage."

„Das könnt Ihr auch, denn ich bin nicht die Frau, die ein Mäntelchen umhängt, wo man es mit schlechten Leuten zu thun hat, aber bei dieser Frau, heiliger Pankratius, ich möchte behaupten, daß Alle, die ihr was Böses nachsagen, selbst nicht eine faule Bohne werth sind. Was hat die Frau Arges gethan? Sie ist schön, freundlich, liebenswürdig, das ist allerdings ein Fehler in den Augen der Klatschmäuler. Sie zieht sich vortrefflich an, es steht ihr

Alles ganz besonders, sie fährt in einem schönen Wagen — Grund genug, daß man über sie die Achsel zuckt. — Der Neid, Herr von Schwanefeld, der Neid ist ein grimmiges Laster. Aber weiter. Die Frau spricht mit Jedermann freundlich, mit Jung und Alt im Hause und öffentlich, ja, öffentlich vor aller Welt, und scheert sich den Teufel um all' das Gerede, und das können sie ihr gar nicht verzeihen. Ja, machte sie es wie viele Andere, die auf der Straße mit gesenktem Blick herumlaufen, die den Gruß eines jungen Herrn kaum erwiedern, die mit dichtem Schleier und dem Gesangbuche in der Hand zu einem Rendezvous gehen; da hätte sie den Schein bewahrt, und das ist in hiesiger Stadt die Hauptsache. Nur heimlich, recht heimlich, wenn man wohin geht, wo man nicht gesehen sein will. Aber die Frau fährt mit ihrem schönen Wagen hierhin und dorthin, o, ich weiß das ganz genau, dann steigt sie aus, und geht mit ihrem auffallenden, hellseidenen Kleide und ihrem prachtvollen Shawl in irgend eine ärmliche Gasse hinein, und wer von den Muckern das sieht, der sagt schadenfroh: ‚Aha! das war wieder einmal die Schabegg.'"

„Ja, ja," meinte der alte Herr, „es ist so, namentlich in der Richtung spricht man viel über sie."

„Ich aber weiß, wo sie hingeht," fuhr Frau Merzer in sehr lautem Tone fort, und dabei schlug sie mit der Hand auf den Tisch, „ich könnte es aller Welt sagen und hab' es auch schon gethan."

Herr von Schwanefeld rieb sich lächelnd die Hände.

„Was nun das Schlimmste ist," begann Frau Merzer wieder, nachdem sie ihr Gläschen geleert, „so hat die Frau einen Mann, der zu den sogenannten Frommen gehört, aber den kenne ich auch. Reden wir nicht darüber." Sie machte mit ihrer rechten Hand eine sehr entschiedene horizontale Bewegung. „Der gehört zu den ausgemachtesten

Muckern, verfolgt die arme Frau mit ſeinem finſteren Argwohn, denn er hat keine Idee davon, daß Jemand gute Werke verrichtet, ohne es an die große Glocke zu hängen, und gute Werke verrichtet Niemand ſo viel, als gerade dieſe verläumdete Frau Schabegg."

„So ſagte man mir auch, und es freut mich ſehr, das von Euch beſtätigen zu hören."

„Ich will's drucken laſſen, wenn man's verlangt," erwiederte trocken die Hebamme, „und wie oft habe ich es ſchon laut ausgeſprochen, neulich noch bei Bankier Rennbrand's; ſie iſt eine ordentliche Frau, aber hat zwei Schweſtern, die alte Jungfern geworden ſind. Da ſaß ich neulich im halbdunkeln Zimmer, als ich mit dem kleinen Kinde, das nun ſechs Wochen alt iſt, fertig war, und trank mein wohlverdientes Schlückchen Wein, da fingen ſie auch an über die Schabegg loszuziehen. Haſt Du nicht geſehen, was wußten ſie der armen Frau Alles nachzuſagen, ich verſichere Euch, es hätte kein Hund ein Stückchen Brod von ihr angenommen; eine Zeit lang ſchwieg ich ſtill, denn ſie ſprachen von Geſchichten, wo ich nicht mitreden konnte, auch mehr Bosheiten im Allgemeinen, endlich aber ſprachen ſie von einem Hauſe in der Ringelgaſſe, wo die Schabegg häufig hinginge, — jetzt kam ich in mein Fahrwaſſer, denn die Geſchichte wußte ich ganz genau, ja, ich miſchte mich in's Geſpräch — denn wißt Ihr, Herr von Schwanefeld, in meiner Stellung kann ich mir das ſchon erlauben — und ſagte ihnen: es iſt nicht zu läugnen, dahin geht die Frau Kommerzienrath häufig, wiſſen Sie aber, was ſie da treibt?' — Die dummen alten Dinger ſchlugen ihre Augen nieder und wollten verſchämt thun. ‚O,' ſagte ich, ‚es hat ſich gar nichts dergleichen, und was ich hier erzähle, das kann man in der Kirche hören. Die Frau Kommerzienrath Schabegg geht allerdings häufig auch wohl Abends in das Haus der

Ringelgaſſe zu einer armen Frau, die Zwillinge hat, deren Mann im Steinbruch verunglückt iſt, ja, dahin geht ſie und ſieht nach, ob es den Leuten an nichts fehlt, denn ſie unterhält die ganze Familie und noch einen alten Vater dazu, der nichts mehr verdienen kann. — Das iſt aber nicht das einzige Haus,' fuhr ich mit recht lauter Stimme fort, ‚wohin ſie in gleicher Abſicht geht, o, da ſind noch recht viele in den Vierteln der Stadt, wo die armen Leute wohnen, und da iſt die Frau beſſer bekannt, als bei ihresgleichen. Wenn man da den Namen der Frau Schabegg nennt, da heben die Leute ihre Hände empor, blicken an den Himmel und ſagen: „Das iſt ein leibhaftiger Engel,“ und ſo meine ich auch und dafür will ich meine Hand in's Feuer legen.'“

„Wie mich das beruhigt,“ ſagte Herr von Schwanefeld, „nicht als ob ich von der Frau Schlimmes geglaubt hätte, aber von Euch bin ich überzeugt, daß Ihr mir ſchon um Alicens willen die Wahrheit ſagen würdet.“

„Ob ich die Wahrheit ſpreche,“ verſetzte die Hebamme, „o, wenn ich ſie nur dem alten Kommerzienrathe ſo einmal recht vor ſeinen Dickſchädel ſagen könnte, es iſt was Rechtes Jedermann mit Verachtung zu betrachten, der nicht des Sonntags zweimal in die Kirche geht und alle Betſtunden beſucht, ſeiner Sünden willen. Der hat freilich viel abzubüßen, er ſollte unter Anderem jeden Tag vor ſeiner Frau eine Stunde auf Erbſen knieen, ſtatt ſie mit ſeinem dummen Mißtrauen zu plagen. — Nun, glücklicher Weiſe hat die Frau ein ſo heiteres, glückliches und feſtes Temperament, daß ſie ſich nicht unterdrücken läßt — aber da fällt mir eben ein — Apropos,“ unterbrach die Hebamme plötzlich ihren Redeſtrom, „der Kommerzienrath war ja kürzlich erſt bei Euch, ein Wunder, daß ein Schabegg in's Armenhaus geht.“

„Allerdings wunderbar," erwiederte lächelnd der alte Herr, „aber was werdet Ihr denken, wenn ich Euch sage, daß er nicht einmal, sondern mehrere Male bei mir war."

„Hier in dieser Stube?" fragte die Frau erstaunt.

„Nein, droben auf dem Bureau des Hauses, aber bei mir allein."

Frau Merzer schüttelte mit dem Kopfe. „Und was will er bei Euch, wenn man fragen darf?"

„Darüber bin ich noch nicht ganz im Klaren. Das erste Mal, als er kam, und ich mich in Abwesenheit des Hausmeisters als eine Art Beamten vorstellte, schien er sich bei Nennung meines Namens meiner nimmer zu erinnern, und sagte dann: ‚Er habe es schon lange für eine Pflicht gehalten, das Armenhaus, welches doch eigentlich eine Schabegg'sche Stiftung sei, etwas näher kennen zu lernen.'"

„Der Mann ist schwach im Kopfe geworden," meinte Frau Merzer, „wenn der bei seiner Portion Hochmuth, die er hat, anfängt, sich an die Schabegg'sche Armenhausstiftung zu erinnern, so muß es wahrhaftig nicht ganz richtig mit ihm sein."

„Etwas sonderbar kam er mir allerdings auch vor. Zuweilen sprach er hastig, aufgeregt, vom Glücke der zufriedenen Armuth gegenüber einem Herzen, dem alle Schätze dieser Welt zu Gebote ständen und das doch keine Zufriedenheit kenne. Dann saß er wieder eine Weile stumm vor mir, wie in sich selbst versunken, tauchte sein Kinn in die Halsbinde hinab und schloß seine Augen halb zu, während er seinen Mund spitzte wie ein Karpfen."

„Sollte der am Ende schon etwas von Alice wissen? Wie ich Euch schon damals sagte, so kann ich mir nicht nehmen lassen, daß er irgendwie mit dieser Geschichte zusammenhängt. War nicht das kleine Ungeheuer, wie hieß

es doch? — der Steinlinger Iffling bei ihm — o, der alte Kommerzienrath weiß mehr als er ſagt."

Herr von Schwanefeld ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe, während er zur Antwort gab: „Da ſeid Ihr im Irrthum, Frau. Allerdings war der Letzte der Iffling-Steinfeld im Hauſe der Schabegg, wo aber keine Menſchenſeele eine Ahnung davon hatte oder hat, daß dieſer Bube nicht das ſei, wofür man ihn ausgab. Von Alice ſprach er allerdings, aber erſt bei ſeinem dritten Beſuche."

„Aha, er nahm ſich wohl in Acht, ſogleich mit der Thüre in's Haus zu fallen."

„Er ſprach nur von ihr, indem er das Vorhaben ſeiner Frau erwähnte, das junge Mädchen in's Haus zu nehmen."

„Und dagegen hat er wohl nichts einzuwenden, der alte Mucker? Nun, Frau Schabegg wird es verſtehen, Alice unter ihre Obhut zu nehmen, dafür iſt mir gar nicht bange."

„Ihr beurtheilt den Mann zu ſtrenge," verſetzte der alte Herr, „mir kam er vor wie Jemand, der nicht mehr an die Eitelkeiten dieſer Welt denkt, ſondern der Ruhe ſucht, um ein beſchauliches Leben zu führen."

„Seinen Worten nach allerdings, mit ſolchen Heucheleien iſt er immer freigebig geweſen."

„Ihr urtheilt zu hart, indem Ihr Partei für die Kommerzienräthin nehmt. Allerdings müſſen über dieſe Ehe tiefe Schatten hingeflogen ſein, ja, ich weiß ſogar einiges Poſitive, denn merkwürdiger Weiſe ſcheint der Kommerzienrath ein außerordentliches Zutrauen zu mir gefaßt zu haben, oder er ſprach auch wohl in tiefen Gedanken, wie zu ſich ſelber, und da ließ er mich in Verhältniſſe blicken, die allerdings viel Troſtloſes haben. — Obgleich er zuweilen faſt in Räthſeln ſprach, ſo verſtand ich ihn doch, Frau Merzer, denn wir haben in der Welt gelebt, und in unſerer

guten Zeit wohl mehr erfahren, als die Mauern dieſes Hauſes bergen. Was meine Perſon anbelangt, ſo kann ich ein ſolches Verhältniß allerdings nicht faſſen, Ihr wißt, wie ich mit Frau Iduna gelebt habe —"

„Na, allen Reſpekt vor Eurer Verträglichkeit, Herr von Schwaneſeld," unterbrach ihn die Hebamme, „das war aber auch eine Frau, mit der ſelbſt der Schlimmſte hätte auskommen müſſen."

„Darin habt Ihr Recht, Gott habe ſie ſelig, es war ein vortreffliches Weib, und doch gab es in unſerer an ſich ſo glücklichen Ehe zuweilen ebenfalls Differenzen; auch ſie konnte mir hie und da ein trübes Geſicht machen, aber dann brauchte ich ihr nur die Hand auf die Schulter zu legen und ihr zu ſagen: ‚Sprich, Alte, was drückt Dich,' ſo erfuhr ich ſogleich die ganze Beſcheerung. Wir ſprachen uns über alle Dinge offen gegen einander aus, ſelbſt als wir noch reiche und vornehme Leute waren," ſetzte er mit leiſerem Tone hinzu; „es wäre uns aber auch nie eingefallen, Mißtrauen gegen einander zu haben, ebenſo wenig wie es bei uns zu Betheuerungen kam. Ja, — ja, oder nein, — nein, ſo hielten wir es unter einander, und lebten deßhalb glücklich und zufrieden, bis es dem Himmel gefiel, Frau Iduna vor dem alten, armen Schwaneſeld heimzurufen. — Doch laſſen wir das," ſagte er, plötzlich weich geworden, mit barſcher Stimme. — „Was ſagt' ich doch vorhin?" fuhr er nach einer längeren Pauſe fort, während welcher er ſtarr zum Fenſter hinausgeſehen. „Ich glaube, ich ſprach von dem tiefen Mißtrauen des Kommerzienraths gegen ſeine Frau, worüber er, in tiefe Gedanken verſunken, mir gegenüber ſitzend, Andeutungen fallen ließ, welche mir vollkommen verſtändlich waren. — Mich jammert der Mann, denn es iſt hart, unglücklich zu ſein, wenn man ſo über die Glücksgüter dieſer Erde gebieten kann. Wir waren

arm, aber ſehr glücklich, er dagegen hat Reichthum und Unglück, und da ich nun einmal der gute Narr bin, den Menſchen zu helfen, wo es mir möglich iſt, ſo vermag ich Euch nicht auszudrücken, Frau Merzer, wie ſehr mich die Mittheilungen gefreut, die Ihr mir über die Kommerzienräthin gemacht. Das ſoll er Alles erfahren, bekräftigt von den Worten eines alten Edelmannes, und dießmal," ſetzte er heiter hinzu, „handle ich nicht ſo, um ein gutes Werk zu thun, ſondern aus größtem Egoismus, denn ich kann unſere gute Alice nun in einem Hauſe zufrieden wiſſen, wo die Menſchen, welche ſie beſchützen, ebenfalls in Harmonie leben."

„So glaubt Ihr alſo in der That, daß Alice dort lange bleiben wird, und Ihr ſeid nicht überzeugt, daß Ihre Angelegenheit zu einem guten Ende geführt werden kann?"

„Geführt werden kann, das glaube ich wohl, aber eine Bürgſchaft dafür möchte ich nicht übernehmen, und das könnt Ihr auch nicht, Frau Merzer."

Die Hebamme ſeufzte aus tiefſter Bruſt und ſagte nach einem kleinen Stillſchweigen: „Was mich anbelangt, ſo bin ich zu Allem bereit, um dem armen Mädchen zu helfen. Ja, ich will ſogar ein Opferlamm ſein und für ſie ſpinnen, wenn es unſer Herrgott ſo beſchloſſen hat."

„Amen!" ſagte der alte Herr, und ſo endigte ein Geſpräch, deſſen Inhalt mir mein Pflegevater ſpäter mittheilte und welches, wie der geneigte Leſer ſpäter ſehen wird, für die Betheiligten von ſo außerordentlichem Nutzen war, daß es wohl ein eigenes Kapitel verdient hat.

Sechzehntes Kapitel.

Eine unangenehme Begegnung.

Das bewegte, lebendigfrische Treiben des Remontekommandos, besonders als Einleitung zu einem Feldzuge, hätte mich zu jeder anderen Zeit auf's Höchste angesprochen und meine Gedanken ausschließlich beschäftigt. Leider aber waren dieselben durch das, was ich zuletzt erlebt, so in Anspruch genommen, und so ausschließlich von dem Gegenstande meiner verschiedenen Forschungen erfüllt, daß alles Andere wie ein Traum an mir vorüberglitt.

Wir hatten unser Quartier im Dorfe Iffling, und Wetter, wie er unzählige Male versicherte, ein ganz vortreffliches Quartier. Mir war Alles das gleichgültig, unser freundlicher Wirth und die behäbige Wirthin, die so gern auch ohne besondere Veranlassung aus vollem Herzen lachte, ja, selbst die Töchter des Hauses, zwei freundliche, frische Mädchen, die, als wir einzogen, gerade Wäsche in dem kleinen Gärtchen hinter dem Hause aufhingen, zweistimmig dazu ein Volkslied sangen, und wie Wetter mir sagte, der am Fenster auf der Lauer lag, über die Waschleine hinüber häufig in die blaue Luft hinaufschielten.

Ich sah nicht den goldenen Sonnenschein, der auf Berg und Thal lag, nicht die frischen, grünen Blättchen an Strauch und Baum, nicht den blühenden Flieder und all' die buntfarbigen verschieden gestalteten bunten Blumen, die

zwiſchen den ſpitzen, ſaftigen Blättern vom Kuß des Frühlings gelockt, von Sehnſucht getrieben, raſch dem warmen, duftenden Boden entſproßten.

Meine Wünſche, meine Blicke hatten nur Ein Ziel, das alte Schloß Iffling nämlich, welches eine halbe Stunde von dem Dorfe gelegen, und auch durch den Fluß von demſelben getrennt, hoch vom Berge herabblickte. Mächtige Eichen umgaben es auf drei Seiten, und nur auf der Seite, die gegen uns gekehrt war, ſah man vollſtändig die weitläufigen Gebäude mit ihren vielen Fenſtern. Davor bemerkte man zwei niedrige Thürme, zwiſchen denen ſich am Ende des Schloßhofes das Haupteingangsthor befand. Unterhalb deſſelben waren Parkanlagen, welche noch tiefer gegen den Fuß des Berges zu von einer hohen Mauer umſchloſſen waren, deren ſchweres, eiſernes Gitterthor den Weg nach dem Dorfe zu abſperrte. Auf dem höchſten der Thürme, oben auf dem Schloſſe, ragte dunkelgrau, aus dem grünen Eichenkranze umher, eine Flaggenſtange mit einer großflatternden Fahne in weiß und blau, den Farben der Herrſchaft und das Zeichen, daß ſich dieſelbe im gegenwärtigen Augenblicke auf ihrem Schloſſe befand. Auch mußten Gäſte droben ſein, wahrſcheinlich Offiziere von den andern Remontekommandos, die ſich hier zuſammenfanden, denn gleich an dem Abende, wo wir ankamen, und ich mit Wetter einen Gang vor das Dorf machte, ſahen wir ein paar Huſaren- und Dragoneroffiziere den Berg hinanſprengen und in dem Parke verſchwinden.

Obgleich es für heute ſchon zu ſpät war, um noch Etwas zu unternehmen, wozu mich mein Herz mächtig antrieb, einem Drange, dem ich lieber heute als morgen gefolgt wäre, ſo ſpazierten wir doch langſam gegen den Fluß hin, welcher ſich hier in einem weiten Bogen um den Fuß des Berges herumwand, auf dem Schloß Iffling ſtand.

Als wir an das Waſſer kamen, war die Fähre gerade im Begriffe an das jenſeitige Ufer zu fahren, und da uns der Schiffer freundlich einlud, ſo ließen wir uns mit dem ſchwerfälligen Boote hinübertreiben. Als ich am Rande deſſelben ſtand und in das ſtrömende Waſſer hinabſah, fielen mir deutlich die Worte der Frau Merzer wieder ein, als ſie damals erzählte: „Plötzlich klapperten die Hufe der Pferde wie auf Holzwerk.“ Ich hatte das mit meiner lebhaften Phantaſie deutlich zu hören geglaubt und dazwiſchen das unheimliche Rauſchen des Waſſers. Jetzt im Abendſonnenſtrahle kam mir das Alles nicht ſo düſter vor; begann doch, ſo hoffte ich wenigſtens, über dieſe finſtere Angelegenheit ein Licht zu dämmern, und was dem Kinde damals, gepackt von den Schauern der Erzählung, wie eine lange Nacht voll Geſtalten und Geſpenſter zu ſein ſchien, das war mir jetzt wie der Anbruch eines heiteren Frühlingstages. Ich hoffte wenigſtens für Alice, für mich nicht. O, ſie hatte einen ſo ſtarren Sinn.

Der Stoß des Fahrzeuges am Ufer weckte mich aus meinen Träumereien, um mich gleich darauf in andere ähnliche zu verſenken. Es war immer wieder die Erzählung jener Frau, die mich hier auf Schritt und Tritt begleitete.

„Als wir am anderen Ufer angekommen waren,“ ſo hatte ſie geſagt, „wurden noch zwei andere Pferde vor den Wagen gelegt, dann klatſchten die Peitſchen und es ging ganz entſetzlich ſteil aufwärts. Ich konnte das deutlich fühlen, da ich ganz rückwärts lag und meine Taſche feſt an mich hinfiel.“ Dieſe Einzelnheiten hatte ich nicht vergeſſen, und es war mir damals auf meinem Schemel zu Muthe geweſen, als führe auch ich einen ſteilen Weg hinan, und vernehme das Klatſchen der Peitſche.

Da lag dieſer Weg vor uns, der allerdings, wenn gleich in einem Zickzack, doch außerordentlich ſteil hinauf

ging. Wie hätte ich mir früher gedacht, ihn je zu wandeln und dabei zu wissen, daß er zu jenem Schlosse führe, dessen düstere Geschichte mich schon als Kind so sehr beschäftigt, eine Geschichte, deren Hauptperson bestimmt war, eine so große und wichtige Rolle in meinem Leben zu spielen — wohl nur eine traurige — gleichviel, wenn nur Alice glücklich wurde.

Wetter war vorhin zurückgeblieben und hatte sich an der kurzen Pfeife des Fährmannes seine Cigarre angezündet; bald hatte er mich aber wieder eingeholt und sagte nun, als er eine Zeit lang neben mir hergegangen war: „Jetzt wäre es endlich Zeit, so däucht mich, daß Du mit Deinen Träumereien aufhörtest, oder dieselben durch Mittheilung auch für mich verständlich machtest. Ich kann mir am Ende wohl denken, daß dieser Weg Dich beschäftigen mag, aber da Du mir einmal die Ehre angethan hast, mich in einen Theil Deiner Geheimnisse einzuweihen, so könntest Du mich auch Etwas von Deinen angenehmen Phantasieen mitgenießen lassen, wenn dieselben nämlich genießbar s . .

„Verzeihe mir mein Stillschweigen," gab ich zur Antwort, „mich erfaßte die Erinnerung gar zu gewaltig. Ich dachte sogar lebhaft an jene Nacht, an die Vergangenheit."

„Und an die Zukunft," unterbrach er mich lachend. „Nun, ich muß schon gestehen, Du hast Dir einen guten Faden eingefädelt. Deine Liebe zum Soldatenstande ist wahrscheinlich im Begriffe in einer anderen Liebe unterzugehen, und ich kann Dir das wahrhaftig nicht übel nehmen. So ein ordentlicher und diensteifriger Kerl, wie Du auch bist, so habe ich doch schon bemerkt, daß Dir das rechte Zeug fehlt, um geduldig Schritt vor Schritt vorwärts zu kriechen, in Erwartung einzelner kleiner Ruhepunkte, als da ist der Lieutenantsgrad und der Premierlieutenant und der Hauptmann u. s. w., wenn's Gottes Wille ist. Du

haſt Dich als Bombardier ſchon verliebt, das iſt ein großes Unglück, mein Junge, es kann Keiner ein rechter Soldat ſein, der 'was Anderes im Kopfe hat als ſeine Pferde und ſein Geſchütz. Meine Haubitze iſt mein Liebchen und ich kann Dich verſichern, wenn ſie mich ſo recht blank geputzt anſchaut, ſo geht mir das Herz im Leibe auf."

Ich durfte ihm nicht erzählen, welcher Zufall meine junge Liebe ſo gewaltſam zerriſſen.

„Ich habe auch keine andere Wahl," fuhr er heiter fort, „und bin eigentlich froh, daß mich die gebieteriſche Nothwendigkeit mit eiſernem Finger in dieſer einen Richtung forttreibt. Ich will nicht rechts und nicht links ſchauen, und ſo denke ich es mit einem braven Herzen und offenen Augen ſchon zu Etwas zu bringen."

„Du biſt glücklich," ſagte ich mit innerer Ueberzeugung, „was habe ich denn zu hoffen, wenn es iſt, wie Du geſagt, daß ich nur mit halbem Sinn bei meinen Dienſtgeſchäften verweile?"

„Der Teufel auch," verſetzte er, „Du haſt ganz andere Ausſichten, ſoviel habe ich mir ſchon zuſammengeſetzt aus den Mittheilungen, die Du mir gemacht. Ich will Dir einmal in kurzen Zügen ein Bild entwerfen von dem, was Du zu hoffen haſt."

„Laß das lieber bleiben," erwiederte ich ernſt geſtimmt, „ich ſehe vor mir Hinderniſſe, die wahrſcheinlich unüberſteiglich ſind."

„Bah! — Ideen," gab er zur Antwort. „Dich hält eine ſtarke Hand, welche ſchon im Stande iſt, Dich über Hinderniſſe wegzuleiten, wenn Du Deine eigenen Beine nur gebrauchen willſt. Herr von Steinfeld hat einen hübſchen Narren an Dir gefreſſen und wird ſchon für Deine Zukunft ſorgen. — Apropos," fuhr er fort, indem er einen Augenblick ſtehen blieb, „Du weißt wahrſcheinlich beſſer als

ich, daß er nicht krank auf seinem Zimmer ist? Na, brauchst nicht darüber zu reden, hast vielleicht Deine Gründe nicht darüber zu sprechen, ich aber sehe keine Veranlassung Dir zu verschweigen, daß heute Morgen, ehe wir abritten, Hauptmann von Manderfeld mit dem Premierlieutenant über Herrn von Steinfeld sprach. Ich stand allerdings hinter den Pferden, habe aber ein vortreffliches Gehör. Der Hauptmann sagte, ‚er,' nämlich der Lieutenant von Steinfeld, ‚hat mir angezeigt, er müsse in dringenden Angelegenheiten auf einige Tage fort, mich auch gebeten, nicht in der Stadt darüber zu reden. Ich gab ihm einen unbestimmten Urlaub, da ich überzeugt bin, daß er so bald zurückkommt, als es ihm möglich ist. — Lange wird er überhaupt nicht mehr bei uns aushalten, das werden Sie sehen, und ich finde das begreiflich, wenn man über ein Vermögen disponiren kann wie er. Haben wir einen Feldzug,' so fuhr der Hauptmann fort, nachdem der Premierlieutenant seinen Worten beigepflichtet, ‚so wird er allerdings bleiben, kommt es aber nicht zur Mobilmachung, so verlieren wir ihn und das thäte mir leid, denn er ist ein vortrefflicher Kamerad.'"

„Das Letztere wird Jeder von uns sagen," setzte Wetter nach einer Pause hinzu, „aber ich für meinen Theil glaube auch so, wie der Hauptmann gesagt, und dann, mein Junge, wird er Dich ebenfalls veranlassen den Dienst zu quittiren, wird Dich mit auf seine Güter nehmen und einen tüchtigen Landwirth aus Dir machen, und dazu könnte ich Dir nur gratuliren."

Ich hörte seine Worte, und was er als so bestimmt voraussetzte, daran hatte ich wahrhaftig noch nicht gedacht, doch fühlte ich eine eigenthümliche Aufregung bei seinen Worten. Ich ließ meiner Phantasie den Zügel schießen und blickte ein paar Minuten lang in eine rosige Zukunft,

doch mit dem ersten Blicke aufwärts auf das alte Schloß, dessen düsteres Mauerwerk so ernst herniederblickte, dachte ich wieder an Alice und fühlte, daß dieß wunderbare Mädchen, so geschmückt mit allen Vorzügen des Körpers und des Geistes, auch wenn sie nicht ihre Hand abwehrend gegen mich ausgestreckt hätte, doch für immer und ewig zwischen mir und meinem Glücke stehen müsse.

„Dieses eiserne Gitter ruft uns ‚Halt' zu und scheidet uns streng von unserem Ziele," rief Wetter aus, und es war mir zu Muthe, als sei er in meine Gedanken eingegangen.

Wir hatten den Eingang zum Park erreicht und konnten allerdings nicht weiter, denn das Gitter war verschlossen.

„Mir scheint," meinte Wetter, „es wird einem Neugierigen nicht so leicht gemacht, Schloß Iffling zu inspiziren. Freilich sehe ich da den Griff einer Glocke, doch wäre es jedenfalls für heute zu spät, sich bei einer so vornehmen Herrschaft jetzt noch zum Besuche anzukündigen. Wir müssen das auf morgen verschieben, d. h. wenn auch morgen so gemeinen Leuten, wie wir sind, der Eintritt gestattet wird, woran ich fast zweifeln möchte."

Und Wetter hatte mit dieser Bemerkung, wie wir bei unserer Zurückkunft in die Quartiere erfuhren, nicht so ganz Unrecht; denn der Eintritt zu Park und Schloß Iffling wurde einzig auf speziellen Befehl des Vormundes des jungen Barons von Iffling, des Freiherrn von Germersbach, und zwar nur an Sonn- und Festtagen gestattet.

„Das hat nichts zu bedeuten," sagte Wetter lachend, „am nächsten Sonntag werde ich meine Erlaubniß haben, und da müßte es sonderbar gehen, wenn wir nicht erführen, was die hölzerne Vase an der kleinen Treppe droben enthielte."

Wenn es mir also auch nicht erlaubt war, gleich in

den ersten Tagen das Ziel meiner Sehnsucht, das alte Schloß droben, zu besuchen, so konnte doch Niemand meinen Blicken und Gedanken verbieten dort hinaufzuschweifen. Die Ersteren konnten freilich nur um die Thürme schweifen, welche zwischen den Eichenkronen emporschauten, die Letzteren hatten es dagegen schon besser, sie drangen in das Innerste des Hauses ein und stellten mir namentlich jenen kleinen Winkel so lebhaft vor mein inneres Auge, wo die gute Alice mit ihren glänzenden Kinderaugen um sich geblickt, wo sie einen so kurzen Traum von Glück und Herrlichkeit erlebt. Vielleicht auf derselben Wendeltreppe, auf welcher auch Frau Merzer herabgestiegen, hatte man alsdann das unglückliche Kind hinausgetragen aus dem Erbe seiner Väter, in rauher kalter Nacht einem rauhern elenden Leben entgegen. Wenn ich mich an meinem Fenster stehend in diese Gedanken versenkte, so war es mir, als sehe ich die Gestalt eines Weibes durch den Park dort drüben hinabeilen, schüchtern mit einer Hand das Gitterthor öffnen, während die andere ein armes weinendes Kind hielt. Es waren das nur leblose Schatten, aber mein Auge sah sie deutlich. Unten auf der Ebene am Flusse flatterte dieses Gebild auseinander, und dann fühlte ich mich in meine Jugendzeit zurückversetzt und sah Alice neben mir auf dem kleinen Schemel, ihr Köpfchen auf meine Schulter gelehnt, und mich mit ihren guten Augen so freundlich und dankerfüllt anblicken.

Wetter, der drunten vor dem Hause im Garten saß und sich mit unseren Wirthsleuten unterhielt, ihnen allerlei lustige Dinge erzählte, so daß ich das helle fröhliche Lachen unserer Wirthin häufig hörte, rief mir zu herabzukommen, und als ich keine Lust dazu bezeugte, schalt er mich in lustigem Tone einen unverbesserlichen Träumer.

Das war ich denn auch im vollen Sinne des Wortes,

und nicht nur am ersten Abend unseres Hierseins, noch erfüllt von den Erlebnissen des gestrigen Abends, sondern ich blieb es auch in den nächsten Tagen trotz des geräuschvollen Treibens, welches das Dorf belebte und mich umgab. Die Hauptstraße des Orts glich förmlich einem Kavallerielager, und im Hofe unseres Hauses, wo ein Theil der Offiziere zusammenkam, wurde untersucht, gewählt oder verworfen. Wir junge Leute mußten Pferde vorreiten, wobei es auf einen kleinen Exzeß nicht ankam. Wir wurden von den Bauern umlagert und befragt, die frischwangigen Mädchen des Dorfes staunten unsere Reiterkünste an, auf den Tischen, umgeben von frischem Grün des Laubes, blinkten Gläser und Flaschen, letztere waren statt des Pfropfens häufig mit einer Blume verschlossen, Pfeifen und Cigarren brauchten nicht entfernt zu werden, wenn auch die Offiziere zu uns traten, während wir die Nationale der verschiedenen Pferde aufschrieben, kurz es war ein vergnügtes Leben, voller Lust und Freiheit, das mich zu jeder anderen Zeit entzückt haben würde, und das ich unter anderen Verhältnissen jedenfalls mitgenossen hätte in vollen Zügen.

Ich dachte nur an den Sonntag und erwartete Briefe von meinem Pflegevater, welchen ich dringend gebeten hatte, mir Nachrichten zu geben über Alice, und mir zu schreiben, wann Herr von Steinfeld zurückgekehrt sein würde. Diese Briefe blieben aus, der Sonntag kam.

Wetter hatte sich die Erlaubniß verschafft, das Schloß sehen zu dürfen; ich, der beständig davon geträumt es zu sehen, hätte das vergessen. Wir stiegen den Berg hinauf, sobald es eben nicht mehr zu früh war, um das mit Anstand thun zu können. Dießmal fanden wir das Gitterthor geöffnet, traten in den Park und sahen links am Wege die Fontäne ihren Wasserstrahl emporwerfen mit gleichmäßigem Gemurmel, heute wie gestern, und gestern wie vorgestern,

und wie vor Monaten und Jahren, und wie auch in jener Nacht, als Frau Merzer vorbeigefahren. Dann ging es auf weichen Sandwegen aufwärts, und in kurzer Zeit hatten wir die Umfassungsmauer des Schlosses erreicht, wo eine Zugbrücke über einen tiefen Graben führte und durch einen hohen gewölbten Thorbogen in den Schloßhof. Auf der Brücke blieb Wetter stehen und forderte mich auf, in die weite vom Sonnenschein beglänzte Ebene hinabzublicken. „Ich weiß wohl," meinte er, „daß Du dafür jetzt freilich keinen Sinn hast, und lieber da hineinstürzen möchtest, so auffallend wie nur möglich jene kleine Wendeltreppe aufsuchen, um Deine allerdings verzeihliche Wißbegierde zu befriedigen, bemerke aber gütigst jenen Diener dort im Schloßhofe, der wahrscheinlich den Befehl hat, denen, welche die Burg sehen wollen, einen bestimmten Weg anzuzeigen; bezwinge Dich also, wenn Dir das auch lästig vorkommt, vielleicht werden wir gerade über diese Wendeltreppe in die oberen Gemächer geführt, das heißt wenn man überhaupt für gut findet uns diese zu zeigen, dann bleibst Du etwas zurück und nimmst den richtigen Augenblick wahr. Werden wir aber nicht hinaufgeführt, so werde ich mich bemühen, den Aufpasser durch ein geistreiches Gespräch im Schloßhof zu fesseln, und Du als junger, sehr neugieriger Mensch nimmst die Gelegenheit wahr und verlierst Dich langsam in's Haus hinein. Aber nur keine Hast, keine Uebereilung."

Ich mußte ihm Recht geben, und zwang mich die Gegend zu betrachten.

Während wir darauf langsam durch den Thorbogen schritten, sagte mein Freund: „Der Eingang zur Wendeltreppe ist gar nicht zu verkennen; er ist dort links an jenem vorspringenden Thürmchen — siehst Du?"

Ich nickte mit dem Kopfe und meine Blicke hingen begierig an dem bezeichneten Ort.

„Es führen ein paar Stufen hinauf, und wenn mich nicht Alles trügt, ist die Thüre nur angelehnt."

Der Diener, welcher sich im Hofe befand, trat auf uns zu mit ziemlich mürrischem Gesichte und ließ sich unsere Karten zeigen, dann zeigte er auf eine Thüre, welche sich entgegengesetzt von dem Eingange befand, und sagte: „Sie können dort hinaus in den Garten des Schlosses gehen und von außen die Gebäude betrachten, später werde ich Ihnen alsdann die Haupttreppe und den großen Saal zeigen."

„Es scheint," flüsterte mir Wetter zu, „die Fremden werden hier sehr karg abgespeist, vielleicht aber auch stellt dieser Herr Betrachtungen an über unsere Unteroffiziersuniform im Verhältniß zu dem zu erwartenden Trinkgeld," — dann setzte er laut zu dem Bedienten gewandt hinzu: „Zuerst werden Sie uns wohl erlauben den Schloßhof zu betrachten, er interessirt mich ganz besonders."

Der Lakai zuckte die Achseln und ging ein paar Schritte von uns weg.

„Siehst Du, mein Freund," sprach Wetter mit lachender Miene zu mir, „das hier nennt man also einen Schloßhof. Du hast Phantasie genug, um Dich in jene alte romantische Zeit zurückzudenken, wo die biderben Ritter auf ihren plumpen Streitrossen, schwer gepanzert, durch jenen Thorbogen hereinsprengten, die Harnische, respektive die Kettenhemden, rasselten, die Schwerter mögen vielleicht geklirrt haben, gewiß aber ist es, daß die bunten Federn auf den Helmzierden entweder im Morgen- oder im Abendwinde flatterten. — Das galoppirte dann bis dort vor jene Haupttreppe, wo die Diener harrten, wo sich die Biderben von ihren Gäulen schwangen und zum Imbiß in denselben großen Saal hinaufschritten, den wir nachher zu sehen bekommen. Kam aber vielleicht der Herr des Schlosses Abends ermüdet von der Jagd, so möchte ich Zehn gegen

Eins wetten, er ritt nicht an die große Treppe, ſondern er lenkte ſein müdes Roß dort an jenes kleine Thürmchen“ — Wetter machte bei dieſen Worten ein paar Schritte dorthin — „wo,“ fuhr er alsdann fort, „gewiß eine Wendeltreppe hinauf in's Schloß und in die Gemächer führte. — Iſt es nicht ſo?“ wandte er ſich fragend an den Lakaien, der verdrießlich umherſchlendernd uns leider gefolgt war.

„Was ſoll das ſein?“ fragte dieſer.

„Eine kleine Treppe,“ ſprach Wetter mit dem gleichgültigſten Tone von der Welt, „auf welcher die Herrſchaft ebenfalls in's Schloß kann, wenn ſie die große Treppe vermeiden will. Das iſt bei allen alten Schlöſſern ſo.“

Ehe der Bediente ihn hindern konnte, wenn er das wirklich gewollt hätte, erſtieg Wetter raſch die paar Stufen, die zu jener Thüre führten, drückte ſie auf, da ſie unverſchloſſen war, und ließ mich hineinſchauen. Siehſt Du, daß ich recht habe?“

Ich blickte hinein, und wie fühlte ich mein Herz ſchlagen, als ich die Wendeltreppe bemerkte, welche auf der inneren Seite ein Geländer hatte, das unten in einen großen Pfoſten auslief, auf welchem eine hohe von Holz geſchnitzte Vaſe ſtand.

Nur ein flüchtiger Blick war mir erlaubt, denn Wetter faßte mich am Arm und führte mich die Stufen hinab, augenſcheinlich in der Abſicht, um kein Intereſſe zu zeigen, und als ſei uns nur darum zu thun geweſen, mir zu beweiſen, daß derartige Schlöſſer neben der Haupttreppe noch Nebentreppen hätten, welche man — ſo ſagte er mir jetzt mit lauter Stimme, in der ich einen bezeichnenden Ausdruck nicht verkannte — zuweilen des Abends bei gewiſſen Veranlaſſungen zu benützen pflegt.

Der Lakai ſchritt an uns vorüber, und als er weit genug entfernt war, um meine Worte nicht mehr verſtehen

zu können, sagte ich in großer Aufregung zu meinem Freunde: „Ich habe sie gesehen."

„Die Vase?"

„Genau wie sie mir beschrieben wurde."

„Das ist schon etwas, aber in diesem Augenblicke dürfen wir uns hier nicht aufhalten; jener Spürhund mit seiner mißmuthigen Physiognomie würde uns doch nicht allein eintreten lassen. Bezähme also Deine Neugierde und gib Dir Mühe, mit großem Interesse den Schloßgarten und den hintern Theil der Gebäulichkeiten zu betrachten."

Er schritt auf die uns bezeichnete Thüre zu und ich folgte ihm nicht ohne einen leichten Seufzer, doch fühlte ich, daß Wetter Recht hatte.

Obgleich ich die kleine Wendeltreppe, die für mich von so außerordentlicher Wichtigkeit war, im Rücken lassen und, wie mein Freund sagte, meine Neugierde bezähmen mußte, so gab es hier im Schloßhofe und neben demselben doch noch sonst Interessantes für mich. Wie deutlich erinnerte ich mich hier der Einzelnheiten aus der Erzählung des Herrn von Steinfeld, besonders als wir nun durch die uns bezeichnete Thüre getreten waren und auf einer kleinen Terrasse standen, an welche sich linker Hand Stallungen und Remisen schlossen. Hier hinaus hatte Herr von Steinfeld gewohnt, dort oben waren seine kleinen Appartements, dort zur rechten Hand neben uns bemerkte ich die Treppe, von der er mir gesprochen, daß sie unmittelbar von seiner Wohnung in's Freie geführt.

Vor uns lag der kleine Schloßgarten mit zierlich angelegten Blumenbeeten, und neben demselben, aus der Tiefe emporwachsend, erhoben die uralten, gewaltigen Eichen ihre majestätischen Blätterkronen. Hier sah man durch eine Lichtung in den Bäumen auf das von der Sonne beglänzte wunderherrliche Donauthal, tief unten wand sich der sil-

berne Faden des Stromes zwiſchen grünbewachſenen Höhen, die ſich immer mehr abflachten bis zu einem weiten Thale, an deſſen äußerſter Grenze die gewaltigen Maſſen tief blau gefärbter Berge ſich erhoben, welche von andern noch höhern mit ſchneebedeckten Gipfeln gekrönten überragt wurden.

Ich erkannte dieſelbe Ausſicht aus der Erzählung des Herrn von Steinfeld. War es doch gewiß ganz dieſelbe, die man von jenem Plätzchen dort unten auf dem Hügel hatte, jener Stelle am Fuße des kleinen ſteilen Hügels, wo eine klare Quelle zwiſchen moosbedeckten Steinen hervorbrach, ſich von da einige Fuß herabſtürzte und unten im Geſtein eine ganze Schale ausgewaſchen hatte, wo die klare Flut, beſtändig erregt von dem nachſtürzenden Waſſer, luſtige Schaumwellen aufwarf, — immerfort, immerfort mit geheimnißvollem Rauſchen nnd Murmeln zu ſtillen Träumen einladend.

Das Alles ſtand jetzt ſo lebendig vor meiner Seele, als wenn ich ſelbſt an jenem klaren Waſſer geſeſſen wäre. Dort hinaus mußte das liegen, denn zwiſchen den grauen Stämmen und dem nicht allzu dichten Unterholze hindurch zeigte ein Streifen friſcheren Grünes und ſaftigerer Gräſer die Stelle an, wo der kleine Bach in Schlangenwindungen hinfloß.

Wie war mir Alles hier ſo wichtig, ſo intereſſant; hier die Freitreppe, wo er an jenem Tage Abſchied von ihr nahm, dort jene andere Treppe, das Ziel meiner heutigen Wünſche, wo vielleicht das arme Kind nächtlicher Weile aus dem Schloſſe der Väter getragen wurde, um ſein Erbtheil betrogen, um es nicht wieder zu ſehen.

„Unſer mißvergnügter Freund, der Lakai,“ ſagte Wetter, indem er meinen Arm ergriff, „ſcheint ſich verzogen zu haben, wenigſtens ſehe ich keine Spur mehr von ſeiner geſpreizten Figur und ſeinem angenehmen Geſicht.“

„So laß uns hin," erwiederte ich rasch. „Wer weiß, was später unserem Vorhaben wieder in den Weg treten könnte."

„Ja, ja, aber laß uns langsam vorrücken, nur keine Uebereilung, nichts Auffallendes. Wenn wir so behaglich durch den Hof schlendern, bald diesen interessanten Stein betrachten, bald jenen, so können wir uns bis zur Treppe hinschlängeln, ohne daß Jemand etwas Besonderes darin findet. Werden wir gefragt, so haben wir unsern Lakaien gesucht, von dem wir glaubten, er sei dort die Treppe hinaufgestiegen."

So thaten wir also, gingen in den Schloßhof zurück und schauten mit großer Aufmerksamkeit, sehr viel Interesse verrathend, an den alten Steinkonstruktionen hin, unter denen allerdings manches Merkwürdige zu sehen war, und kamen so, ohne von dem Lakaien belästigt zu werden, der wahrscheinlich glaubte, wir seien noch eifrig mit der Betrachtung des Gartens beschäftigt, an die Treppenstufe.

Ich stieg hinauf, während Wetter unten stehen blieb, die Thüre öffnete sich, sobald ich auf die Klinke des Schlosses drückte, und ließ mich in den kleinen Raum eintreten, wo ich schon vorhin den Pfosten und die aus Holz geschnitzte Vase gesehen hatte. Daß ich mich ruhig gefühlt hätte, kann ich gerade nicht sagen, wenn ich mir auch, auf eine mögliche Ueberraschung gefaßt, alle mögliche Mühe gab es zu scheinen. Ich glaube, ich summte sogar ein Liedchen vor mich hin, doch war das Klopfen meines Herzens so heftig, daß ich mich mit meinem Takte darnach richten mußte. Es war nicht hell in dem kleinen Raum, weßhalb es mir, als ich nun neben der hölzernen Vase stand, unmöglich war hineinzublicken. Ich würde aber auch mit den Augen das Gesuchte doch kaum entdeckt haben, denn es lag wahrscheinlich tief unten, bedeckt von dem Staube langer, langer Jahre.

Ja tief drunten mußte es liegen; denn wenn ich auch meinen Arm, so tief es mir möglich war, hineinſteckte, ſo konnte ich doch Nichts erfühlen und erfaſſen. Sollte ich denn unverrichteter Sache wieder hier abziehen, mit der Ungewißheit im Herzen; denn wenn ich das nicht fand, was jene Frau hier zurückgelaſſen, ſo war kein Beweis vorhanden, dieſes ſei das Schloß geweſen, auf welches man ſie in jener Nacht ſo geheimnißvoll geführt — dieſes die Wendeltreppe, über welche ſie jene Geſtalt hinabgeleitet — dieß die Vaſe, die ich in der letzten Zeit ſo vielmal wachend und träumend vor mir geſehen. — — —

Mir kam ein glücklicher Gedanke, ich zog raſch meinen Säbel und brachte die Spitze der Klinge in die Oeffnung der Vaſe und drückte ſie langſam durch die Oeffnung hinab.

Ah, ich ſtieß auf etwas Weiches, ja wahrhaftig, das war nicht nur aufgehäufter Staub, es war ein anderer weicher Gegenſtand. Kaum konnte ich vor Erregung meinen Säbel feſt genug halten, um die Spitze der Klinge mit dem daran hängenden Gegenſtande feſt an die Wandung zu drücken und denſelben ſo herauszubringen; endlich konnte ich ihn mit der linken Hand erreichen, und ich glaube, ich wäre über das koſtbarſte Geſchenk nicht glückſeliger geweſen als jetzt, da ich wirklich den alten von den Motten zerfreſſenen, beſtaubten Pulswärmer feſthielt. Es hatte mich Mühe gekoſtet, ihn an das Tageslicht emporzuziehen, und als ich ihn beinahe oben hatte, hätte ich ihn nicht wieder fallen laſſen, ſelbſt wenn mir ſämmtliche Schloßbewohner zugeſehen hätten; deßhalb wollte ich es auch nicht beachten, daß Wetter draußen ſehr vernehmlich und auffallend huſtete, und daß ich vernahm, wie Pferdehufe auf dem Pflaſter des Schloßplatzes klapperten.

Ja, ich hielt es in meiner Hand, wonach ich ſo eifrig

geſtrebt, dieſes armſelige, zerfreſſene Wollengewebe, dieſes koſtbare, unumſtößliche Beweismittel. Den Staub klopfte ich, ſo gut es möglich war, herunter, und wollte es gerade in die Taſche meines Kollets ſchieben, als mich eine laute Stimme in ziemlich barſchem Tone fragte: „Was treiben Sie denn da unten?“ Ich blickte erſchrocken empor, — die Frage ſchallte von der Treppe herab, und ſah vor mir eine Geſtalt — ja wahrhaftig, es war nicht nur eine Geſtalt, ſondern gerade die Geſtalt, deren Aeußeres ich nicht vergeſſen. Sie trug einen grauen Jagdrock, einen grünen Hut, und hatte an den Füßen hohe Stiefel von weichem Leder. Hinter ihr ſtand der mürriſche Lakai, der mich mit unverkennbarem Erſtaunen betrachtete.

„Nun?“ wiederholte die Geſtalt in noch ſchärferer Betonung, „darf man fragen, was man da unten treibt, und iſt man geneigt, bald hierauf Antwort zu geben.“

Die richtige Antwort zu geben war nun allerdings für mich nicht ſehr leicht, doch als ich mich von meinem Erſtaunen, welches der Anblick dieſer Geſtalt in mir hervorgebracht, erholt, ſteckte ich zuerſt meinen Säbel in die Scheide und ſagte alsdann mit ruhigem Tone: „Ich habe mir die Treppe und vor allem dieſe kunſtreich geſchnitzte Vaſe betrachtet.“

„Und dazu zieht man ſeinen Säbel und ſtößt in die Vaſe, um es zu betrachten? Hm — hm — wir wollen das draußen im Hofe unterſuchen. Suchen Sie Ihren Weg dorthin!“

„Er hält Etwas in ſeiner Hand,“ flüſterte der Lakai, „was er aus der Vaſe herausgeholt.“

Ich fand es nicht für nöthig noch etwas zu ſagen, ſondern trat in's Freie, wo mich Wetter erwartete, dem ich raſch und leiſe mittheilte, was ich gefunden, und daß man mich geſehen.

„So laß' uns in der langsamsten Gangart abmarschiren," gab dieser zur Antwort, wobei er seinen Säbel unter den Arm nahm, und sich dem Thorbogen zuwandte. Doch schoß der Lakai in diesem Augenblicke hinter mir die Stufen herab, legte die Hand auf Wetter's Arm, der ihm zunächst stand, und sagte zu ihm in unverschämtem Tone: „Der gnädige Herr befiehlt, daß Sie dableiben."

„Was sein gnädiger Herr befiehlt, geht mich nichts an," entgegnete Wetter, „ihm aber rathe ich, seine Hand von meiner Uniform zu entfernen, damit ich nicht unangenehm werde."

Da wir bei diesem kurzen Wortwechsel stehen geblieben waren, so hatte uns im nächsten Augenblicke die Gestalt erreicht, stellte sich mit auseinander gespreizten Beinen, die Arme in die Seite gestemmt, vor uns hin, und herrschte mir zu: „Und nun frage ich noch einmal, ich, der Freiherr von Germersbach, Besitzer des Schlosses, was trieben Sie dort an der Treppe mit gezogenem Säbel, was holten Sie aus der hölzernen Vase empor, die dort steht?"

Wetter lächelte ganz gemüthlich, als er statt meiner zur Antwort gab: „Vielleicht ist ihm beim Betrachten jener kunstvollen Vase ein Handschuh hineingefallen, oder sonst Etwas," verbesserte er sich, als er bemerkte, daß ich meine beiden Handschuhe anhatte. — „Ist's nicht so?" wandte er sich an mich.

„Ja," versetzte ich, „ich zog Etwas hervor, was hineingefallen ist."

„Ich will es sehen," sagte die Gestalt.

Wetter zuckte mit den Achseln und faßte meinen Arm, um mich mit fortzuziehen.

Doch trat uns der Andere abermals in den Weg, indem er mit lauter Stimme rief oder vielmehr schrie: „Der Teufel, ich will, daß man mir auf meinem eigenen Grund und Boden eine genügende Antwort gibt!"

Der Lakai war vor ein paar Augenblicken durch den Hof geeilt, und als ich jetzt Schritte hinter mir hörte und mich umwandte, sah ich drei Offiziere, zwei von den Husaren und einen von den Dragonern, die sich uns rasch näherten und sich neben dem Freiherrn von Germersbach aufstellten.

„Sollten Sie's wohl glauben, meine Herren," sagte dieser mit großer Heftigkeit, „daß diese beiden gemeinen Soldaten —"

„Erlauben Sie," fiel ihm Wetter mit eben so hartem Tone in's Wort, „von gemeinen Soldaten kann durchaus nicht die Rede sein, es gibt überhaupt keine gemeinen Soldaten, sondern nur Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine."

„Herr Bombardier von der Artillerie," mischte sich der Dragoneroffizier in sehr süffisantem Tone in's Gespräch, „bedenken Sie, wo Sie sind, und mäßigen Sie Ihre Ausdrücke."

„Das werde ich ganz nach dem Beispiele Anderer thun."

„— Dringen in mein Haus mit gezogenem Säbel, stöbern da in den Winkeln umher und sind grob, wenn ich darüber Auskunft verlange."

„Ja, diese Artillerie," meinte einer der Husarenoffiziere, „nimmt sich beständig erstaunliche Rechte heraus."

„Und," setzte der Dragoneroffizier hinzu, „wenn Sie dem Herrn Baron von Germersbach die billige Auskunft verweigerten, so gewiß doch nicht mir, Ihrem Vorgesetzten?"

„Wir werden uns bemühen, alle Fragen des Herrn Lieutenants geziemend zu beantworten," versetzte Wetter mit einem boshaften Lächeln.

„Was hatten Sie in dem Hause zu schaffen?" fragte mich darauf der Dragoneroffizier.

„Wir hatten Erlaubniß das Schloß zu beſehen," entgegnete ich, „hier iſt unſere Karte. Ich ſah nichts Unziemliches darin, auch das Treppenhaus zu beſichtigen."

„Warum hatten Sie Ihren Säbel gezogen?" fragte die Geſtalt.

Wetter ſtieß mich an, und ich verſtand ſeinen Blick, weßhalb ich ſchwieg.

„Warum?" fragte barſch der Offizier.

„Er wollte wahrſcheinlich mit dem Säbel die Höhe des Treppenpfoſtens meſſen," antwortete mein Freund anſtatt meiner.

„Soll ich Sie daran erinnern, daß das gehaltloſe Ausflüchte ſind, Winkelzüge, und daß ich, ein Offizier, eine gerade Antwort verlange?"

„Weiß der Teufel, was dieſe beiden Menſchen dort zu ſchaffen hatten. Wir ſahen deutlich, Jean und ich, daß der Eine Etwas aus der Vaſe herauszog, er hält es noch in ſeiner Hand, ich will, daß er es zeige!"

„Zeigen Sie es," herrſchte mich der Dragoneroffizier an, „ich befehle es!"

„Da mußt Du allerdings gehorchen," ſagte Wetter lächelnd, „halte es dem Herrn unter die Naſe!"

„Wem?" rief der junge Offizier.

„Nun, dem Herrn dieſes Schloſſes," ſagte mein Freund, „er verlangt ja es zu ſehen."

Ich hob meine Hand, doch als die Geſtalt dem Lakaien winkte, das Corpus delicti von mir zu nehmen, ließ ich es auf den Boden fallen.

„Ah — ah — ah — ah," machten die beiden Lieutenants von den Huſaren, und der Dragoneroffizier rief im Tone der höchſten Entrüſtung: „Das muß ich geſtehen, Herr—r—r—r, dieß Benehmen werde ich nicht ermangeln Ihrem Offizier zu melden, und es möchte mit dem Henker

zugehen, wenn man Sie dafür nicht bei Waſſer und Brod einſperrt."

„Es iſt Schade," bemerkte einer der Huſarenoffiziere, „daß das Krummſchließen abgeſchafft iſt, es war das eine ſehr heilſame Maßregel."

„Für Huſaren vielleicht," warf Wetter kurz hin.

„Herr — r — r — r!" Der Lakai hatte unterdeſſen den Pulswärmer aufgehoben und ihn dem Freiherrn von Germersbach gezeigt, der das Ding kopfſchüttelnd betrachtete und alsdann die Frage that: „Was iſt es eigentlich?"

„Es iſt ein ſogenannter Pulswärmer," erwiederte der Lakai, „wie ihn alte Frauen zur Winterzeit zu tragen pflegen, wie er aber in die Vaſe der Treppe kommt, das begreife ich nicht, er muß ſchon lange, lange Jahre da gelegen haben."

Der Freiherr von Germersbach ſtarrte auf das kleine wollene Gewebe hin; doch ſchien es mir, der ich ihn am aufmerkſamſten betrachtete, als ſei er mit ſeinen Gedanken ganz wo anders beſchäftigt. Während ſich der Blick ſeiner Augen faſt unheimlich verſchärfte, erſchlafften ſeine übrigen Züge, namentlich ſeine Unterlippe, die ſich auffallend herabſenkte — — — — „Lange, — ja lange, meinſt Du, habe das dort gelegen und alte Weiber tragen es zur Winterzeit? — — — — Verflucht!" rief er nun plötzlich in ſo heftigem Tone, daß ihn ſelbſt die Offiziere verwundert betrachteten — „verflucht und verdammt ſollt Ihr ſein — wer gibt Euch das Recht, die Winkel meines Hauſes zu durchſuchen — Sachen hervorzuziehen — und mitzunehmen?" Er hatte dieſe Worte kurz hervorgeſtoßen mit zuckenden Lippen, während er zwiſchen jedem Satze tief Athem ſchöpfte — — — — „Sagen Sie, meine Herren," wandte er ſich raſch an die Offiziere, „iſt das nicht Diebſtahl zu nennen?"

Wetter trat raſch einen Schritt zurück und ließ ſeinen

Säbel, den er bisher gemüthlich unter dem Arme getragen, aus der Hand fallen, so daß die Spitze der Scheide klirrend das Pflaster des Hofes berührte. „Herr," rief er aus, „mäßigen Sie Ihre Worte."

„Ich sage Ihnen, meine Herren," fuhr der Freiherr in wilder Bewegung fort, ohne die Worte meines Freundes zu beachten, „Sie haben keine Idee davon, wie ich von zudringlichem Gesindel geplagt werde — von rachsüchtigen, verrückten Menschen — erst vor einigen Tagen — ja von Gesindel — von diebischem Gesindel, dessen man sich wahrhaftig nicht anders erwehren kann, als wenn man ihm eins auf den Pelz brennt — und daraus machen wir uns auch gar kein Gewissen."

Wetter hatte sich wieder gefaßt, nahm seinen Säbel vorschriftsmäßig auf die Seite und sagte dem Dragoneroffizier in sehr bezeichnendem Tone: „Wenn der Herr Lieutenant jetzt nichts weiter zu befehlen haben, so werden wir uns mit Ihrer Erlaubniß in unser Quartier begeben. Wir gehören zur zweiten reitenden Batterie, Bombardier Ramming und Wetter, unten im Dorf Iffling zur Remontekommission kommandirt."

„Halt," rief der Freiherr von Germersbach, dessen Zorn sich eher zu steigern schien, als daß er sich legte, indem er sich zwischen den Offizier und Wetter drängte, „hier läuft man nicht so davon, ehe man sich erklärt: Meine Herren," wandte er sich an die Offiziere, „ich verlange von Ihrer Freundlichkeit, daß Sie mich unterstützen, um zu erfahren, was diese beiden Menschen hier auf meinem Schlosse gesucht, warum sie etwas entwendet haben, das mir gehört?"

„S'ist eigentlich Schade, daß Du ihm das nicht sagen kannst," versetzte mein Freund mit höhnischem Lächeln — „aber Herr Baron," wandte er sich achselzuckend an diesen, „es wird wohl Ihr Ernst nicht sein, diese fast lächerliche

Szene noch weiter treiben zu wollen. Behalten Sie Ihre Kostbarkeit, auf die wir wahrhaftig keinen Werth legen, und wenn die Herren Offiziere an unserem Betragen etwas Tadelnswerthes finden sollten, so wird ihnen unser Vorgesetzter drunten im Dorfe, Herr Premierlieutenant Bachmann, jedenfalls gerecht werden. — „Sie sind ja wieder im Besitze Ihres Eigenthums," setzte er mit einer leichten Neigung des Kopfes hinzu.

„Eines Eigenthums," setzte ich unvorsichtig hinzu, „das vielleicht nicht einmal Ihr Eigenthum ist, denn es könnte es ja vor langen Jahren Jemand verloren und wir es jetzt wieder gefunden haben. Ueberhaupt," fuhr ich entschieden vortretend fort, „hat mein Freund dort schon zu lange von einer Sache gesprochen, die mich ja ganz allein angeht, es wird Niemand abläugnen können, daß er ruhig hier im Hofe stand, während ich allein jene hölzerne Vase untersuchte."

Der Freiherr von Germersbach war bei meinen Worten wie erstarrt dagestanden und murmelte in sich hinein: „Es könnte das Jemand vor langen Jahren dort verloren haben — — — — ah, es ist so," rief er dann mit einem Male wüthend ausbrechend, „das hängt Alles zusammen. — Alles — Alles — dieser Diebstahl geschah mit Absicht."

„Sie sollten sich schämen, Herr," rief Wetter empört, „ein solches Wort nur zu gebrauchen, mögen die Herren dort," er wies auf die Offiziere, „unserem Vorgesetzten Meldung machen, welche sie wollen, wir werden sie dagegen als Zeugen aufrufen über diese unwürdige Behandlung — wenn Sie es nicht vielleicht vorziehen, mir eine andere Satisfaktion zu geben."

„Nun, was sich dieser Bursche herausnimmt, ist doch auf Ehre zu stark," hörte ich jetzt plötzlich eine andere Stimme hinter mir sagen, und ehe ich mich umwenden

konnte, wurde ich von einem Reiter, der zwiſchen mich und Wetter hineinritt, unſanft auf die Seite geſtoßen, indem mich die Schulter ſeines Pferdes berührte. „Der Teufel auch, warum macht man denn hier ſo viele Umſtände? Warum ruft man nicht die Huſaren und Dragoner aus den Ställen und läßt dieſe beiden Kerle arretiren? — He, Jean!“

„Der gnädige Herr befehlen?“ rief der bereitwillige Lakai.

Ich ſtand erſtarrt, denn wenn mir auch der Klang jener Stimme im erſten Augenblick fremd erſchien, ſo drang doch ein Ton hindurch, der mich lebhaft an eine vergangene Zeit erinnerte. Es war ein ſcharfes, ſchneidendes, übermüthiges Organ, das ich bei einer wichtigen Veranlaſſung ſchon einmal gehört und nicht vergeſſen hatte. Ich blickte auf. Dicht vor mir hielt ein junger Huſarenoffizier auf ſeinem Pferde, welches mich auf die Seite geſtoßen. Sein hochmüthiger, abſtoßender Geſichtsausdruck zeigte, als er mein Geſicht ſah, eine plötzliche Ueberraſchung, keine angenehme in der That, und ſo kam es denn, daß dieſe ſchon an ſich nichts weniger als wohlwollenden Züge jetzt mit einem Male Haß und Zorn zu ſprühen ſchienen.

Der Letzte der Iffling-Steinfeld war es, und ich ſah wohl an ſeiner boshaften Schadenfreude, daß er auch in mir jenen Knaben aus dem Armenhauſe wieder erkannte, der nun hier wieder in ſeine Gewalt gegeben war. So glaubte er wenigſtens.

Es iſt mir unmöglich, die tiefe Erregung zu beſchreiben, die bei ſeinem Anblicke mein Blut förmlich fiebern machte. Trat mir doch jener entſetzliche Moment von damals wieder ſo lebhaft vor die Seele, als wenn er ſoeben erſt an mir vorübergegangen. War es mir doch, als ſähe ich den unglücklichen Emil von Schabegg ausgeſtreckt vor mir auf dem Pflaſter liegen, und als ſähe ich das arme mißhan-

delte Mädchen, meine theure Alice, in deren Rechte er durch Verbrechen Anderer eingetreten — Rechte eines reichen, vornehmen Mannes, welche er ſchon damals rückſichtslos mißbrauchte und das wieder zu thun er in dieſem Augenblicke den Anfang machte. — Mich wollten ſie eines Diebſtahls beſchuldigen — dieſe Räuber und Mörder.

Ob von dieſen wilden Gedanken, welche meine Zähne auf einander klappern ließen, etwas auf meinem Geſichte zu leſen war, oder ob meine Rechte unwillkürlich den Säbelgriff umſpannte, weiß ich nicht, doch fühlte ich, daß Wetter meine Hand ergriff und hörte, wie er mir zuflüſterte: „Was haſt Du denn? komm', laß uns gehen.“

„Nein — nein,“ brachte ich mühſam hervor, während ich kein Auge von dem Geſichte des Reiters verwandte, „erſt wollen wir noch hören — was Jener — ſagt.“

Auch die übrigen Zeugen dieſes ſeltſamen Auftritts hatten uns ziemlich erſtaunt betrachtet und ſchienen ſich im Voraus der Wendung zu freuen, welche dieſe pikante Geſchichte durch die Ankunft des jungen Erbherrn, der als ziemlich roh und heftig bekannt war, nehmen würde.

„War hier nicht die Rede von einem Diebſtahl?“ fragte der Letzte der Iffling, „das ſollte mich gar nicht wundern; denn wenn man als Knabe ſchon herumvagabundirt, bettelt und den Beſchützer kleiner, liederlicher Mädchen macht, ſo iſt's wahrhaftig nicht anders zu erwarten.“

Ich drückte Wetter, der mich halten wollte, heftig zurück, trat raſch und ſo dicht als möglich an den Reiter hinan und fragte ihn mit bebenden Lippen, von wem er rede. — Ich fühlte, was kommen mußte, trotzdem ich meine Stellung dem Offizier gegenüber nicht einen Moment aus dem Auge verlor. Doch wollte ich ihm Veranlaſſung geben, dieſe furchtbare Szene zu mildern, wenn auch nicht, indem ich erwartete, er würde ein gelinderes Wort aus

Wohlwollen gebrauchen — ſo doch vielleicht aus Furcht vor dem was kommen mußte. — Doch nein, er fühlte ſich geſchützt durch die Gegenwart der andern Offiziere, durch die tiefe Kluft, welche zwiſchen ſeinem Stand und dem meinigen war.

„Wen ich meine?“ rief er hohnlachend, „Dich meine ich, ſauberer Burſche. Haſt Du den Auftritt vergeſſen, wo Deine groben Fäuſte gewagt, ſich gegen mich zu erheben? Danke es dem Rock, den Du unverdienter Weiſe trägſt, ſonſt ſollte meine Reitpeitſche heute das Nothwendige nachholen;“ damit fuchtelte er mit der ſchwanken Gerte, die er in der Hand hielt, über meinem Kopfe.

„Nicht die Reitpeitſche,“ heulte ich wüthend vor Zorn, „aber der Säbel, den auch Du trägſt, infamer Mörder, ſoll den Ausſchlag zwiſchen uns Beiden geben. Herab von Deinem Pferde — laß die da Platz machen und ſtelle Dich mir gegenüber. — Herab!“ Bei dieſen Worten, die ich ſinnlos vor Wuth ausſtieß, hatte ich ſeinen Arm ergriffen, und würde ihn unfehlbar vom Pferde herabgeriſſen haben, hätte nicht Wetter mit der rieſigen Kraft, die er beſaß, meine beiden Arme umſchlungen und mich wie ein Kind zurückgeworfen.

Die zuſchauenden Offiziere ſtanden entſetzt, erſtarrt; ſo etwas hatten ſie nie erlebt, ſo etwas hatten ſie im Traum nicht für möglich gehalten. Es war aber auch in der That das tollſte Stück gröblicher Inſubordination, welches ſeit langer Zeit vorgekommen. Auch fühlte ich ſelbſt wohl das Verbrechen, welches ich begangen, doch nicht, daß ich Unrecht gethan. Es war die Wiederholung jener Szene vor dem Armenhauſe; freilich waren wir heute keine Knaben mehr, aber das Unrecht, welches mir jener zugefügt, heute noch ſchreiender wie damals — ich war nicht entmuthigt — ich ſtand da tief aufathmend,

meinen tödtlichen Feind mit funkelnden Blicken messend, mich hielt nur Wetter's kräftiger Arm zurück, sowie sein begütigendes Wort, das er mir zuflüsterte. Auch wandte er sich an die Offiziere und sagte ihnen in sehr ruhiger Haltung, doch mit tiefer, eindringlicher Stimme: „Es ist dieser allerdings erschreckliche Vorfall nur die Fortsetzung einer früheren Begegnung. Der Herr Lieutenant von Iffling wird nicht verfehlen, Ihnen das zu erzählen, und natürlicherweise auf meinen Freund alle Schuld wälzen, ihm das ganze unsagbare Unglück, das er hier leider angerichtet, jetzt zum Vorwurf machen. Sie werden den Erzählungen Ihres Herrn Kameraden begreiflicher Weise allen Glauben schenken und darnach ihre gemeinschaftlichen Schritte thun. Seien Sie übrigens überzeugt, daß ich mich von hier zu unserem vorgesetzten Offizier begeben und ihm ohne Beschönigung den ganzen Vorfall berichten werde."

„Was soll das lange Gerede," rief der Dragoneroffizier, der heftig an seinem Schnurrbart gedreht und überhaupt Zeichen großer Ungeduld gegeben, „man wird diesen Burschen einfach arretiren, und wenn er sich wehren sollte, geschlossen nach dem Dorfe unten transportiren."

„Mich schließen?" rief ich zähneknirschend, „ich will doch sehen, wer eine Hand an mich legt."

„Glauben Sie mir, Herr Lieutenant," wandte sich Wetter an den Dragoneroffizier, „es ist nothwendig und menschlich, diese unangenehme Szene nicht weiter fortzuspielen, sondern ihr ein rasches Ende zu machen. — Nach dieser furchtbaren Aufregung," setzte er mit leiser Stimme hinzu, „ist mein unglücklicher Freund dort vollkommen unzurechnungsfähig. Lassen Sie ihn deßhalb in meiner Begleitung nach dem Dorfe zurückkehren; ich verpfände Ihnen mein Ehrenwort, daß ich ihn mit unparteiischem Bericht meinem vorgesetzten Offiziere übergebe; allein diesem steht

denn doch wohl das Recht zu, über seine Gefangennehmung zu bestimmen."

Der Letzte der Iffling hatte sich unterdessen auch wieder gesammelt, und obgleich er bleicher als früher erschien, so hatte sich doch auf seinem unangenehmen Gesichte der Ausdruck von Wuth und Bosheit noch vermehrt. „Ein gutes Auskunftsmittel," rief er höhnisch lachend, „das Ehrenwort eines solchen Burschen annehmen zu sollen, Hehler und Stehler! Ich glaube, Herr Kamerad," wandte er sich an den Dragoneroffizier, „Sie werden nicht länger säumen, ein paar Leute zu bestimmen, welche diese Beiden da entwaffnen und eskortiren."

Wetter hatte sich ruhig und besonnen gegen den Sprecher gewandt, hielt seinen Säbel vorschriftsmäßig an die linke Seite, legte seine Rechte an den Rand der Feldmütze, die er trug, und sprach: „Herr Lieutenant von Iffling, Sie sollen es heute nicht erleben, daß ich mich durch Ihre Worte zu einer unpassenden Aeußerung hinreißen lasse; erlauben Sie mir aber Ihnen zu bemerken, daß, was heute zwischen uns Beiden als unpassend betrachtet werden könnte, es morgen oder übermorgen vielleicht nicht mehr ist — ich werde Sie wieder sehen, Herr von Iffling-Steinfeld. — Da es mir scheint," fuhr er gegen die Uebrigen gewendet fort, „daß auch Sie mein Ehrenwort nicht acceptiren wollen, so kommandiren Sie denn nach Ihrem Gutdünken eine Eskorte von einigen Ihrer Leute für uns. — Sei ruhig," sprach er zu mir, der ich etwas heftig antworten wollte, „füge Dich, wie ich, in das Unvermeidliche, es ist besser so."

Daß die gewünschte Eskorte von einem Unteroffizier der Husaren mit einigen Mann nicht lang auf sich warten ließ, dafür hatte Jean auf einen Befehl des Freiherrn von Germersbach schon gesorgt. — Die Forderung des Letztern,

daß wir entwaffnet werden sollten, hielten die Offiziere, denen es am Ende auch darum zu thun war, nicht noch einen größern Skandal hervorzurufen, für eben so unnöthig, als daß die Husareneskorte mit gezogenem Säbel hinter uns marschirte, wie der Lieutenant von Iffling gewünscht.

„Komm'," sagte Wetter zu mir, „schaue grad' aus und kümmere Dich weder um Rechts, noch um Links." Damit schritten wir durch den Schloßbogen langsam den Weg zum Dorfe hinunter. Die Offiziere riefen nach ihren Pferden und hatten uns in kurzer Zeit, den Weg ebenfalls nach dem Dorfe nehmend, überholt.

Was die Husaren anbelangte, so benahmen sie sich ganz anständig und kameradschaftlich. Sie schlenderten oft ziemlich entfernt hinter uns drein, und Leute, die uns begegneten, hätten sie eben so, wie uns, für harmlose Spaziergänger halten können, welche sich den Sonntag zu Nutzen machten.

Wetter, der dieß mit Vergnügen bemerkte, nahm meinen Arm, zog mich dicht an seine Seite und entgegnete mir, als ich etwas zu meiner Entschuldigung sagen wollte: „Laß das gut sein, ich habe Dir nie verhehlt, daß Dir Manches mangelt zu einer Soldatennatur, wie sie sein sollte und einmal sein muß. Du hast Dich vom Zorne fortreißen lassen, vielleicht hätte ich es an Deiner Stelle auch gethan. Daran ist nun einmal nichts zu ändern, laß uns nun ruhig überlegen, was geschehen muß."

„Was geschehen wird, weiß ich wohl," gab ich achselzuckend zur Antwort, „man wird mich in Untersuchungsarrest setzen und nach der Stadt zurückschicken. Dann kann ich sagen: Adieu, Militärcarrière; denn unter einem Jahr Festung wird es wohl nicht abgehen."

„Das kennst Du schlecht," erwiederte mein Freund, „dar-

aus können auch zwei oder drei werden; Du haſt das Schlimmſte gethan, was ein Soldat thun kann; aber," ſetzte er hinzu, nachdem er vorſichtig auf unſere Eskorte geſchaut, „die Nürnberger hängen keinen, den ſie nicht vorher haben."

Ich ſah ihn fragend an.

„Ich bin von Herzen froh," fuhr er fort, „daß dieſe — Herren es für gut fanden, mein Ehrenwort nicht anzunehmen, Dich in ſicheren Gewahrſam zu bringen; denn in dem Falle hätte ich es natürlicher Weiſe auch halten müſſen und, Du ſäßeſt in einer halben Stunde ſo feſt wie möglich."

„Wie ſoll ich aber loskommen?" fragte ich erſtaunt, „meine Ankläger werden jetzt ſchon im Dorfe drunten ſein, und einmal vom Thatbeſtand unterrichtet, kann Lieutenant Bachmann bei allem Wohlwollen für mich nichts in der Sache thun."

„Darin haſt Du ſchon recht, aber ſo viel ich weiß, iſt der Premierlieutenant heute in der Früh nach dem benachbarten Hornſtein geritten, wo er einen Bekannten hat, und darauf baue ich meine Hoffnung; wenn nur Jemand käme, auf den man ſich verlaſſen könnte." — Er blickte ſcharf auf die Straße unten am Fluſſe, wobei er die Rechte über die Augen legte, da ihn die Sonne blendete, und rief nach einer Pauſe luſtig aus: „ein Soldat muß immer auf einen glücklichen Zufall vertrauen! — Da kommt unſer Zufall."

Ich ſchaute ebenfalls ſcharf aus, und ſah drunten auf dem Wege in einer Staubwolke einen Reiter, der im vollen Galopp den Berg hinanſprengte. „Es iſt Schmetterer," ſagte mein Freund; „jetzt kann noch Alles gut gehen."

Es war in der That der Unteroffizier, der ſich uns im vollen Laufe ſeines Pferdes näherte. Als er dicht bei uns war, ſchien er gute Luſt zu haben, ſeine Hände über dem

Kopfe zuſammenzuſchlagen, doch konnte er die Linke nicht von dem Zügel ſeines jungen und wilden Pferdes entfernen. — „Was ſind das um Gotteswillen für Geſchichten?“ rief er uns ſchon von weitem entgegen, „ſo was iſt ja noch gar nicht dageweſen. Die Herren von den Dragonern und Huſaren bringen das ganze Dorf in Allarm, und einer iſt direkt zum Ortsvorſteher geritten, um ſich nach dem Zuſtande des Gefängniſſes zu erkundigen.“

Jetzt hielt Schmetterer neben uns, und Wetter, der die Hand auf den Sattelknopf des Pferdes gelegt hatte, gab ihm mit leiſer Stimme zur Antwort: „Es iſt allerdings ein Unglück, aber hören Sie mich einen Augenblick ruhig an, Sie kennen mich ſchon länger und wiſſen wohl, daß ich nicht zu den Unbeſonnenen gehöre; auch ſind meine Epauletten ſchon unterwegs und der Lieutenant Wetter wird gewiß das nicht verläugnen, was der Bombardier Wetter jetzt geſagt. — Andere hätten an Ramming's Stelle ebenſo gehandelt; er iſt furchtbar gereizt worden und zwar von einem Nichtswürdigen, den die Uniform, welche er trägt, nicht beſſer gemacht; ich erzähle Ihnen das nachher ausführlich. Wir müſſen dem Ramming helfen.“

„Aber ich ſehe nicht ein, wie das möglich iſt; da unten im Dorfe ſind die Offiziere, die euch am Hauſe des Premier-Lieutenants erwarten, und hinter euch habt ihr eine anſtändige Begleitung, die euch nicht aus den Augen verlieren wird.“

„Aber der Lieutenant iſt nicht zu Hauſe!“

„Nein, er iſt vor einer Stunde ausgeritten.“

„Darauf habe ich gerechnet, wenn Sie alſo dem armen Jungen helfen wollen, und das kann Sie in gar keine Verlegenheit bringen, ſo reiten Sie in das Dorf zurück, ſagen meinem Burſchen, er ſolle die beiden braunen Remontepferde ſatteln, die wir geſtern Abend gekauft, und ſoll ſie

hinter dem Dorfe an den Brunnen bringen, wo wir gewöhnlich tränken; dort soll er warten, bis ich ihm durch Ramming weitere Befehle zukommen ließe. — Das ist doch wahrhaftig unverfänglich," setzte er hinzu, als er sah, wie der Unteroffizier Schmetterer bedächtig mit dem Kopfe hin und her wiegte. „Beide Pferde sind Ramming und mir zum Zureiten zugetheilt, und ich bin gerade so dienstfertig wie Sie, um mich auch am Sonntag in den Sattel zu schwingen. Es gilt wahrhaftig keine Kleinigkeit und es ist eine Christenpflicht, einen guten Kerl vor einigen Jahren Festung zu bewahren. Auch erweisen Sie damit dem Hauptmann und dem Premierlieutenant einen Gefallen."

„Meinetwegen denn, Sie verantworten Alles — mein zukünftiger Vorgesetzter."

„Alles — aber Sie wissen noch nicht Alles, was Sie zu thun haben."

„Teufel — noch mehr?"

„Allerdings, Ihr Pferd ist ein vortrefflicher Läufer; wenn Sie das drunten besorgt haben, so müssen Sie nach Hornstein reiten, Sie kennen das Schloß dort drüben, an dessen Fuße wir gestern die Koppel übernahmen, dort auf dem Schlosse finden Sie Lieutenant Bachmann."

„Aha, aha, dem soll ich die ganze Geschichte melden; nun, darin sehe ich nichts Verfängliches!"

„Im Gegentheil, Sie sollen ihm gar nichts melden, Sie sollen ihn aufsuchen und ihm sagen, Sie seien von mir beauftragt, ihm eine dringende Bitte vorzutragen, eine Bitte, woran das Wohl oder Wehe unseres jungen Ramming's hinge. Die genauesten Aufklärungen würde ich nicht verfehlen ihm noch bei seiner Zurückkunft zu machen."

„Und diese Bitte besteht?"

„In einer schriftlichen Urlaubsbewilligung für Ramming auf drei Wochen von heute an gerechnet."

„So ſollen wir ihm zur Flucht verhelfen?“

„Ja, ja, doch nicht Sie, der Sie Nichts von der ganzen Geſchichte wiſſen.“

„Das iſt allerdings richtig, aber —“

„Rechnen Sie auf meine größte Erkenntlichkeit,“ unterbrach ihn Wetter raſch und eilig; „aber bitten Sie dringend in meinem Namen um die Urlaubsbewilligung, es hängt das Glück oder Unglück eines Freundes davon ab.“

„Sie laſſen mich durch meine Bereitwilligkeit in keine Ungelegenheit kommen?“ fragte der vorſichtige Unteroffizier.

„Ich nehme Alles auf mich, darauf geb' ich Ihnen mein Ehrenwort.“

„Das Ehrenwort des zukünftigen Lieutenants?“

„Gewiß, und das eines zukünftigen Generals.“

„Gut“ — erwiederte der Unteroffizier ſichtlich zufrieden geſtellt.

„Jetzt aber machen Sie um Gotteswillen, daß Sie in's Dorf hinabkommen und nach Hornſtein.“

Wetter war im Verlauf dieſer Unterredung mit dem Unteroffizier im langſamſten Schritte vorausgegangen, nachdem er mir einen Wink gegeben ſtehen zu bleiben. Da ich das nun natürlicherweiſe that, ſo hatte auch unſere Huſareneskorte keine Veranlaſſung näher zu kommen, und hielt ſich wie bisher in ſehr anſtändiger und ganz kameradſchaftlicher Entfernung. Endlich trennten ſich die Beiden da vornen, und, während Wetter ſtehen blieb, trabte der Unteroffizier den Berg hinab auf die Fähre, wo er ſich augenblicklich überſetzen ließ und uns dann im ſcharfen Galopp bald aus den Augen gekommen war.

Als ich meinen Freund wieder erreicht hatte, ſetzte er mich mit kurzen Worten von dem in Kenntniß, was er mit dem Unteroffizier Schmetterer verhandelt, und ſetzte hinzu: „hoffentlich gelingt mein Plan, wozu es vor allen

Dingen nothwendig iſt, daß der Premierlieutenant Bachmann den erbetenen Urlaub gibt. Mit dem Vorzeiger dieſes kannſt Du über die Grenze gehen und wir haben drei Wochen Zeit, Schritte für Dich zu thun, ehe man Dich im ſchlimmſten Fall ſteckbrieflich verfolgt, da muß dann Dein Freund Steinfeld mit ſeinen mächtigen Protektionen für Dich eintreten. Was freilich Deine Militärcarrière anbelangt, ſo hat dieſelbe, wie Du auch vorhin ſelbſt bemerkteſt, wahrſcheinlich einen ſtarken Riß bekommen. Doch tröſte Dich darüber, ich bleibe bei meinem Ausſpruch, daß Du doch nicht das rechte Zeug zu einem Soldaten und Offizier in Friedenszeiten haſt. Du haſt bei der Geſchichte da oben meinen Ausſpruch glänzend gerechtfertigt. Jetzt aber höre weiter. Wir begeben uns ruhig in's Dorf hinab, in's Quartier des Premierlieutenants, wo wir ſchon, wie Du denken kannſt, ſehnlichſt erwartet werden. Sobald wir in die Hausflur eingetreten ſind, wenden wir uns nach der Treppe im erſten Stock, ſteigen die halbe Treppe hinauf, und ich dann vollends die ganze, während Du den Gang nach dem Hinterhauſe verfolgſt, dort die Gartentreppe hinabſteigſt und Dich ſo eilig wie möglich nach dem Brunnen hinter dem Dorfe begibſt, wo unſere Leute gewöhnlich tränken. Dort findeſt Du Schultes mit zwei Pferden, eines beſteigſt Du, auf dem andern ſoll er Dich begleiten. Ihr reitet ſo ſcharf ihr könnt gegen Nordhauſen, und eine halbe Stunde vor dem Orte, wo der dichte Wald anfängt, wir wares ja geſtern noch draußen, da ſteigſt Du ab, läſſeſt Schultes mit den Pferden zurückkehren und folgſt dem Fußwege rechts bis zu jener Felspartie, die wir geſtern entdeckten, und die du als ganz vorzüglich und geeignet für den Schlupfwinkel eines verfolgten Räubers erklärteſt. Dort bleibſt Du verborgen, bis Du von mir Nachricht erhältſt. Haſt Du mich verſtanden?"

„Ganz genau, ich bewundere Deinen scharfsinnigen Plan; aber meinst Du, ich solle mich in Sicherheit bringen, wenn man Dich wahrscheinlich festnimmt als den, der mir durchgeholfen?“

„Was das anbelangt, so kannst Du ganz ruhig sein. Ich habe mich nicht einmal mit einem Blick, geschweige mit einem Wort gegen unsere gestrengen Herren Vorgesetzten verfehlt. Mein Ehrenwort, Dich richtig abzuliefern, haben sie verworfen, also bin ich durchaus nicht mehr verpflichtet für Dich einzustehen.“

„So wird unsere anständige Eskorte dort hinten in Ungelegenheit kommen.“

„Kaum wahrscheinlich — die Herren drunten werden uns empfangen und unser guter Freund von den Husaren hat seine Pflicht gethan, wenn er uns richtig in das Haus abliefert.“

Wir betraten die Fähre und fuhren über, diesmal natürlicherweise in nächster Nähe mit unserer Eskorte. Hinter dem Flusse bemerkten wir einen der Husarenoffiziere, der uns entgegen geritten war. „Sie passen auf,“ sagte Wetter zu mir, „von dem, was ich Dir vorhin mit der Treppe und dem Gang im Garten andeutete, machst Du Gebrauch, wenn es möglich ist; sollten sie uns aber zu nahe auf der Ferse bleiben, so mußt Du sonst einen richtigen Augenblick erwischen. Auf alle Fälle, denke ich, wirst Du die Pferde finden, und wenn nicht Alles schief geht, so suche ich Dich heute Abend selbst auf, um das Weitere mit Dir abzureden, nachdem ich den Premierlieutenant gesprochen.“

Der Husarenoffizier ließ uns vorüberziehen und sagte dann einige Worte, die ich nicht verstand, zu dem Unteroffizier der Husaren, der nun dicht hinter uns war. In Kurzem hatten wir das Dorf erreicht und dort die Wohnung des Premierlieutenants Bachmann, die sich in einem

der am meiſten rückwärts gelegenen Häuſer befand. Vor der Thüre wurden die Pferde der Offiziere von ein Paar der im Dorfe ſtationirten Dragoner gehalten; oben am Fenſter lehnte der Letzte der Iffling und ſchaute behaglich und mit wohlgefälligem Blick auf uns hernieder. Der Huſarenoffizier, der uns am Fluß erwartet, ſchwang ſich raſch aus dem Sattel und trat vor uns in's Haus, während er ſeinem Unteroffizier Befehl gab, uns die Treppe hinauf zu folgen — Sicherheit genug, um mein Entfliehen zu vereiteln; doch kannten ſie glücklicherweiſe die Gelegenheit des Hauſes nicht und hielten die Thüre, welche hinter der erſten Treppenbiegung in's Nebenhaus führte, für eine einfache Zimmerthüre.

„Geh' nur voran," ſagte Wetter zu mir, als wir an die Treppe kamen, „und gehab' Dich wohl; da der freundliche Huſarenoffizier vorausgeeilt iſt, um unſer Erſcheinen anzukündigen, ſo iſt vornen die Luft rein, und was unſere Arrièregarde betrifft, ſo werde ich ſie ſchon ein wenig aufhalten."

Ich ſtieg langſam hinauf und hatte kaum die erſten drei oder vier Stufen hinter mir, ſo vernahm ich, wie Wetter ausglitſchte und hinfiel. „Der Teufel auch," rief er aus, „bei dem Spaß hätte man leicht einen Fuß brechen können. Ich habe mir tüchtig das Schienbein angerannt." Bei der Biegung der Treppe flüchtig rückwärts ſchauend, ſah ich noch, wie mein Freund breit mitten auf der Treppe ſtand und ſich den Staub von ſeinen Beinkleidern abputzte, während er der Huſareneskorte, die ihm gemüthlich zuhorchte, ſehr weitläufig erzählte, auf welche Art er zum Fallen gekommen ſei; dabei winkte er mir aus den Augenwinkeln auf eine höchſt komiſche Art. Jetzt hatte ich die Thüre, die in's Nebenhaus führte, leiſe geöffnet, drückte ſie hinter mir zu und verſäumte nicht, den Riegel vorzu-

ſchieben; dann beſchleunigte ich meine Schritte, ſprang am Ende des Hauſes über die Gartentreppe hinab, durcheilte den Garten und ſäumte durchaus nicht, ſo ſchnell als möglich den Brunnen zu erreichen, wo ich richtig Schultes mit den beiden Pferden fand. Ich ſchwang mich in den Sattel und befahl ihm, ein Gleiches zu thun, dann ein Zungenſchlag, eine leichte Berührung mit den Sporen, und fort flogen wir über die breite Chauſſée dahin. Jetzt hätten uns die Herren Huſaren und Dragoner verfolgen mögen; ich hätte Hundert gegen Eins wetten wollen, daß ſie auf eine tüchtige Entfernung das Nachſehen gehabt hätten. Schultes ſchien das kleine Rennen, welches wir anſtellten, zu gefallen, und wir blieben in einem animirten Jagdgalopp bis zu der mir von Wetter bezeichneten Gränze des Waldes. Dort ſprang ich von meinem ziemlich warm gewordenen Pferde, befeſtigte die Bügel auf dem Sattel und gab den Zügel dem Kanonier in die Hand, mit der Weiſung, nach Nordhauſen hineinzureiten und dann auf einer andern Straße in einem ziemlichen Umwege zurückzukehren. Schultes war als ein pfiffiger Burſche der ganzen Batterie bekannt und ich brauchte ihm nur eine kurze Andeutung zu geben, Niemand ſolle es wiſſen, daß ich überhaupt geritten, und auch nicht, daß er an dieſem Platze geweſen ſei, ſo war ich vollkommen ſicher, daß keine Macht der Erde die Wahrheit aus ihm herausgebracht hätte.

Nachdem er mich verlaſſen, ſchlug ich den Fußweg ein, der in den Wald hineinführte, und erſt nachdem mich der Schatten der dichtbelaubten Bäume umgab und tiefe Stille, fing ich an, an die Erlebniſſe des heutigen Morgens zurückzudenken und mich mit meiner eigenthümlichen Lage zu beſchäftigen. Einen größeren Wechſel des Lebens, als dieſen, hatte ich wohl noch nicht erlebt. Aus einem wohlbeſtallten, dienſteifrigen und gewiſſenhaften Bombardier einer

königlich reitenden Batterie war ich ein gesetzloser, fast vogelfreier Flüchtling geworden, der vor jedem Rauschen des Windes, vor jedem fallenden Blatt von Rechtswegen hätte zittern müssen. Mußte ich doch bei jedem derartigen Geräusch denken, es seien Verfolger hinter mir, und wäre doch auch der Anblick eines harmlosen Gendarmen im Stande gewesen mir Furcht einzuflößen. Allerdings verlachte ich anfänglich diese Gedanken, doch als ich mich in der Felspartie niedergelassen, — hoch auf einander gethürmte Steinmassen bildeten eine tiefe Grotte, die herrlich zu einem Schlupfwinkel paßte, — kam es mir doch vor, als sei meine Lage schwieriger, als ich mir es anfänglich wohl gedacht. — Wetter hatte Recht, meine Militärcarrière war durch diesen unangenehmen Vorfall plötzlich und wohl für immer unterbrochen. Wollte ich mich nicht vor das Militärgericht stellen und einer gewiß strengen Strafe durch die Flucht entgehen, so mußte ich über die Gränze fliehen, wurde dort wahrscheinlich nicht ausgeliefert, mußte aber dann fern bleiben von Allem, was mir theuer war, meiner Heimat, meinen Freunden — und ferne von ihr. — Seit ich droben auf dem Schlosse die Vase untersucht, hatte ich an Alice nur flüchtig gedacht; hier aber, in der tiefen Stille, die mich umgab, traurig gestimmt durch die ernsten Ereignisse des heutigen Morgens, trat ihr liebes Bild wieder so recht lebhaft vor meine Seele, und es war, als schaue sie mich mit ihren schönen hellen Augen so traurig an, als bewege sie flüsternd ihre Lippen, um mir zu sagen: jetzt ist Alles aus und zu Ende zwischen uns Beiden, und es ist am Ende besser, daß es so gekommen ist, ich hätte Dich doch nicht mehr lieben können und so gleichgültig wärest Du mir auch nicht gewesen, daß ich Dich ruhig hätte wieder sehen können. — Fahrt wohl, Träume unserer Jugend! —

So dachte und träumte ich lebendig, aber mit tiefen Schmerzen. Es mußte so kommen, ihre Wagschale stieg, während die meinige tief hinabsank. Ihr Vater mußte sie und ihr Recht wieder finden, ihr wurde zurückgegeben der glänzende Rang, dem sie angehörte, ihr Reichthum, ihre Schlösser, sie stand hoch über dem gewöhnlichen Leben — nur dann vielleicht dachte sie, von Glanz und Glück umgeben, wohl flüchtig wieder einmal ihres armen Jugendgespielen, der — der — der ihrer nicht gedacht, als ein Wechsel des Lebens ihn damals in hohe, glänzende Verhältnisse hob. — Ja, so war es, und wenn sie wirklich vergaß, durfte ich mich nicht einmal darüber beklagen.

Stunde um Stunde verging, und nachdem ich die erste peinlichste hinter mir hatte, kann ich nicht einmal sagen, daß mir die andern lang oder langweilig erschienen wären. Auch beruhigten sich meine wilden Gedanken, die mich anfänglich so geplagt, und daran trug wohl die tiefe, wohlthuende Stille des schönen Waldes die Schuld. Mußte sich doch unwillkürlich meine Seele abwenden von dem Treiben der Welt draußen, das ich soeben verlassen, wenn ich auf die geraden, schlanken Stämme blickte, die wie die Säulen eines gewaltigen Riesendomes hier in eben so ernstem und feierlichem Schweigen neben einander standen — ja etwas so unendlich feierlich Erhabenes hat der tiefe, stille Wald, zur Andacht fordernd, wie es nur eine Kirche zu thun vermag, dabei der kühle, wohlthuende Schatten, nur hie und da unterbrochen von einem feinen Sonnenstrahl, der sich glänzend und schillernd zwischen dem grünen Laub, zwischen Stämmen, Moos und Steinen dahinzieht, und über uns statt Orgelton das melodische Säuseln der Blätter und der Gesang der Waldvögel. — O, man ist gleich so ferne gerückt mit seinen Gedanken, entweder sie fliegen weit vor uns hinaus in die Zukunft,

wo wir an ferne, fremdartige, noch prachtvollere Waldungen denken, die wir einst sehen werden, oder sie kehren zurück zu jener ersten süßen Zeit unserer kindlichen Waldesluft, wo der kleinste Busch für uns ein Urwald war, wo wir zwischen harmlosen bemoosten Steinen, zwischen Riedgras und Ginster umherspähten nach der Riesenschlange und dem Tiger, die uns zur Beute fallen mußten, unserem Heldenmuthe und dem kleinen Bogen, der aus einem Tonnenreife gemacht war. — Glückliche Zeit!

Wie hundertmal schon hatte ich hinausgespäht und gehorcht nach dem Rascheln des Laubes, welches mir einen menschlichen Fuß anzeigte, — bis jetzt immer vergebens. Nichts hörte ich, als den Ruf des Kukuks, welcher mir eine Menge von Lebensjahren anzeigte; nichts als das Klopfen eines Spechts; nicht einmal das Schallen einer Axt unterbrach die feierliche Stille des Sonntags.

Meine Uhr zeigte die Mittagsstunde und es war jetzt an der Zeit, wo im Garten hinter unserem Hause in Iffling das Mahl aufgetragen wurde; ich fühlte mich heute besonders aufgelegt daran Theil zu nehmen, und es machte mir ein selbstquäleriſches Vergnügen, in Gedanken bei diesem angenehmen Ereigniſſe so ausführlich wie möglich zu verweilen. — — Da — — nein, ich täusche mich nicht, auf der Landstraße erklang das Geräusch galoppirender Pferde — ja, ein Irrthum war unmöglich, es kam näher und näher und mußte nächstens die Stelle erreicht haben, wo der Feldweg von der Chaussée abging — jetzt — nun hielten die Pferde und ich fand es für rathsam, mich in meine Felspartie zurückzuziehen; konnte ich doch nicht wissen, ob ich von Freund oder Feind aufgesucht und gefunden würde. Nicht lange dauerte es, so hörte ich die Pferde im Schritt auf der Straße zurückkehren und gleich darauf vernahm ich deutliches Rascheln im Laube, welches mir Jemand an-

zeigte, welcher sich meinem Verstecke näherte. Vorsichtig lugte ich um die Felskante herum und verließ gleich darauf mit einem lustigen Sprunge meine Höhle, um meinem Freunde Wetter entgegen zu eilen, der mit lachender Miene auf mich zukam. Ich kann nicht sagen, wie sehr mich diese lachende Miene beruhigte; ja sie erschien mir noch angenehmer als das, was er unter dem Arme trug, und was doch unmöglich etwas anderes als eine in Papier eingewickelte Flasche sein konnte.

„Hast Du warten müssen, mein Junge," rief er mir schon von Weitem entgegen. „Es war auch keine Kleinigkeit, bis wir uns durch das Protokoll arbeiteten, das die Herren für gut fanden, mit aller Umständlichkeit aufnehmen zu lassen. Ich sage Dir, der Unteroffizier Schmetterer, den sie dazu erwischten — ihm ist überhaupt alle Schreiberei in den Tod verhaßt — fluchte in sich hinein, wie ich nie etwas Aehnliches gehört."

„Aber wie ist's mit dem Premierlieutenant?" unterbrach ich ihn hastig, „schrieb er meine Urlaubsbewilligung?" —

„Eins nach dem Andern," entgegnete Wetter mit unverbrüchlicher Ruhe. „Ich sollte schreiben, das heißt das Protokoll, erklärte aber, ich hätte mir die Finger verstaucht und könne keine Feder halten."

„Und als sie entdeckten, daß ich nicht mehr da sei?" fragte ich hastig.

„Eins nach dem Andern! Da nimm zuerst die Flasche Wein, die ich für Dich mitgebracht, und dieß Packet mit allerlei soliden Eßwaaren, darauf laß uns in Deine Behausung treten, und während Du tafelst und ich mir eine Cigarre angezündet habe, sollst Du meinen Bericht hören."

Flasche und Packet hatte ich ihm abgenommen und beeilte mich, ihm voran in die Höhle zu gehen, um end-

lich das zu erfahren, was mich begreiflicherweise so außerordentlich interessirte, doch hielt er mich, ehe ich noch einen Schritt gethan, am Arme zurück und sagte mit komischem Pathos: „Junger Mann, Sie scheinen mir durchaus keinen Begriff von Etikette zu haben."

„Ja so, Du bist der Gast, Du mußt vorangehen."

„Es handelt sich weniger um den Gast, als um Ihren sehr hohen Vorgesetzten, belieben mich der Herr Bombardier einmal genau anzuschauen."

Wahrhaftig, ich hätte keine Veränderung an ihm entdeckt, denn er trug dieselbe Uniform wie heute Morgen, wenn er mir nicht sein Säbelgesäß fast unter die Nase gehalten hätte. Da konnte ich denn freilich einen Ausruf freudiger Ueberraschung nicht unterdrücken, denn dort funkelte ein nagelneues Offizierporteépée. — „Ist es denn wahr geworden?" rief ich im Tone der höchsten Freude, — „ist es gewiß so, Wetter?"

„Herr Lieutenant Wetter, wenn ich bitten darf, neugebacken wie eine frische Semmel, die eben erst aus dem Ofen kommt, gerade noch so warm und dustig, — Herr Lieutenant Wetter, nicht wahr, das klingt? Und nun, Herr Bombardier Ramming, machen Sie mir die erste dienstliche Meldung, oder geben Sie mir wenigstens Antwort auf meine Frage, wie es sich für einen Untergebenen gegenüber seinem Vorgesetzten schickt. Sind Sie neugierig?"

„Zu befehlen, Herr Lieutenant," gab ich zur Antwort, nachdem ich meine Sporen klirrend zusammengeschlagen und meine rechte Hand vorschriftsmäßig mit dem Rand meiner Feldmütze in Verbindung gebracht.

„Auch hungrig?"

„Zu befehlen, Herr Lieutenant."

„Gut denn," versetzte er lachend, „die Eitelkeit ist befriedigt, es hat mir wohlgethan."

„Und nun hinein in Deinen Felsenpalast, ich will Dir so viel erzählen, als Deine weiten Ohren nur zu fassen vermögen."

„Zu Befehl" — —

„Halt, genug!" unterbrach er mich, — „die Fortsetzung dieser subordinationsmäßigen Haltung beim nächsten Dienste, wenn Du überhaupt noch Dienst thun wirst, woran ich übrigens sehr zweifle."

Bald saßen wir im Schatten der Felsstücke, seine Cigarre brannte, und während ich dem mitgebrachten Imbiß kräftig zusprach, erzählte er mir: „die Gesichter der Kavallerieoffiziere, als Du nun gar nicht kamst, nachdem ich sehr gemächlich die Treppe hinaufgestiegen war, die zu sehen, das wäre nicht mit Gold zu bezahlen. Ich mußte auf meine Lippen beißen, um nicht laut hinauszulachen. Ganz toll war der Letzte der Iffling, und sein Zorn, seine Wuth steigerte sich zu einem bedenklichen Grad, als die natürlicherweise zu Fuß ausgeschickten Soldaten mit der Meldung zurückkamen, im Hause sei keine Spur von Dir zu finden, und als ich ihnen mit aller Gemüthsruhe auseinander setzte, Du habest höchst wahrscheinlich einen Gang in's Freie benützt, welcher durch das Hinterhaus in den Garten führe. Darauf wollten sie mich verantwortlich machen. — Du hast nun schon früher Gelegenheit gehabt, meine unverwüstliche Gemüthsruhe und verletzende Höflichkeit in gewissen Fällen zu bewundern. Heute nun übertraf ich mich selbst, als ich sie fragte, ob ich ihnen nicht die Verantwortlichkeit für Deine Person mit Verpfändung meines Ehrenworts angeboten, und ob sie es nicht für gut befunden, dieselbe so geringschätzend als nur möglich zurückzuweisen; überhaupt sei ich nur der freundlichen Husareneskorte aus dem einfachen Grunde gefolgt, weil es meine Pflicht sei, den Befehlen eines Offiziers zu gehorchen; jetzt aber möchte

ich die rechtliche Forderung kennen, die man noch weiter an mich zu stellen vermöge, möchte überhaupt das verletzende Wort, den unpassenden Ausdruck von den Herren Lieutenants wiederholt haben, der sie berechtige, mich hier einem Verhör unterwerfen zu wollen. Ich sage Dir aber, Freund, sie waren so durchdrungen von ihrer Erhabenheit, von der Höhe des Ranges und Standes, daß ich kaum zu einem glücklichen Ende gekommen wäre, wenn nicht gerade zu rechter Zeit der Bursche des Premierlieutenants in's Zimmer getreten wäre und mir in einem Schreiben des Abtheilungskommandeurs, das soeben von der Post gekommen, mein Offizierspatent überreicht hätte. — Junge, das war ein großer Augenblick, ich werde nie einen ähnlichen erleben!

„‚Dieser Bombardier,‘ hatte gerade der Freiherr von Iffling in einem maliziösen Tone gesagt, und dabei drohend seinen Zeigefinger gegen mich geschüttelt, worauf ich ihm im entschiedensten Tone ‚Halt!‘ zurief, und zwar so laut und deutlich, daß mich auch die Uebrigen erstaunt ansahen: Hier kann von einem Bombardier nicht mehr die Rede sein,“ fuhr ich fort, indem ich mich sehr stark in die Brust warf, dabei hielt ich mein Patent in die Höhe; „es ist der Lieutenant Wetter, der vor Ihnen, meine Herren, steht, und der Sie fragt, ob Sie sonst noch was zu wünschen haben. Ich sage Dir, so was ist noch nicht erlebt worden. Fast im gleichen Momente, als sie sich noch rathlos anstarrten, hörte ich auf der Straße Hufschläge und Bachmann kam mit dem Unteroffizier Schmetterer zurück. Ich überreichte dem Ersteren bei seinem Eintritt in's Zimmer das Schreiben des Abtheilungskommandeurs, und wie ich von ihm überzeugt war, schüttelte er mir glückwünschend mit ungeheuchelter Herzlichkeit die Hand.“

Mit dem größten Interesse hatte ich seiner Erzählung gelauscht, hatte Essen und Trinken fast vergessen, und faßte

jetzt wiederholt seine Rechte, um ihm nochmals alles Gute zu wünschen.

„Deine Sache, mein armer Junge," fuhr er nach einer Pause fort, „stellte sich aber darum nicht besser; so sehr der Premierlieutenant geneigt war, für Dich Partei zu nehmen, so hätte er Dich doch müssen einstecken und nach der Stadt transportiren lassen, wenn Du zufällig dagewesen wärest; daß Du aber nicht da warest, das war der klügste Streich meines Lebens. Auf Deine Flucht hin, wie sie es nannten, verlangten sie augenblicklich Ausschreiben Deiner Person als Deserteur, worauf jedoch der Premierlieutenant erklärte, das ginge nicht an, da er Dir von gestern an einen Urlaubspaß auf drei Wochen ausgestellt, Du auch gewiß nicht ermangeln würdest, Dich einer Aufforderung zu stellen, die alsbald an Dich ergehen soll. Damit zogen sie ab, einsehend, daß weiter nichts zu erreichen war, und ich konnte es nicht unterlassen, dem Freiherrn von Iffling an der Thüre in sehr ausdrucksvollem Tone zu sagen, daß ich in sehr kurzer Zeit das Vergnügen zu haben hoffe, ihn wieder zu sehen. Und" — setzte er ernst hinzu, „beim allmächtigen Gott, ich werde ihn wieder sehen!"

„Was nun mein Verhör als Zeuge anbelangt, auch das mußte der arme Schmetterer im sonntäglichen Schweiße seines Angesichts niederschreiben, so habe ich vollkommen der Wahrheit gemäß ausgesagt und darnach Deine Sache so hingestellt, daß ein ganz leidenschaft- und parteiloses Kriegsgericht, wie sie eigentlich alle sein sollten, bei der stattgehabten Provokation beide Augen zudrücken, Dich ein Vierteljahr auf die Festung schicken, dann aber zum Avancement empfehlen müßte. Da aber selten in dieser verdorbenen Welt nach Recht belobt und gestraft wird, so kommt Deine Sache wahrscheinlich in die Finger irgend eines diensteifrigen Auditors, der den hochadeligen Offizie-

ren nicht zu nahe treten will und Dich als ein kleines Ungeheuer darstellt, dem ein dreijähriger Festungsarrest außerordentlich gesund wäre."

„Das wäre ja entsetzlich!" rief ich aus. „Nach drei Jahren auf demselben Punkte wieder eintreten, wo ich vor einem Jahr begonnen!"

„Daß das für Dich schlimm wäre, ist auch die Meinung des Premierlieutenants, und da des Vorgangs wegen, selbst wenn Du wieder beim Gemeinen anfangen wolltest und für alle Zukunft ein Muster von Subordination wärest, doch Deine militärische Laufbahn für alle Zeiten einen unheilbaren Riß behalten würde, so halten wir es für das Beste, daß Du irgend wohin in Urlaub gehst, wo Dich, versteh' mich wohl, Briefe nicht finden können, weil Du in die Schweiz gegangen. Der Premierlieutenant macht seinen Bericht an den Hauptmann, dieser thut seinen Senf dazu für den alten Major Schemmer, und wenn dann die Erzählung Deines Attentats von diesem an das Brigadekommando gelangt, so muß es in so gute Zeugnisse und in Bedauern über diesen traurigen Vorfall eingewickelt sein, daß sich der Oberst veranlaßt sieht, bei einem hohen Kriegsministerium einfach um Deine Entlassung aus dem Militärdienste nachzusuchen. Einen tüchtigen Hebel aber zum Letzteren muß Dein besonderer Freund, der Lieutenant von Steinfeld, ansetzen, welcher, wie wir alle wissen, in den Regionen da oben herum sehr brauchbare Konnexionen hat. Apropos," unterbrach sich Wetter selbst, „von Lieutenant von Steinfeld zu reden, so ist er in der Nähe."

„Wo?" rief ich aufspringend.

„Gemach, gemach," erwiederte Wetter, indem er mich zurückhielt, „da draußen im Walde wird er sich nicht herumtreiben."

„Aber wo ist er? Du weißt nicht, Wetter, was ich

ihm Alles mitzutheilen habe; kannſt Dir aber wohl denken, wie ſehr es mich drängt, ihn von dem, was vorgefallen, in Kenntniß zu ſetzen."

„Das haben wir uns gedacht und deßhalb beſchloſſen, daß Du noch heute zu ihm gehen ſollteſt. Der Premierlieutenant Bachmann, der unverdienter Weiſe einen eben ſo großen Affen an Dir gefreſſen hat wie ich ſelbſt — laute er doch in förmlich weicher Stimmung an ſeinem ungeheuren Schnurrbart, als wir nun im Reinen waren, daß Du würdeſt den Dienſt verlaſſen müſſen — hat an Steinfeld geſchrieben und ihm den Stand Deiner Angelegenheit mitgetheilt."

„Aber warum mußte er an ihn ſchreiben, kommt Lieutenant von Steinfeld nicht zurück, oder iſt er weit entfernt? Du ſagteſt mir ja, er ſei in der Nähe."

„Deine beiden haſtigen Fragen muß ich mit neuen beantworten; er kommt nicht ſobald zurück und iſt auch nicht weit entfernt. Ja, der Premierlieutenant ſah ihn noch heute Morgen auf Hornſtein, wohin er geritten, um ihn aufzuſuchen."

Mich hatte Steinfeld alſo nicht rufen laſſen, das berührte mich ſchmerzlich.

„Bachmann," fuhr Wetter fort, „wollte Dich übrigens zu ihm ſchicken, ſobald er nach Iffling zurückkehrte, fand aber ſtatt deſſen die ſaubere Beſcheerung."

„So laß mich hin zu ihm."

„Später, mein Junge, ſobald ſich, um mich poetiſch auszudrücken, die Schatten des Abends etwas auf dieſe jetzt allzuhelle Landſchaft niedergeſenkt haben werden."

„Ich verſtehe Alles das nicht," ſagte ich kopfſchüttelnd. „Lieutenant von Steinfeld ſo in der Nähe und kommt nicht zur Batterie zurück. Er iſt erkrankt!" rief ich erſchrocken aus.

„Etwas Aehnliches muß es wohl ſein," entgegnete mir

Wetter mit großer Ruhe; „aber Bedeutendes iſt es nichts, darüber kannſt Du Dich beruhigen, — ſo irgend eine Quetſchung; ich glaube, er iſt mit dem Pferde geſtürzt.“

„Sage mir die Wahrheit, Wetter, es iſt ihm gewiß nichts Schlimmes zugeſtoßen?“

„Nichts Gefährliches, — mein Wort darauf; aber jetzt ziehe mir um Gotteswillen keine Geſichter, ich habe im Laufe des Vormittags Aufregungen genug gehabt; betrachte auch Deine Lage nicht als hoffnungslos, denn man wird Dir auf die glimpflichſte Art durchhelfen, und ſo viel ich aus den Worten des Premierlieutenants Bachmann entnahm, iſt Steinfeld ſchon der Mann dazu, Dir eine andere und vielleicht nicht minder gute Carrière zu gründen. Weiß der Teufel, wenn ich nicht Lieutenant Wetter wäre — möchte ich vielleicht Bombardier Ramming ſein. Aber jetzt laß uns Harmloſes plaudern, ich bin wahrhaftig müde geworden.“ Nach dieſen Worten ſtreckte er ſich auf den bemoosten Boden aus, und da ich neben ihm in tiefes Nachſinnen verſank, alſo ſein harmloſes Geplauder ſchlecht unterſtützte, ſo konnte ich ihm nicht übel nehmen, daß er in der nächſten Viertelſtunde feſt in Schlaf verſunken war.

Hatte auch mich körperliche und geiſtige Ermüdung, ohne daß ich es ſelbſt gemerkt, aus dem Nachdenken in Schlummer hinübergetragen? Es mußte wohl ſo ſein; denn ich erwachte endlich von einem eigenthümlichen Flimmern vor den Augen, und als ich verwundert aufſchaute, bemerkte ich, daß die tief herabgeſunkene Sonne durch eine Waldlichtung vor uns mir gerade in die Augen ſchien. Wetter, welcher neben mir noch ganz ruhig und feſt ſchlief, hatte ſich von Anfang an ſo gelegt, daß ihn kein Sonnenſtrahl erreichen konnte, und ſo mußte ich das Geſchäft übernehmen ihn aufzuwecken.

„Wir ſind ſaubere Flüchtlinge,“ ſagte er, indem er ſich

lachend die Augen rieb, „wenigſtens zeugt der geſunde Schlaf von einem guten Gewiſſen; aber ſieh', was die Sonne ſchon für lange Schatten wirft, wahrhaftig, dort blinzelt ſie noch eben über das Gebirge zu uns herüber, als wollte ſie ſagen: jetzt, meine Jungen, iſt es auch für euch nächſtens Zeit, euch davon zu machen."

Mein Freund ſah auf ſeine Uhr und fuhr alsdann fort: „Wenn Schultes pünktlich iſt, wie ich es an ihm gewohnt bin, ſo werden wir, wenn wir uns jetzt aufmachen, mit ihm zuſammentreffen, wo der Feldweg auf die Landſtraße mündet; alſo nimm Abſchied von Deinem Aſyl, einen zärtlichen, warmen, wahrſcheinlich auf Nimmerwiederſehen; denn es müßte eigenthümlich zugehen, wenn Du noch einmal zwiſchen dieſen Steinmaſſen ein Obdach ſuchen müßteſt."

„Aehnliche Gedanken," gab ich zur Antwort, „haben mich ſchon häufig ergriffen und traurig geſtimmt. Ach, es iſt etwas außerordentlich Schmerzliches um das Abſchiednehmen auf Nimmerwiederſehen, ſogar von lebloſen Gegenſtänden."

„Laß es gut ſein," ſagte Wetter gutmüthig, „verkümmere uns nicht mit Deinen herben Gedanken die letzte Viertelſtunde, die wir heute zuſammen verleben, wir werden uns baldigſt wieder ſehen, damit hat's keine Noth."

Er war aufgeſprungen, zog ſein Kollet feſt in die Taille, ſchnallte die Kuppel um, und nachdem er behutſam den Säbel mit dem neuen Porteépée unter den Arm genommen, gingen wir Arm in Arm durch den Wald der Landſtraße zu.

Schultes war pünktlich wie immer; denn kaum traten wir in's Freie hinaus, ſo ſahen wir ihn auch ſchon mit einem Handpferde uns im Schritte entgegenreiten, neben ihm ſchritt ein Bauer mit einem Korbe auf dem Rücken.

„Es geht nichts über die pünktliche Befolgung eines vernünftigen Befehls," meinte Wetter.

„Und was soll der Mann bei Schultes?“ fragte ich.

„Er trägt Deine Habseligkeiten, mein Junge,“ versetzte Wetter, „Du mußt schon die Strecke nach Hornstein zu Fuße gehen; denn so weit können wir's doch nicht treiben, daß wir Deine Flucht mit königlichen Dienstpferden bewerkstelligen; hier muß also geschieden sein. Zieh' Du ostwärts, laß mich westwärts gehen. Der Mann, der Dich begleitet, führt Dich einen kürzeren, höchst angenehmen und verborgenen Fußpfad. — Also Gott befohlen, auf baldiges Wiedersehen. — Nur keine Rührung, mein Junge.“

„Adieu, Wetter, — wie soll ich Dir danken.“

„Thu' es lieber gar nicht, oder später einmal, wenn ich Dir vielleicht bessere Veranlassung dazu gebe — gehab Dich wohl.“

Er schwang sich rasch in den Sattel, winkte nochmals mit der Hand zum Abschiede und galoppirte dann, um diesen abzuschneiden, von Schultes gefolgt rasch auf der Chaussée dahin.

Ich stand allein im Dämmerlichte des Abends; ich hatte wieder einmal einen guten, treuen Freund für längere Zeit verloren — o, ich hatte viel verloren in den letzten Tagen! —

Siebenzehntes Kapitel.

Ein Lebensende.

Obgleich ich den Weg nach Hornstein unter Führung meines Begleiters in weniger als einer Stunde zurückgelegt hatte, so war es doch schon dunkel, als ich dort anlangte. Das Haus, ein neues, freundliches Gebäude, lag auf einer mäßigen Anhöhe, deren vordere Seite mit Reben bepflanzt war, durch welche ein breiter Fahrweg hinaufführte. Oben sah man an ein paar alten Umfassungsmauern noch etwas von dem ehemaligen alten Schlosse Hornstein, doch waren diese Umfassungsmauern, einer neuern freundlichern Zeit gemäß, dem heitern Style des jetzigen Landhauses anpassend, zu Terrassen umgewandelt, über welche sich luftige Veranden hinzogen, die auf den vorspringenden Thurmüberresten in runden Gitterpavillons endeten. Als ich die Terrasse erstiegen, sah ich, begünstigt vom hellen Scheine des Mondes, rings um mich weit in die Landschaft. Dort gen Osten bemerkte ich deutlich die schwarzen Massen des Schlosses Iffling, über dem die volle glänzende Scheibe des Mondes stand. Aber auch sein sanftes beruhigendes Licht vermochte jenen trotzigen Thürmen keine freundliche Färbung zu geben, denn je heller sie erschienen, um so ernster, ja übermüthiger schauten sie hervor aus dem tiefdunkeln Eichenkranze der sie umgebenden Waldungen.

Im Hause schien man unsere Ankunft gehört zu haben, denn eine Thüre öffnete sich und ich sah Jemand unter dieselbe treten, der ein Licht in der Hand hielt, mit dem er hinausleuchtete. Als ich näher kam, bemerkte ich zu meinem großen Vergnügen, daß es der alte Kammerdiener des Herrn von Steinfeld war, den ich noch in der Stadt glaubte. Er streckte mir freundlich winkend seine Hand entgegen, nahm dann meinem Begleiter die Sachen ab, welche derselbe aus seinem Korbe hervorholte, und hieß ihn drunten warten, worauf er mich die Treppe hinaufbegleitete. Ehe ich noch fragen konnte, wie es seinem Herrn ginge, flüsterte er mir zu, es sei lange nicht so schlimm als er gefürchtet. „Allerdings stürzte er vom Pferde," fuhr er in besorgtem Tone fort, „und streifte mit dem Kopfe an einem Baumstamme. Sie können sich denken, welche Angst ich bei dieser Nachricht hatte, da ich obendrein erfuhr, mein armer Herr müsse nach diesem Sturze eine Zeit lang besinnungslos gelegen haben. Du lieber Gott, ich hatte wohl alle Ursache das Schrecklichste zu fürchten, aber wie gesagt, es ist Alles besser als ich erwartet, nur muß man ihm Ruhe lassen. — Haben Sie ihm etwas Besonderes mitzutheilen?" fragte er mich.

„Das hätte ich wohl," gab ich zur Antwort; „aber ich fürchte, meine Erzählung wird ihn aufregen."

„Dann ist es besser, Sie sagen heute nichts darüber," versetzte der alte treue Diener. — „Sind es vielleicht unangenehme Nachrichten?"

„Nein, im Gegentheil höchst angenehme und dabei sehr wichtige Mittheilungen."

„Wornach er vielleicht fragen wird?"

„Das ist sehr wahrscheinlich."

„Nun dann, wenn er dringend fragt und Sie ihm in der That etwas Angenehmes zu melden haben, so sehen

Sie, wie es sich im Verlauf des Gespräches gibt. Sie lieben ihn ja auch," setzte er in herzlichem Tone hinzu „und wissen am Ende noch besser als ich, wie weit Sie in einer gewissen Angelegenheit bei ihm vorgehen dürfen. Doch jetzt sind wir an seiner Thüre, bleiben Sie hier einen Augenblick, ich will ihm melden, daß Sie da sind."

Da stand ich in dem matt erleuchteten Gange, mit meinen Gedanken kämpfend, die jetzt plötzlich und mächtig auf mich eindrangen. Ich hatte mir das anfänglich als herrlich und schön ausgemalt, vor ihn hinzutreten und ihm zu sagen: „Ich bin der Bringer der glücklichsten Nachricht, sie ist wiedergefunden." — Ja, ich habe sie aufgefunden — hier aber stockte ich schon; denn es mußte mir peinlich sein, seine hastigen Fragen zu beantworten, wie und wo? Es widerstrebte mir, ihm das Ereigniß jenes Abends mitzutheilen, hatte ich es doch kaum vermocht, mit meinem Pflegevater darüber zu sprechen; wenn ich auch völlig unschuldig war, so brachte es mich doch, ihm, dem Vater des jungen Mädchens gegenüber, in ein eigenthümliches Licht — o, ich fühlte mich recht unglücklich, recht rathlos. Und doch durfte ich nicht schweigen — eine Ungewißheit über das Schicksal seiner Tochter war ja für ihn noch viel peinlicher, — so glücklich ich mich anfänglich gefühlt hatte, daß gerade ich es gewesen, der diese Entdeckung gemacht, ja so peinlich war es für mich, gerade ihm jene Szene zu schildern. — Brauche ich denn gerade am heutigen Abend davon zu reden, hatte mir nicht vielmehr sein Diener gerathen, ihm nichts mitzutheilen, was ihn aufregen könne — und dagegen wieder, wie glücklich wäre ich gewesen, ihm zurufen zu dürfen: sie ist gefunden! — ich habe sie gefunden, es ist Alice, meine geliebte Jugendgefährtin! — O nein, nein, das durfte ich ihm niemals sagen.

Jetzt öffnete der Kammerdiener geräuschlos die Thüre und winkte mir freundlich zu, ich möchte eintreten. Mir klopfte mein Herz so ängstlich und heftig; von dem Vorzimmer, durch welches ich ging, sah ich in einen kleinen Salon, wo Herr von Steinfeld in einem Lehnstuhle am offenen Fenster saß. Ich schritt sehr langsam vorwärts, doch kaum hörte er meinen Schritt, so wandte er das Gesicht gegen mich und winkte mir herzlich mit der Hand. — Wie das meinen Gang beschleunigte! Im nächsten Augenblicke war ich an seiner Seite, ergriff seine beiden Hände, die er mir entgegenstreckte, und da er mich sanft zu sich hinzog, so sank ich neben seinem Stuhl in die Knie nieder, und ehe ich wußte, wie das gekommen war, drückte ich mein Gesicht laut weinend in seine Hände. — —

„Mein lieber Eugen, mein lieber, guter Eugen," sagte er mit sanfter, inniger Stimme, „wir sind so kurze Zeit getrennt gewesen und haben doch in diesen paar Tagen so Vieles erlebt. — Auf, mein Sohn, zeige mir ein frohes Gesicht, noch ist nichts verloren, nur wer sich selbst und sein Geschick aufgibt, der hat die Partie verspielt; wir aber, so hoff' ich bei Gott, wir wollen gewinnen."

Ich erhob mich rasch und mußte ihm gegenüber an dem Fenster Platz nehmen, ein Blick dort hinaus auf die mondbeglänzte Gegend zeigte mir die gewaltigen Massen des düstern Schlosses Iffling, wie ich es drunten von der Terrasse gesehen.

Er bemerkte meinen Blick und sagte: „Ich habe träumend wieder einmal vergangene Jahre durchlebt, und wo konnte ich das besser, als bei diesem Anblick. O, ich sage Dir, Eugen, dort mit jenen Mauern und Thürmen vor Augen sind die Ereignisse mit einer Frische und Lebhaftigkeit vor mich hingesprungen, als hätte ich gestern, heute erst all' das Schreckliche durchgemacht. — Ah, Du warst selbst

droben? ich habe Alles das durch Bachmann erfahren, Du haſt merkwürdige Dinge dort erlebt, förmliche Verbrechen begangen; nicht wahr, es weht ein finſterer Geiſt durch die Mauern jenes Schloſſes? — — Aber Etwas iſt mir in jenem Bericht lückenhaft," fuhr er lebhaft fort, „Du gingſt mit Wetter in der Abſicht dort hinauf, um nach jenem gewiſſen Gegenſtand daſelbſt zu ſuchen." —

„Ja," gab ich ſo ruhig als möglich zur Antwort, „und fand ihn auch."

„Du haſt ihn gefunden?" fragte er lebhaft, „bei Gott, Du haſt ihn gefunden?"

„Ich fand Alles ſo, wie jene Frau es erzählt."

„Du fandeſt Alles ſo" — ſprach er mit leiſer Stimme. „Wie konnte es auch anders ſein, iſt doch das ganze entſetzliche Ereigniß nur eine ſchauderhafte Wahrheit. — Ja, ja, Du fandeſt jene Wendeltreppe, Du fandeſt die Vaſe und auch jenen armſeligen Gegenſtand, der dort ſiebenzehn Jahre in Vergeſſenheit geruht — Du fandeſt jenen Freiherrn von Germersbach, ja ſogar den Letzten der Iffling-Steinfeld — — Alles haben wir gefunden, ich noch mehr wie Du — ich will das nachher ausführlicher erzählen — wie die Beweiſe ihrer Geburt in meine Hand kamen."

„Ah," rief ich erregt aus.

„Alles, Alles haben wir gefunden," fuhr er nach einer Pauſe fort, und ſetzte hinzu, nachdem er die Hände vor das Geſicht gedrückt und in ſeinem Lehnſtuhle zuſammenſank, „Alles haben wir gefunden — nur ſie nicht, ohne die Alles — Nichts iſt."

Konnte ich ſeinen tiefen Schmerz ſehen und ſchweigen, da ich doch im Stande war, ihn mit wenig Worten ſo unbeſchreiblich glücklich zu machen? Nein, ich durfte nicht ſchweigen, und doch vermochte ich es nicht über mich, ihm die ganze Wahrheit zu ſagen; hätte ihn das, was mich

so niedergedrückt, nicht auch jedenfalls schmerzlich berühren müssen? Gewiß, und war es nicht auch im schlimmen Falle möglich, daß er nicht an meine vollkommene Unschuld glauben konnte? Diese meine gewiß gerechten Befürchtungen mögen es verzeihlich erscheinen lassen, daß ich nicht wagte ihm die volle Wahrheit zu sagen.

Ich legte meine Hand ruhig auf seinen Arm, beugte mich gegen ihn und sagte: „Warum sollen wir nicht die gegründete Hoffnung haben, sie wiederzufinden; ich glaube" — setzte ich stockend hinzu, als ich sah, wie er, durch den vielleicht unwillkürlich feierlichen Ton meiner Stimme aufmerksam gemacht, mich scharf anblickte, „ja ich glaube," fuhr ich nach einer Pause fort, „daß wir eine Spur gefunden haben."

„Wer ist wir?" fragte er hastig.

„O, lieber Herr von Steinfeld," gab ich ihm schmeichelnd zur Antwort, „ich will Ihnen gerne Alles sagen, was ich weiß, nur fürchte ich, meine Erzählung könnte Sie aufregen, und das könnte Ihnen in Ihrem jetzigen Zustande schädlich sein."

„Hast Du mir etwas Gutes mitzutheilen?"

„O, etwas sehr Gutes."

„Von ihr, von meinem Kinde?"

Ich nickte stumm mit dem Kopfe; denn es preßte mir auf eine unerträgliche Art die Brust zusammen, als ich sah, wie er seine Hände zusammenlegte und mit einem dankenden Blicke aufwärts schaute. „Etwas Gutes," murmelte er, „o, etwas Gutes — — diese Freude werde ich ertragen, die wird mir nicht schaden, o sprich — sprich," wandte er sich hastig gegen mich, „sage mir, was Du weißt."

„Sie erinnern sich," fuhr ich nach einem Augenblicke, in welchem ich mich gesammelt hatte, fort, „daß jene Frau

Merzer das Kind, welches sie in der bewußten Nacht in ihren Armen gehalten, als ein kleines, reizendes Geschöpfchen geschildert, ohne Fehler und Makel, nur habe es in der Gegend des Herzens ein blutrothes Maal gehabt, gerade so wie eine Stichwunde, die sich erst vor Kurzem geschlossen."

„Ob ich mich erinnere? O, im Wachen sowohl wie im Schlafe gedenke ich an den fürchterlichen Traum meines unglücklichen Weibes, welcher ihrem Kinde das blutige Maal aufgedrückt; aber weiter — weiter!" Er richtete sich empor und seine Blicke suchten in den meinigen zu lesen.

„Ich glaube, Ihnen eines Kindes erwähnt zu haben," sprach ich absichtlich langsam und ruhig, „eines kleinen Mädchens, welches mit mir im Armenhause aufwuchs und von einem sehr armen Vater als sein Kind ausgegeben wurde."

„Ausgegeben wurde," wiederholte er gespannt.

„Wir alle glaubten, d. h., wenn ich sage wir Alle, so meine ich uns Kinder, die wir mit ihr spielten und uns eben als Kinder nur um das bekümmerten, was gerade vor uns lag, und ebenso unsere Nachbarn im Armenhause; mein Pflegevater dagegen, wenn er auch vielleicht nie auf eine ganz richtige Vermuthung kam, sowie auch meine gute Pflegemutter, die beide eine fast unerklärliche Liebe zu dem kleinen Mädchen hatten, konnten das Spiel der Natur nicht begreifen, das einem solchen Vater eine solche Tochter gab. Jene Frau Merzer aber lieh diesen Gedanken häufig Worte, wenn sie das kleine Mädchen mit ihrem guten Gesichte, ihrem zierlichen Wuchse, ihrem liebenswürdigen Wesen mit einer verzauberten Prinzessin verglich."

„Und dieses Mädchen?" fragte er nach einem tiefen Athemzuge mit fast tonloser Stimme.

Doch that ich, als hätte ich diese Frage nicht gehört und fuhr fort: „Ihr Vater wurde sehr krank und starb;

doch ehe er verſchied, lieferte er dem Herrn von Schwanefeld Beweiſe in die Hand, aus denen dieſer erſah, daß das Mädchen nicht die Tochter ihres angeblichen Vaters, ſondern ihm vor ſiebenzehn Jahren als eine elternloſe Waiſe übergeben worden war."

„Vor ſiebenzehn Jahren? — ja — aber dieſes Mädchen?"

„Es war meine Jugendgeſpielin," ſagte ich in überſtrömendem Gefühl, „und ich hatte ſie unbeſchreiblich lieb, wir theilten als Kinder Freude und Leid mit einander, ſie war mir anhänglich, und ich hätte im Nothfalle mein Leben für ſie gelaſſen. Das war aber auch kein Wunder, und wie ich über ſie dachte, ſo dachten Alle über ſie, die ſie kannten; Alice war der Liebling Aller, und ſie verdiente es zu ſein."

„Alice," wiederholte er — „Alice."

„Könnte ich ſie nur beſchreiben," fuhr ich begeiſtert fort, „ihre feine, zierliche Geſtalt, ihr ernſter und doch ſo freundlicher Blick, ihr unbeſchreiblich reizendes Lächeln, ihr gutes, etwas bleiches Geſicht, ihr blondes Haar!"

„Ah, ſie hat blondes Haar," ſagte er haſtig.

„So blond wie die Dame auf dem Bilde, welches Sie mir gezeigt."

„Weiter — weiter!"

Jetzt mußte ich von der Wahrheit abweichen, ich konnte nicht anders.

„Jene Frau Merzer," fuhr ich nach einer Pauſe fort, „ſie iſt es, der wir die Entdeckung verdanken, daß Alice das Mädchen iſt, welches ſie vor ſiebenzehn Jahren in ihren Armen hielt. — Das Maal —"

„Man fand es bei ihr?" rief er auffahrend.

„Ich nickte mit dem Kopfe."

„Licht, Licht — ein Schimmer in dunkler, troſtloſer

Nacht, o daß ich in dieſer Stunde von hier fort könnte, zu ihr eilen — und nur einen einzigen Blick auf ſie werfen — nur einen einzigen, und er ſollte mich von allen Zweifeln erlöſen. — Ich brauchte weiter keine Beweiſe, keine Dokumente — iſt ſie die Tochter ihrer Mutter, hat ſie nur einen Schimmer vom Ausdrucke des Auges meiner unvergeßlichen Anna, ſo würde ich ſie unter Tauſenden erkennen. — O, ich muß ſie nie geſehen haben. — Wie kam es wohl, daß ich ſie nie geſehen?"

„Sie lebte ſtill und zurückgezogen," gab ich ihm eifrig zur Antwort, „es kennen ſie nur Wenige, aber dabei hat ſie das Glück, daß alle die, welche ſie kennen, ſie achten, lieben, ja verehren."

„Das gebe Gott," erwiederte er in innigem Tone der Stimme, indem er ſeine Hände zuſammenlegte. „Und wo finde ich ſie, wenn ich morgen zur Stadt gehe? denn länger ſoll mich nichts hier zurückhalten."

„Alice iſt bei meinem Pflegevater, dem Herrn von Schwanefeld, der ſie wie ſeine Tochter liebt."

Er erhob ſich raſch von ſeinem Lehnſtuhle und ſchritt einigemale in ſeinem Zimmer auf und ab, während er ſagte: „Das Krankſein muß jetzt gänzlich abgeſchüttelt werden, ich fühle auch, wie die Erregung wohlthätig auf meine Nerven wirkt, wahrhaftig, mein Sohn, wir haben jetzt keine Zeit, hier müßig zu liegen. Iſt es mir doch, als wichen die Nebel mit einem Male, die zuweilen mein Gemüth umſchleiert hielten. — O, wenn es wahr wäre," ſetzte er mit unausſprechlich weicher Stimme hinzu, indem er vor mir ſtehen blieb und ſeine Hand auf mein Haupt legte, „daß ich ſie wieder fände, und ſo wieder fände, wie ich es nur allein wünſchen darf, denn ſonſt wäre ſie beſſer todt für mich, wenn mein Leben wieder einen Zweck hätte, wenn ich vielleicht noch glücklich werden könnte, und ſie —

und auch Du. — O, es iſt das zu ſchön, um es für Wahrheit halten zu können.“ Er drückte die Hände vor das Geſicht und ſchauerte zuſammen, als überlief ihn ein Fieberfroſt.

„Ja, wir haben genug zu thun,“ fuhr er nach einer längern Pauſe heiter fort, „und auch Du haſt meine Geſchäfte tüchtig vermehrt. — Sprich nicht, entſchuldige Dich nicht, o wenn Du in den Augen Deiner höheren Vorgeſetzten ſo entſchuldigt wäreſt, wie in den meinigen, ſo müßten ſie Dir augenblicklich eine Belohnung zuerkennen — dieſer übermüthige Bube! Ah, wenn ich die Genugthuung hätte, ihn und ſeine Helfer des Betrugs überweiſen zu dürfen und ſie fortzujagen von der Schwelle des glorreichen Hauſes, deſſen Name er durch ſeine brutale Gegenwart beſudelt — der Letzte der Iffling, o er wird der Letzte ſein.“ —

Ich konnte mich nun nicht enthalten, ihm zu erzählen, daß Wetter, welcher heute ſein Offizierspatent erhalten, mit ihm noch beſonders zuſammengekommen und nicht geſonnen ſei, ihm den Dank für die zugefügte Beleidigung zu erlaſſen. —

„Wetter's Avancement freut mich ſehr,“ ſagte Herr von Steinfeld mit großer Theilnahme, „er wird ein tüchtiger Offizier werden und eine gute Zukunft haben, wenn ihm Gelegenheit geboten wird. Was Dich anbelangt, mein lieber Eugen, ſo wird es Dir vielleicht ſchmerzlich werden, eine Laufbahn verlaſſen zu müſſen, wo auch Du vielleicht Erfolge gehabt hätteſt — vielleicht — ſage ich, aber es iſt das ein Glücksſpiel mit vielen Nieten und wenig Treffern, und wo obendrein ein glorreicher Treffer auch noch zur Null führen kann. Gräme Dich nicht darüber, daß Du den bunten Rock ausziehen mußt, ich werde Dir darin mit gutem Beiſpiele vorangehen, und verſpreche Dir, mit

Gottes Hülfe Deine Zukunft ſo zu arrangiren, daß Du mir in kurzer Zeit Deinen beſten Dank dafür ſagen ſollſt. —

„O, wie ich mich auf morgen freue," fuhr er nach einem längern Stillſchweigen mit rührender Lebhaftigkeit fort, „wie ich, zagend wie ein Kind, ſie aufſuchen werde, denn darüber kann und darf ich mir keine Illuſionen machen. Der erſte Anblick iſt entſcheidend." Er ſchritt wieder eine Zeit lang im Zimmer auf und ab, dann warf er ſich in einen Lehnſtuhl und ſagte: „Ich muß meine heißen Gedanken etwas abkühlen, und zu dieſem Zwecke will ich Dir erzählen, was mir in den letzten Tagen begegnet iſt. — Jetzt, wo ich fühle, daß ich die da drüben," er zeigte mit der Hand auf die dunkeln Maſſen des Schloſſes Iffling, „bald in meiner Gewalt und unter mir haben werde, iſt es mir faſt eine Erholung, Dir meine Begegnung mit ihnen zu ſchildern.

„Ich erfuhr aus ſicherer Quelle, daß der alte treue Diener unſeres Hauſes, den ſie in ſeiner jahrelangen Krankheit bei ſich verborgen hielten, ſeinem Ende entgegenſehe und dringend verlange, mich noch einmal zu ſprechen. Da ich nun genau wußte, daß es mir nicht gelingen würde, offen zu ihm zu gelangen, um ihn ohne Zeugen zu ſprechen, ſo mußte ich zur Liſt und zur Verkleidung meine Zuflucht nehmen, und war mir dabei ein ergebener Diener des Schloſſes behülflich. Ich erreichte das Dorf Iffling bei einbrechender Nacht und fand dort ein Pferd, die graue, unſcheinbare Kleidung eines Jägers und den Brief eines benachbarten Gutsbeſitzers, den ich in's Schloß bringen ſollte, um dort vielleicht bis zum nächſten Morgen auf Antwort zu warten. Glaube mir, es bewegte mich ein eigenes Gefühl, als ich den bekannten Weg hinaufritt, als ich das Schloß vor mir ſah, als mich endlich der Ton der Hufe auf dem Pflaſter des Hofes aus meinen Träume-

reien riß. Ich wandte mich nach der Halle, wo die Bedienten Abends verſammelt ſind und wo ich wußte, daß ich keinen finden würde, der mich wieder erkenne. So war es auch; es ſaßen da um den Tiſch lauter mir fremde Geſichter, und einem der Lakaien, der mir, als ich in das Zimmer trat, entgegenkam, händigte ich meinen Brief ein mit der Bitte, mich wiſſen zu laſſen, ob ich auf eine Antwort zu warten habe; dann ſtellte ich mich an ein Fenſter und blickte in den Abend hinaus. Trotz der Dunkelheit ſah ich da draußen nach dem kleinen Parke zu lauter mir bekannte Gegenſtände: die kleine Terraſſe vor den Fenſtern, die mir unvergeßliche Freitreppe, wo ich ſo oft ihren Zügel gehalten und ſie von dem Sattel gehoben, der Weg, der ſich zwiſchen dem dunkeln Geſträuch hell abhob und mit einer Windung drüben in's Waldthal hinabführte, die mächtigen Eichen, die das alte Schloß ſtill und geſpenſterhaft, wie rieſige Wächter, umſtanden. Hoch oben, durch ihre leiſe ſpielenden Blätter drangen die Strahlen des Mondes hindurch und warfen weiße, zitternde Lichtbilder auf den uralten, trotzigen Wartthurm.

„Mein Pferd hatte ich draußen im Hofe angebunden, ich konnte ja nicht wiſſen, ob man mich gleich wieder fortſchicken würde.

„Nach einer Weile kam jener Lakai zurück und ſagte mir, er habe den Brief übergeben; der Freiherr von Germersbach ſei aber im Augenblicke ſehr beſchäftigt und erſuche mich zu warten, vorausſichtlich nur eine Stunde, vielleicht aber auch ſei es nicht anders zu machen, als daß ich erſt morgen früh zurückreiten könnte. Das hatte ich erwartet und ſoweit war Alles in Ordnung. Die Aufforderung, mein Pferd in den Stall zu bringen, lehnte ich mit der Bemerkung ab, ich wolle doch erſt warten, ob ich nicht nach einer Stunde abgefertigt würde; vorderhand

aber zöge ich vor, das Thier im Freien zu laſſen, wolle es aber an einer andern Stelle anbinden, wo es durch die Gebäude des Schloſſes vor dem Abendwinde geſchützt ſei. Das wurde mir natürlich gänzlich freigeſtellt; auch hatte der Lakai nichts dagegen einzuwenden, als ich ihm ſagte, ich wolle draußen bei der Terraſſe die prachtvollen Bäume betrachten, die für mich als Jäger und Forſtmann ein ganz beſonderes Intereſſe hätten.

„Mein Pferd nahm ich nun aus dem Schloßhofe fort und führte es auf die Terraſſe hinter dem Gebäude, wo links jener kleine Hof war, den die Stallungen und Remiſen umſchloſſen. O, es war beim ganzen Schloſſe wohl kein Terrain, welches ich ſo genau kannte wie dieſes; ſtand es doch ſo lebhaft vor meiner Erinnerung, wenn ich an jenen Abend dachte, wo ich das Schloß als Verwalter Müller betreten; hier war die kleine abgeſonderte Treppe, die zu dem Appartement führte, welches ich damals bewohnte, dieſelben Zimmer, wo jetzt mein armer alter Freund ſeine letzte Stunde erwartete.

„Ich blickte aufwärts und ſah durch die herabgelaſſenen Vorhänge einen ſchwachen Lichtſchimmer; dort wußte ich ihn zu finden, dort erwartete er mich.

„Nachdem ich eine Zeit lang wie ohne alle Abſicht auf der Terraſſe hin und her gegangen war, dabei aber vorſichtig nach allen Seiten umhergeſpäht, wandte ich mich der Thüre zu, welche die kleine Treppe verſchloß, öffnete ſie, und da ich mein Terrain ganz genau kannte, ſo ging ich ſicher, aber ſo geräuſchlos wie möglich, hinauf. Ich hatte nicht gehofft, jene Thüre offen zu finden, und wollte mich ſchon bei dem mir bekannten vorſichtigen und mißtrauiſchen Charakter des Freiherrn von Germersbach darüber wundern, als ich mit einem Male, auf dem kleinen Gange angekommen, der zu dem Vorzimmer führte, Stim-

men hörte, und zwar die der Freiherren von Germersbach Vater und Sohn, die hier in dem anſtoßenden Gemache auf das Ende des nebenliegenden Sterbenden warteten.

„Auf dieſem Wege konnte ich alſo nicht weiter, denn es wäre Wahnſinn geweſen, mich den Beiden zu zeigen, beſonders ehe ich irgend Etwas auf dem Schloſſe erreicht hätte. Ich mußte mich alſo zu einem Umwege über die Haupttreppe des Schloſſes bequemen, und ging deßhalb ſo raſch und geräuſchlos als möglich den Weg zurück, den ich gekommen, trat wieder auf den Schloßhof, ging die Rampe hinauf, und trat durch den Haupteingang in das Veſtibule, wo an dem Stuhle neben der breiten ſteinernen Treppe heute wie damals der Stab des Portiers lehnte — und ich, der hier als Herr hätte empfangen werden ſollen, war genöthigt, mich wie ein Dieb einzuſchleichen. Bewaffnet war ich allerdings für alle Fälle, unter meinem grauen Jagdrocke trug ich einen kurzen, ſcharfen Hirſchfänger, und in den Taſchen der Beinkleider hatte ich ein Paar doppelläufige, vortrefflich gearbeitete Piſtolen; aber es mußte mir Alles daran gelegen ſein, einen Kampf zu vermeiden, bei dem mich am Ende die Uebermacht doch überwältigt haben würde, und wo ich in dem Falle ſicher war, ohne alle Schonung behandelt zu werden. Die Bewegung, in welche mich dieſe eigenthümliche Lage verſetzte, hatte das Gute, daß ſie die ſchmerzlichen Gefühle dämpfte, die mich gewaltſam erfaßten beim Anblick des Veſtibules, der Treppe, des Korridors oben und der weiten jetzt finſteren Gemächer, die ich nun mit leiſem Schritte betrat, Alles Orte, die für mich durch ihre Gegenwart geheiligt waren, die mir damals ſo licht und freundlich, heute aber wie mit finſteren Schatten erfüllt erſchienen.

„Unterdeſſen ſetzte ich ruhig den mir bekannten Weg fort, öffnete ſo leiſe als möglich eine Thüre nach der an-

dern, und ging faſt unhörbar auftretend durch die hohen, gewölbten Gemächer, in welchen trotzdem mein Fußtritt verrätheriſch hallte. — Dabei blieb ich zuweilen ſtehen und freute mich an der tiefen Stille, die mich rings umgab. Endlich hatte ich die lange Zimmerreihe durchſchritten — o, ich hätte hier meinen Weg mit verbundenen Augen gefunden, und fand zu meiner Freude, daß die Thüre, welche zu dem oben erwähnten kleinen Appartement auf der Rückſeite des Schloſſes führte, nicht verſchloſſen war. Wahrſcheinlich hatten die Freiherren von Germersbach auch dieſen Eingang benützt.

„Ich verriegelte ihn, um von dieſer Seite wenigſtens vor einer Ueberraſchung ſicher zu ſein. Dort die zweite Thüre rechts führte zu dem Schlafzimmer, von wo ich drunten einen Lichtſchimmer erblickte, behutſam öffnete ich und trat in ein mäßig erhelltes Krankenzimmer. Mein erſter Blick war auf die gegenüberliegende Thüre, welche in das Vorzimmer führt, wo ſich die beiden Germersbach befanden und deren Stimmen ich wieder vernahm und erkannte, ohne ihre Worte verſtehen zu können. Glücklicherweiſe ſtand dieſe Thüre nicht offen, und da ich das Schloß derſelben genau kannte, ſo gelang es mir, geräuſchlos auch dort einen kleinen Riegel vorzuſchieben, dann blieb ich tief aufathmend ſtehen und blickte im Zimmer umher. Dort war das Bett mit halb zurückgeſchlagenen Vorhängen, dort lag er, den ich ſuchte, mein treueſter Freund, ſein Geſicht war bleich und eingefallen, ſogar für mich kaum erkennbar. Mit geſchloſſenen Augen lag er unbeweglich da und mich durchzuckte ſchmerzlich der Gedanke: du kommſt zu ſpät. Raſch wandte ich mich dem Bette zu, legte meine Hand auf die Stirne des unbeweglich Liegenden und fühlte zu meiner größten Freude ein leiſes Klopfen in den Adern ſeiner Schläfe. Ich beugte mich auf ihn herab und ſprach mit

leiſer Stimme ſeinen Namen aus; wobei ich auch den meinigen nannte.

„Ein langer Athemzug ſchwellte ſeine Bruſt, dann hob er müde ſeine Augenlider empor, blickte mich einige Sekunden an, worauf ein Lächeln ſeine bleichen Züge überflog und ſeine Lippen kaum vernehmlich murmelten: ‚Gott ſei — Dank — Sie ſind es.‘ Ich richtete meine Hand auf das Nebenzimmer — ein Zeichen, das er zu verſtehen ſchien, denn er nickte leicht mit dem Kopfe und flüſterte: ‚ſie ſind da, wir haben keine Zeit zu verlieren.‘ Dann legte er ſeine zitternden Finger um meine Rechte und verſuchte es, meine Hand an ſeine Lippen zu ziehen. Doch drückte ich ſanft mein Geſicht auf ſeine Stirne und er ſpürte wohl, daß meine Augen feucht waren. Haſtig öffnete er nun ſeine Finger wieder, griff mit der linken Hand auf ſeine Bruſt und zog ein kleines flaches Paketchen hervor, nicht größer und dicker als ein mäßiger Brief, das in Form eines Amulets mit dunklem Seidenzeug umnäht war. Dann hauchte er mir zu: ‚Bewahren Sie es wohl, es iſt wichtig — und nun um aller Heiligen willen verlaſſen Sie mich und das Schloß.‘ — Begreiflicherweiſe zögerte ich und lehnte mich an das Bett, um ihm Muth einzuſprechen, doch ſah ich wohl, daß er auf meine Worte nicht zu achten ſchien, ſondern daß er angſtvolle Blicke auf die Thüre des Nebenzimmers richtete. Auch drückte er wiederholt meine Hand, legte ſie auf ſein Herz und flüſterte mit kaum hörbarer Stimme: ‚Ich ſterbe zufrieden und bald, o verlaſſen Sie mich, mein theurer, geliebter Herr, verlaſſen Sie dieſes Schloß, daß nicht meine letzten Augenblicke noch durch etwas Entſetzliches geſtört werden.‘

„In dem Nebenzimmer hörte ich einen Stuhl rücken, und dieß Geräuſch ſchien die Angſt des Sterbenden zu vermehren. Wiederholt winkte er mir zu gehen, und ich konnte

nicht anders, als seinem dringend ausgesprochenen Wunsche Folge zu leisten. Noch einen langen und herzlichen Kuß drückte ich auf seine entfärbten Lippen und fühlte einen Moment seine zitternden Hände meinen Kopf umfassen — — aber nur einen kurzen Augenblick, dann sanken seine Arme kraftlos zurück, sein Kopf bog sich wie willenlos in die Kissen, er athmete noch einmal mit dem so unverkennbaren eigenthümlichen Geräusche, und wenige Minuten nachher hatte ich die Genugthuung, dem Treuesten der Treuen die leblosen Augen zudrücken zu dürfen.

„Ich will Dir gestehen, daß ein so heftiger Schmerz meine Brust durchzog, daß der Verlust dieses edlen Mannes so sehr alle meine Gedanken beherrschte, daß ich für alles Uebrige abgestumpft und gleichgültig war. Es gibt Empfindungen, die uns überwältigen, nachdem wir mit aller Vorsicht ein Ziel erstrebt, welche uns nun mit einem Male alle diese Vorsicht vergessen lassen und uns auf unerklärliche Art zwingen, gerade aus zu gehen, sei es auch in unser eigenes Verderben. So war es mir in diesem Augenblicke: Haß, Trotz und Schmerz trieben mich an, mit festem Schritte auf die Thüre des Nebenzimmers zuzugehen, den Riegel geräuschvoll zurückzustoßen, die Thüre zu öffnen und scheinbar in großer Ruhe in das Zimmer zu treten. An einem Tische saß der Freiherr von Germersbach und sein Sohn. Letzterer war im Jagdanzuge und hatte quer vor sich eine Büchse liegen. Wenn ihnen der so eben Verstorbene mit aufgehobener drohender Hand als Rache drohender Geist erschienen wäre, sie hätten ihn nicht mit größerem Entsetzen anstarren können, als sich jetzt in ihren auf mich gerichteten Blicken zeigte. Ich hatte schon die Hälfte des Gemaches durchschritten, die Beiden abwechselnd betrachtend, ehe das geringste Zucken ihrer Gesichter bewies, daß noch Leben in ihnen sei. Endlich sprang Paul von Germersbach

auf, doch nicht auf mich zu, sondern er trat hinter seinen Sessel, krampfhaft die Lehne desselben fassend, während sich die Lippen des alten Freiherrn von Germersbach öffneten und er mühsam die Worte hervorstieß: ‚Er ist's — er ist's — aber bei Gott, er ist vollkommen wahnsinnig!' — Noch ein paar Schritte, die ich langsam zurücklegte, wobei ich mich rückwärts wendend und eines plötzlichen Ueberfalls gewärtig mein Auge fest auf sie gerichtet hielt, brachten mich an die Ausgangsthüre, dort aber blieb ich stehen und sagte: ‚Ob er wahnsinnig ist sollen Sie noch erfahren, so hoffe ich; der Mann dort drinnen aber,' ich zeigte gegen das andere Zimmer, ‚ist in meinen Armen gestorben, und ihn noch einmal zu sehen, deßhalb bin ich hieher gekommen.' Ich hatte die Thüre geöffnet und war schon auf der Schwelle, als Paul von Germersbach, dessen Gesichtszüge sich plötzlich auf unheimliche Art verzerrt hatten, gegen mich stürzte, aber im nächsten Momente zurücktaumelte, als ich ihm gelassen eine meiner doppelläufigen Pistolen entgegenhielt, ehe er im Stande war, den Lauf der rasch ergriffenen Büchse gegen mich zu wenden, dann zog ich die Thüre hinter mir zu, stieg, ohne mich gerade sehr zu beeilen, die Treppen hinab und löste drunten die Zügel meines Pferdes.

„Ueber meinem Kopfe wurde hastig das Fenster aufgerissen und ich vernahm die Stimme des alten Freiherrn von Germersbach, der in hastigem Tone ausrief: ‚Es ist ein Dieb, der in unser Haus gedrungen, wir sind um etwas Kostbares bestohlen, dort schwingt er sich auf sein Pferd — triff sicher und schieß ihn vom Sattel, ich will die Leute zusammenrufen.'"

Herr von Steinfeld hielt einen Augenblick in seiner Erzählung inne, athmete dann tief auf und fuhr alsdann mit einem eigenthümlichen Lächeln fort: „Ich kann Dich versichern, es ist ein unheimliches Gefühl, einem auf sich ge-

richteten Gewehrlaufe den Rücken kehren zu müſſen, lieber gerade in's Feuer hineinſehen; und obendrein wußte ich, daß er ſeine Büchſe gut zu handhaben verſtand, war es doch das Einzige, was er gelernt hatte.

„Zwei Wege waren mir offen, entweder links in den Schloßhof einbiegen und dort unfehlbar der bereits alarmirten Dienerſchaft in die Hände zu laufen, oder rechts um die Terraſſe in wenigen Schritten den ſchützenden Wald zu erreichen; ich mußte Letzteres wählen. Hätte ich eines meiner eigenen Pferde gehabt, ſo würde ich wahrſcheinlich mit einem tüchtigen Satze den Rand der Terraſſe erreicht haben, und hätte von dort auf den Weg hinabgeſetzt; der Klepper aber, den ich ritt, zeigte wenig Gefühl für den kräftigen Druck meiner Sporen; kaum daß er einen leichten Sprung vorwärts machte, und dieſer kurze Sprung brachte mich von der ſchützenden Mauer hinweg in das Feuer meines Todfeindes. Der Schuß krachte hinter mir und ich fühlte einen furchtbaren Schmerz an meiner linken Hüfte, es war als hätte mich Jemand mit einem glühenden Eiſen dorthin geſchlagen; glücklicherweiſe fühlte ich aber meine Knochen unverletzt, denn ich konnte das Bein bewegen — die Kugel hatte mich geſtreift, hatte aber mein armes Pferd ſchwer am Widerriſt verletzt. Ich fühlte mit der Hand dorthin und zog ſie benetzt mit ſtrömendem Blute zurück. — In kürzerer Zeit aber, als ich Dir dieß zu erzählen vermochte, hatte ich den Waldweg erreicht, der ſich raſch abwärts ſenkte und mich ſo vor einer zweiten Kugel ſchützte, die erſt geladen werden mußte. Ich wollte den Sattel des verwundeten Pferdes verlaſſen, und meinen Weg zu Fuß durch das Gebüſch ſuchen, doch ſchien der Klepper noch feſt auf ſeinen Beinen zu ſein, während mich das meinige heftig ſchmerzte; auch hatte ich vor mir einen weichen Sandweg, auf welchem ich raſch fortzukommen hoffte, was vor Allem

Noth that, denn ich hörte von droben rufende Stimmen und hatte bei einer Biegung des Weges Lichter bemerkt, die sich vom Schloßhof gegen die Terrasse bewegten. Jetzt galt es die letzten Kräfte meines armen Thieres zu benützen. Ich hatte nun den ebenen Sandweg erreicht, und nachdem ich das verwundete Pferd mit Zügeln und Sporen fest zusammengenommen, zwang ich es zu einem ziemlich gestreckten Trabe, den es auch anschlug, doch fühlte ich wohl an seinen unsicheren Bewegungen, an dem Anstreifen seiner Füße bei den kleinsten Hindernissen des Bodens, daß es nicht lange mehr aushalten würde, und als ich auf diese Art den Waldweg eine gute halbe Stunde durchritten hatte, auch umblickend weder Lichter sah, noch Stimmen hörte, so war ich schon im Begriffe das ermattete Pferd anzuhalten, als es mit dem Hufe an eine Baumwurzel stieß und so furchtbar hinstürzte, daß ich, der ich wegen meiner Schmerzen in der Hüfte angefangen hatte ziemlich locker auf dem Sattel zu hängen, aus diesem heraus weit über den Kopf des Pferdes hinweggeschleudert wurde, und dabei so unglücklich fiel, daß ich mit dem Kopfe einen Baumstamm streifte und augenblicklich besinnungslos wurde.

„Die kühle Nachtluft hatte mich nach dem Verlaufe ziemlicher Zeit insoweit erfrischt und gestärkt, daß ich, von einem brennenden Schmerz an meinem Kopfe gepeinigt, endlich die Augen aufschlug und um mich blickte. Doch dauerte es eine Reihe langer schmerzlicher Minuten, ehe es mir möglich war, daß ich mir die Erlebnisse dieser Nacht ziemlich klar vergegenwärtigen konnte, dann aber versuchte ich mich zu erheben, und ohne mir die Mühe zu geben nach meinem Hute zu suchen, der mir beim Sturze heruntergeflogen war, band ich mir das Taschentuch um meinen Kopf, welcher mich heftig schmerzte, und sah dann nach dem Pferde. Dieses hatte sich auch wieder aufgerafft und ich

fand es nicht weit von mir mit tief herabgesenktem Kopfe stehen.

„Daß man uns vom Schlosse nicht verfolgt hatte, war mir klar; doch begriff ich es vollkommen, hatte mich der Schuß aus dem Fenster tödtlich verwundet, so wurde ich am folgenden Morgen entweder gefunden, oder wenn es mir gelungen war, ein benachbartes Dorf oder Haus zu erreichen, so erhielt man frühzeitig genug die Kunde meines Todes. Was sollten sie aber mit einem Verwundeten anfangen, den sie, da er sich wahrscheinlich den nachsetzenden Leuten zu erkennen gab, verpflegen mußten, und da sie gewärtig waren, daß jener benachbarte Gutsbesitzer, der ihm, d. h. mir durch jenen Brief geholfen, das Schloß unerkannt betreten zu können, nicht verfehlen würde, sorgfältige Nachrichten einzuziehen, was aus mir geworden sei, wenn ich nach ein paar Tagen nicht zum Vorschein gekommen wäre. Ja, wenn die mir nachgesandte Kugel nur einen Zoll breit mehr rechts gegangen wäre, wenn der Freiherr von Germersbach den vermeintlichen Dieb todtgeschossen hätte, dann wäre Alles für sie gewonnen gewesen — aber Gott war mir gnädig und schützte mich," sagte Herr von Steinfeld, mit einem dankenden Blick gen Himmel.

Was mich anbelangt, so konnte ich mich nicht enthalten, diesen Blick mit tiefgefühlten Worten zu begleiten, wofür er gerührt seine Hand auf meinen Kopf legte und mir mit weicher Stimme sagte: „Auch Deine Zukunft, mein armer Junge, wäre damit wieder sehr in Frage gestellt worden, so aber," fuhr er mit einem leuchtenden Blicke fort, „hoffe ich die Fäden so genügend und fest in meiner Hand zu halten, um Alles zu einem guten Ende führen zu können."

Achtzehntes Kapitel.

Der Fund in der Mauer.

Beim Anbruch des Morgens, während ich ermüdet von den Erlebniſſen des geſtrigen Tages noch ſanft und ruhig ſchlummerte, trotzdem das Schwert des Damokles über meinem Haupte ſchwebte und mir auch in meinen Träumen während der erſten Stunden des Schlafes unter allerlei Geſtalten erſchienen war, bald als der Letzte der Iffling, welcher, obgleich noch Knabe, in einer Huſarenjacke mit gezogenem Säbel auf mich losſtürzte, bald als Frau Merzer, die mit der kleinen Alice im Arm angſterfüllt den Berg von Schloß Iffling herabeilte, beſtändig niederſtürzte und endlich gar nicht mehr von der Stelle konnte, ebenſo wenig als ich, der ſich bemühte, ſie fortzuziehen und ebenfalls eingewurzelt im Boden mußte ſtehen bleiben — ruhig erwartend eine ganze Legion gräßlicher Geſtalten, die in hohen Stiefeln und Jagdröcken jetzt rieſenhafte Hände nach uns ausſtreckten, oder ihre eigenen Köpfe mit ſchauerlich verzerrten Geſichtern nach uns warfen, bald, ein Adagio in dieſer wilden Traumphantaſie bildend, als hölzerne Vaſe oder verriſſener Pulswärmer vor mir herumtanzend, und dabei immer und immer fort eine höchſt langweilige Melodie ableiernd, während ich alſo nach ſolchen Schreckniſſen endlich feſt und ruhig ſchlummerte, verließ Herr von Steinfeld das Haus, um nach der Stadt zurückzukehren. Ich, der dem

Geſetz Verfallene, blieb noch ein paar Tage zurück, bis mein väterlicher Freund mir einen Zivilanzug verſchafft hatte und ich dann die Weiſung erhielt, mit Vermeidung der Stadt nach einem Orte aufzubrechen, der ſich jenſeits der Grenze befand, und wohin ich eine Empfehlung erhielt an den Vorſtand einer berühmten landwirthſchaftlichen Schule, welche ſich dort befand.

Durch dieſe Empfehlung, welche ich mit großer Beruhigung und Freude las, war zu gleicher Zeit ein neuer Wechſel meines Lebens eingetreten, der mich mit den angenehmſten, beſten Hoffnungen erfüllte. Ich mußte mir geſtehen, daß der Nimbus, mit dem ich bis jetzt das Militärleben umgeben betrachtet, ſo abgeblaßt war, daß er mir wie ein ganz gewöhnlicher Dunſtkreis erſchien, wozu eine Nachricht, die ich kurze Zeit darauf erhielt, bedeutend beitrug, die Nachricht nämlich, daß die Mobilmachung wieder einmal ſiſtirt ſei, und ſich der bevorſtehende Feldzug in einen Wechſel trübſeliger diplomatiſcher Noten aufgelöst habe.

Der Soldat zäumt ab, der Bauer ſpannt ein,
Eh' man's denkt, wird's wieder beim Alten ſein!

ſchrieb mir Wetter auf einem Zettel, den er mir noch vor meiner Abreiſe von Hornſtein durch Schultes überſandte.

„Das iſt die größte und wichtigſte Neuigkeit, die ich Dir mit kummervollem Herzen mitzutheilen habe. Schmetterer iſt nur noch der Schatten der Maria und er hat den verzweiflungsvollen Vorſatz gefaßt, ſich zum Steuerfache zu melden. Daß ich mein Patent ſchon in der Taſche habe, iſt für mich ein großes Glück, und ein weiteres erfahre ich ſo eben durch Bachmann, daß Lieutenant von Steinfeld, wie es unſer guter Premierlieutenant ſchon vorausgeſagt, Du wirſt Dich deſſen erinnern, den Dienſt verläßt und ich alſo Hoffnung habe, bei der reitenden Batterie zu bleiben, wo

wir auch noch überglücklicher Weiſe vier Geſchütze beſpannt erhalten. Sonſt läßt bei uns Alles Kopf und Ohren hängen, incluſive die Pferde, welche ſich auch vor dem dumpfen Kaſernenſtall fürchten, nachdem ſie hier einmal Gottes friſche Landluft und duftiges Gras geſchmeckt, in welchem Artikel bedeutend blind fouragirt wurde. Vielleicht bleiben wir aber nicht in der Kaſerne, ſondern kommen unſeres großen Pferdebeſtandes wegen in Kantonnirungen, und dieſe Hoffnung hält uns noch aufrecht. Was Deine Angelegenheit anbelangt, ſo hat Bachmann mit meiner beſcheidenen Beihülfe ein Meiſterſtück zuwege gebracht, und wenn da oben herum noch Gerechtigkeitsgefühl iſt, ſo muß man Dir den Abſchied mit Penſion bewilligen. Dabei ſind wir hübſch langſam verfahren, denn man kann nie recht trauen und man darf Dich nicht zu finden wiſſen, wenn vielleicht umgehend der Befehl vom Brigadekommando käme, Deinen dreiwöchentlichen Urlaub und Dich ſelbſt aufzuheben. Da ich natürlicherweiſe keine Ahnung davon habe, wo Du Dich zur Zeit aufhältſt, ſo iſt auch das Gegenwärtige in Form eines fliegenden Blattes geſchrieben, Gedanken einer ſchönen Seele an einen fernen Freund, das Dir ein gütiger Zephyr zuführen möge.

„Mit Ungeduld erwarte ich meine äußerliche Offiziersausſtattung und habe deßhalb dem alten Mäuler die dringendſten Aufträge gegeben, nicht als ob es mich drängte, vor den guten Leuten hieſigen Ortes als glänzender Schmetterling zu erſcheinen, nein, wahrhaftig nicht, ſondern es iſt mir nur darum zu thun, mich durch Epauletten und Schärpe auf das gleiche Niveau ſtellen zu können, welches unſer gemeinſchaftlicher Freund, der hochedle Baron von Iffling, einzunehmen geruht. Wenn ich ihn ſehe, oder wenn er meiner anſichtig wird, ſo glaube ich faſt, es überfällt ihn eine Idee von meinen Abſichten auf ſein hochfreiherrliches

Daſein; denn ihm dieſes auf wenigſtens längere Zeit zu verkümmern, darauf habe ich geſchworen, und ‚ein Schwur iſt heilig,‘ ſagt ſchon Borgia. Nun lebe wohl, der Du die das Brigadekommando angehende Begnadigung mit Ungeduld erwarteſt. Erinnere Dich Deines Freundes Wetter, und laß bei Gelegenheit mit gehöriger Vorſicht Etwas von Dir vernehmen.“

Meine neue Garderobe war zur beſtimmten Zeit angekommen, und zu gleicher Zeit eine kleine Brieftaſche mit Kaſſenbillets, welche eine Summe ausmachten, deren Größe mich, der ich an bedeutende Gelder nicht gewöhnt war, überraſchte, ja faſt erſchreckte. Da ich mich nun von Hornſtein mehr hinweg ſehnte, ſo traf ich augenblicklich Anſtalten zu meiner Abreiſe, und hörte auf Nachfragen unten, daß ich von hier aus auf zwei Routen meinen neuen Beſtimmungsort erreichen könne, beide durch Vermittlung der Eiſenbahn, die ich von Hornſtein aus in einer kleinen halben Stunde erreichen könne. Eine dieſer Routen führte auf einem weiten Bogen mit Vermeidung der Stadt dorthin, die andere aber, welche viel kürzer war, mitten durch dieſelbe und gewährte mir dort einen Aufenthalt von zwei Stunden.

Es war vielleicht nicht recht von mir, daß ich die Letztere wählte, aber nachdem ich mich ſelbſt auf künſtlichem Wege weich gemacht durch den Gedanken, daß ich gezwungen ſei die Heimat zu verlaſſen und in fremde Länder zu ziehen, die allerdings in kurzer Zeit zu erreichen waren, und da ich mir dabei die Möglichkeit dachte, vielleicht lange Jahre abweſend ſein zu müſſen, was indeſſen höchſt unwahrſcheinlich war, ſo beſchloß ich noch einmal die Mauern zu ſehen, in denen ich meine Jugendzeit vollbracht, noch einmal die Spielplätze meiner Kindheit zu betreten, um vielleicht zum letzten Male meinen alten

Pflegevater zu umarmen; an ſie — hatte ich begreiflicherweiſe nicht gedacht.

So erreichte ich denn die Stadt mit einem Eiſenbahnzuge, der für mich ſo geſchickt eingerichtet war, daß er in der Dunkelheit dort eintraf. Ich eilte nach dem Armenhauſe, und ſo ſehr ich auch anfänglich meine Schritte beſchleunigte, ſo ging ich doch um ſo langſamer, ja zögernder, je mehr ich mich meiner ehemaligen Wohnung näherte. War es mir doch zu Muthe, als ſei ich Jahre lang von hier entfernt geweſen, und als müßten ſich in der Zeit außerordentliche und ganz unerhörte Geſchichten zugetragen haben. Ich war in der That erfreut zu ſehen, daß das Armenhaus noch auf demſelben Platze ſtand und daß ſich, ſo viel ich in der Dunkelheit erkennen konnte, in ſeinem Aeußern durchaus nichts verändert hatte. Da war der Eingang zum Hofe mit dem offen ſtehenden Gitter, hier war die Stelle, wo die gute Alice damals ihre Papierballons verkaufte, dort waren die Akazienbäume, welche trotz aller finſteren Prophezeiungen während der Winterszeit doch wieder friſch und luſtig grünten, vor mir ſah ich den Eingang zu unſerer ehemaligen Wohnung. Dort aus dem Fenſter drang der freundliche Schimmer eines Lichtes in die Nacht hinaus, das Einzige, was mich tröſtlich anſprach. Gerne hätte ich jeden Stab des Gitters mit meiner Hand berührt, — o wie gerne mich auf dem Steine niedergelaſſen, wo das kleine Mädchen ſo oft zuſammengekauert geſeſſen, wenn ſie an froſtigen Herbſt- und Wintertagen unſeren Spielen zuſchaute; wie drängte es mich, meine heiße Stirne an die kühle Mauer zu drücken und alle die Bilder meiner Kindheit, in denen ſie eine ſo große Rolle ſpielte, wieder einmal vor meiner erregten Seele vorüberziehen zu laſſen — ein wechſelvolles Schattenſpiel. — Doch riß mich der Ton der Glocke vom benachbarten Kirchthurm aus mei-

nen Träumereien, ich eilte durch den Hof, klopfte an die Thüre und öffnete haſtig, als die mir ſo wohlbekannte Stimme „herein“ rief.

Da ſaß mein Pflegevater an ſeinem Tiſche, hatte ein Buch in der Hand und blickte höchſt überraſcht auf, als ich eintrat, — obgleich ich ſie ja nicht aufſuchen wollte, wie ich mir feſt eingeredet hatte, ſo ſandte ich doch meine Blicke rings umher, um — nach irgend Etwas zu ſpähen, was mir ihre Anweſenheit kund gäbe. Da war aber nichts dergleichen, kein Tuch, kein Sitz, welcher anzeigte, daß Jemand ihn ſoeben verlaſſen. Die paar Stühle, welche ſich im Zimmer befanden, ſtanden ſo langweilig an ihren Plätzen und ſahen ſo troſtlos leer aus, als wollten ſie ſagen: uns fängt es an hier ſehr einſam zu werden — ah, — ah, — ah, ich hatte es hier anders erwartet. —

In das Erſtaunen, mit welchem mich mein Pflegevater anſchaute, miſchte ſich ein leichtes Lächeln, als er meine umherirrenden Blicke bemerkte, und erſt als ich nun auf ihn zuſprang, ſeinen Hals umſchlang und ihn herzlich auf die Backen küßte, ſah er freundlich und wohlwollend aus wie immer.

„Aha,“ ſagte er, „junger Herr, man ſtürzt gegen Vorſchrift nicht hieher, wie mir ſcheint, um ſeinen alten Pflegevater aufzuſuchen, ſondern man hat erwartet, einen kleinen angefangenen Roman, der eine unangenehme Unterbrechung erlitten, wieder aufnehmen und fortſpielen zu können.“

Ich ſchaute ihn ehrlich an und erwiederte: „ich will es nicht leugnen, daß es mich gefreut hätte, nach Allem dem, was vorgefallen, Alice einen Augenblick zu ſehen, aber — ſie iſt nun wohl fort?“

„Ja, ſie iſt fort.“

„Wird eine vornehme Dame werden und ſehr glücklich ſein.“

„Hoffentlich wird ſie Beides — und darüber wollen wir uns freuen", gab der alte Mann kopfnickend zur Antwort, wobei ſeine Stimme etwas ſchwächer klang — „auch Du freuſt Dich darüber, nicht wahr, Eugen?"

„Gewiß, ich freue mich darüber."

„Denn Du wirſt nie der Zeit vergeſſen, wie ſich die gute Alice damals über den glücklichen Wechſel gefreut, welcher in Deinem Leben eintrat."

Ich nickte mit dem Kopfe — „ſo iſt ſie für immer fort?" fragte ich kleinlaut.

„Von hier wohl für immer," verſetzte mein Pflegevater, „und ich kann Dich verſichern, es fängt mir nun auch an hier ſo einſam zu werden, daß ich mich nach einer Veränderung ſehne." Er ſchaute ſtarr vor ſich nieder und trommelte leicht mit den Fingern auf dem Tiſche. — „Doch reden wir von was Anderem," fuhr er nach einer Pauſe mit dem mir wohl bekannten barſchen Tone fort, „ja von was Anderem, und zwar von Deinen Streichen, junger Herr, Du haſt in letzter Zeit ſchöne Sachen angeſtellt."

„Wiſſen Sie Alles?" fragte ich, indem ich das letzte Wort betonte.

„So ziemlich Alles und zwar von Jemand, der Dir wohl geneigt iſt und auch mächtig genug, um Dir eine neue Laufbahn zu eröffnen. Die Art, wie er für Dich ſprach, hat mich nun einigermaßen getröſtet, mein Junge, denn ſonſt wäre es dem alten Schwaneſeld, der Dich ſo ſehr liebt, gar traurig um's Herz geweſen."

Er ſchaute mit einem langen Blicke rings um ſich her, dann ſagte er nach einem tiefen Seufzer: „es iſt hier ſehr ſtill und einſam geworden, meine gute Iduna iſt fort — Alice nicht mehr da und Du wirſt mich auch verlaſſen, um lange nicht mehr zurückzukehren. — O es wäre mir, dem alten Manne, ſo angenehm geweſen, wenn ich Dich, den ich

wie einen lieben Sohn betrachte, unter meinen Augen hätte behalten können, wenn ſich eines Tages der Lieutenant Ramming bei mir gemeldet hätte, und ich mit dieſem jungen Offizier, ſtattlich angethan, wie es einem Herrn von Schwanefeld geziemt, Arm in Arm über die Straßen gegangen wäre und die Leute geſagt hätten: ‚Seht dieſen alten Schwanefeld, hat er doch nun erlebt, daß der kleine Junge aus dem Armenhauſe ein tüchtiger Offizier geworden iſt‘ — das iſt nun vorbei.“

„Aber es iſt nicht vorbei,“ antwortete ich mit tiefbewegter Stimme, „daß ich Ihnen in einer andern Laufbahn nicht ebenfalls Ehre machen kann, und das will ich gewiß und wahrhaftig thun, ich ſchwöre es Ihnen.“

„Ein Schwur, den ich entgegennehme,“ verſetzte der alte Herr feierlich, „und an den ich Dich ſeiner Zeit erinnern werde.“

„Wenn wir Arm in Arm ſpazieren gehen,“ ſagte ich mit feuchten Augen lächelnd, „und wenn dann die Leute ſagen: ‚was Herr von Schwanefeld für einen tüchtigen Kerl aus dem armen Jungen gemacht hat.‘“

„Amen — aber nun erzähle mir, wie Du eigentlich hieher kommſt. Herr von Steinfeld ſagte mir doch, ich könne Dich jetzt nicht erwarten, da er Dir empfohlen hätte, die Stadt zu vermeiden.“

„Das iſt allerdings wahr, doch konnte ich unmöglich vielleicht für längere Zeit von hier fortgehen, ohne Sie noch einmal geſehen zu haben.“

„Sie?“ gab der alte Herr lächelnd zur Antwort, „dieſes ‚Sie‘ wird in Deiner Orthographie wohl, was vorliegenden Fall anbelangt, mit einem kleinen Anfangsbuchſtaben geſchrieben.“

„Mit einem kleinen ſowohl, wie mit einem großen. Leider werde ich darauf verzichten müſſen Alice zu ſehen.“

„Das kommt mir auch ſo vor, mein Junge, und es iſt wahrhaftig beſſer für euch Beide. Sieh', Herr von Steinfeld nimmt ſich Deiner an, und aufrichtig geſagt, es iſt das für Dich ein großes Glück, deſſen würdig zu machen Du Dich mit aller Kraft beſtreben mußt. Nun glaube ich aber nicht, daß es dem Herrn von Steinfeld — dem Freiherrn von Steinfeld gerade beſonders wohl gefällig wäre, wenn Du, vorderhand noch ein armer, unbedeutender junger Menſch, beſonderes Wohlgefallen an ſeiner Tochter an den Tag legteſt. Siehſt Du das ein?"

Ich mußte geſtehen, daß ich es einſah.

„Dazu kommt noch dieſe unglückſelige Begebenheit, welche eine tiefe Kluft riß zwiſchen Dir und dem jungen Mädchen. Ich kann Dir das nicht verſchweigen. Alice iſt ſo verletzt, daß ſie zuſammenſchauerte, wenn ich nur Deinen Namen nannte."

„Ich muß das dulden," erwiederte ich, die Achſeln zuckend, „obgleich ich mir keiner Schuld bewußt bin."

Es drängte mich an das Fenſter zu treten und auf den Hof des Armenhauſes zu blicken, der nothdürftig erhellt war von einer einzigen Gaslaterne, welche dicht bei den Akazienbäumen brannte, und viel lieber mit den glänzend angeſtrahlten hellgrünen Blättern zu kokettiren ſchien, als ſich in die Winkel des düſteren Hofes zu verlieren. Dort hatte ich ſo häufig mit ihr geſpielt, dort war ſie mir gefolgt auf Schritt und Tritt, bald meine Mütze voll Kaſtanien tragend, wenn wir Knaben in einem Bombardement begriffen waren, bald Bogen und Pfeile, wenn ich auf eine eingebildete Jagd zog. — Vorbei das Alles, vorbei. Ich lehnte meinen Kopf an die Scheiben und ſagte, ohne rückwärts zu ſchauen: „Wenn es Herr von Steinfeld erfährt, daß ich hier war, ſo wird er mir's nicht übel nehmen, die Eiſenbahn ließ mir auf dieſer Route zwei Stunden Zeit,

um Sie zu beſuchen, und ich konnte es nicht über mich gewinnen, bei dem andern Wege um die Stadt herum zu fahren. — Ach ſie verfliegen gar bald, dieſe zwei Stunden."

„Ja, ja, ich weiß wohl," ſagte der alte Herr mit bekümmertem Tone der Stimme, „daß der Zug um zehn Uhr abgeht und es iſt ſchon neun vorüber. Komm', ſetz' Dich noch ein wenig zu mir her und laſſ' uns noch über Deine Zukunft plaudern."

Ich trat ſeinem Wunſche gemäß an den Tiſch zurück und ſetzte mich ihm gegenüber auf einen Stuhl. „Laſſen Sie uns noch plaudern, aber nicht von meiner Zukunft, ſondern von der Zeit, wo wir uns alle wiederſehen, hier oder ſonſt wo."

„Hier nicht," erwiederte Herr von Schwanefeld kopfſchüttelnd, „das heißt hier in dieſem Zimmer nicht. Ich weiß nicht, wie es auf einmal kommt, aber die Einſamkeit dieſes Raumes drückt mich. Wenn mir wieder einmal anſtändige Anerbietungen gemacht werden, dieß Haus, wo ich Jahre lang ſo ſtill und glücklich lebte, zu verlaſſen, ſo nehme ich ſie am Ende doch noch an, beſonders wenn es ſich fügt, daß Du, mein Sohn, für längere Zeit auswärts bleibſt."

„Und hat man Ihnen Anerbietungen gemacht?"

„J—a—a," verſetzte er zögernd, „aber ein Schwanefeld bedenkt ſich, ehe er Anerbietungen annimmt und dadurch Verpflichtungen auf ſich ladet. Alles, was man mich zwingt anzunehmen, hat Etwas von Almoſen an ſich, denn ich werde ſchwerlich im Stande ſein, es mit guten und tüchtigen Dienſten zu belohnen. — Ach, ſonſt würde ich nicht ſkrupulös ſein, und wenn man mich an den rechten Platz ſtellte, ſo könnte ich wohl noch Dienſte leiſten. Sieht man mir meine Jahre an?"

„Gewiß nicht," ſagte ich lächelnd.

„Und ich fühle ſie innerlich noch viel weniger. Doch

genug davon," unterbrach er sich selbst, „das klingt wie Großsprecherei, sagen wir lieber: ‚Wie Gott will.'"

Ich blickte auf die alte schwarzwälder Uhr, welche heute Abend in einem überaus schnellen Tempo lief. Der Weg zum Bahnhof war weit und ich hatte noch eine Frage auf dem Herzen, die ich so wie in gleichgültiger Manier beim Abschiednehmen hinwerfen wollte, deßhalb erhob ich mich, reichte ihm beide Hände und sagte: „Ich muß jetzt gehen, um meinen Zug nicht zu versäumen. Laßt uns jetzt aber keinen schweren Abschied nehmen, denn ich bin überzeugt, daß wir uns in kurzer Zeit wiedersehen."

„So sei es, mein lieber Sohn," gab er zur Antwort, indem er seine Arme um meinen Hals legte, mich fest an sich zog und auf Stirne und Mund küßte. — „Wir wollen scheiden — wie es ein paar Männern geziemt, und auch ich will wahrhaft überzeugt sein, daß wir uns baldigst wiedersehen werden."

Als es nun wirklich zum Scheiden kam, und ich mich nochmals in dem traulichen Raume umsah, wurde mir doch das Herz schwerer, als ich es gedacht. Ich konnte nur mühsam Athem holen, und die Frage, welche ich auf den Lippen hatte, beengte meine Brust noch mehr, es strengte mich ordentlich an, sie in gleichgültigem Tone hervorzubringen.

„Aber wo ist denn Alice eigentlich?" so klang meine Frage, als ich mich schon der Thüre zuwandte.

„In der That," gab mir der alte Herr heiter zur Antwort, „das habe ich Dir ja noch nicht einmal gesagt. Sie ist im Hause der Frau Kommerzienrath Schabegg mit Bewilligung ihres Vaters."

„Mit Bewilligung ihres Vaters?" wiederholte ich.

„Der so glücklich über seine Tochter ist, wie — ein Vater es nur sein kann, der plötzlich eine solche Tochter findet."

„Und Alice?“

„Sie findet ſich ſtill und demüthig in ihr Glück. Sie hat ſich feſt an Frau Schabegg angeſchloſſen, welche ihr mit einer faſt mütterlichen Zärtlichkeit zugethan iſt, und der Umgang mit dieſer ſeinen liebenswürdigen Frau wirkt erfriſchend und belebend auf das junge Mädchen.“

Ich nickte ſtumm mit dem Kopfe, und vor meinem innern Auge rollte die glänzende Equipage der Kommerzienräthin vorüber, in der ich jetzt zwei Damen erblickte, beide ſchön, beide reich und elegant gekleidet, vielleicht gleichgültig hinabblickend auf arme Leute wie unſereins, die da unten demüthig am Wege ſtehen blieben. — Wie das Leben wechſelt!

„Zu ihrem Vater blickt ſie ſcheu, faſt furchtſam auf,“ fuhr der alte Herr nach einer Pauſe fort, „ſie muß ſich erſt daran gewöhnen, den fremden ernſten Mann als ihr ſo gar nahe ſtehend zu betrachten. Ich kann Dich verſichern, Eugen, wenn ich ſie beſuche, und ich war heute noch dort, ſo fliegt ſie mir an den Hals, daß ich alter — Burſche faſt zu Thränen gerührt bin und ſie gerne beim Kopf nähme, wenn ihr Vater nicht ſo ſeltſam lächelnd zuſchaute. Doch das wird ſich Alles ändern.“

„Und was ſagt der Kommerzienrath zu dieſen Dingen, namentlich zum Verkehr der Leute aus dem Armenhauſe mit ſeinem Palaſt?“

„Er?“ ſagte lächelnd Herr von Schwanefeld, indem er ſich ein klein wenig in die Bruſt warf, „er und ich ſind die beſten Freunde geworden, wenn ich freilich hinzufüge, daß ſeine Gedanken etwas viel an Schärfe und Kraft abgenommen haben, ſo erſcheint Dir vielleicht dieſes freundſchaftliche Verhältniß in weniger günſtigem Lichte, doch kann ich wieder mit einigem Stolze hinzufügen, daß der reiche Kommerzienrath Johann Chriſtian Schabegg große Verpflichtungen hat gegen mich, den armen Herrn von Schwanefeld; denn

er hat es hauptsächlich meinen rastlosen Bemühungen zu verdanken, daß das Verhältniß zu seiner Frau ein erträgliches, ja gutes geworden ist, wobei sich alle Parteien wohl befinden, vor Allem die von ihm früher so sehr gehaßte Armenanstalt, welche er reich dotirt hat, um die er sich bekümmert, bei der aber auch, im Vertrauen gesagt, seine Gedanken die größte Gefahr laufen Schiffbruch zu leiden. Solltest Du's glauben, Eugen, daß er Augenblicke hat, wo er die Stellung eines Armenhausvorstehers beneidenswerth findet, ja sich oft so unumwunden darüber ausspricht, daß ich ihn schon im Geiste auf den Zimmern droben, welche nach den bekannten Testamentsparagraphen Nr. 4 für die Angehörigen der Familie Schabegg reservirt sind, einquartirt finde, nur glaube ich in dem Falle," setzte er mit leiser Stimme hinzu, als fürchte er von Jemand gehört zu werden, „daß alsdann die Fenster besagter Zimmer vergittert werden möchten."

„So grüßen Sie denn Alice herzlich von mir," sagte ich aus tiefem Nachdenken auffahrend, „und nun noch einmal Lebewohl, auf baldiges Wiedersehen."

Der alte Herr legte seine beiden Hände leicht auf meinen Kopf, wobei er mit feierlicher Stimme sagte: „Gott gebe Dir Glück, mein Sohn." Dann eilte ich aus dem Zimmer, um meine hervorstürzenden Thränen zu verbergen. Ich kam aus dem Hofe, ohne eigentlich zu wissen wie, waren doch alle meine Gedanken noch immer in der kleinen traulichen Stube, wo ich nur immer sie zu erblicken meinte, sie, die ich so heiß, so innig liebte — sie, die ich verloren hatte. Ich konnte mich auch jetzt nicht enthalten, bei dem Gitter des Hofes vorübergehend, jeden Stab mit der Hand zu berühren, vielleicht hat auch ihre Hand an einem derselben geruht, während sie Abschied nahm — vor kurzer Zeit oder damals — bei ihrem schmerzlicheren Abschied. — Ja da-

mals, als sie, dieß Haus verlassend, die kalten Mauern mit ihren heißen Thränen benetzte, — hatte sie mir nicht so gesagt an jenem Abend, als ich sie nach langer Zeit zum ersten Male wiedersah, und mit ihr hieher ging, ja, ja — und hatte sie nicht hinzugefügt, sie habe Etwas der Mauer anvertraut, um es wieder an sich zu nehmen, wenn sie oder ich einmal recht glücklich oder recht unglücklich geworden sei. — Ach, das Letztere war bei mir eingetroffen, ich hatte ein Recht ihr Vermächtniß an mich zu nehmen. — Aber wo es finden? Glücklicherweise erinnerte ich mich so ziemlich der Stelle, auf welche sie mit der Hand gedeutet. Es war das dort, wo sich ein Stück der Mauer mürbe und zerbröckelt zeigte — mit welcher Hast grub ich meine Finger jetzt hier, jetzt dort in die aufgerissenen Spalten — ich fand nichts, wohl aber klang die Glocke mit ihrem hellen Schlage wie höhnend in mein Ohr, hier wich ein Steinchen — es war nichts dahinter, — dort ein anderes —a—a—ah! ich berührte ein klein zusammengefaltetes Papier, erwartungsvoll riß ich es heraus, entfaltete es mit wahnsinniger Hast, hielt es vor meine Augen und sah ein kleines metallenes Kreuzchen an einer schwarzen Schnur, an welcher es meine geliebte Alice um ihren Hals getragen. — — Rasch davonstürzend drückte ich es unzählige Male an meine Lippen, betrachtete es wieder und immer wieder und verbarg es endlich auf meinem Herzen, als ich in die Nähe des Bahnhofes kam, wo mir der gellende Pfiff der Lokomotive verkündete, daß es für mich die höchste Zeit sei. — Auch gelang es mir nur mit Mühe in einen Wagen zu springen, während sich der Zug schon langsam in Bewegung setzte.

Da saß ich denn, vom raschen Laufen tief und schwer athmend und blickte durch die Fenster des Wagens in die Nacht hinaus, wobei ich kaum im Stande war meine Ge-

banken zuſammenzuhalten, die in der Erinnerung an helle und finſtere Tage und Stunden umherſchwärmten, welche von Dieſem auf Jenes überſprangen, welche Perſonen, Orte und Zeiten hartnäckig durch einander mengten, und mich in einen Zuſtand wachen Träumens verſetzten. Nur hie und da konnte ich mir einen vollkommen lichten, ja glücklichen Moment verſchaffen, wenn ich nämlich das Kreuzchen hervorzog, es wiederholt an meine Lippen drückte und dazu flüſterte: „Alice, o meine geliebte Alice.“ — — — Gleich darauf eilten aber meine Gedanken wieder dem dahin ſauſenden Zuge voraus, oder wenn ich ſie gewaltſam zurückrief und meinen Augen dienſtbar machte, ſo ſchmückten ſie mir auf phantaſtiſche Art und Weiſe Alles, was im Dämmerſchein der Nacht an mir vorüberhuſchte: Feld und Wald, einzelne Häuſer, jetzt hoch über uns gelegen und ſich vom Nachthimmel noch dunkler abhebend, jetzt tief unter uns, dann auf beiden Seiten der Bahn wie erſchreckt auseinander fahrend beim Dahinſauſen des feuerſchnaubenden Ungeheuers. Zuweilen klangen Melodieen in mein Ohr, einfache Kindermelodieen, hervorgebracht durch das gleichförmige Stampfen der Maſchinen und das taktmäßige, ſo eigenthümlich klingende Umdrehen der Räder. Immer leiſer ſummten dieſe Melodieen, immer leiſer und leiſer, und dann ſchlief ich ein, bis ein gellender Pfiff ebenſo unſanft mein Ohr berührt, als der helle Schein der Laterne meine Augen. — Eine Station, Paſſagiere kommen und gehen, die Erſteren ſuchen ſich ſeufzend ein Plätzchen in dem vollen Wagen, bitten vielleicht um Entſchuldigung, daß ſie unſere Beine inkommodiren, oder begnügen ſich wohl auch damit, uns müde und gähnend anzuſchauen, die Letzteren ſagen: „Gott ſei Dank, da ſind wir endlich.“ Der Kondukteur läßt ſich wieder einmal unſere Billete zeigen, der Wagenſchlag fliegt zu, die Lokomotive pfeift, und der alte Rundtanz beginnt

von Neuem. Das wiederholt sich häufig in der Nacht, fast immer auf die gleiche Art, nur wo wir die Grenze überschreiten mit unangenehmen Variationen, mit Kofferöffnen und Paßvisiren. Endlich ist auch das vorüber, wir fahren weiter und nach einer halben Stunde dämmert der Morgen auf. Ich habe noch sechs Stationen bis zu meinem Ziele, dann noch fünf, noch vier, und so fort, bis sich der Konducteur meine Karte ausbittet, und ich endlich mit meinen Habseligkeiten auf einem kleinen ländlichen Bahnhofe, wie auf einer wüsten Insel, ausgesetzt werde. Glücklicherweise rettet mich ein Omnibusführer, der den Ort seiner und meiner Bestimmung nennt, der meinen Koffer und mich aufpackt, der nach einer Stunde Fahrens in der Ebene die breite Straße verläßt und rechts abbiegt, in die Berge hinein. Der Wald duftet so zauberhaft, der Wagen schaukelt so angenehm, ich versenke mich in Träume und träume ruhig fort, und heute, wo ich dieses niederschreibe, kommt mein damaliger Wechsel des Lebens mir immer noch wie ein angenehmer Traum vor, mit dessen Einzelnheiten ich die Geduld des Lesers nicht ermüden will, sondern denselben bitte, ein wenig mit mir zu träumen, bis ich für den Fortgang und Schluß dieser wahrhaftigen Geschichte ein klares Erwachen für unbedingt nothwendig halte.

Mein Wagen führte mich bis Nachmittags durch anmuthige reizende Gegenden, dann gelangten wir in ein weites und stilles Thal, zu einem großen Gebäude, wo ich zu einem ältlichen wohlwollenden Herrn geführt wurde, der meinen Brief in Empfang nahm, mir ein Zimmer anweisen ließ, und mich beim Abendessen den übrigen Lehrern der landwirthschaftlichen Anstalt, wo ich mich befand, vorstellte. Andere junge Leute meines Alters empfingen mich freundlich und wohlmeinend, und da ich beim Militär, besonders auf der Stube Nr. 44, in kameradschaftlicher Beziehung eine

gute Schule durchgemacht hatte, auch von Natur gefällig und verträglich war, so erwarb ich mir in kurzer Zeit meine Mitschüler zu Freunden; da ich auch vor allen Dingen mit Lust und Liebe lernte, und mich unablässig bemühte meine Kenntnisse zu vermehren, so hatte ich die Zufriedenheit meiner Lehrer und war im Stande, meinem väterlichen Freunde, dem Herrn von Steinfeld, von Zeit zu Zeit die besten Zeugnisse einzuschicken. Ich muß gestehen, daß ich damals vollkommen glücklich hätte sein können, wenn nicht das kleine Kreuzchen mit seinen Erinnerungen in manchen Augenblicken schwer mein Herz berührt hätte. O ich wollte sie nicht vergessen, und wenn auch endlich meine Vernunft so weit gesiegt hatte, um die Kluft zwischen ihr und mir als unüberschreitbar festzustellen, so gab es doch wieder Zeiten, wo meine Phantasieen luftige Brücken bauten, die ich aber glücklicher Weise immer wieder, da sie keinen genügenden Halt haben konnten, in sich zusammenstürzen ließ. In meine Angelegenheit mit dem Letzten der Iffling hatten meine Vorgesetzten sammt und sonders durch die günstigsten Berichte über mich und die Sache selbst so gut eingewirkt, daß das Brigadekommando sich veranlaßt sah, mich und mein Vergehen dem Kriegsministerium auf die gelindeste Art vorzutragen. Da auch Herr von Steinfeld Gelegenheit hatte, auf diese hohe Behörde günstig einzuwirken, so wurde ich einfach zur Kriegsreserve entlassen und die Strafe für mein Vergehen bestand demnach darin, daß ich keine Hoffnung mehr hatte einstens General zu werden. Wenn ich aber hinzufüge, daß ich dem Entscheid in dieser Angelegenheit zagend entgegensah, indem ich fürchtete, es könnte mir vielleicht nach Erstehung einer gelinden Festungsstrafe die Erlaubniß zum Fortdienen in Gnaden ertheilt worden sein, so kann man daraus entnehmen, daß die Hoffnung auf Epauletten und Schärpe mir nicht mehr als rosige Zukunft vorschwebte.

So war denn das Jahr wieder einmal vergangen, der Winter mit Kälte und Frost, mit Schnee und Eis in seiner strengen Majestät vorübergegangen, und der milde Frühling hatte wieder Besitz ergriffen von der, Liebe und Wärme athmenden Erde. Unsere Beschäftigungen in Feld und Wald hatten wieder begonnen, und da ich mich hauptsächlich der Forstkultur widmete, so war ich so glücklich, tagelang zwischen mächtigen Stämmen einherschweifen zu können, sie in ihrem Wachsen zu beobachten, ihre Eigenschaften kennen zu lernen, oder mich auf neubestockten Kulturflächen an dem Wachsen und Gedeihen der frischen grünen Aussaat zu erfreuen. Wie im Leben so auch hier folgen die verschiedenen Altersklassen unaufhörlich einander, und an der Grenze eines mächtigen Buchenwaldes, von diesem gegen Nord und West wieder geschützt, erhob sich eine Pflanzung prächtig aufwachsender Lärchen, deren fein gezackte hellgrüne Nadeln, im Lufthauche spielend, eine wunderbar beruhigende Wirkung hervorbrachten. Neben einem der mächtigen Buchenstämme hatte ich mich in's Moos gestreckt, mein Jagdhut mit der Spielhahnfeder lag neben mir am Boden, und ich schickte mich an, hier in der prachtvollen stillen Natur einige Briefe zu lesen, welche mir die heutige Post gebracht.

Die Adresse des ersten Schreibens, welches ich eröffnete, war von der Hand Wetter's, nur befremdete mich das Postzeichen und es steigerte sich diese Befremdung zum Erschrecken, als ich oben am Blatte las: „Festung D.," sowie den Eingang des Schreibens, welches lautete: „Als wirklicher und berechtigter Bewohner eines mit Fenstergittern versehenen Zimmers dieser in der That schönen Festung, und als demnach zu einer geschlossenen Gesellschaft gehörend, schreibe ich Dir. Ich schicke diese Worte voraus, damit Du nicht etwa den nüchternen Gedanken hättest, als sei ich von einer stolzen reitenden Batterie zu einer langweiligen Festungs-

kompagnie verſetzt worden. Laſſ' mich Dir nun erzählen, was mich hieher gebracht. — Du wirſt ſo wenig wie ich vergeſſen haben, auf welch' liebenswürdige und wahrhaft edelmänniſche Art mir ſeiner Zeit Herr von Steinfeld ſeine Offiziersequipage, Pferd und Ausrüſtung zur Verfügung ſtellte, nicht als Geſchenk, aber gegen einen wahrhaft lächerlichen Anſchlag. Darin lag ja hauptſächlich das Feine und Anſtändige ſeines Benehmens, und wenn ich auch die mir aufgelegten Verbindlichkeiten raſch und pünktlich erfüllte, ſo war unſere Rechnung doch bei weitem nicht ausgeglichen und ich fühlte in meinem Herzen einen ſo rieſenhaften Saldo zu ſeinen Gunſten, der nicht anders auszugleichen war, als wenn ich das Beſte, was ich beſaß, mein Leben nämlich, ein wenig dafür einſetzte.

„Erſchrick nicht, mein lieber Junge, die Sache iſt nun einmal nicht zu ändern, und um Dich nicht bis zu Ende dieſes Schreibens in Spannung zu erhalten, was ein gewöhnlicher Romanſchreiber vielleicht thun würde, ſo ſage ich Dir mit kurzen Worten: der Letzte der Iffling iſt nicht mehr, und nahm ein Ende, wie es ſich ein vollkommener Gentleman und ein braver Offizier, was er übrigens beides nicht war, nur wünſchen konnte. Geſchwätzige Zeitungen werden Dir das Nähere über unſere Begegnung mittheilen, wenn ſie aber von einer ſchweren Verwundung meiner geringen Perſon faſeln, ſo glaube nicht die Hälfte. Die Sekundanten meines Gegners hielten denſelben nach meinem Schuſſe gegen alles Recht und Herkommen in ihren Armen aufrecht, und ſo traf mich eine Streifkugel in die linke Seite, die allerdings auf Beſſeres abgeſehen war, aber glücklicherweiſe ihr Ziel verfehlte. Wenn ich auch ein Duell mit meinem Gegner nicht aufſuchte, dafür zeugt die lange Zeit, die vorüberging, ehe es ſtattfand, ſo hielt ich auch nicht zurück, als vor ungefähr drei Wochen zufällig eine Begeg-

nung ſtattfand, bei der er ſich mit derſelben brutalen Roh-
heit benahm, die ſein ganzes Leben auszeichnete, und kann
mir Niemand von den Zeugen übelnehmen, daß ich eine
Vergleichung, die er ſehr anſtrebte, zurückwies. Ob ſein
Tod der Tochter unſeres gemeinſchaftlichen Freundes und
Wohlthäters zu ihrer Anerkennung verhelfen wird, iſt noch
zweifelhaft. Ein Rechtsgelehrter, den ich mir Behufs meiner
eigenen Vertheidigungsſchrift zugelegt habe, und der wie
die ganze Welt die bewußte Angelegenheit kennt, zuckte die
Achſeln darüber und meint, die Beweiſe für den Umtauſch
der beiden Kinder ſeien doch nicht vollgültig genug, um
gegen den Freiherrn von Germersbach mit einer ſo ſchweren
und niederſchlagenden Beſchuldigung aufzutreten. Jeder
Unbefangene iſt aber bei ſich darüber im Klaren, daß Deine
Gönnerin, die Frau Merzer, die vollſte Wahrheit geſagt
hat und daß Alice die Erbin von Iffling iſt. De facto,
ſo ſagt mein Advokat, wird ſie das auch ſein; denn nach
dem Tode des Letzten der Iffling konnte dem Herrn von
Steinfeld nicht verwehrt werden, als Erbe ſeiner Frau,
abgeſehen von den Fideikommißgütern, in alle Rechte ein-
zutreten und das koloſſale Vermögen zu übernehmen, was
ihm auch die Freiherren von Germersbach nicht mehr ſtrei-
tig machen zu wollen ſchienen; Herr von Steinfeld hat, wie
Du wohl weißt, Alice vollgültig und rechtskräftig adoptirt.

„Mich anbelangend, ſo ſitze ich hier, vorderhand mit ſchö-
ner Ausſicht in äußere Angelegenheiten, hoch oben von der
Citadelle auf eine reizend ſchöne Gegend. Hoffentlich wirſt
Du mich nächſtens beſuchen und mir dieſen Blick in die
Natur bewundern helfen. Die Einſicht in meine inneren
Angelegenheiten ſcheint ſich auch nicht ſo ganz finſter zu
geſtalten, denn während ich an dieſer Depeſche arbeite, er-
fahre ich durch den Feſtungskommandanten, der mir freund-
lich geſinnt iſt, daß man Schritte verſuchen werde, um mich

für die Zeit meiner Haft bei der hiesigen Festungskompagnie zu aggregiren. Das wäre immer schon Etwas und ich würde mich dann mit meinen Kameraden trösten, von denen einige schon zwei Jahre hier oben sind und sich ganz wohl dabei befinden. Wie lange meine Haft dauern wird, kann man freilich noch nicht so genau wissen, doch wenn ich Glück habe, so falle ich in irgend eine Amnestie hinein und stehe eher befreit vor Dir, als Du Dir so etwas träumen lässest. Nun lebe wohl, mein Junge, und lass' mich bald Gutes über Deine Aufführung und Deine Blicke in die Zukunft vernehmen."

Ich kann nicht verschweigen, daß mich dieses Schreiben eigenthümlich berührte. So plötzlich war das Schicksal vernichtend eingetreten in jenes junge Leben, das, wenn auch selbst unschuldig, einem Verbrechen gedient und nun in Folge davon so plötzlich, so jäh zerrissen wurde. Um meine Gedanken von diesem unangenehmen Ereignisse abzuwenden, erbrach ich rasch den Brief meines Pflegevaters, des Herrn von Schwanefeld, dessen wenn gleich schwere, doch immer noch feste Handschrift mir von dem nächsten Umschlag entgegenleuchtete. „Wie ich höre," schrieb er mir, „hältst Du Dich brav und tüchtig, und deßhalb habe ich den Gedanken verschmerzt, mit einem jungen Offizier Arm in Arm durch die Straßen gehen zu können, sehne mich aber trotzdem, Dich bald einmal wieder zu sehen. Was mich betrifft, so sage ich Dir, daß ich eben einen neuen hübschen Koffer mit meinen Habseligkeiten gepackt habe, und kannst Du daraus ohne großes Kopfzerbrechen entnehmen, daß ich im Begriffe stehe, unsere bisherige Wohnung zu verlassen; wundern wirst Du Dich aber, wenn ich Dir sage, wohin ich im Begriffe bin mich zu begeben. Herr von Steinfeld hat mir schon längst Anerbietungen gemacht, auf seinem großen Gute irgend eine Beschäftigung zu übernehmen, doch schienen mir dieselben immer der Art zu sein,

daß ich mir dabei wie das fünfte Rad am Wagen vorkommen mußte und ſie mir nach unverdienter Unterſtützung ſchmeckten, und in dieſem Punkte kennſt Du meine Grundſätze. Nun aber hat er ſeinen Geſtütshof ſo weit vergrößert, daß ihm ein Intendant dorten von Nutzen ſein kann, und da er meine hippologiſchen Kenntniſſe ſchätzt, ſo hat er mir auf's Freundlichſte dieſe Stelle angeboten, welche anzunehmen ich kein Bedenken trage, da ſie mir Gelegenheit gibt, mich mit der nobelſten aller Paſſionen nutzbringend und auf edelmänniſche Art zu beſchäftigen. Ehe ich auf meinen Poſten abgehe, hätte ich Dich gerne beſucht; doch ſchrieb mir Herr von Steinfeld, er wünſche mich baldigſt zu ſehen, und da ich Dir eine angenehme Nachricht nicht gerne vorenthalte, ſo theile ich Dir, aber ganz unter uns, mit, daß ich aus ſeinem Schreiben erſehen, ich würde in Kurzem das Vergnügen haben Dich ebenfalls dorten begrüßen zu können. — Alſo auf Wiederſehen, aber reinen Mund gehalten! So eben verläßt mich Frau Merzer nach einem gelungenen Verſuche, mir mein altes Herz noch ſchwerer zu machen als es ohnehin ſchon iſt. Sie nahm in meinem und ihrem Namen Abſchied von den alten Möbeln, die hier zurückbleiben, ja von jeder Wand und Zimmerecke beſonders, wobei ſie eine jahrelange Vergangenheit mit unterſchieblichen Thränen und Seufzern noch einmal Revue paſſiren läßt. Die gute Frau iſt etwas gealtert, und da ſie ihr Schäfchen in's Trockene gebracht, ſo hat ſie ſich entſchloſſen, das Geſchäft mit ausgedehnter Kundſchaft ihrer älteſten Tochter förmlich zu übertragen, und wurde dieſes Ereigniß als Familienfeſt begangen, wozu auch ich eingeladen war. Rührend war der Moment, wo ſie ihre große Taſche mit den bekannten Utenſilien, die wir ſo oft klappern gehört, wenn ſie zu uns kam, ihrer Nachfolgerin übergab. Dich und Alice wieder zu ſehen hofft ſie auf's Beſtimmteſte.

„Du weißt, wie wenig Freunde und Bekannte mir auf meinem langen Lebenswege treu geblieben ſind. Einer nach dem Andern von denen, die einſtens luſtig und heiter mit mir dahin gewandelt, blieben ſtehen, als es mit dem alten Schwanefeld bergab ging, und blickten mir achſelzuckend nach, um alsdann einen andern Weg einzuſchlagen. Die Meiſten von ihnen wandeln überhaupt nicht mehr und haben ſich da und dort zur Ruhe gelegt. Von Anderen, die mir einigen Antheil bewahrt, habe ich Abſchied genommen, ſo von meinem alten Freunde, dem Advokaten, der bei ſeinem Abſchied wie immer kurz angebunden war, mir aber herzlich die Hand drückte und ſagte: ‚ich hab' Dir's immer prophezeit, Du ſteigſt nochmals in die Höhe, wie damals Deine Luftballons. Gott erhalte Dir Deine gute Geſundheit.' — Er, der Advokat nämlich, iſt etwas kränklich geworden, hohläugig und huſtet ſtark. Von Deinen freundlichen Vorgeſetzten, welche ſich Deiner immer noch gerne erinnern, konnte ich nicht unterlaſſen mich zu verabſchieden. Premierlieutenant Bachmann läßt Dich beſtens grüßen und ich ſoll Dir ſagen, daß die Angelegenheiten Deines Freundes Wetter, der Dir wohl ſelbſt geſchrieben haben werde, ſo gut wie möglich ſtünden, und daß zu hoffen ſei, die bevorſtehende Vermählung des Kronprinzen würde Veranlaſſung geben, ſeinen Prozeß niederzuſchlagen und ihm die Freiheit wiederzugeben. Hauptmann von Manderfeld iſt als Major nach E. verſetzt worden. Endlich beſuchte ich auch noch den Major Schemmer, den zwei unglückliche Ereigniſſe betroffen haben. Er wurde nämlich als Oberſtlieutenant zur Ruhe verſetzt, was ihn ſehr darniederſchlug, dann ſtarb ihm ſeine Frau, was ihn wieder ein wenig aufrichtete, denn ihre knöcherne Hand ſoll ſchwer auf ihm gelaſtet haben. Da ſein Modellwagen zum Transportiren von Verwundeten noch nicht fertig war, als er penſionirt wurde,

ſo ließ er die Arbeit ſtehen, und wurde das ungeheuerliche Geſtell bei der Verſteigerung, die er hielt, auf den Abbruch verkauft.

„Wundern wird es Dich noch, wenn ich Dir ſage, daß mich eine Dame, die Du auch früher geſehen, noch in den letzten Tagen bitten ließ ſie zu beſuchen, nämlich die Braut unſeres unvergeßlichen Freundes Herrn Emil von Schabegg. Die gute Dame iſt auch nicht jünger geworden und dabei ſo dünn, daß man ſie faſt durchſcheinend nennen könnte. Sie hatte von Deinen Erlebniſſen Etwas gehört, ſowie auch von dem Duell Deines Freundes Wetter. Ueber Letzteres bat ſie mich um Einzelnheiten, um, wie ich glaube, dieſelben zu einem kleinen Romane zu gebrauchen; ſie hat ſchon eine Menge von Büchern geſchrieben, die alle von unglücklichen Mädchen handeln, deren Bräutigame auf irgend eine Weiſe abhanden gekommen. Dießmal ſcheint ſie einen Zweikampf benützen zu wollen; es geht ihr übrigens ganz vortrefflich und ſie läßt Dich beſtens grüßen.

„So wäre ich nun mit alle dem fertig, was Dich intereſſiren könnte, und hätte nur noch meines armen Freundes Schabegg zu erwähnen, von dem ich Dir neulich ſchon ſchrieb, daß ſein Schickſal ſo geworden, wie ich es vorhergeſagt; die Zimmer im erſten Stock, welche bei Errichtung des Armenhauſes gleichſam prophetiſch zur Verfügung der Familie blieben, wurden mit Eiſengittern verſehen und ſind nun bewohnt vom Haupt der Familie Schabegg. Er iſt übrigens ſtill und harmlos, und fühlt ſich ſogar glücklich unter der unermüdlichen Pflege ſeiner Frau, die ihn nicht verlaſſen will und ſo auf rührende Art Etwas abbüßt, was ſie eigentlich nicht verſchuldet. Herr Johann Chriſtian Schabegg hält ſich für den König irgend eines Reiches, er ertheilt den Bewohnern des Armenhauſes bereitwilligſt Audienzen, wobei er nicht unterläßt, ihnen Unterſtützungen und

Gnadenbezeugungen aller Art zu dekretiren, die dann von der Kommerzienräthin auf umsichtige und würdige Art besorgt werden.

„Von Alice erhielt ich ebenfalls einige Zeilen, lieb und freundlich wie immer, sie ist begierig mich zu sehen und schreibt, es habe sie gefreut, von Dir so viel Schönes und Gutes zu vernehmen."

Dieser Nachsatz des Briefes ließ mich fast alles Uebrige vergessen. Es war zum ersten Male seit all' der langen Zeit, daß Alice in Briefen eine Aeußerung über mich gethan; in Briefen ihres Vaters an mich hatten nur immer die kurzen Worte gestanden: „Alice ist wohl und läßt Dich grüßen."

„Daß ich den dritten Brief, welcher das Steinfeld'sche Wappen zeigte, unruhig und hastig erbrach, wird Jeder begreiflich finden. Es waren nur wenige Zeilen, aber sie entlockten mir einen jubelnden Freudenruf: „Mein lieber Eugen," schrieb Herr von Steinfeld, „nehme ein paar Wochen Urlaub und komm' zu uns. Wir freuen uns alle herzlich darauf, Dich zu sehen."

Neunzehntes Kapitel.

Die Schlußnovelle.

Wer möchte es läugnen, daß das Wetter nicht gewiſſermaßen gleichmäßig einwirkt auf eine ſelbſt gänzlich geſunde und durchaus nicht reizbare Konſtitution, wenn dieſe auch mehr Kälte ertragen kann, während der andern eine heiße Witterung zuſagt, und die erſtere es bei 16 Grad unter Null eben ſo behaglich findet, wie die letztere bei 16 Grad drüber; wenn es auch Leute gibt, die ſich bei anhaltendem Regenwetter vollkommen wohl fühlen, und dagegen von einem wochenlang ungetrübten Himmel nicht gerade angenehm berührt ſind, während Andere von einigen Regentagen in eine gelinde Verzweiflung gebracht werden, und ein Klima, wie das von Egypten z. B., wo es nur alle zwei Jahre ein einziges Mal regnet, für den Himmel auf Erden halten, — ja wir erfahren gewiſſe Wetterveränderungen, die faſt Jedermann gleich angenehm und gleich unangenehm ſind. Wer fühlt ſich nicht an einem heißen Sommertage gedrückt, wenn die Luft ſchwer auf uns laſtet und ſo dick iſt, daß die umherſummenden Inſekten nach wenigen Flügelſchlägen ſchon ermüdet ſcheinen, und ſich den Rand unſerer Ohren oder unſere Naſenſpitze mit einer Beharrlichkeit zum Ruhepunkte erwählen, die uns noch mehr aufregt, als wir es ohnedieß ſchon ſind in Folge der auf uns laſtenden Schwüle. Wer athmet nicht tief und ſchwer, wenn

am Horizont einzelne dicke ſchmutzig graue Wolken aufqualmen zum Himmel hinan, der nicht mehr friſch dunkelblau ausſieht, ſondern eine bläuliche Bleifarbe angenommen hat. Wer leidet nicht unter dieſen Vorboten eines ſchweren Gewitters und fühlt ſich nicht, wenn dieſes unter Donner und Blitz unter dem Brauſen des Windes und unter plätſchernden Regengüſſen vorübergegangen, ſo erleichtert, als habe man ihm von Kopf, Arm und Bruſt unſichtbare zentnerſchwere Gewichte weggenommen, und als mache es ihm jetzt gar keine Mühe mehr, einen zehn Fuß hohen Luftſprung fertig zu bringen, während er vor einer halben Stunde kaum noch im Stande war, eine ſonſt ſehr bequeme Treppe hinaufzuſchleichen — und wie wirkt dieſes vorher und nachher auf unſer Gemüth; das Wetter hat uns verdrießlich geſtimmt, zänkiſch, unglücklich, wir plagen uns mit ſchwarzen Gedanken, eine Kleinigkeit, die uns ſonſt kaum als der Rede werth erſcheint, nimmt die unangenehmſten, ſchreckbarſten Dimenſionen an, um dann wieder zu ihrem Nichts zuſammenzuſchrumpfen, wenn der dem vorbeigezogenen Gewitter folgende leichte Lufthauch die leuchtenden ſchillernden und blitzenden Waſſertropfen von den Blättern ſtäubt.

An einem heißen Sommertage hatte ich das lebhaft an mir ſelbſt erfahren. Es war an jenem Tage, an welchem ich die landwirthſchaftliche Anſtalt verließ, um mich in meinen Urlaub zu begeben. Daß ich mich beeilt hatte, denſelben ſo ſchnell als möglich anzutreten, bedarf eigentlich keiner Erwähnung, doch mußte ich vorher eine Arbeit beendigen, die ich unternommen hatte, und ſo konnte ich meine Reiſe erſt vierzehn Tage nach Empfang des Briefes von Herrn von Steinfeld antreten.

Auf der Eiſenbahn fuhren wir in ein ſchweres Wetter hinein, und wenn ſich meine Gedanken ſchon vorher ziemlich ernſt und gerade nicht heiter mit der Vergangenheit beſchäf-

tigt hatten, so trug das heraufziehende Wetter noch dazu bei, meine erste Begegnung mit Alice seit jener Zeit mir in minder rosigem Lichte als noch gestern erscheinen zu lassen. Die zuckenden Blitze, der dröhnende Donner und der niederprasselnde Regen, verbunden mit der auf mir lastenden Schwüle drückten meine Stimmung immer mehr darnieder, und als ich mich inzwischen dem Orte näherte, wo ich die Eisenbahn verlassen mußte, hätte ich gewünscht, noch eine Fahrt von mindestens vierundzwanzig Stunden vor mir zu haben. Wie dachte Herr von Steinfeld für mich, nachdem er doch gewiß von jener Begebenheit, wie sie wirklich war, Kunde erhalten und nun gefunden hatte, daß ich ihm ganz anders darüber berichtet. Fast hätte ich gewünscht, er betrachte jene Zeit, welche ich mit Alice zusammen verlebt, als gar nicht vorhanden, und als stelle er mich, den armen, bis jetzt noch von ihm abhängigen jungen Menschen als solchen seiner Tochter vor, worauf sie mit einem höflichen Lächeln sich auszusprechen beliebe, es sei ihr nicht unangenehm meine Bekanntschaft zu machen. Wenn es so geschah, so glaubte ich im Stande zu sein, über das, was mein Herz so tief erschütterte, leicht hinweg zu kommen, ein paar bittere Tage gingen ja vorüber; und dann war noch die Kleinigkeit zu besorgen, später in einem entfernten Theile des Landes irgend eine Stelle anzunehmen, die mich veranlassen konnte, das von mir so heiß geliebte Mädchen nicht mehr zu sehen. — Ja, so mußte es kommen. Die reiche Erbin der Iffling und ein unbedeutender angehender Gutsverwalter; hat ihre Mutter doch auch im Grunde nicht anders gehandelt, — und doch hätte ich lächeln können, wenn ich mir dachte, daß zwischen mir und dem Verwalter Müller, welcher auf Schloß Iffling erschien, immer doch eine kleine Aehnlichkeit bestand.

Diese meine Gedanken wurden eingerahmt von rollendem

Donner, und der Regen, der an die Fenster schlug, nöthigte sie hübsch innen zu bleiben, und nicht hinauszuschwärmen über Berg und Thal, der sausenden Lokomotive voraus, wie sie so gerne gethan hätten.

Herr von Steinfeld hatte mich lieb, das wußte ich wohl, und ebenso war ich fest davon überzeugt, daß er wie ein Vater an mir handeln würde. Er war ein kluger Mann, ein erfahrener Mann, ein Mann von Welt. Unsere kindlichen Erinnerungen waren ihm wahrscheinlich von gar keinem Gewichte, und wenn ich bedachte, daß Alice über mich gewiß nie anders als in ganz gewöhnlicher Weise gesprochen, so konnte es auch gar nicht anders der Fall sein, hatte er auch vielleicht durch einen andern Mund gehört, wie innig die beiden Armenhauskinder an einander gehangen, und wie herzlich der junge Bombardier der damaligen Putzmacherin zugethan gewesen — nun so hatte er vielleicht über diese Spielereien gelacht, und dachte als erfahrener Mann mit einem einzigen Striche zu vertilgen, was von dieser thörichten Leidenschaft in meinem jugendlich brausenden Kopfe noch übrig geblieben war.

Das Wetter nahm an Heftigkeit immer noch zu, und die Luft war so drückend, daß man kaum zu athmen vermochte.

Ja, so war es, ich wurde zu einem Familienfest beschieden — die reiche Erbin der Iffling verlobte sich wahrscheinlich einem Ebenbürtigen, und daß man mich zu dieser Feierlichkeit kommen ließ, mußte nothwendiger Weise im Stande sein, mich ohne Weiteres auf den mir geziemenden Standpunkt zu stellen. Ich brachte meine Glückwünsche dar, und die Sache war vollkommen in Ordnung. — Mich schickte man alsdann zurück nach meinem Institute, ließ mich fertig ausbilden und praktiziren, bis ich eine Stellung fand, in diesem Falle aber dann hoffentlich eine Stelle in einem entfernten Theile von Amerika oder Brasilien.

Das Wetter zog rückwärts, während der Bahnzug mit rasender Schnelle vorwärts zog, die Bäume am Wege beugten sich unter der Gewalt des Windes, welcher zahlreiche Blätter abriß und sie wie zu einem Triumphzuge vor sich hinstreute. — Bald aber waren die Wolken über uns nicht mehr so dicht zusammengeballt, nicht mehr so tief grau gefärbt wie vorher, der Kampf schien beendigt, der böse Feind geschlagen; nicht mehr trotzig wie zum Angriff zog er daher, sondern seine Glieder lösten sich auf und jagten über das Feld hin wie in regelloser Flucht in dünnen Schaaren lang gestreckt. Hie und da leuchtete noch ein Blitz und murmelte ein schwacher Donner, aber es waren das Batterien, die im Abfahren begriffen waren; der Regen, welcher noch herabfiel, kam nicht mehr vom Winde ergrimmt gepeitscht in scharfen Güssen, sondern träufelte weich und wohlthuend, Thränen, die der Himmel weinte über die betrübende Zerstörung, welche Hagel und Schloßen in dem unschuldigen Pflanzen- und Blumenreiche angerichtet hatten. Die Luft wurde nach und nach frischer und elastischer, man athmete sie wieder mit einem wonnigen Gefühle ein, in tiefen erquickenden Zügen.

Da hatte ich auch meinen Bestimmungsort erreicht und wurde mit meinem Gepäck auf einem kleinen Bahnhof ausgesetzt, dießmal kam mir übrigens dieser nicht wie eine verlassene Insel vor, von der das Fortkommen unmöglich schien, denn drüben ankerte ein flottes Schiff, das man hergesandt hatte mich aufzunehmen. Dieß Schiff war ein leichter Jagdwagen, mit ein paar guten Pferden bespannt.

Der Kutscher langte an seinen Hut, als ich näher trat, nannte meinen Namen, und als ich mich zu demselben bekannte, winkte er einem Gepäckträger, welcher Livrée und Wagen gut zu kennen schien und sich deßhalb beeilte, meinen Koffer aufzuladen. Dieß war in kurzer Zeit geschehen, und

nachdem ich eine höfliche Frage des Kutschers, ob er jetzt fortfahren dürfe, bejaht, that er einen leichten Zungenschlag, und die Pferde trabten luftig dahin.

In jeder Beziehung war ich froh darüber, daß das Gewitter, mit dem der Bahnzug heute Morgen gekämpft, nicht jetzt erst herangezogen kam; so schnell es übrigens gekommen war, so schnell hatte es uns auch verlassen. Drüben am Horizont zogen noch einige graue Wolkenreste und beeilten sich, leichten, hellen Nachzüglern, zwischen denen man den blauen Himmel freundlich hervorbrechen sah, Platz zu machen. Hie und da durch die Risse der Wolken brach auch siegreich das holde Sonnenlicht wieder hervor, zauberte auf Laub und Gras Milliarden von Brillanten in den prachtvollsten Farben, und wo es Erde, Moos und Blumen küßte, da bezeugte Alles seinen innigen Dank durch wunderbaren erquickenden Duft.

Mir war die Brust so leicht und ich fühlte mich froh wie lange nicht. Kaum konnte ich es begreifen, woher die schwarzen Schatten gekommen, mit denen ich kurz vorher meine zukünftigen Tage bevölkert; konnte nicht Alles besser kommen, als ich es in meinen Träumen gesehen? War es nicht möglich, daß Alice das Unangenehme vergessen, welches zwischen uns vorgefallen, und daß sie mich heiter und freundlich empfing in Erinnerung an die lieben traulichen Tage, die wir mit einander verlebt, — und dann konnte ich gewiß erwarten, daß mich Herr von Steinfeld mit der Herzlichkeit empfangen würde, die er mir immer bezeigt. Ja, ich war froh und glücklich, denn ich hoffte noch auf eine andere mächtige Hülfe dorten, auf meinen Pflegevater, den ich gewiß schon daselbst antraf.

Nachdem unser Weg eine Zeit lang durch die Ebene geführt, fing er langsam an aufzusteigen, und damit näherten wir uns dem Walde. Bald hatten wir diesen erreicht,

und rollten auf weichem Sandboden unter dem Schatten hochstämmiger Bäume dahin. „Wir haben noch eine halbe Stunde zu fahren," sagte der Kutscher, „bis wir unsere Grenze erreichen, dort finden wir gewiß den Herrn, der Ihnen entgegenreiten wird."

Schon einige Male hatte ich eine Frage nach den Bewohnern des Gutes auf meinen Lippen gehabt, sie aber beständig in der Besorgniß unterdrückt, eine Erkundigung nach Alicen könnte meinem Führer befremdlich erscheinen, jetzt aber, wo er des Herrn erwähnt hatte, war es sehr natürlich, daß ich ihn um dessen Wohlsein befragte. Er entgegnete mir, es sei Alles außerordentlich wohl und vergnügt, der gnädige Herr, das Fräulein, und auch der Besuch, den er, der Kutscher, vor ungefähr zehn Tagen mit demselben Wagen von der Eisenbahnstation abgeholt.

„Welcher Besuch denn?" fragte ich ihn erwartungsvoll.

„Nun, der alte Herr von Schwanefeld," gab er lächelnd zur Antwort, „ein lustiger alter Herr, der sich viel in den Stallungen zu schaffen macht, und das Wesen aus dem Fundament versteht. Wie wir hören, soll er den Gestütshof übernehmen. Er macht so schnurrige Späße, lacht gern, auch mit dem gnädigen Fräulein, was uns alle recht freut."

„Und warum freut euch das so besonders?"

„Je nun, weil das gnädige Fräulein bisher immer ziemlich ernst war, und da sie dabei so ausnehmend gut und freundlich ist, so freuen wir uns darüber, da wir jetzt sehen, daß sie auch herzlich lachen kann."

„Sie haben das gnädige Fräulein wohl nie gesehen?" fragte er mich plötzlich.

Es war gut, daß er bei dieser Frage gerade beschäftigt war, eine hartnäckige Bremse vom Kopfe des Handpferdes zu entfernen und dorthin schaute, sonst hätte er vielleicht

meine Befangenheit bemerkt, mit der ich ihm sagte: „ich habe sie früher einige Male gesehen."

„Es hat Alles ein anderes Gesicht gekriegt, seit sie da ist," fuhr der Kutscher kopfnickend fort. „Jetzt haben wir doch wieder eine Herrschaft, und es geht wieder auf dem gehörigen Fuße zu. Wenn wir wissen, daß sie ausfährt, macht es Jedem von uns das größte Vergnügen, die neuen Wagen und Geschirre in der Nachbarschaft herumzuführen. Dann paßt auch Alles zusammen und es ist eine Pracht, die Herrschaft zu sehen. Dabei ist das gnädige Fräulein gegen jeden von uns so gut, so artig, daß man es kaum ausdrücken kann. Für Alles hat sie einen Dank, und wenn sie Etwas befiehlt, so klingt es immer wie eine Bitte. Da fliegt denn aber Alles, dessen kann ich Sie versichern."

„So fährt sie viel in die Umgegend?"

„O ja, am liebsten in den großen Wald."

„Reitet sie auch mit dem Herrn Baron?" fragte ich nicht ohne Absicht.

„Auch reiten thut sie häufig. Gewöhnlich Morgens in der Frühe mit dem gnädigen Herrn. — Ja, ja, es ist eine gute Herrschaft. — Jetzt aber," fuhr er nach einer Pause fort, „haben wir besseren Weg und wollen ein wenig auftreten lassen; wenn wir dort vor uns über den Hügel hinweg sind, so haben wir auch die Grenze." Und nach einem lauten Zungenschlag und einem leichten Berühren mit der Peitsche trabten die raschen Pferde tüchtig darauf los. Der Hügel vor uns war bald erstiegen, und dann zeigte der Kutscher mit seiner Peitsche auf eine Waldlichtung, wo ich zwei Männer zu Pferde sah — Herrn von Steinfeld und meinen Pflegevater; sie ritten mir entgegen, und nach wenigen Augenblicken hielt mein Kutscher. Ich sprang aufgeregt aus dem Wagen und eilte auf Herrn von Steinfeld zu, der mir die rechte Hand reichte und die meinige

herzlich drückte und schüttelte. „Sei willkommen, mein Sohn," sagte er mit seiner tiefen wohlklingenden Stimme, die etwas bewegt klang, dann aber zeigte er auf seinen Begleiter und sagte in heiterem Tone: „Nicht wahr, Eugen, es wird Dich freuen, unsern alten würdigen Freund hier zu sehen."

„Und hoch zu Pferde," rief ich freudig aus, „wie mich das glücklich macht." Dann eilte ich auf Herrn von Schwanefeld zu, der mir mit leuchtendem, zufriedenem Blick seine Hand schon eine Zeit lang entgegengestreckt hatte.

„Ja, hoch zu Pferde," rief er aus, „ein glücklicher Umschwung der Dinge, ein herrlicher Wechsel des Lebens!"

Herr von Steinfeld war von seinem Pferde abgestiegen, und da ich sah, daß Herr von Schwanefeld ein Gleiches beabsichtigte, so eilte ich, ihm eine kleine Beihülfe zu leisten, wie sie einem alten Herrn sonst gewöhnlich nicht unangenehm ist, doch hatte ich durchaus nicht nöthig, mich zu bemühen, denn er schwang sich so leicht aus dem Sattel, daß ich ordentlich erstaunt zuschaute und Herr von Steinfeld mir zurief: „Ich sage Dir, Eugen, unser Freund ist ein vollendeter Kavalier, woran ich auch nie im Geringsten gezweifelt habe, ein Kleinod für meinen Gestütshof."

„Ein verwittertes Kleinod," meinte Herr von Schwanefeld lächelnd, „das lange unter Lumpen und Kehricht verborgen war und das dort am Ende auch langsam verkümmert wäre, wenn es nicht ein edler Freund hervorgesucht und mit neuem Schliff und Goldumfassung versehen hätte."

„Ja, ein sehr edler Freund, der jetzt einmal genau sehen will," unterbrach ihn Herr von Steinfeld rasch, „wie sich dieser junge Mann in Jahresfrist äußerlich gemacht hat." Er legte seine Rechte auf meine Schulter, betrachtete mich mit zufriedenem Blick von oben bis unten und sagte: „nicht so übel, er ist kräftiger und breiter geworden, das

macht die gesunde Bewegung unter Gottes freiem Himmel. Nicht wahr, mein Sohn, es ist das ein Unterschied mit der Kasernenluft?"

„Er sieht in der That nicht schlecht aus," meinte Herr von Schwaneseld, „nur ist er ein Bischen kokett angezogen. Ist das die Uniform für Forstleute?"

„Gerade keine Uniform," entgegnete ich ihm, „aber diese Tracht hat sich allmälig bei uns eingeführt." Allerdings war etwas von Koketterie daran, doch wer möchte das jungen Leuten unseres Alters übel nehmen; blickte man uns doch gerne nach, wenn wir uns in der benachbarten Stadt oder den umherliegenden Dörfern sehen ließen, mit den hohen glänzenden Stiefeln, an denen bei uns, die wir vom Forstfache waren, die Sporen nicht fehlten, mit dem grauen, zierlich gemachten Jagdrock, mit dem spitzen Hute, mit der Feder irgend eines erlegten Vogels geziert. Auch fehlte der Hirschfänger nicht, und bei kaltem Wetter ein grauer Plaid auf der Achsel.

„Jetzt wollen wir heimwärts ziehen," sagte Herr von Steinfeld, nachdem die Musterung vorüber war.

„Wenn Du vorziehst zu reiten," meinte Herr von Schwaneseld, „so werde ich Deinen Sitz im Wagen einnehmen."

Ich nickte ihm freundlich zu, schwang mich auf sein Pferd und ritt an der Seite des Herrn von Steinfeld im Schritte weiter, während der leichte Wagen im vollen Trabe der Pferde uns vorauseilte.

„Es ist das eine neue Besitzung, die ich hier zusammengekauft und arrondirt habe," sagte mein väterlicher Freund, „ich that das, um Etwas zu schaffen, worauf sich mit Behagen verweilen läßt, und dazu paßt mir die Gegend hier ganz vortrefflich; es fehlt auch, wie Du später sehen wirst, nicht an Dingen, die mich an jene Zeit erinnern, wo ich so

namenlos glücklich war, und auch wieder andere, die mir harte und schwere Tage zurückrufen. Siehst Du dort hinten über dem Walde den dunkeln Rauch aufsteigen? Es ist ein kleines aber vortreffliches Hüttenwerk, das reichhaltigste Erz und vortrefflichste Steinkohlenlager waren dort in der Nähe und ich habe eine Gußstahlfabrik angelegt, die sich jetzt schon rentirt — nur wirst Du jetzt noch keine Streckwerke mit ungeheuren Rädern finden. — Auf der andern Seite, wo Du über die Baumgipfel hinweg in wellenförmigem Terrain ausgedehnte Wiesen siehst, ist mein Gestütshof; beide Etablissements sind vom Wohnhause aus in einer halben Stunde Fahrens zu erreichen. Was nun das Wohnhaus anbelangt, so werden wir es gleich vor uns haben. Ich habe es auf einem Hügel erbaut, dessen hintere Seite ein dichter Wald von alten Eichen umsäumt. Du wirst darin eine Anspielung auf Schloß Iffling finden — aber in's Heitere übersetzt, auch eine Terrasse nach dem Walde zu fehlt nicht, mit einem schattigen Wege, der uns zu einer klaren Quelle führt und den ich mit Alice häufig reite."

Es war das erste Mal, daß er ihren Namen nannte, und jetzt konnte ich mich nicht enthalten nach ihrem Befinden zu fragen.

„Es geht ihr gut," gab er zur Antwort, worauf er sinnend vor sich niederblickte und nach einer langen Pause fortfuhr: „Wenn sie nur halb so glücklich ist im Besitze ihres Vaters, als ich es bin im Besitze einer solchen Tochter, so wird zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit nicht das Geringste fehlen. Sie hat sich recht langsam an ihre neuen Verhältnisse, und, ich kann es nicht leugnen, auch an mich gewöhnt; ihr Charakter ist ernst, um nicht zu sagen schwermüthig, doch war sie immer so, nicht wahr, Eugen?"

„Sie war nie sehr heiter," gab ich zur Antwort.

„Die Ankunft des alten Herrn wirkte so glücklich auf sie,

daß ich faſt eiferſüchtig geworden wäre; wir wollen ſehen, wie ſie Dich, ihren ehemaligen Jugendgeſpielen, aufnimmt, ich hoffe das Beſte."

Dieſe Worte wurden ruhig geſprochen, wie Alles, was er ſagte, und doch machten ſie mich ſo befangen, daß ich kaum die Frage wagte, ob Alice von meiner Ankunft wüßte.

„Allerdings weiß ſie davon," ſagte er, „ja ſie gab dem alten Herrn einen freundlichen Gruß an Dich mit, den er wahrſcheinlich in der Freude ſeines Herzens, Dich wiederzuſehen, vergeſſen. Doch ſieh', da haben wir unſer Haus."

„Ich hielt unwillkürlich mein Pferd an und blickte vor mich in die ſchöne, ruhige, lachende Landſchaft. Der Wald, durch den wir bisher geritten, hatte ſchon in einer Viertelſtunde aufgehört und unſern Weg begrenzten zu beiden Seiten Wieſen und üppig ſtehende Fruchtfelder. Vor uns ging es noch eine Strecke weit hinab, dann kam ein ſaftig grünes Thal, dem man die belebende Kraft eines durchlaufenden Flüßchens anſah; der Waſſerſpiegel ſelbſt erglänzte nur hie und da auf einigen Stellen und war ſonſt verdeckt durch grünes Buſchwerk, welches ihn umſtand und zu gleicher Zeit einen Hügel umrahmte, auf deſſen ſanft anſteigender Höhe ein elegantes Gebäude lag, aus hellen Steinen erbaut, die ſich ſo zierlich und freundlich abhoben von dem tiefgrünen Kranze der vorhin erwähnten Eichen. Die ſcheidende Abendſonne blitzte in den großen Fenſtern und übergoß das Thal vor uns, den Hügel und das Gebäude ſelbſt mit einem warmen, reizenden Lichte. Ich nahm es als eine gute Vorbedeutung, daß die Landſchaft hier, von der ich geträumt, für die ich geſchwärmt, ohne ſie zu kennen, mir ein ſo heiteres Antlitz zeigte, mir ein freundliches Willkommen zuzurufen ſchien.

Von den Bewohnern des Hauſes erblickte ich Niemand,

auf dem Balkon kein helles Gewand, wie ich mir wohl in meinen Phantasieen ausgemalt.

„Nicht wahr, es ist schön da unten?“ sagte Herr von Steinfeld, „so habe ich mir den Ort vorgestellt, so sollte er aussehen, wo ich ruhig und friedlich leben möchte, und bis jetzt ist mir das gelungen. Laß uns hinab und Du wirst sehen, daß der Blick von den Fenstern jenes Hauses auf die Umgegend nicht minder schön ist.“

Langsam ritten wir dem Thale zu, überschritten den kleinen Fluß drunten auf einer soliden steinernen Brücke, und ritten dann einen Weg zum Hause empor, der in einer sanften Schlangenlinie um den Hügel herumführte und an der hintern Seite des Hauses mündete. Mir kam er unbeschreiblich kurz vor dieser Weg, und dabei klopfte mein Herz so, daß ich es fast schlagen hörte, ja es ließ mich nur mühsam die Fragen beantworten, die mein freundlicher Führer mir über diese und jene gleichgültigen Dinge that. Wie gerne wäre ich noch einmal zurück geritten, um in tiefer Nacht anzukommen, wo droben im Hause Alles schlief, wo ich vielleicht nach einer schlaflosen Nacht morgen Früh ruhiger und gesammelter hätte erscheinen können, nach deren Wiedersehen ich mich so lange, so innig gesehnt, und das mir jetzt, wo es mir nahe bevorstand, fast fürchterlich erschien. Doch die Zeit rollte unaufhaltsam dahin, der Weg endigte, wir stiegen ab und befanden uns im nächsten Augenblicke auf einer kleinen Veranda, von welcher man von dieser hinteren Seite des Hauses auf den schönen Wald blickte, der sich dort weit hinaus zu erstrecken schien.

Ich betrat diese Veranda und — Alice stand vor mir. Sie war etwas größer geworden, sonst aber die liebe freundliche, schlanke Gestalt mit dem guten, ernsten Gesichte, wie sie in meinen Träumen lebte. Sie stützte sich mit der linken Hand auf die Balustrade der Terrasse und blieb einen

Augenblick ruhig ſtehen, vielleicht nur eine Sekunde, aber mir erſchien er entſetzlich lang und ich glaube, daß ich auch auf der Stelle hielt, ohne mich gegen ſie zu bewegen — einen Augenblick, aber einen langen, langen Augenblick, dann trat ſie auf mich zu, reichte mir ihre Hand und ſagte mit dem lieben, weichen Ton ihrer ſüßen Stimme: „Wir ſind alle erfreut, daß Du gekommen biſt.“

„Daß Du gekommen biſt,“ hatte ſie geſagt, und dieſes einfache Wörtchen „Du“ erſchütterte mich auf eine ſelige Art. Ich hatte gefürchtet, ja ich hatte feſt geglaubt, ſie würde mich anders anreden, und ich hätte das am Ende als ſelbſtverſtändlich betrachtet; jetzt aber bei der gewaltigen Aufregung, unter der ich in den letzten Stunden gelitten, hätte ich weinen können, laut hinaus weinen, und das würde auch geſchehen ſein, wenn ich nicht in das Geſicht ihres Vaters geblickt hätte, der heiter lächelnd auf uns ſah.

Herr von Schwaneſeld, der nun aus dem Hauſe kam, brachte mich glücklicherweiſe wieder gänzlich in die Wirklichkeit zurück, indem er mich ohne Umſtände beim Kopfe nahm, tüchtig abküßte, und dann, ſich gegen den Freiherrn wendend, mit einer Handbewegung auf mich ſagte: „Mit dem Aeußern unſeres jungen Pflegebefohlenen muß ich mich zu wiederholten Malen zufrieden erklären, ob aber, was das Innere anbelangt, ſeine vortrefflichen Zeugniſſe nicht gelogen haben, darüber wird ihm hoffentlich von kompetenter Seite nächſtens ſcharf auf den Zahn gefühlt werden, beim Himmel, 's iſt keine Kleinigkeit, wenn man einen Gönner hat, wie unſer hochverehrter Hausherr dorten, und wenn man einen Freund beſitzt, wie Viktor von Schwaneſeld. Parbleu!“

„Ich hoffe, dieſe Examina,“ meinte Herr von Steinfeld, „die Sie ihm ſo bereitwilligſt in Ausſicht ſtellen, wird er

glänzend beſtehen; jetzt aber wollen wir ihn fragen, ob er nicht Appetit zu einem kleinen Souper hat."

Obgleich ich ſeit Vormittag nichts zu mir genommen, ſo hätte ich doch dieſe Frage verneinen können; ich dachte nur an Eins und beobachtete nur Eins, ſo viel es thunlich erſchien, die Mienen Alicens und ihre Bewegungen. Sie erſchien mir noch ruhiger, noch ernſter als früher, ſie hatte allerdings bei den Worten des Herrn von Schwanefeld freundlich gelächelt, aber mit einem Blick auf den alten Herrn, und bei den Worten ihres Vaters ſagte ſie: „Ich werde gleich nachſehen," und wandte ſich nach dem Hauſe zu; ehe ſie aber fort ging, ſagte ſie noch zu mir: „Du wirſt ſehen, Eugen, wie ſchön es hier iſt, morgen wollen wir Alles das ſehen."

Ich war überglücklich, daß ſie zweimal Du zu mir geſagt, daß ſie mich bei meinem Vornamen genannt, ſonſt hätte mich doch die Ruhe ihres Empfanges, trotzdem ich nichts gehofft und viel gefürchtet, Alles fürchten und gar nichts hoffen laſſen, — hoffen? Was hoffte ich denn eigentlich — o, man hofft viel, ſelbſt bei keiner berechtigten Hoffnung, wenn man zwanzig Jahre alt iſt und glühend liebt.

Bald ſaßen wir um den runden Tiſch im Speiſezimmer, das von einer Lampe mit großem Schirm erhellt wurde. Ich ſaß Alicen gegenüber, die Lampe mit dem viel zu großen Schirm befand ſich zwiſchen uns beiden. Man ſprach über dieß und das, lauter gleichgültige Dinge, und da Herr von Steinfeld annahm ich ſei ermüdet, ſo erhoben wir uns bald nach beendigtem Souper, und Herr von Schwanefeld erbot ſich bereitwillig, mich in mein Zimmer zu führen.

„Bis morgen alſo," ſagte der Hausherr, „und wenn es gutes Wetter iſt, wie ich hoffe, ſo machen wir einen Ritt durch den Wald und über die Felder, um Dir mein Beſitzthum zu zeigen."

Mein Pflegevater führte mich in ein kleines hübſches Zimmer, auf der Rückſeite des Hauſes gelegen, und als wir, um dorthin zu gelangen, über einen langen Korridor gingen, lächelte er, als er bemerkte, daß ich betroffen ſtehen blieb, und mit ernſtem Geſichte einer Dienerin nachblickte, welche mit kurzem Gruße an uns vorüberging. Es war Thereſe, und ihre Anweſenheit, ſie, die mir nie freundlich geſinnt war, ſchien mir von keiner guten Vorbedeutung zu ſein.

Herr von Schwanefeld verſtand meinen Blick und ſagte: „Sie iſt ihrer Herrin treu ergeben, auch ſonſt gut und anhänglich, aber von etwas heftiger, unverſöhnlicher Gemüthsart.“

Wenn bei unſerem Inſpektionsritte am andern Morgen Herr von Steinfeld nur ein Zehntheil ſo zufrieden war mit meinen Antworten und Bemerkungen, als ich mit ſeinem Beſitzthum, wo Alles in der muſterhafteſten Ordnung war, ſo hatten wir beide ein vortreffliches Reſultat von unſerem Spazierritte.

Herr von Schwanefeld hatte Recht gehabt. Seine Fragen, in die gleichgültigſte Form eingekleidet, die Ausſtellungen oder Aenderungen, die er mich machen ließ, wenn dieſe oder jene Verhältniſſe auf den Gütern anders ſeien, konnte man ſchon ein Examen nennen, und ich glaube, daß ich nicht ſchlecht beſtand; denn als wir abgeſtiegen waren, ſagte er zu meinem Pflegevater, der uns entgegenkam: „Ich bin überzeugt, daß Eugen in ſeinem Fache zu brauchen ſein wird, wenn er die Sache noch einige Zeit praktiſch betrieben.“ Auch ſorgte er dafür, daß ich nicht aus der Uebung kam, denn bald ließ er mich dieſe oder jene Aufnahme machen, namentlich in dem ausgedehnten Waldrevier, auch gab er mir Aufträge, die er mich ausführen ließ, wobei es häufig vorkam, daß ich oft tagelang von Hauſe fortbleiben mußte.

Daß ich auf dieſe Art nicht nur als Gaſt betrachtet wurde, machte mich außerordentlich glücklich; und ich brauche wohl kaum die Verſicherung zu geben, daß ich mich auf's Aeußerſte anſtrengte ſeine Zufriedenheit zu erlangen, und daß ich glücklich war, als mir dieß gelang.

Und Alice? — ſie blieb in ihrem Betragen gegen mich wie am Abend meiner Ankunft, ſie war freundlich, aber ruhig und ernſt. Sie ſprach ſogar mit mir über ferne Zeiten, wenn wir in Geſellſchaft der Andern waren, oder wenn wir uns auch allein im Hauſe und Garten befanden. Ich hätte es nicht ſo leicht gewagt, ihr gegenüber unſerer Jugendzeit zu erwähnen, denn wenn ich nur daran dachte, was Alice mir ehedem geweſen war, ſo mußte ich gewaltig mit mir kämpfen, um einen ſolchen Gedanken, ſowie meine Aufregung zu bezwingen. — Und ſie ſprach ſo ruhig darüber, ſo gemeſſen, um nicht zu ſagen gleichgültig, daß es mich oftmals ſchmerzlich berührte. Wenn ich dann, von der Erinnerung hingeriſſen, ein raſches Wort ſprach, oder ihren Namen etwas warm betonte, ſo blickte ſie mich faſt verwundert an mit ihren großen, ſchönen, ſtillen Augen — ja erſtaunt, o, und dieſes kalte Erſtaunen ſchreckte mich ſtärker zurück, als es das heftigſte Wort gethan haben würde.

Und doch mußte ich ihr wieder dankbar ſein für dieſes ruhige, gemeſſene Betragen: ſah ich doch ein, daß ſie Recht hatte, und fühlte ich es doch deutlich, daß dieß der einzige Weg war, um ein Zuſammenleben möglich zu machen. Leicht wurde es mir nicht, mein Betragen nach dem ihrigen einzurichten, und für eine Stunde ſolch' gleichgültigen, vernünftigen Geſpräches mußte ich mir Erholung verſchaffen, indem ich durch den Wald ſtreifte und in tiefer Einſamkeit ſtille, wilde Partieen deſſelben aufſuchte und mich dort häufig auf den Boden warf, mein heißes Geſicht in das kühle Moos drückend. In ſolchen Augenblicken war ich

dann entſchloſſen das Haus zu verlaſſen, meinen väterlichen Freund zu bitten, daß er behülflich ſei, mir weit, weit von hier eine Stelle zu finden, ja, dann fühlte ich wohl, ich müſſe Alice verlaſſen, um ſie vergeſſen zu können, oder um durch ihren Anblick nicht immer an andere Tage erinnert zu werden — ja, an andere Tage, in denen ſie auch nicht in Worten der Liebe zu mir geſprochen, wo ſie aber vertraulich neben mir ſaß, wo wir in Herzlichkeit gute und ſchlimme Stunden getheilt, und unſere Empfindungen unverholen mitgetheilt und glücklich geweſen waren — ein paar arme verlaſſene Kinder. — —

Ja, das wollte ich, fort in die Welt, und ſo lange ſtand mein Wille unerſchütterlich feſt, bis ich zwiſchen den Eichen das helle Haus hervorſchimmern ſah, bis ich das Dach erblickte, unter welchem ſie weilte — bis ich bedachte, welch' ein unſägliches Glück doch für mich in dem Gedanken läge, mit ihr unter demſelben Dache ſein zu dürfen, bis ſie mir entgegentrat, heute, zuverläſſig freundlicher, ja herzlicher als gewöhnlich — ja, heute — aber dieſem Heute wollte nie ein Morgen folgen, der ihre Herzlichkeit beſtätigte.

Ihr Vater ſchien durchaus nichts dagegen zu haben, daß ich mit ihr Spaziergänge machte, oder ſie zu Pferde begleitete. Häufig ritt Herr von Schwaneſeld mit uns und immer folgte ein Reitknecht; dabei zeigte ſie mir ihre Lieblingswege, die Ausſichten, bei denen ſie gerne verweilte, die Plätze, auf denen ſie auszuruhen pflegte. Sie freute ſich, wenn mir Alles das ebenfalls gefiel, und ich ſo ihren Geſchmack theilte, andernfalls aber mußte ich ihr meine Gründe angeben, warum ich dieß oder jenes vorzöge. — Zwei ihrer Lieblingsplätze waren über alle Beſchreibung reizend, und dort waren wir häufig; nur fühlte ich mich bei einem derſelben immer von einer ſchmerzlichen Erinnerung befangen, das war, wenn man im Walde jenſeits des Landhauſes

dem kleinen Bache folgte, der sich aus dem Thal auf der andern Seite des Hügels in den Wald ergoß, einem spiegelklaren Wasser, das in munteren Sprüngen dem schattigen Dickicht zueilte, froh darüber, daß es Wiesen und langweiligen Fruchtfeldern entronnen war, das lustig hüpfte und murmelte, im Vorbeirauschen allerlei muthwilligen Kurzweil trieb mit den Gräsern und Farrenkräutern, welche am Rande des Bächleins wuchsen und oft die feingezackten Spitzen in die kühle Flut tauchten, und das sich endlich mit jubelndem Ton hoch aufspritzend viele Fuß hinabstürzte in ein Felsenbecken, das wie durch Kunst geschaffen schien. — Dort aber wurde der Muthwillen des Baches gebändigt und floß, durch unterirdische Quellen verstärkt und größer geworden, auch ernster und gesetzter im langsameren Laufe bis zu einem ziemlich bedeutenden See, der still und einsam in der Mitte des Waldes lag, eine kleine Insel umfassend, zu der ein leichter Nachen uns zuweilen hinübertrug.

Aber es war nur die erste Partie dieses reizenden Weges bis zu dem Wasserfall und zu dem Felsenbecken, der mir eine ähnliche Szenerie, die man mir früher einmal geschildert, so gar lebhaft und schmerzlich in's Gedächtniß rief. War doch auch sogar eine Aehnlichkeit zwischen den handelnden Personen von damals und uns beiden, ja eine Aehnlichkeit und doch auch wieder gar keine. Herr von Steinfeld fühlte, daß er geliebt wurde und wußte, was er dem Mädchen, das er anbetete, zu bieten hatte. Er erkannte an dem Zucken ihrer Wimper, an einer Bewegung ihrer Lippen, daß der Augenblick gekommen sei, wo er es wagen durfte, die Gefühle seines Herzens zu verrathen. — Dort wie hier führt ein schmaler Weg von dem Felsenbecken aufwärts nach einer entzückenden Aussicht. O wenn er auf diesem schmalen Wege zufällig ihre Hand streifte, so mußte ihm der Funke, der auf ihn überströmte, eine selige Gewiß-

heit geben; wenn er mit ihr von oben auf die weite Landschaft hinabschaute, sie neben ihm stehend mit halb abgewandtem Gesichte, so wußte er, wenn sich darauf ihre Augen wieder wie zufällig trafen, daß ein Blitz in beiden aufflog, der zünden mußte und auch zündete.

Auch Alice kannte nicht die Geschichte ihrer Mutter, sie fühlte nicht, wie diese gefühlt hatte. Ich brauchte auf dem engen Pfade nicht den Versuch zu machen, ihre Hand zufällig zu berühren, sie legte häufig ihren Arm in den meinigen und ließ sich von mir führen, aber so ruhig, so besonnen. Sie blickte wohl von mir abgewandt in die Gegend hinaus, aber ohne Absicht, zufällig, und wenn sie ihre Augen wieder auf mich richtete, so leuchtete kein Blitz in denselben, sie blickten mich an, so still, so ernst, ja so schwermüthig.

Abends war es hier oben am schönsten, wenn die Sonne sank und der Himmel mit dunkeln, aber zerrissenen Wolken bedeckt war, zwischen denen das glühende Licht hervorbrach, hie und da die weite Ebene glänzend bestrahlend, und sie wieder so malerisch und mannigfaltig mit Wolkenschatten unterbrach; die fernen Berge dunkelviolett gefärbt schauten so unbeweglich ernst herüber, vor der Sonne selbst zog langsam eine fast schwarze Wolke, deren Ränder golden flammten, welche mit der Sonne niederzusinken schien, das Licht des Tages verlöschend, noch ehe es uns entschwand; ein glänzendes Auge, schwermüthig umflort, sich müde und traurig schließend, verlieh es der ganzen Landschaft eine unbeschreiblich ernste und schwermüthige Färbung.

„Wie das so schön ist!“ sagte Alice.

„Schön wohl, aber mich stimmt es traurig!“

„Das Gefühl habe ich auch, aber es ist mir angenehm — harmonirt es doch mit meinem Leben,“ setzte sie leiser hinzu.

„Mit Deinem Leben?“ fragte ich, „warum bemerkst Du

nur deſſen ernſte, dunkle Seiten, Du, deren Lebensſonne ſo hell und roſig aufſteigt." —

Sie ſchüttelte leiſe mit dem Kopfe, und als ſie nach einer kleinen Weile keine Antwort gab, fuhr ich fort: „Ja, Alice, es hat mir ſchon lange auf der Seele gelegen mit Dir zu reden —"

„O rede nicht mit mir," unterbrach ſie mich haſtig.

„Daß ich Dich ſo ernſt, ja häufig ſo traurig finde," ſetzte ich hinzu, ohne ihre Worte zu beachten, „wozu ich keine Urſache entdecken kann."

„Rede nicht mit mir," bat ſie in ſo leiſem Tone, daß ſich ihre Lippen kaum bewegten, aber ſchmerzlich zuckten.

„Du warſt immer ernſt und ſehr beſonnen," fuhr ich dringender fort, „aber Du konnteſt auch heiter ſein gegen mich, Deinen Jugendgeſpielen, o, ſo lieb und heiter. Soll ich Dir vielleicht die Stunden und Tage in's Gedächtniß zurückrufen, wo Du meine gute liebe Freundin Alice warſt."

„O, thue es nicht, — laß uns gehen," bat ſie.

„Nein," ſagte ich entſchloſſen, „ich will einmal reden, ehe ich wieder von hier fortgehe. In Deinem Herzen iſt ein Groll gegen mich, den Du abſichtlich nährſt, und der die Kluft immer größer machen wird, die uns jetzt ſchon ſcheidet — aber das willſt Du wahrſcheinlich."

„Ja — ich will es," gab ſie mir kaum hörbar zur Antwort.

Dieſe Worte durchzuckten mich mit einem wilden Schmerz. Ich fand kaum die Kraft zu athmen, ich hörte meine Zähne aufeinander ſchlagen. — „So biſt Du unverſöhnlich," brachte ich endlich mühſam hervor. — „Biſt Du's, Alice."

Sie blickte in die Gegend hinaus mit ihrem bleichen, ernſten, ſchmerzerfüllten Geſichte, ohne eine Sylbe zu antworten.

„Du biſt der Anſicht," fuhr ich heftiger fort, „ich habe

Dir etwas Entsetzliches zugefügt, und habe Dich absichtlich so furchtbar beleidigt. Willst Du denn meinem Schwure nicht glauben, den ich Dir hier feierlich vor Gott thue, daß ich vollkommen unschuldig bin?"

Sie streckte bebend und abwehrend ihre Rechte gegen mich aus, während sie ihren Kopf wandte und sich zum Fortgehen anschickte. Ich ergriff ihre Hand und hielt sie fest, sie zuckte zusammen, als sie das fühlte, und schien eine Bewegung machen zu wollen, um sie mir wieder zu entreißen, doch nur einen kleinen Augenblick, dann wandte sie sich ruhig gegen mich, ihre Brust wurde durch einen tiefen Athem geschwellt, und nachdem sie mich einen Augenblick mit ihren großen Augen fest angeblickt, sagte sie mit einer Härte des Tones, die ich bei ihr nicht möglich gehalten: „Ich will, daß Sie meine Hand loslassen, Herr Ramming! — ich will, und im Nothfalle befehle ich's."

„Ah, das gnädige Fräulein befiehlt?" sagte ich hierauf mit einer Ruhe, die ich mir eine Sekunde vorher nicht zugetraut hätte, „das gnädige Fräulein befiehlt dem armen jungen Menschen, der von den Wohlthaten ihres Vaters lebt? — — — o, Alice, wie ist das möglich?" rief ich hierauf mit lauter Stimme schmerzlich aus. — „Ist es wahr, hast Du wirklich diese Worte gesprochen oder schallten sie von sonst irgendwo her an mein Ohr — o, mein Gott, träume ich denn?"

Aber es war kein Traum, schreckliche Wahrheit. Sie hatte sich von mir abgewandt, und ging vor mir den schmalen Weg hinab, mit langsamen aber festen Schritten, bis jenseits des Felsenbeckens, wo die Pferde mit dem Reitknecht standen. Ich fühlte wohl, daß Fassung nothwendig war. Ich eilte an ihr vorüber, nahm ihr Pferd aus der Hand des Dieners, ordnete die Zügel, wie ich es immer zu thun pflegte, und hob sie in den Sattel, was sie

auch ruhig geſchehen ließ, dann ritten wir ſchweigend nach dem Landhauſe. Ein paar Mal, bei irgend einer Waldlichtung, konnte ich, da der Abend ſchon ſtark dämmerte, ihre Züge deutlicher erkennen; ſie waren bleicher als gewöhnlich, ernſter und trauriger, auch athmete ſie tief und ſchwer. Als wir an der Treppe des Hauſes angekommen waren und ich ihr vom Pferde geholfen hatte, ſagte ſie mir mit ruhigem aber nicht unfreundlichem Tone: „gute Nacht“, und ging in das Haus hinein.

Glücklicherweiſe erinnerte ich mich eines Auftrags, den Herr von Steinfeld mir vor einigen Tagen gegeben und der darin beſtand, einmal nächtlicher Weile einen mir näher bezeichneten Diſtrikt des Waldes zu durchſtreifen, da man dort Holzfrevler vermuthete. Ich ließ mir ein anderes Pferd ſatteln, nahm ein Gewehr und ſagte dem alten Kammerdiener, in welcher Abſicht ich das Haus mit einbrechender Nacht noch einmal verlaſſe. Leiſe war ich durch die Gänge des Hauſes geſchlichen; ich fürchtete, von Herrn von Steinfeld oder von meinem Pflegevater geſehen und vielleicht veranlaßt zu werden da zu bleiben. Ich hielt meinen Athem zurück, als ich an den betreffenden Zimmerthüren vorbei ging, und fühlte mich erſt dann leicht und frei, als ich wieder im Sattel ſaß, und mein Pferd im langſamen Schritte leitend, um kein Geräuſch zu machen, den Abhang hinabgehen laſſend, wieder im dichten Walde war, doch ließ ich es ſich ſeinen Weg ſelbſt ſuchen, hatte ihm den Zügel auf den Hals gelegt und ſtützte mich mit beiden Händen auf den Sattelknopf, während ich den Kopf tief herabſinken ließ und mich in wirre Träumereien verlor. Es war kein klares Bild der letzten Stunden, das ſich meinem unruhigen Geiſte zeigte, es war vielmehr ein Aufleuchten und Aufzucken verſchiedener Augenblicke, Stunden, Tage, die ich in dieſem oder jenem Jahre verlebt, aber

freilich alle ſtanden in Beziehung zu ihr, zu Alice, aber nicht zu meiner Jugendgeſpielin, ſondern zu der ſtolzen, ſelbſtbewußten Erbin, die es ſo vortrefflich verſtand, mir den gebührenden Platz anzuweiſen. Daß ich in meinen Phantaſieen ungerecht gegen ſie war, verſteht ſich ganz von ſelbſt, daß ich Worte, Blicke, die mir wieder lebhaft vor die Erinnerung traten, jetzt mit einem Male ſo verſtand, als habe ſich in ihnen damals ſchon ein kaltes herzloſes Gemüth deutlich gezeigt. O es war ſo begreiflich, daß ich ſie jetzt haſſen mußte, gerade ſo glühend haſſen, wie ich ſie vor Kurzem noch glühend geliebt. Ich war mir das ſelbſt, ja dem ganzen männlichen Geſchlechte ſchuldig, und fühlte in der Kränkung unverdienten Unrechtes, daß es mir ſehr leicht wäre, ſie zu haſſen — ſehr leicht — unendlich leicht — bis — ſich meine Zähne feſt aufeinander preßten, bis es mir in meinen Augen ſeltſam flimmerte, bis es in meinem Herzen laut und ſiegreich rief: „Nein, nein, haſſen wirſt Du ſie nie können, vergeſſen noch viel weniger," und bis dann all' die Schranken einſtürzten, die meine Vernunft und mein Herz gebaut, und über welche hinweg unaufhaltſam und ſiegreich all' die Gefühle fluteten und brausten, die mich unauflöslich an Alice banden.

Unbegreiflich, aber wahr: ſtundenlang kämpfte ich ſo mit mir ſelber, um ſtets zu unterliegen, um immer wieder von dem Gedanken erfüllt zu ſein, zu ihr zurückzukehren, ihr zu Füßen zu fallen, und zu ſagen: „ſtoße mich nicht von Dir zurück — denke an unſere Jugendzeit, denke an jene Alice, die, ein kleines Mädchen, an die Schulter des Knaben geſtützt, ſo oft ſanft und ruhig einſchlief, die eine lange bange Nacht auf der Schwelle des Gefängniſſes ſaß, wo ihr Geſpiele eingeſchloſſen war, denke an die beiden armen Kinder, die ſo oft ihr Brod mit einander getheilt. — Denke an — —" dann verwirrten ſich meine Gedan-

ken und Bilder wieder und es traten Szenen vor mein inneres Auge, woran zu denken ich sie nicht auffordern wollte, dann kämpfte ich wieder mit mir selber im Gefühle von erduldetem Unrecht, dann haßte ich sie wieder, bis ich meine Rechte auf's Herz drückte und da jenes Kreuzchen fühlte, welches mir Alice vererbt und das ich stets bei mir trug. —

Ach, ich merkte es endlich, dieses Kreuzchen war der Talisman, der mich immer wieder weich und mild stimmte. Er versuchte es so außerordentlich beredt den Beweis zu führen, daß Alice nicht kalt und herzlos sei, daß sie wenigstens damals innig für mich gefühlt, und daß es nur ein böser finsterer Traum sei, der mich vor einigen Stunden so erschüttert und der mich jetzt im nächtlichen Walde umhertrieb.

Da vor mir ging der Mond auf und glitzerte durch die dunkeln Zweige. Ein paar Mal blieb mein Pferd stehen, hob den Kopf auf, wandte sich halb zurück nach dem Landhause und wieherte leicht. — Was sollte ich jetzt schon zu Hause thun? vielleicht war bei dem schönen Abend noch Jemand auf, und ich hatte wahrhaftig keine Lust, noch Bericht abzustatten über meine angebliche Streiferei nach Holz- und Wilddieben — und doch war ich müde geworden, nicht vom vollbrachten Tagewerk, sondern vom Kampf meines Herzens mit meinen Gedanken. Ich beschloß deßhalb, auf einem großen Umweg nach dem Landhause zurückzukehren, und bemühte mich gewaltsam, die Schönheiten des nächtlichen Waldes zu betrachten und so meine Phantasieen fern zu halten. Ich stieg vom Pferde ab und führte es hinter mir drein, langsam dahingehend unter dem tiefen Schatten des lautlosen Waldes. Der Mond, der langsam emporstieg, war am Himmelsgewölbe der Zeiger meiner Uhr, und erst, als er schon ziemlich hoch durch die Wipfel

der Bäume glänzte, verließ ich den Wald und ſchritt langſam den Hügel empor dem Hauſe zu. Dort lag es vor mir ſo ruhig und feierlich ſtill übergoſſen von dem ſanften weichen Lichte des nächtlichen Geſtirnes, nur ein Fenſter ſah ich noch erleuchtet, es war das von Alicens Zimmer — o hätte ich den Schimmer nicht geſehen. Ich war faſt ruhig geworden auf meinem langen Spaziergange, jetzt begann der alte wilde Kampf auf's Neue, verfolgte mich auf mein ruheloſes Lager, und als endlich der Schlaf meine Augen ſchloß, verwandelten ſich meine bitteren Gedanken in Schreckbilder anderer Art, in denen ich mich bis zur Ermattung abmühte. —

Den andern Morgen ſchien die Sonne wieder ebenſo freundlich wie geſtern über Berg und Thal, die Wipfel der Eichen rauſchten unter dem gleichen Luftzuge die gleiche Melodie, und Alles war unverändert, ſelbſt Alice, die mich mit ruhigem Blicke wie bisher auch nicht unfreundlich begrüßte, und die mich ſo unbefangen anredete, als ſei geſtern zwiſchen uns gar nichts vorgefallen. Sie nannte mich Eugen, und ſagte im Laufe der Unterhaltung, wo über irgend eine Angelegenheit geſprochen: „Was meinſt Du dazu?“ Allerdings traf mich dieſes Wort heute wieder ebenſo gewaltſam wie an dem Abende, wo ich ſie nach längerer Zeit zum erſten Male wieder ſah, aber heute that es mir weh, es gewährte mir nicht die geringſte Hoffnung. Wenn ich vorhin ſagte: Alice war vollkommen wie früher gegen mich, den heutigen Tag und die darauf folgenden, ſo muß ich hinzufügen, mit einer einzigen Ausnahme: ſie wußte es nämlich ſo einzurichten, daß ich ſie nicht mehr allein, ſondern nur unter Zeugen ſprechen konnte. Das verletzte mich; denn ſie, die ihrer ſelbſt ſo ſicher war, konnte nur die Befürchtung haben, ich möchte einen Augenblick des Alleinſeins benützen, um wiederholt zu ihr zu reden

wie an jenem Abend. O, darüber hätte sie sich beruhigen können!

Herr von Steinfeld liebte den kleinen Waldbach, von dem ich vorhin erzählt, dem er selbst seine Richtung gegeben, und das Felsenbecken, welches er in Erinnerung an frühere Zeiten angelegt, und so oft es ihm möglich war, bei seinen Streifereien durch den Wald den Weg an den Ufern des klaren Baches vorbei zu nehmen, unterließ er es nicht. Auch die Insel in dem See, der noch eine kleine Viertelstunde weiter lag, wurde häufiger von ihm gewählt, um dort an den schönen Abenden eine Stunde zuzubringen. Diese kleine Insel, mit einem feinen Rasen bedeckt und mit hochstämmigen Bäumen versehen, welche Schatten gaben, war besonders ein Lieblingsplatz Alicens, dort hatte sie eine Bank und einen Steintisch, wo sie gern ruhte oder las. Eines Abends gingen wir wieder dorthin, Herr von Steinfeld mit Alice, mein Pflegevater und ich. Alice wollte ihre Insel besuchen, und wir drei eine Strecke weiter gehen, wo Herr von Steinfeld in einem Buchenwalde Bestimmungen über die Durchforstung desselben getroffen hatte.

Der kleine Kahn, in dem Alice überzufahren pflegte, war am Ufer angeschlossen und sie selbst trug den Schlüssel dazu bei sich, da es häufig vorkam, daß sie sich selbst hinüberruderte. Heute Abend aber sollte ich sie auf die Insel führen, um alsdann das Fahrzeug wieder an's Ufer zurückzubringen, damit es später von uns benützt werden konnte.

Als ich den Kahn vom Ufer losmachte, sagte Herr von Steinfeld: „wenn Du uns nicht nachkommen willst, so kannst Du auch bei Alicen auf der Insel bleiben, bis wir wieder zurückkommen, dann holst Du uns hinüber."

„Nein, nein, ich komme gleich nach," gab ich im bestimmten Tone zur Antwort, indem ich mich auf die Uferkette hinabbeugte, um eine leichte Röthe zu verbergen, die,

wie ich wohl fühlte, über mein Gesicht flog. Ich wäre um Alles in der Welt nicht bei Alicen geblieben. Sie hatte rasch einen Blick auf mich geworfen, und als sie meine Worte vernommen, stieg sie in das kleine Fahrzeug und ließ sich an dem einen Ende desselben nieder, ich setzte mich an dem andern ihr gegenüber, stieß vom Lande ab, und als ich erst die Ruder in die spiegelglatte klare Flut getaucht hatte, schoß auch der leichte Nachen schon wie ein Vogel über das Wasser dahin — sie sollte nicht lange bei mir allein sein, ich wollte sie dieser Verlegenheit entheben. In wenig Minuten waren wir denn auch dicht bei der Insel, und dort hielt ich den Lauf des Fahrzeuges etwas zurück, damit es nicht unsanft an's Ufer stoße. Die Spitze des Bootes, an der ich saß, drückte ich zuerst an's Land, faßte dann die Kette, und während ich mit einem Fuße auf's Land trat, streckte ich Alicen meine Hand entgegen und unterstützte sie, daß sie sicher die Insel beträte. Nun weiß ich heute noch nicht wie es gekommen, entglitt die Kette meiner Hand oder ließ ich sie absichtlich fallen, um sie später in den Nachen zu nehmen, genug, wie ich mich wieder in denselben hineinschwingen wollte, fühlte ich, wie das leichte Fahrzeug unter meinem Fuße zurückwich und schaukelnd entschwand, ehe ich noch zum Sprunge ansetzen konnte, um nachzukommen.

Was in jedem andern Falle Veranlassung zum Lachen gegeben hätte, mußte mir im gegenwärtigen Augenblicke als höchst peinlich erscheinen. Ich sah auf Alice, welche ihre Lippen zusammengepreßt hatte und bleicher aussah als gewöhnlich.

„Es thut mir wahrhaftig leid," sagte ich entschuldigend, „ich weiß wirklich nicht, wie das gekommen ist."

„Wenn Du das in der That nicht weißt," gab sie zur Antwort, „so hat es gar nichts zu sagen."

„Nur ist es mir höchst unangenehm, daß es heute Abend vorkam," sprach ich mehr zu mir selber, wie zu dem jungen Mädchen. „An sich wäre das Unglück nicht zu groß, ich muß warten, bis Dein Vater zurückkommt, oder ist vielleicht die Strömung so freundlich und treibt den Nachen langsam an's Ufer." Dazu machte diese aber durchaus keine Anstalten, vielmehr entfernte sich das kleine Fahrzeug schaukelnd immer weiter.

Ich mochte nicht wieder auf Alice sehen, denn sie blickte dem dahin flutenden Boote mit einer Spannung in den Zügen nach, als seien wir beide oder sie allein von einem Sturme auf irgend eine einsame Insel verschlagen worden. Wie gesagt, ich schaute sie nicht an, doch war es nicht zu verhindern, daß ich ihre Worte hörte, obgleich sie sie kaum hörbar wie in tiefen Gedanken sprach: „Wenn er den Nachen nur nicht absichtlich fortschwimmen ließ."

Ich wandte mich rasch um und antwortete ohne Aufregung und in so einfachem Tone als mir möglich war: „Und warum soll ich den Nachen absichtlich haben schwimmen lassen?"

„Habe ich das gesagt?" fragte sie erstaunt.

„Vielleicht nur laut gedacht," entgegnete ich achselzuckend, „und in der ungegründeten Furcht, es verlange mich vielleicht darnach, eine Viertelstunde mit Dir allein zu sein; doch weiß ich," setzte ich bitter hinzu, „daß es sich unter den jetzigen Verhältnissen nicht mehr schickt, ein Alleinsein mit Dir zu einem vertraulichen Gespräch zu benützen — die Zeiten haben sich geändert."

„Allerdings haben sich die Zeiten geändert," sagte sie, „und wenn Du noch etwas Theilnahme für mich hast, so solltest Du Dir Mühe geben das nicht zu vergessen, aber Du thust es nicht. Du rufst die Vergangenheit hervor, um Dich und mich zu quälen."

„Und womit rufe ich die Vergangenheit hervor?“

Sie heftete ihren düstern Blick auf den Nachen, welcher sich langsam immer mehr und mehr entfernte.

„So glaubst Du alles Ernstes,“ rief ich entrüstet, denn ich glaubte ihren Blick zu verstehen, „daß ich ein so einfaches Mittel, um nicht noch mehr zu sagen, angewandt hätte, um Dich zum Reden zu bringen.“

Sie gab darauf keine Antwort, sondern sagte nur nach einer Pause mit ihrer gewöhnlichen Ruhe: „Ich werde mich dort auf die Bank setzen; vielleicht hast Du die Freundlichkeit, hier am Ufer zu warten bis mein Vater kommt, um ihm zuzurufen, daß der Nachen von selbst losgegangen ist.“

„So soll es geschehen,“ gab ich kalt und trotzig zur Antwort, „wie das gnädige Fräulein befehlen, Sie dort — ich hier; vielleicht,“ fuhr ich wieder lachend fort, als ich sah, daß sie sich langsam entfernte, „hat trotzdem diese Insel nicht Platz für uns Beide — — für uns Beide,“ schloß ich, ein tiefes Weh im Herzen gewaltsam niederkämpfend, „ja für uns Beide, für die einst ein kleiner, armseliger Fußschemel groß genug war. — Ah, es ist unglaublich, wie das Glück Jemand verwandeln kann.“

Ich sah das junge Mädchen zusammenzucken und Miene machen, stehen zu bleiben, aber nur eine Sekunde, dann setzte sie ihren Weg nach den Bäumen zu fort und erhob nur ihre rechte Hand an die Stirne.

Ich hatte mir Anfangs Mühe gegeben, gelassen und kalt zu bleiben, als ich aber sah, wie sie mich so unbekümmert verließ, wie sie es sogar vermeiden wollte, auch nur ein gleichgültiges Gespräch mit mir zu führen, da wallte mein Blut heftig auf, da steigerte ich mich selbst durch quälende Gedanken und halblaute Selbstgespräche, da rief ich zuweilen ein Wort zu ihr hinüber, das sie hören

mußte und auch gewiß hörte, obgleich sie that, als lese sie aufmerksam in ihrem Buche.

Ah, sie hatte mich fähig gehalten, das Boot wegzustoßen und sie so zu zwingen mich anzuhören. Gott wußte, wie Unrecht sie mir wieder that. „Also eine solche Meinung hattest Du von mir?“ rief ich lauter. „Gut denn, — wenn Du das wirklich glaubst, so sollst Du mich auch hören.“

Ich war der Baumgruppe, unter der sie saß, näher getreten, und sah, wie sie mit angsterfüllten Blicken das Buch in ihren Schooß sinken ließ und mich mit den stillen Augen in ihrem bleichen Gesicht anschaute.

„Ich schwöre Dir zu, Alice,“ fuhr ich mit bebenden Lippen fort, „daß ich nicht daran gedacht, Dich allein sehen zu wollen, aber da Du mich für fähig hältst, so Deinem Wunsche entgegenzuhandeln, da ich also Deiner Ansicht nach so gänzlich taktlos, so ohne alles Gefühl bin, und da dadurch das letzte Band zwischen uns zerrissen ist, sollst Du denn in der That noch ein Paar Worte von mir hören, vielleicht die letzten.“

„Sei es denn, die letzten,“ hauchte sie leise, aber mit einer Festigkeit in der Stimme hervor, die mich auf's Schmerzlichste berührte, — „ich bin in Deiner Hand.“

„O das bist Du nicht,“ rief ich rasch, „und wenn auch die Erinnerung an vergangene Tage Dich in meinen Augen nicht wie mit einem Heiligenschein umgeben, so bist Du ja die Tochter meines Wohlthäters und Herrn, und also gewissermaßen auch meine Herrin und Gebieterin. Sei deßhalb gnädig, wie es eine gnädige Gebieterin sein soll, und gestatte mir ein Paar Worte, die Dir vielleicht unangenehm sind, da sie Dich in eine Zeit zurückführen, deren Erinnerung Dir in Deinen jetzigen Verhältnissen und von mir berührt vielleicht doppelt schmerzlich sind.“

Das Buch war von ihren Knieen hinabgeglitten, sie

hielt ihre Hände gefaltet und ließ ihr Haupt tief hinabsinken.

„Es war eine Zeit," sprach ich zitternd vor Aufregung, „wo zwei arme Kinder, die eine herzliche Neigung zu einander hatten, bei guten, freundlichen Menschen aufgenommen und von diesen wie ihre eigenen Kinder behandelt wurden. Es war ein Knabe und ein Mädchen, und dem Ersteren lächelte damals das Glück; er verließ seine Pflegeeltern ohne viel an das arme Mädchen zu denken, die allein zurückblieb, er war damals ein Kind und berauscht von seinem Glück, vergaß aber gewiß nicht seiner Jugendgespielin, und als er wieder von ihr hörte und sie später wieder sah, fühlte er erst recht, daß die Neigung zu ihr in seinem Herzen unvertilgbar war. — Sie schien etwas Aehnliches zu fühlen" — Alice schauerte leicht zusammen. — „Gehen wir darüber hinweg," fuhr ich fort, „es ist nicht das, was ich sagen wollte, ich will nur etwas berühren, was vielleicht außer uns Beiden Niemand weiß. Das arme Mädchen hatte auch das Haus und die guten Leute verlassen, aber nicht um in ihr Glück zu gehen, sie war gegangen mit einem kleinen Bündel am Arme, aber mit festem Schritte, so lange man sie aus den Fenstern des Hauses noch sehen konnte, dann blieb sie an der Ecke des Gebäudes stehen, drückte ihre brennende Stirne an die kühle Mauer, benetzte die Steine mit ihren Thränen, und zog ein fein zusammengewickeltes Papier aus der Tasche ihres armseligen Kleides hervor, das sie tief in einer der Mauerspalten verbarg, dann hauchte sie einen Kuß darüber hin und ging nun wirklich davon.

„Was sie in der Spalte der Mauer verborgen, war ein Talisman, der den Knaben immer und immer wieder zu der Mauer dieses alten Hauses hinzog, sie hatte ein Paar Worte dazu gesprochen, die, wie er wohl fühlte,

mit seinem Leben im innigsten Zusammenhange stehen mußten."

„Ja," sagte das junge Mädchen, „ja!"

„Sie hatte dort Etwas verborgen, das sie später wieder suchen wollte, später, wenn sie einmal mit ihm wieder dorthin zurückkehren würde, sollte das aber nicht der Fall sein, so wollte sie es zurücknehmen, wenn sie einmal recht, recht unglücklich geworden wäre — aber der Himmel segnete sie, wie sie es verdiente: ein glänzendes Schicksal hob sie aus der Tiefe der Armuth auf die strahlende Höhe des Lebens, sie war glücklich in jeder Beziehung — ja in jeder Beziehung," rief ich schmerzlich aus, als ich bemerkte, wie sie leise ihr Haupt schüttelte, „sie rechnete leicht und willig mit ihrer Vergangenheit ab, sie schwamm mit Behagen auf dem prächtigen Strome des Lebens — ohne rückwärts zu blicken. — Ihm wurde es nicht so gut; wenn sich auch sein Leben glücklich gestaltete, so konnte er doch nicht vergessen was er verloren, so konnte er doch das liebe Bild seiner Jugendgespielin nicht aus seinem Herzen reißen, und als er einst wieder, von dem Talisman mächtig angezogen, schmerzlich bewegt ihn suchte und fand, glaubte er, ihn zum Troste in seinem Unglück nehmen zu dürfen. Er dachte damals nicht, daß ihm dieser Talisman keinen Segen bringen würde, und daß ein Augenblick komme, wo er ihn wie jetzt wieder von sich lassen werde."

In heftigster Erregung, mit zuckenden Lippen hoch erglühend sprechend hatte ich das kleine Kreuzchen hervorgeholt, und ließ es nun langsam zwischen ihre zusammengefalteten Finger gleiten mit dem schmerzlichen Ausrufe: „Nimm' es zurück, Alice, es ist das Liebste, was ich auf der Welt besaß, o, ich bin ärmer als damals."

Hatte ich gehofft, sie würde mir ein gutes Wort erwiedern? hatte ich geglaubt, ihr Herz würde sich dem Jugend-

gespielen wieder öffnen? ich weiß es nicht mehr genau, und doch mußte ich von dieser Hoffnung erfüllt gewesen sein, denn ich blickte sie erschreckt an, als sie stumm und unbewegt vor mir sitzen blieb, ich schlug meine Hände zusammen, als ich ihre kalten Worte vernahm: „Es mußte so kommen, es ist ja nicht anders möglich." — Ah, ich war tief empört, die unaussprechliche Liebe zu ihr, die jedes meiner Worte beseelt hatte, fühlte ich sich in Haß verwandeln. „Ja," rief ich im Tone der Entrüstung, zwischen dem, mir unbewußt, ein tiefes schneidendes Weh durchklang: „Das war es allein, was ich noch mit Dir abzumachen hatte, und deßhalb segne ich den Zufall, der Dich zwang, mich anzuhören, jetzt aber," setzte ich meiner selbst kaum mehr mächtig hinzu, „soll Deine hohe Person auch nicht länger beengt sein durch meine Gegenwart, der unbedeutende arme junge Mensch weicht seiner reichen und mächtigen Gebieterin —"

Ich wußte in diesem Augenblicke nicht, was ich that, das Blut stieg mir bedeutend in den Kopf, ich stürzte von Alice weg an das Ufer des Sees, ich sprang in's Wasser, nicht um mir den Tod zu geben, sondern um sie, durch Anwendung des einzig möglichen Mittels, mit ihrer Herzlosigkeit und ihrem Hochmuthe allein zu lassen. — —

So viel ist mir noch erinnerlich, daß ich hinter mir einen lauten Aufschrei zu vernehmen glaubte, auch daß ich ein Drittel der Strecke, die mich vom Ufer trennte, kräftig schwimmend zurücklegte, dann umfing mich plötzlich statt des heitern, sonnigen Tages tiefe, schwarze Nacht, die für mich schmerzlich zerrissen wurde von grell zuckenden Lichtern, die aus meinem Kopfe hervorzubringen schienen — — — —

Das wäre für mich beinahe der letzte Wechsel des Lebens gewesen, doch mag sich der freundliche Leser, der mir bisher mit einigem Interesse gefolgt, beruhigen.

Die vorliegenden Aufzeichnungen sind nicht aus nachgelassenen Memoiren, sondern von mir selbst erzählt, und bis zu einem Zeitpunkt dem Wohlwollen des geneigten Lesers übergeben, wo die Wechselfälle meines Lebens eine weichere Form anzunehmen schienen, und damit auch das allenfalls vorhandene Interesse an den früheren mehr oder minder verschwinden müßte.

Es sei aber ferne von mir hier plötzlich abzubrechen, nachdem ich mich kopfüber in's Wasser gestürzt; dieß wäre vielleicht nur einigermaßen zu entschuldigen am Ende eines ersten Bandes, oder wenn ich die für den Leser vielleicht nicht trostreiche Aussicht auf eine Fortsetzung dieses Buches auf ein „Zwanzig Jahre später" damit verbände.

Der Nervenaufregung, in der ich mich befand, folgte nach meinem Sprunge in das kühle Wasser eine zu heftige Reaktion, so daß ich von einer Ohnmacht überfallen wurde, die mich zum weiteren Schwimmen unfähig machte, und mich auf die Tiefe des Sees niedersinken ließ. Alice war im höchsten Schrecken aufgesprungen, und als sie mit einem gellenden Aufschrei nach dem Ufer des Sees stürzte, kam glücklicher Weise Herr von Steinfeld und mein Pflegevater aus dem Walde zurück. Ihnen folgte eine Anzahl Leute, die zum Fällen einiger großen Eichen bestimmt waren, und zu diesem Zwecke neben ihren Aexten und Sägen große Taue mit eisernen Haken bei sich führten; so allein war es möglich, daß man mich aus dem Wasser zog, worauf ich in das Landhaus getragen wurde. Als ich wieder vollständig zur Besinnung kam glaubte ich zu träumen; ich lag in meinem Bette so müde und abgespannt, daß ich kaum meine Augenlider zu erheben vermochte, und als ich dieß doch endlich mühsam that, ließ ich sie gleich darauf wieder zufallen, um ein angenehmes Traumbild, das mir erschien, nicht verschwinden zu machen.

An einem der Fenster nämlich saß Alice in einem Fauteuil und schien Etwas zu betrachten, das sie in ihrer Hand hielt. O, der Ausdruck ihres Gesichtes war so ganz anders wie früher, daß es in der That nur ein Traumbild sein konnte, was ich vor mir sah. Die zurückschreckende Ruhe, ja, ihre entschlossene, finstere Miene war verschwunden, sie hatte ihre schwellenden Lippen leicht geöffnet, und ein seliges Lächeln flog über ihre nicht mehr so bleichen Züge.

Als ich meine Augen wieder schloß, war auch das schöne Traumbild verschwunden, und ich seufzte tief und schmerzlich auf. Da rauschte Etwas leise gegen mein Lager zu, eine weiche Hand legte sich auf meine Stirne, und die von derselben ausströmende Wärme ließ mich tief erschauern.

Ich blickte auf — und, o Seligkeit — ich hatte nicht geträumt. Alice beugte sich auf mich herab, das Lächeln verschwand nicht von ihren Lippen, nur füllten sich ihre Augen mit Thränen, als ich mit matter Stimme sagte: „Sind wir denn Beide nicht mehr auf der Welt? denn hier konnte sich ja nicht Alles so wunderbar und schnell verwandeln."

„Es hat sich auch Nichts verwandelt, mein lieber Eugen," gab sie mit einem Tone der Stimme zur Antwort, der mich mit Entzücken erfüllte. „Es war vorher Alles schon, wie es sein mußte, aber Dein Talisman, den ich Dir hiermit zurückgebe, hat den bösen Bann gebrochen, jetzt wird Alles gut werden."

Ich kann nicht beschreiben, wie unnennbar glücklich mich ihre Worte machten, und mit welchem Entzücken ich das kleine Kreuzchen zwischen meine Hände nahm, das sie mir gab, nachdem sie es vorher an ihre Lippen gedrückt. — Hastig wollte ich mich emporrichten, wollte fragen, doch legte Alice wieder sanft ihre Hand auf meine Stirne, indem sie lächelnd sagte: „Ich habe den strengen Befehl Dich nicht

ſprechen zu laſſen, was ſollen auch Deine Fragen, ſiehſt Du nicht in meinen Augen, daß ich glücklich bin, und ſollte Dich das nicht ebenfalls zufrieden machen?"

„Gewiß," ſagte ich kopfnickend, „gewiß, mein innig geliebtes Mädchen. Dieſer Glanz in Deinen Augen, das Lächeln auf Deinen Lippen, wie kann ich mir etwas Glückverheißenderes denken?"

„So will ich jetzt meinem Vater ſagen, daß es Dir beſſer geht," entgegnete ſie, und ließ mir zögernd ihre Rechte, die ich mit meinen beiden Händen feſthielt.

„Meine Alice!"

„Ja, Eugen, — ich darf jetzt wieder gegen Dich ſein, wie mein Herz ſpricht."

„Meine Alice?"

„Ja, Eugen."

Sie ſträubte ſich nicht, als ich ſie ſanft an mich zog, und meine Lippen die ihrigen ſuchten, dann aber richtete ſie ſich haſtig auf, ſtrich ihr reiches, blondes Haar aus ihrem flammenden Geſichte, und verließ nach einem langen, innigen Blicke auf mich das Zimmer.

Da ich übrigens ſehr ſchwach war, mich auch dieſes glückſelige Wiederſehen angegriffen hatte, ſo ſchloſſen ſich meine Augen wieder, freilich nur in der Abſicht, um das Bild des geliebten Mädchens und den glücklichen Ausdruck ihres Geſichtes recht feſt halten zu können, doch erſchien mir ſchon nach ein paar Sekunden ihr Haupt wie mit einem Glorienſcheine umgeben. Dann ſah ich ſie von einer großen Engelſchaar umringt, es wallte und wogte um mich her immer höher und höher, während ich mit einem unausſprechlich behaglichen Gefühle immer tiefer und tiefer ſank — in die Arme eines tiefen und geſunden Schlafs.

Als ich daraus endlich erwachte und verwundert um mich blickte, ſah ich meinen Pflegevater neben dem Bette

ſitzen, blickte ihn erſtaunt, ja ängſtlich an und fragte ihn haſtig, ob er ſchon lange bei mir geweſen. Hatte ich von dem geliebten Mädchen am Ende doch nur geträumt. — „Und Alice war nicht hier?“ ſetzte ich hinzu, ehe er noch die Frage von vorhin beantworten konnte, „oder habe ich nur geträumt.“

„Beruhige Dich,“ gab er mir mit einem frohen Lächeln zur Antwort, „ſie war vor ein paar Stunden hier, und etwas ſehr Angenehmes, das Dir wahrſcheinlich begegnet, haſt Du nicht geträumt.“

„Gott ſei Dank! und Alice?“

„Wird ſpäter mit ihrem Vater wiederkommen, vorher aber möchte ich Dich fragen, was das eigentlich für unverantwortliche Geſchichten geweſen ſind, um da Kopf über in's Waſſer zu ſpringen? Deine Gründe dazu brauchſt Du mir nicht anzugeben, die hat Alice ihrem Vater klar und offen mitgetheilt.“

„Und Herr von Steinfeld?“ fragte ich in höchſter Spannung; „o, ich beſchwöre Sie, mir zu ſagen, iſt er ſehr böſe auf mich? Was habe ich von ihm zu fürchten?“

„Nun,“ gab er zur Antwort, nachdem er mich ein paar Augenblicke mit komiſchem Ernſte angeblickt, „da er ſeiner Tochter erlaubt, dieſen unſinnigen jungen Menſchen zu pflegen, ſo kannſt Du vielleicht daraus abnehmen, daß ſein Zorn gegen Dich gerade nicht groß ſein muß. Halt! halt!“ fuhr er lebhaft fort, als er ſah, daß ich mich aufrichten und ſprechen wollte, „nur keine Deklamationen, zuerſt und alles Ernſtes will ich unter Verpfändung Deines Ehrenwortes wiſſen, in welcher Abſicht Du in den See geſprungen, junger Menſch,“ ſetzte er ſehr ernſt hinzu, „ich will nicht hoffen, daß —“

Ich verſtand ſeine Befürchtung und es beſchlich mich ein peinliches Gefühl, dann aber ſagte ich mit Feſtigkeit:

„Bei dem Andenken an meine gute Pflegemutter schwöre ich Ihnen, daß ich in den See sprang, um durch Schwimmen das Ufer zu erreichen, und so Alice von meiner Gegenwart zu befreien. Schmerzlich bewegt bei der Erinnerung an die Unterredung mit ihr," setzte ich hinzu, „o, sie gab mir klar und deutlich zu verstehen, wie überlästig ich ihr war."

„Wie überlästig Du ihr warst," wiederholte er kopfnickend, „daß sie Dich haßte, daß sie, die reiche Erbin, nun wohl hauptsächlich aus diesem Grunde den armen, jungen Menschen von sich stieß? He, Herr Sausewind, die Erinnerung an all' die Theilnahme und innige Zuneigung, die Dir das gute Mädchen früher bewiesen, waren aus unserem stürmischen Herzen verschwunden; Alice, die aus einem dunkeln, dürftigen Leben durch einen guten, aber sehr ernsten Vater nun plötzlich zu Glanz und Reichthum erhoben wurde, zu einer Stellung, in welche sich ihr einfaches, demüthiges und bescheidenes Herz noch immer nicht recht finden konnte, sollte mit dem jungen Herrn, deß Glück von ihrem Vater erst noch gemacht werden muß, sogleich einen kleinen, zierlichen Roman beginnen, ein Verhältniß fortsetzen oder auf's Neue wieder anknüpfen, von dem sie denken konnte, ihr Vater werde demselben nun und nimmermehr seine Zustimmung geben. — Wer hätte ahnen können, daß er großherzig genug ist anders zu denken?"

„So denkt er gut für uns," rief ich, in einen Freudenruf ausbrechend.

„Stille davon, junger Herr," erwiederte Herr von Schwaneseld, und seine Stimme klang rauh und polternd wie immer, wenn ihn ein Gefühl übermannte, von dem er fürchtete, daß es im Stande wäre seine Augen zu verdunkeln, — „stille davon, man wird einen jungen, unbesonnenen Menschen noch genauer kennen lernen und ihn veranlassen wollen, sich durch eigene Kraft eine Stellung

im Leben zu erringen, ehe man ihm auch nur die geringste Hoffnung auf den Besitz des edelsten und besten Mädchens macht. Foi de gentilhomme! Das wird man, und wenn man nicht wollte, würde ich mich dafür dringend verwenden. Ich — Viktor von Schwanefeld, der —" setzte er nun auf einmal mit auf's Herzlichste verändertem Tone und sonderbar glänzenden Augen hinzu, „aus dem armen Jungen da einen tüchtigen Kerl gemacht hat."

„Dazu sage ich Amen!" hörte ich jetzt plötzlich die ernste und milde Stimme des Herrn von Steinfeld aussprechen, der, Alice an der Hand führend, leise in's Zimmer getreten war. „Ein etwas größeres Vertrauen zu mir," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er meine beiden Hände ergriffen und sie herzlich drückte, „hätte meinem armen Mädchen manche bittere Stunde und Dir selbst den fatalen Wassersprung —"

„Nur in der Absicht an's Ufer zu schwimmen," fiel ihm Herr von Schwanefeld rasch in's Wort.

„Erspart, anderntheils aber achte ich es auch, daß er erwartend stillgeschwiegen."

Bei so wunderbar schönen Hoffnungen und bei so sorgfältiger Pflege erholte ich mich in kurzer Zeit wieder vollständig, und verlebte dann hier noch eine Zeit so herrlich, so glücklich, daß sie wohl die süßeste Erinnerung meines Lebens bleiben wird, dann aber sollte ich meinen letzten forstwissenschaftlichen Kursus auf der hohen Schule beendigen, und später noch ein Jahr lang auf irgend einem großen Gute das praktisch anwenden, was ich theoretisch gelernt.

Nach einem herzlichen Abschied verließ ich das Landhaus, und blickte erst wieder zurück, als ich die gegenüberliegende Anhöhe erreicht hatte. Heute sah ich von hier eine helle Gestalt auf dem Balkon stehen, welche mir einen herzlichen Gruß nachwinkte.

Herr von Steinfeld und mein Pflegevater, welche beide keine großen Freunde von verlängertem Abschiednehmen waren — Herr von Schwanefeld hatte schon den ganzen Morgen so rauh und polternd mit mir gesprochen, daß ich daraus entnahm, sein gutes Herz sei nicht minder bedrückt als das meinige — ließen mich von hier mit der herzlich ausgesprochenen Hoffnung baldigen und frohen Wiedersehens allein meines Weges ziehen, und nun, lieber Leser, will ich auch Dir für dieses Mal die Hand zum Abschied reichen.

Einen schöneren Wechsel in meinem Leben, als er mir nach der vorgesetzten Zeit zu Theil wurde, werde ich doch wohl nicht im Stande sein, Dir aus meinen späteren Erlebnissen mitzutheilen.

Presented to the Library by Prof. H. G. Fiedler

TAYLOR INSTITUTION

DOMI MINA
NUS TIO
ILLU MEA

~~250 x 24~~

Vet. Ger. III B 476